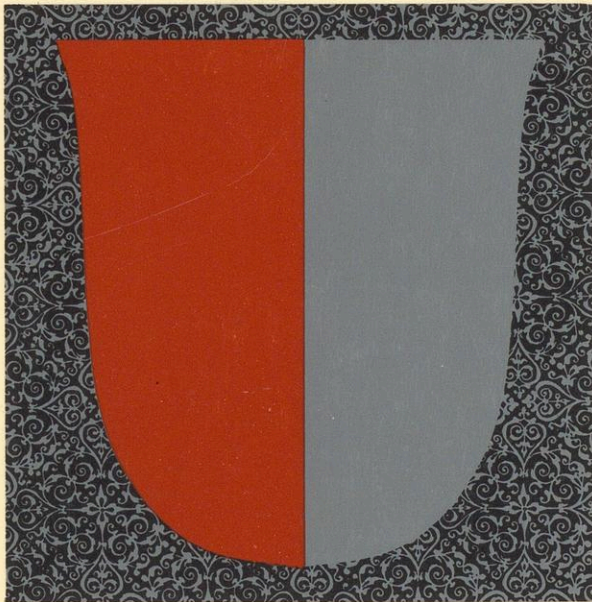


Jahrbuch des Vereins  
für Augsburger  
Bistumsgeschichte e.V.

---

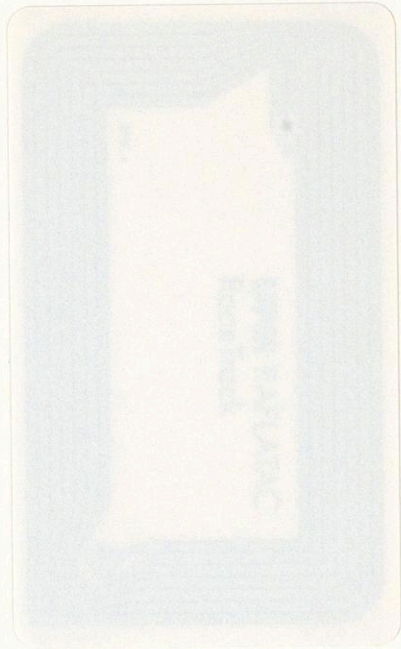
35. Jahrgang



WZ

ZA  
5638

MMI



N12<515041561 021



ubTÜBINGEN



# Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

Jahrbuch des Vereins  
für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

Jahrgang 35, 2001

Jahrgang 35

MMI

(Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Jg. 35,  
2001)  
Schriftleitung: Prof. Dr. Peter Rummel  
Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

© 2001 by Zink-Güter-Verein GmbH, Augsburg  
Alle Rechte vorbehalten  
Herstellung: Druckerei A. H. G. (GmbH), Donauwörth  
Printed in Germany  
ISSN 0341-9924 Augsburg, 2001, 94 S., 14,- €  
Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg

Jahrbuch des Vereins  
für Augsburgs Bistumsgeschichte e.V.

Jahrgang 35, 2001

(Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte e.V.; Jg. 35.  
2001)

Schriftleitung Prof. Dr. Peter Rummel

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

© 2001 by Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ludwig Auer GmbH, Donauwörth

Printed in Germany

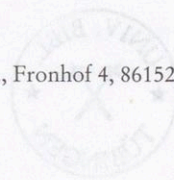
ISSN 0341-9916

# Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.

Jahrgang 35

MMI

Herausgeber:  
Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e.V., Fronhof 4, 86152 Augsburg



SA 2638 - 32

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	6
In memoriam Theodor Rolle .....	7
Peter Rummel Zur Vereinsgeschichte 1991–2001 .....	9
Horst Jesse Die Entwicklung zum Religionsfrieden von Augsburg 1555 .....	20
Simon Xalter Wolfgang Musculus und die Reformation in Donauwörth. Sein Wirken als Prediger vom Dezember 1544 bis März 1545 .....	58
Josef H. Biller Die Wappenwandkalender des Hochstifts Augsburg 1519–1802. Der Kupferstich- oder Große Kalender 1656–1802 (Schluß) .....	93
Ulrich Stoll Die Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Katholischen Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/33 – 5. Teil .....	133
Herbert Immenkötter Zwangsarbeiter – Ostarbeiter – Kriegsgefangene. Erste Beobachtungen in Ursberg .....	183
Manfred Lochbrunner Joseph Bernhart und Hans Urs von Balthasar. Die Begegnungen zwischen zwei Universalgelehrten .....	200
Erwin Holzbaur Heimat und Frömmigkeit – zum 100. Geburtstag von Arthur Maximilian Miller .....	226



ZA 5638 - 35

Michael Andreas Schmid Vorbilder im Freskowerk des Franz Martin Kuen aus Weißenhorn (1719–1771) .....	232
Hermann Fischer, Theodor Wohnhaas Beiträge zur Orgelgeschichte von Hasberg .....	269
Martin Stankowski Landpfarrhöfe in der Diözese Augsburg. Zur Geschichte und Erhaltung .....	291
Hinweise zur bistumsgeschichtlichen Literatur – Kurztitel .....	342
A. A. Häussling, Petrus Canisius und das Brevier – (Ansbacher) .....	342
W. Schiedermaier, Kaisheim – Markt und Kloster – (Kränzle) .....	343
I. v. Andrian-Werburg, Die Benediktinerabtei Wessobrunn – (H. Pörnbacher) .....	345
P. Fassl, Geschichte ... des Klosters Thierhaupten – (Ansbacher) .....	348
W. Pötzl, Loreto ... Die Wallfahrt auf den Kobel – (Kleindienst) .....	349
S. Stoll, Geschichte der Pfarrei St. Georg u. Michael – (Kießling) .....	350
H. Frei u. W. Schiedermaier, Barocke Klosterarbeiten – (Rummel) .....	353
Mirakelbuch der Wieswallfahrt, Hg. H. Pörnbacher – (Miedaner †) .....	355
J. Bidermann, Himmelglöcklein – (Rummel) .....	356
M. Kramp, Krönungen. Könige in Aachen – (H. Pörnbacher) .....	357
Abbildungsverzeichnis .....	359
Mitarbeiter .....	362
Verstorbene Mitglieder .....	363
Vorstandschaft .....	364
Mitgliederstand .....	364
Register .....	365

## Vorwort

Der 35. Jahresband bildet gleichsam eine Zäsur in der Vereinsgeschichte. Wie Sie aus dem nachfolgenden Zehnjahresbericht 1991–2001 ersehen können, wird ab 2002 nicht nur die redaktionelle Arbeit in jüngeren Händen liegen. Mit dem aufrichtigen Dank an alle Mitarbeiter und Mitglieder möchte sich der Unterzeichnete verabschieden und abschließend noch auf einige Besonderheiten dieses Jahrbuches hinweisen. Erfreulich scheint mir zu sein, daß sich im Autorenverzeichnis nicht nur die Namen bewährter und anerkannter Wissenschaftler, sondern auch die jüngerer Nachwuchskräfte finden. Sie könnten die Gewähr bieten, daß eine Brücke von der Gegenwart zur Zukunft gebaut wird und damit der Bestand des Vereins gesichert bleibt.

Ferner sei auf die Themenbreite aufmerksam gemacht, die sich vom 16. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart erstreckt und sich auf sehr verschiedene Bereiche der Bistumsgeschichte bezieht. Genannt seien z. B. der spezielle Forschungsbericht zu den Wappenwandkalendern des Hochstifts Augsburg, die Fortsetzungsreihe über die Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Katholischen Jugendverbandes in der Diözese Augsburg bis 1932/33, aber auch der Aufsatz über Begegnungen der zwei Universalgelehrten Joseph Bernhart und Hans Urs von Balthasar, die Miscelle über Arthur Maximilian Miller oder die Abhandlung über ein höchst aktuelles Thema: Zwangsarbeiter – Ostarbeiter – Kriegsgefangene. Erste Beobachtungen in Ursberg.

Schließlich sei noch der harmlos klingende Titel: „Landpfarrhöfe in der Diözese Augsburg – Zur Geschichte und Erhaltung“ erwähnt, der aber hinreichend, sicherlich klärenden Diskussionsstoff bieten könnte. Es handelt sich hierbei um eine Auftragsarbeit der Diözese Augsburg, die ein in der Öffentlichkeit z. T. heftig und kontrovers behandeltes Problem durch einen Fachmann versachlichen und auf eine objektivere Grundlage stellen möchte. Möge diese gute und für alle Teile nützliche Absicht Erfolg haben.

Augsburg, Oktober 2001

Dr. Peter Rummel  
1. Vorsitzender



## In memoriam Theodor Rolle

Theodor Rolle, Lt. Ministerialrat a. D., starb überraschend am 5. August 2000 an Herzversagen. Mit ihm verlor der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte einen kenntnisreichen und sehr fruchtbaren Mitarbeiter, dem wir zahlreiche Beiträge zu verdanken haben.

Theodor Rolle wurde am 5. Mai 1921 in Augsburg geboren. Er besuchte von 1931 bis zum Abitur 1939 das Gymnasium bei St. Stephan, dem er nach seiner eigenen Bekundung seine Prägung verdankte und dem er sein Leben lang treu blieb. Rolle konnte nach Ableistung des Arbeitsdienstes für zwei Semester sein Studium für das Höhere Lehramt in Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Philosophie aufnehmen, mußte aber im Frühjahr 1941 zur Wehrmacht einrücken. Bei Kriegsende geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Aus dieser nach einigen Wochen entlassen, konnte er nach Wiedereröffnung der Münchner Universität im Frühjahr 1946 dort ein Studium wieder aufnehmen und schloß es schon im Oktober 1947 mit bestem Erfolg ab. Nach dem Referendarexamen wurde er in den Staatsdienst übernommen und kam nach einigen Zwischenstationen 1951 an die Oberrealschule, das spätere Holbeingymnasium in Augsburg. Er übernahm bald die Aufgabe eines Seminarlehrers für die Referendare mit der Ausbildungsrichtung Erdkunde. Er arbeitete auch in der Lehrplankommission für Erdkunde und bei der Herausgabe von Schulbüchern mit.

1966 wurde er Leiter des neu errichteten Bayernkollegs in Augsburg. 1971 wurde er an das Kultusministerium berufen und leitete dort die Abteilung mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasien und das Fachgebiet Religionslehre. 1984 wurde er auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt.

Die Liste seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist lang. Waren es erst Schriften zur Didaktik der Geographie, wandte er sich vor allem in seinem Ruhestand der Geschichte zu. Hier profitierten die Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, das Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, die Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und andere historische Zeitschriften von seinem Forschungseifer. Vor allem in der Stephania, der Hauszeitschrift der Abtei St. Stephan in Augsburg, erfreute er die Leser in den letzten Jahren mit vielen Beiträgen zur Geschichte der Abtei.

Theodor Rolles Vorliebe galt der Geschichte der neueren Zeit. Er beschäftigte sich mit der Säkularisation und ebenso mit dem Geschehen in der Zeit des

Nationalsozialismus. Gründliche Studien in den Archiven und umfassende Kenntnis der entsprechenden Sekundärliteratur führten zu sehr fundierten Ergebnissen. Dabei zeichneten sich seine Schriften wie auch seine Reden und Vorträge durch Anschaulichkeit und Formulierungskunst aus. Er erfuhr für seine berufliche Tätigkeit wie für seine wissenschaftliche Arbeit allseits Anerkennung. Von der Bundesregierung erhielt er den Verdienstorden und das Bundesverdienstkreuz, Papst Johannes Paul II. ernannte ihn zum Komtur des Silvesterordens, der Bayerische Philologenverband verlieh ihm die Goldene Ehrennadel und der Regensburger Bischof Dr. Graber die St.-Wolfgangs-Medaille. Er war auch außerordentliches Mitglied der historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie.

Die Abtei und das Gymnasium bei St. Stephan sind Herrn Rolle für die sein ganzes Leben währende Treue sehr dankbar. Die Erinnerung an ihn wird stets hochgehalten werden.

P. Eginò Weidenhiller OSB

## Zur Vereinsgeschichte 1991–2001

Peter Rummel

Nachdem bereits in den Jahresbänden X (1976) und XXIV (1990) das erste Vierteljahrhundert des Vereins für Augsburgener Bistumsgeschichte vorgestellt worden ist, soll im Jahrbuch XXXV das Jahrzehnt zwischen 1991 und 2001 abgehandelt werden. Der besseren Übersicht halber sei dieser Bericht in Angleichung an die oben erwähnte Darstellung 1990 in sieben kurze Abschnitte untergliedert:

Die Vorstandschaft – lebende und verstorbene Mitglieder – das Jahrbuch – die Sonderreihe – Jahresversammlungen, Exkursionen, Vorträge – Initiativen zur Sicherung von Archivalien und Kunstschatzen – Rückblick und Dank.

### *I. Die Vorstandschaft*

Laut Vereinssatzung setzt sich die Vorstandschaft aus zehn gewählten Mitgliedern zusammen, zu denen der erste und zweite Vorsitzende gehören. Im Jahr 1991 fand deren Neuwahl statt. Während sich die bisherigen Vorstandsmitglieder Hans Frei, Karl Kosel, Peter Rummel (ab 1971), Pankraz Fried (ab 1976), Theodor Wohnhaas (ab 1984), Leo Weber SDB und Frau Martina Winter (ab 1989) zur Wiederwahl stellten, stand der bisherige zweite Vorsitzende, Domkapitular Prälat Heinrich Spoden (ab 1986), aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung.

Da außerdem auf Antrag der bisherigen Vorstandschaft die Mitgliederversammlung 1991 der Erhöhung der Zahl der Beisitzer von vier auf sechs seine Zustimmung erteilte, wurden erstmals zehn Vorstandsmitglieder gewählt. Während die bisherige Vorstandschaft mit Ausnahme von Herrn Spoden wiedergewählt wurde, kamen folgende Herren neu hinzu: Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl und Bistumsarchivar Dr. Stefan Miedaner. Herr akademischer Direktor Dr. Theodor Wohnhaas übernahm das Amt des zweiten Vorsitzenden. Sehr bald erwies sich die Vergrößerung der Vorstandschaft als sehr positiv, und eine harmonische Zusammenarbeit ergab sich bis zur Neuwahl 1996.

Diese brachte erneut einige Veränderungen: Anstelle des in den Ruhestand versetzten Diözesankonservators Dr. Karl Kosel trat dessen Nachfolger im Amt, Dr. Norbert Leudemann, und anstatt der in den Mutterschaftsurlaub getretenen Frau Martina Winter M.A. wurde als wissenschaftlicher Mitarbeiter Herr Walter Ansbacher M.A. in die Vorstandschaft gewählt, der fortan die Protokollführung übernahm.

Diese sechste Wahlperiode in der Vereinsgeschichte geht 2001 zu Ende. Ein Vorstandsmitglied, Archivleiter Dr. Stefan Miedaner, verstarb am 17. 7. 2001 überraschend im Alter von 44 Jahren, vier langjährige Vorstandsmitglieder stellen sich aus Altersgründen nicht mehr zur Wahl, so daß fünf Damen und Herren neu in die Vorstandschaft gewählt werden müssen. Ein Generationswechsel, der sowohl Tradition, Kontinuität wie auch Fortschritt beinhaltet, ist notwendig und für den Verein für Augsburger Bistumsgeschichte nützlich, heilsam und nur von Vorteil.

## *II. Lebende und verstorbene Mitglieder*

Während sich die Zahl der Vereinsmitglieder zwischen 1970 und 1990 kontinuierlich steigerte und 1990 mit 1072 einen absoluten Höhepunkt erreichte, setzte nach dem 25jährigen Vereinsjubiläum ein langsamer aber stetiger Rückgang ein, der auf verschiedene Ursachen zurückzuführen ist. Beispielsweise führte die abnehmende Zahl der Geistlichen zu einer Minderung der Vereinsmitglieder, zumal die jüngeren Pfarrer – in der Seelsorge überlastet – keine Zeit oder aufgrund ihrer Ausbildung kaum noch Interesse für die Bistumsgeschichte aufbringen. Überhaupt macht sich die gewandelte Alterspyramide in der Gesellschaft bemerkbar. Einer immer größer werdenden Zahl von älteren Mitgliedern, die allmählich sterben, steht ein kleiner werdender Nachwuchs gegenüber; auch läßt das Interesse gerade an der kirchlichen Geschichte nach, und es bedarf einer verstärkten Werbetätigkeit, um diesen Trend aufzuhalten oder gar umzukehren. Im Augenblick jedenfalls kann die durch Tod oder durch Alter bedingte Austrittsbewegung nicht durch Neuaufnahmen ausgeglichen werden. So sank die Kurve von 1072 Mitgliedern im Jahr 1990 über 1026 im Jahr 1995 auf 940 im Jahr 2001.

Mitgezählt sind hierbei auch 57 Vereine und Institutionen als Tauschpartner, angefangen von örtlichen und regionalen Geschichtsvereinen bis hin zu historischen Gesellschaften in Österreich, der Schweiz, Polen und Kroatien.

Wie schon die Zwischenüberschrift dieses Abschnitts andeutet, sollten

auch die verstorbenen Mitglieder nicht in Vergessenheit geraten, haben sie doch oft jahrzehntelang dem Verein die Treue gehalten. Bis jetzt sind 407 Namen verzeichnet, für die in Jahresabständen eigene Gottesdienste gefeiert werden. Es sind die Namen von Geistlichen, die in Pfarreien gewirkt haben, von interessierten Laien, die hier neben der historischen Information auch Gemeinschaft erfahren haben und von Wissenschaftlern mit internationalem Ruf, die z. T. als Autoren die Jahrbücher mitgestaltet haben.

Noch eine kurze Anmerkung zu dieser Mitgliederstatistik sei gestattet: So besorgniserregend auch die gegenwärtige negative Entwicklung zu sein scheint, so sollte man sie doch nicht überbewerten. Schon vor etwa 130 Jahren beklagte der damalige Bistumshistoriker und nachmalige Erzbischof von München und Freising, Anton v. Steichele, die sehr schleppende Abnahme der von ihm begonnenen Reihe „Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben“, die nur verhältnismäßig wenige Geistliche bestellten, und die heute zu den Standardwerken der Bistumsgeschichte zählt.

### *III. Das Jahrbuch*

Wie schon in den vergangenen 25 Jahren der Vereinsgeschichte ist es auch im letzten Dezennium mit Ausnahme des Sonderbandes 1992/93 gelungen, das Jahrbuch pünktlich zur jeweiligen Jahresversammlung fertigzustellen und auszuliefern. Dafür sei allen Beteiligten an dieser Stelle gedankt.

Was Form und Inhalt des Jahrbuches betreffen, so hat sich die Vorstandschaft um manche Verbesserungen bemüht. Beispielsweise hat man das Register, das seit 1980 bis 1991 in drei eigenen Bänden für die Jahrbücher I–XXV aufgeschlüsselt wurde, ab 1992/93 dem jeweiligen Jahresband beigegeben. Dafür sei hier den Damen Renate Wenck und Hedwig Wellano, Dillingen, vielmals gedankt, die seit zwei Jahrzehnten diese Mühe auf sich genommen haben. Verbesserungsbedürftig wäre vielleicht in der Zukunft – um bei den Formalien zu bleiben – der Umschlag, der seit 1984 gleich geblieben ist. Wohl könnte man den Einband attraktiver gestalten, um auf diese Weise neue Interessenten zu gewinnen.

Was den Inhalt angeht, so gilt immer noch die von Friedrich Zoepfl aufgestellte Devise, durch eine Vielfalt von Themen möglichst zahlreiche Interessenten anzusprechen. Daneben aber wurden einige Jahresbände einer bestimmten Persönlichkeit gewidmet und als Monographien gestaltet. Das gilt

z. B. für das Jahrbuch 1992/93, das anlässlich der 1000jährigen Wiederkehr der Kanonisation des Bistumspatrons mit dem Titel „Bischof Ulrich von Augsburg – Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung“ herausgegeben wurde. Dieser stattliche Band erschien unter der redaktionellen Leitung von Prof. Dr. Manfred Weitlauff, München, beim Konrad Verlag in Weißenhorn. Diese Konzeption wurde gewählt, um die Herausgabe einer Vortragsreihe im Rahmen der Institution „Kirche und Kultur“ und von Aufsätzen zum Ulrichsjubiläum u. a. aus Ersparnisgründen in einem Band bewerkstelligen zu können. War letzteres auch nicht der Fall, so zählt dieses hervorragend illustrierte Buch doch zu den Renommierstücken des Vereins.

Ein ähnliches Konzept lag dem Jahrbuch 1996 zugrunde, das aus Anlaß des 400. Todestages von Petrus Canisius SJ in Verbindung mit der Oberdeutschen Jesuitenprovinz in München herausgegeben wurde. Es erschien bereits ein Jahr später in zweiter Auflage unter dem Titel: Petrus Canisius, Reformier der Kirche, Festschrift zum 400. Todestag.

Auch das Jahrbuch 1999 wurde in Verbindung mit einer anderen Institution und zwar mit der Stadtpfarrei St. Georg in Dinkelsbühl gestaltet, die das 500jährige Münsterjubiläum beging. Diesmal wurden die Dinkelsbühler Aufsätze zur Bau-, Restaurierungs-, Ausstattungs- und Pfarreigeschichte als Teile des Jahrbuches, daneben in entsprechender Aufmachung als eigenständiges Buch im Rahmen der Sonderreihe veröffentlicht. Auf diese Weise profitierten der Verein von der bedeutend größeren Auflage, die den Herstellungspreis verminderte, die Pfarrei St. Georg in Dinkelsbühl aber u. a. vom Know-how der Redaktion des Jahrbuches.

Wiederum in einer anderen Form erschien das Jahrbuch 2000 als Doppelband, dessen erster Teil in Verbindung mit der Diözese Augsburg aufwendiger als üblich gestaltet wurde. Anlaß dazu bot die Eröffnung des Diözesanmuseums St. Afra Anfang Juli 2000. Dieses reich illustrierte, in einem größeren Format konzipierte Heft beinhaltet neben der Entstehungs- und Baugeschichte interessante Berichte über die neuesten Ausgrabungen im Museums- und Dombereich und eine Zusammenstellung der wertvollsten Ausstellungsstücke. Es wird im Museum zum Kauf angeboten. Der zweite Teil des Jahrbuches aber erschien wie üblich bis zur Jahresversammlung im Herbst 2000.

Diese Zusammenstellung mag aufzeigen, daß der Verein nicht etwa ein introvertiertes Eigenleben führt, sondern trotz seiner juristischen Selbständigkeit sich stets dem Anliegen des Bistums, aber auch einzelner Pfarreien verpflichtet gefühlt hat.

#### *IV. Die Sonderreihe*

Neben der Herausgabe des Jahrbuches hat die Vorstandschaft seit 1993 die Veröffentlichung einer Sonderreihe übernommen, in der umfangreichere bistumsgeschichtliche Arbeiten, Dissertationen, aber auch Dokumentationen vorgestellt werden.

So erschien im Herbst 1993 als 1. Band die Abhandlung von Werner Scharer, „Nikolauskirchen und -kapellen in der Diözese Augsburg“, von denen es im Bistum über hundert gibt.

Bereits Ende 1994 konnte der 2. Band im St. Ulrich Verlag, die Dokumentation „1000 Jahre Sankt Ulrich 993–1993“ herausgegeben werden. Dieses Buch bietet ähnlich wie 1974 „Das große Ulrichslob“ einen Überblick über die Vielzahl von Veranstaltungen und Aktivitäten anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Kanonisation des Augsburger Bistumspatrons.

1996 folgten als Band 3 der Sonderreihe die „Marginalien eines Bischofs zur Seelsorge“, bearbeitet von dem einstigen Münchner Liturgiker und Direktor des Georgianums, Prof. Dr. Walter Dürig. Im Mittelpunkt stehen Briefe des Augsburger Bischofs Pankratius von Dinkel an seinen Freund Valentin Thalhoffer, Direktor des Münchener Georgianums und Domdekan in Eichstätt. Hierbei geht es nicht um Nebensächlichkeiten, sondern die Briefe geben einen Einblick in die Sorgen und Probleme, die den bedeutendsten Augsburger Bischof des 19. Jahrhunderts beschäftigten.

Band 4 der Sonderreihe, der 1999 vorgestellt werden konnte, bietet eine Münchner Dissertation von Gerhard Hölzle über das Thema: „Der guete Tod – vom Sterben und Tod in Bruderschaften der Diözese Augsburg und altbaierischer Gebiete“. Diese Arbeit fand Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen; das Thema betrifft letztlich jeden einzelnen.

Als Band 5 der Sonderreihe firmiert das bereits erwähnte Buch „500 Jahre St. Georg in Dinkelsbühl“, herausgegeben von Peter Rummel und Alois Möslang.

Schließlich möchte ich auf den 6. und jüngsten Band dieser Reihe hinweisen. Es handelt sich um die Augsburger Dissertation von unserem Vorstandsmitglied und Mitarbeiter Walter Ansbacher: „Das Bistum Augsburg in barockem Aufbruch. Kirchliche Erneuerung unter Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg 1665–1690“. Dieses Buch, das ca. 400 Seiten umfaßt, stellt einen Augsburger Oberhirten in den Mittelpunkt, der im Gegensatz zu manchem bischöflichen Kollegen seiner Zeit sich mehr dem geistlichen Amt als der Landesherrschaft gegenüber verantwortlich gefühlt und eher den Typus des Hirten als Fürsten verkörpert hat.

## V. Jahresversammlungen, Exkursionen, Vorträge

Fanden die Jahresversammlungen anfangs im kleineren Kreis im Pfarrsaal von St. Ulrich und Afra in Augsburg statt, so werden sie seit 1988 im Bildungszentrum St. Ulrich, Kappelberg 1, abgehalten. Die Teilnehmerzahl schwankt im großen und ganzen zwischen ca. 100 bis 150 Mitgliedern und Vereinsfreunden, wobei sich im vergangenen Jahrzehnt eine steigende Tendenz abzeichnete. Ein besonderes Anliegen der Vorstandschaft war es, diesen Veranstaltungen jeweils ein eigenes Thema zu geben, bzw. den Teilnehmern auch ein Gemeinschaftserlebnis zu vermitteln. Der kirchliche Charakter des Vereins wurde bewußt hervorgehoben durch Gottesdienste für verstorbene Mitglieder, die z. B. 1994, 1999 und 2001 in der Basilika St. Ulrich und Afra zelebriert wurden. Den Mittelpunkt der Versammlungen bilden neben den satzungsgemäßen Berichten die wissenschaftlichen Vorträge über ein bestimmtes Thema:

- 1991: Die Anfänge des Dillinger Jesuitenkollegs St. Hieronymus in den Jahren 1563 bis 1565 (Dr. Peter Rummel)
- 1992: Der hl. Ulrich in der Bildenden Kunst (Dr. Dr. Leo Weber)
- 1993: Die Tugend der Verschwiegenheit – Der hl. Johann Nepomuk und seine Verehrung (Dr. Hans Pörnbacher)
- 1994: Bischof Pankratius von Dinkel – Zum 100. Todestag (Dr. Stefan Miedaner)
- 1995: Lichtbildervortrag über die Planung, den Ausbau und die Kunstschatze des künftigen Diözesanmuseums (Werner Schnell)
- 1996: Das Testament des Petrus Canisius – Vermächtnis und Auftrag (P. Dr. Julius Oswald SJ)
- 1997: Lichtbildervortrag: Der Aufstieg Augsburgs zum führenden deutschen katholischen Druck- und Verlagsort im 17. Und 18. Jahrhundert (Dr. Helmut Gier)
- 1998: „In oppido Tillingae Universitatem erigimus“ Zum 450jährigen Gründungsjubiläum der ehemaligen Universität Dillingen (Dr. Peter Rummel)
- 1999: Der Staat der Augsburgsburger Fürstbischöfe (Dr. Wolfgang Wüst)
- 2000: Johann Christoph von Freyberg, Reichsfürst und Reformbischof in Tridentinischem Geist (Dr. Walter Ansbacher)
- 2001: Marginalien zum Verhältnis von Pastoral und Bistumsgeschichte. Fragen – Antworten – Impulse (Dr. Peter Rummel)

Als gemeinschaftsbildendes Element aber ist das gemeinsame Mittagessen zu

verstehen, das der Aussprache, der persönlichen Kontaktaufnahme und dem weiterführenden Gespräch dient.

Dank der Großzügigkeit eines Mäzens erhielten drei Jahresversammlungen einen besonders festlichen Charakter durch die Augsburger Domsingknaben, die diese Veranstaltungen musikalisch umrahmt haben:

- 1996: Gedenkfeier anlässlich des bevorstehenden 400. Todestages von Petrus Canisius SJ
- 1998: Erinnerung an das 450jährige Gründungsjubiläum der ehemaligen Universität Dillingen
- 2000: Erstmalige Überreichung des gestifteten bistumsgeschichtlichen Förderpreises durch den Hwst. Herrn Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz an den ersten Preisträger Dr. Walter Ansbacher

Dem Kammerchor der Augsburger Domsingknaben unter Leitung von Herrn Domkapellmeister Reinhard Kammler sei auch an dieser Stelle vielmals Dank gesagt.

### *Exkursionen*

Neben den pflichtgemäßen Jahresversammlungen hat die Vorstandschaft in dem vorgegebenen Zeitraum vier Exkursionen angeboten, die guten Zuspruch fanden.

Im September 1991 besuchten etwa 40 Mitglieder die Ausstellung in Benediktbeuern „Glanz und Ende der alten Klöster“ und im Anschluß daran noch die restaurierte Wieskirche.

In Verbindung mit dem Ulrichsjubiläumsjahr 1993 fand im Oktober 1992 eine Fahrt zu Ulrichsgedenkstätten in Mitteldeutschland statt, die u. a. nach Goslar, Paderborn, Halberstadt, Quedlinburg und Sangerhausen führte und bei den Teilnehmern große Zustimmung fand.

Ähnliches galt für eine weitere Exkursion im Herbst 1993 zu Ulrichskirchen in Oberösterreich, u. a. in Wieselburg a. d. Erlauf, Vöcklabruck und Eberstallzell.

Diese Fahrten vermittelten einen Eindruck von der weitgestreuten Ulrichsverehrung im deutschsprachigen Raum.

Im Hinblick auf die Errichtung des Augsburger Museums St. Afra wurden im Mai 1996 die Augsburger Domchorsakristei besichtigt und im September 1997 eine Fahrt zum neuen Diözesanmuseum in Rottenburg am Neckar ausgeschrieben. Etwa 30 Teilnehmer waren von der Fülle und Qualität der Exponate beeindruckt, haben aber dennoch Aufbau und Konzeption kritisch überdacht.

### Vorträge

- 2001: Am 18. 5. Vortragsabend in Verbindung mit der Katholischen Erwachsenenbildung der Diözese Augsburg im Haus St. Ulrich. Referent: Domkapitular Msgr. Dr. Bertram Meier. Thema: „Keine trockene Schreibfeder, sondern ein lebendiger Zeuge.“ Zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer.

## VI. Initiativen zur Sicherung von Archivalien und Kirchenschätzen

Bereits in der 1965 erlassenen Vereinssatzung heißt es in §2, daß zu den Aufgaben des Vereins die Betreuung der Archivalien und die Sorge um bistumsgeschichtliche Monumente und Dokumente gehört. Deshalb hat sich die Vorstandschaft von Anfang an nicht nur um die Herausgabe eines Jahrbuches und den Aufbau einer Vereinsstruktur bemüht, sondern ebenso weitergehende Aufgaben überdacht. Sie gab Anstöße, die bedrohten Pfarrarchive aus leerstehenden Pfarrhöfen zusammenzufassen und auch die ehemaligen Kapitelsbibliotheken vor dem drohenden Untergang zu retten. Desgleichen versuchte man frühzeitig, die infolge der Liturgiereform aus den Gotteshäusern entfernten neuromanischen und neugotischen Ausstattungen vor dem Verfall zu bewahren und die Errichtung eines eigenen Diözesanmuseums anzuregen und auch nach besten Kräften zu unterstützen.

Schon frühzeitig erinnerte die Vorstandschaft die Bistumsleitung an ihre Verpflichtung, bei allem Übermaß ihrer pastoralen Aufgaben die Sorge für die Pfarrarchive nicht zu vernachlässigen. Verschiedene Lösungsvorschläge, u. a. die Bereitstellung von Pfarrhöfen für regionale Archive oder den Aufbau eines Zentralarchivs in Oberschönenfeld, kamen ins Gespräch. Die beste Lösung aber war die Errichtung des neuen Bistumsarchivs in Augsburg, die 1977 realisiert wurde. Eine noch engere Verbindung zwischen Archiv und Verein ergab sich schließlich durch die Zuwahl der Archivleitung in dessen Vorstandschaft.

Noch verworrener waren die Wege zur Erhaltung der sog. Kapitelsbibliotheken, die zum Teil auf verstaubten Dachböden ein trostloses Dasein fristeten. Alle vorgeschlagenen Sicherungsversuche, die in den 80er Jahren noch realisierbar gewesen wären, fanden nicht die Zustimmung der Verantwortlichen. Gedacht war u. a. an eine Zusammenführung in der Dillinger Studienbiblio-

thek, eine Zentralisierung in der Abtei Ottobeuren oder eine Aufteilung einzelner Bibliotheken an Heimatmuseen. Über eine erste Bestandsaufnahme berichtete Bibliothekar Engelbert Schwegele im Jahrbuch des Vereins 1994, Seite 230–251. Weitere Anstöße der Vorstandschaft in Sachen Kapitelsbibliotheken blieben leider ergebnislos und stießen auf taube Ohren. Heute versucht man, diese Bestände unter Aufsicht des Bistumsarchivars in der Bibliothek des Augsburger Priesterseminars zu sammeln und zu katalogisieren.

Viel Kraft, Mühe und Geduld bedurfte es schließlich, die Bistumsleitung für die Errichtung eines Diözesanmuseums zu interessieren. Ausgangspunkt dieser Bemühungen war letztlich die Umgestaltung vieler Kirchen im Zuge der 1965 einsetzenden Liturgiereform: Kommunionbänke, Kanzeln, Seitenaltäre des 19. Jahrhunderts wurden entfernt, in Scheunen gelagert oder zerstört, barocke Meßgewänder gegen moderne Kaseln eingetauscht. Um diese Mißstände zu steuern, drängte man auf Errichtung von Kunstdepots im regionalen oder zentralen Bereich. Letztendlich kristallisierte sich der Plan für ein Diözesanmuseum heraus. Doch andere pastorale Aufgaben, vor allem die Erneuerung der Seelsorge im Geiste des 2. Vatikanischen Konzils, standen im Vordergrund. Die Sicherung der alten Kunstschatze aber wurde ebenso wie eine zumindest bescheidene kunsthistorische Ausbildung des Priesternachwuchses für zweitrangig gehalten. Anregungen der Vorstandschaft stießen lange auf taube Ohren. Spannungen zwischen Kirche und Staat aufgrund des 1973 verabschiedeten Denkmalschutzgesetzes förderten keineswegs die Bereitschaft der Bistumsleitung, sich für den Aufbau eines Diözesanmuseums einzusetzen. Vergebens blieben im großen und ganzen alle Bemühungen, bis gegen Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts Bischof Dr. Stimpfle den Auftrag gab, sich mit der Errichtung eines Museums zu befassen. Doch wenig später erfolgte der Wechsel auf dem Augsburger Bischofsstuhl, außerdem bremsten die einsetzende wirtschaftliche Rezession und der sehr schlechte Bauzustand der für das Museum vorgesehenen Gebäude die Realisierung der großangelegten Pläne.

In der Folgezeit erwies sich der Bistumsgeschichtsverein als das stabile Element, das beharrlich die Errichtung des Museums verfolgte und sich auch durch Rückschläge, Desinteresse und Unentschlossenheit nicht entmutigen ließ. Wenn also im Juli 2000 der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz OSB das Diözesanmuseum eröffnen konnte und dafür viel Lob in der Öffentlichkeit erhielt, so hat die Vorstandschaft des Bistumsgeschichtsvereins zur Verwirklichung des Museumsplanes doch einen kleinen und bescheidenen Beitrag geleistet.

### VII. Rückblick und Dank

Nachdem sich der Berichtstatter zusammen mit dem 2. Vorsitzenden, Herrn Akademischen Direktor i. Ruhe Dr. Theodor Wohnhaas, und den Vorstandsmitgliedern, Herrn Professor Dr. Pankraz Fried und Herrn Prof. DDr. Leo Weber nicht mehr zur Wiederwahl stellt, sei noch abschließend ein kurzer Rückblick und ein Wort des Dankes gestattet.

Dieser Dank gilt zunächst den verstorbenen Professoren Friedrich Zoepfl und Adolf Wilhelm Ziegler, die die Vereinsrichtung initiiert haben, ebenso dem Gründer und langjährigen Protektor, Herrn Erzbischof DDr. h. c. Josef Stimpfle, dem ersten Vorstandsvorsitzenden Dompropst Dr. Albert Vierbach und den letzten noch lebenden Teilnehmern der konstituierenden Sitzung vom 1. Dezember 1965: Hwst. Herrn Weihbischof Rudolf Schmid und Hwst. Herrn Prälat Hermann Lutz.

Dank gebührt auch den verstorbenen, ausgeschiedenen oder noch amtierenden Vorstandsmitgliedern für die gute und harmonische Zusammenarbeit, für die offene Rede, die keineswegs Meinungsverschiedenheiten ausschloß, letztlich aber immer wieder im Interesse des Vereins zum Ausgleich führte. Nur mit diesem Willen zur Einmütigkeit war es möglich, beispielsweise den Auf- und Ausbau des Diözesanmuseums in seiner heutigen Gestalt gegen erhebliche Widerstände voranzutreiben.

Besonders erwähnt sei hier der zweite Vorsitzende, Herr Dr. Theodor Wohnhaas, der im Jahr 2000 in großzügiger Weise einen bistumsgeschichtlichen Förderpreis als Ansporn für junge Historiker gestiftet hat, sich intensiver mit der Diözesangeschichte im weitesten Sinn zu befassen. Dieser Preis in Höhe von 5000 DM soll alle zwei Jahre von einer Kommission für die wissenschaftliche Bearbeitung eines bistumsgeschichtlichen Themas vergeben werden.

Danken möchte ich auch allen Autoren, die in den vergangenen Jahrzehnten durch ihre wertvolle Mitarbeit die Jahrbücher bereichert und ihnen Anerkennung im historischen und kirchenhistorischen Raum verschafft haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich ferner mit großer Hochschätzung die bisherigen Mitarbeiter in der Geschäftsstelle des Vereins erwähnen, die in der Vergangenheit bis zur Gegenwart mit viel Bereitschaft, Wissen und Einsatz gewirkt haben: Frau Maria Wagner, gestorben 1998, Frau Ursula und Martina Winter, Frau Hildegard Kleindienst, Frau Elisabeth Wöcherl und gegenwärtig Frau Helga Schlegel.

Ein herzliches Vergelt's Gott sei auch allen Mitgliedern gesagt, die zum

Großteil jahrzehntlang dem Verein die Treue gehalten, zu einem hohen Prozentsatz regelmäßig die Beiträge bezahlt und durch großzügige Spenden den Verein in seiner Arbeit unterstützt haben.

Ferner sei ein Wort des Dankes an die bischöflichen Protektoren und an die Finanzkammer gesagt, die die Eigenständigkeit des Vereins stets geachtet und dessen Arbeit durch großzügige Bezuschussung sichergestellt, aber auch honoriert haben.

Abschließend sei noch eine Bitte gestattet:

Die Bitte um weitere Unterstützung des Vereins und der Vorstandschaft, die nun in jüngere Hände übergeht. Helfen Sie alle mit, daß der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte auch in den kommenden Jahrzehnten fortbesteht. Er unterscheidet sich m. E. von seinem Selbstverständnis her nicht unwesentlich von den profanen Geschichtsvereinen Schwabens. Gleich sind wohl Forschung und historische Methode, aber als zusätzlichen Aspekt sollte man einen gewissen Verkündigungscharakter nicht übersehen. So kann und soll er für unser Bistum eine Institution sein, die sich nicht nur mit dem Gewesenen und der Tradition befaßt, sondern zugleich die Probleme der Gegenwart in Verbindung mit der Vergangenheit beurteilt. Beide Aspekte gehören zusammen, um die Zukunft, auch die unserer Kirche von Augsburg, richtig einschätzen und gestalten zu können.

## Die Entwicklung zum Religionsfrieden von Augsburg 1555

Horst Jesse

„Not kennt Notgebot.“ Dieser Satz umschreibt die Bedeutung des Religionsfriedens von Augsburg. Kaiser Karl V. hat sich angesichts der Notsituation im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation auf dem Reichstag zu Nürnberg 1532 und in seiner Instruktion zum Augsburger Religionsfrieden 1555 darauf berufen.

Der Religionsfriede von Augsburg 1555 scheint ein bedeutendes historisches Ereignis zu sein.<sup>1</sup> Denn anlässlich seiner 400jährigen Wiederkehr 1955 erinnert Papst Pius XII. an dessen Notrechtsargumente. Die scholastische These von der Zulässigkeit des geringeren Übels zur Vermeidung des größeren ist noch nach dem Dreißigjährigen Krieg ein viel diskutiertes Schlüsselargument der Theologie und der Jurisprudenz. Mit dem Satz „Not kennt Notgebot“ hat die katholische Rechtspraxis die Protestanten gegen den kirchlichen Protest und Kassationsspruch nach 1648 rechtlich abgesichert. Der Religionsfriede ist das Produkt einer langen politischen und juristischen Entwicklung der westeuropäischen Christenheit, die sich seit der spätmittelalterlichen Reformation in die großen Konfessionen und mannigfachen Sekten gespalten hat. Er zeigt aber auch, daß sich die staatspolitische Macht die Angelegenheit der Religion zu ihrer eigensten Sache gemacht hat.

Das Papsttum und das Konzil, welche die Einheit der Christenheit bisher sinnfällig repräsentieren und institutionalisieren, sind zum Symbol der Entzweiung geworden, und erst mehrere Konzile haben das Problem behoben.

---

1 Abschied der Römisch königlichen Majestät und gemeiner Stände auf dem Reichstage zu Augsburg anno domini MDLV aufgerichtet, sammt der kaiserlichen Majestät Cammergerichtsordnung, wie die auf diesem Reichstage durch die königliche Majestät und gemeine Stände wiederum ersehen, erneuert und an vielen Orten geändert. Churfürstliche Stadt Mainz. Drucker Franciscus Behem 1555; Ch. Lehmann, *De pace religionis acta publica et originalia ...*, 1631 und Frankfurt/M. 1707/1709; A.v. Druffel, *Beiträge zur Reichsgeschichte 1553–1555*, hrsg. von Karl Brandi, München 1896 (Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts, Bd. 4); K. Brandi, *Augsburger Religionsfriede von 25. 9. 1555. Kritische Ausgabe des Textes mit Entwürfen und der königlichen Deklaration*. Göttingen 1927.

Die Aufgliederung des kirchlichen Universalismus in Partikularismus und Pluralismus hat sich vor der Reformation nur auf die Kirchenpolitik und die kirchliche Organisation bezogen, nach der Reformation aber zur Auflösung der Glaubenseinheit potenziert. Auch im politischen Bereich gehen die Gedanken einer universalen weltlichen Gesamtordnung verloren und sind nur noch Fiktionen für Kaiser Maximilian I. (1493–1519) und seinen Enkel Kaiser Karl V. (1519–1556). Die Reformation macht den Glauben in doppelter Weise zu einer Angelegenheit der öffentlichen Ordnung: einmal durch die Spaltung der Kirche, dann aber auch durch die zentrifugale Dynamik des protestantischen Prinzips selbst. Die öffentliche Gewalt ist fortan nicht mehr nur der weltliche Arm einer universalen Heilungsvermittlungskirche, die alle Glaubensfragen ansonsten in eigener Regie entscheidet, sondern greift selbst in die Gestaltung des religiösen Lebens ein. Die Religion wird zur Herrschaftsmaterie, die in den europäischen Ländern eine Frage der inneren Ordnung ist und nur im deutschen Reich anders entschieden wird. Der Augsburger Religionsfriede bestimmt auf zwei Ebenen die Religionspolitik: eine quasi zwischenstaatliche Reichsebene der verschiedenen Herrschaftseinheiten im Reich und eine quasi staatliche, auf der Religionspolitik einen Teil der Innenpolitik der einzelnen Herrschaftseinheiten bildet. Eine Ausnahme sind einige Reichsstädte, bei denen das zwischenstaatliche Prinzip der konfessionellen Koexistenz in die städtische Gesellschaft hineingetragen wird.

Im Rahmen des politischen Kräftespiels setzen sich im deutschen Reich die partikularen Mächte und Interessen durch, die fortan die geistigen und staatlichen Strukturen Europas bestimmen. Dennoch erscheint der Religionsfriede von Augsburg 1555 als eine wichtige Basis der Entwicklung Europas, der die Balance von Einheit und Vielheit der Konfessionen regelt. Deshalb soll seine Entstehung aufgezeigt werden.

## *1. Vorgeschichte*

Zunächst stellt sich die Frage, wie es unter der Regierung Kaiser Karls V. (1519–1556, + 1558), der als Vogt und Schirmherr die Einheit der Kirche erhalten will, zu einer Konfessionalisierung der Kirche kommen kann?

Aus seinen politischen Entscheidungen geht hervor, daß er unter allen Umständen die Einheit von Kirche und Reich zu erhalten versucht auch angesichts der fortdauernden Bedrohung des Reiches durch die Franzosen, Türken und die Spannungen mit den jeweiligen Päpsten. Karl will einen Bürgerkrieg, wie

er im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) wegen der Religionsfrage ausbricht, vermeiden. Er leidet darunter, daß nach 36jähriger Regierungszeit nicht die Einheit der Kirche, sondern zwei Konfessionen als politische Größen im deutschen Reich bestehen.

Mit Beginn seiner Regierungszeit will Karl V. die Reform der Kirche mit rechtlichen Mitteln und in Religionsgesprächen durchführen. Das Vorhaben scheitert an den föderalen Machtverhältnissen im Reich. Ebenso erfolgt die rechtliche Auflösung der kirchlichen Einheit, als Kaiser Karl V. das traditionelle kanonische Rechtsverhältnis der geistlichen und weltlichen Gewalt aufhebt, indem er Dr. Martin Luther trotz geistlichem Gerichtsurteils auf dem Reichstag zu Worms 1521 anhört und anschließend gemäß des Wormser Ediktes die Reichsacht an ihm nicht vollziehen läßt. Die reformatorische Bewegung kann sich somit im Reich ausbreiten.<sup>2</sup>

Zwar wird nochmals die Vollstreckung des Wormser Edikts den Reichsständen auf dem Reichstag zu Speyer 1526 anheimgestellt „wie jeder solchs gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffet und vertrauet zu verantworten“. Die der Reformation zugeneigten Reichsfürsten sehen darin eine reichsrechtliche Ermächtigung zur Fortführung der Reformation. Der Reichstag zu Speyer von 1529 versucht diesen „Mißstand“ auszuräumen und fordert von den altgläubigen Reichsständen die Vollstreckung des Edikts und verbietet den reformfreudigen Fürsten bis zu einem Konzil jede weitere Neuerung. Durch die „Protestation“ der reformfreudigen Fürsten von 1529 wird gegenüber den Altgläubigen im Reich eine Gegenposition bezogen, denn sie verlangen „in den Sachen, Gottes Ehre und unser Seelen Heyl und Seligkeit belangend ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß“.<sup>3</sup> Damit ist das Widerstandsrecht proklamiert. Gleichzeitig wird das Religionsregal auf die Landesherrn übertragen. Für die protestantischen Reichsstände entspricht nach dem Verständnis des Evangeliums der Wille des Kaisers nicht dem Willen Gottes. So wächst den Landesherrn in immer stärkerem Maße die religiöse Verantwortung zu.

1530 stehen sich beide Konfessionen in prinzipieller geistlich-weltlicher Konfrontation gegenüber. Eine Lösung der Krise im Reich scheint weder im politischen noch im theologischen und juristischen Sinne evident. Vollzogene kirchliche Reformen versucht man rückgängig zu machen, um den Landfrieden und die Forderung nach einem Konzil zu wahren. Doch die protestanti-

2 Der Reichstag zu Worms 1521, bearb. von A. Wrede. Göttingen 1896.

3 Reichstag zu Speyer 1529, bearb. von J. Kühn. Göttingen 1935.

schen Fürsten und Städte formieren sich politisch, theologisch und rechtlich durch die Vorlage der *Confessio Augustana* vom 25. Juni 1530, die von den Fürsten von Kursachsen, Ansbach, Braunschweig-Lüneburg, Hessen, Anhalt sowie den Reichsstädten: Reutlingen und Nürnberg unterzeichnet ist und vom Kaiser angenommen wird. Bereits in Augsburg wird die Vielschichtigkeit der Reformation deutlich. Die vier oberdeutschen Städte: Straßburg, Konstanz, Memmingen, Lindau unterzeichnen nicht die CA wegen des Abendmahlsartikels und reichen eine eigene „*Confessio Tetrapolitana*“ ein, die von Martin Bucer und Wolfgang Capito verfaßt ist. Huldreich Zwingli übersendet seine „*Fidei ratio ad Carolum imperatorum*“. Beide Schriften werden nicht angenommen, ebensowenig die „*Confutatio*“, die Kaiser Karl V. von den katholischen Theologen als Widerlegung der CA angefordert hat. In bewegten Verhandlungen über den Reichstagsabschied legen die Protestanten die von Melanchthon verfaßte „*Apologie*“ der CA gegen die „*Confutatio*“ vor, die Kaiser Karl V. zurückweist, so daß die protestantischen Stände unter Protest den Reichstag verlassen.<sup>4</sup>

## 2. *Nürnberger Anstand 1532*

Nach dem Augsburger Reichstagsabschied vom 19. November 1530 fühlen sich die protestantischen Stände durch Kaiser Karl V. bedroht, so daß sie ihre unterbrochenen Bündnisbestrebungen in Schwabach vom 16. Oktober 1529 und Schmalkalden vom 29. November 1529 wieder aufnehmen. Die protestantischen Theologen widersprechen einem bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser. Doch die Juristen argumentieren gegenüber Luther und überzeugen den sächsischen Kurfürsten, daß, wenn der Kaiser sein Recht nicht hält, Notwehr geübt werden darf.<sup>5</sup> In den Weihnachtstagen 1530 planen sie den Schmalkaldischen Bund, der gegenseitige Bündnistreue beinhaltet, wenn sie oder ihre Untertanen mit Gewalt vom Worte Gottes abgedrängt werden: Kursachsen, Hessen, Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Grubenhagen, die zwei Grafen von Mansfeld und drei norddeutsche Städte: Lübeck, Magdeburg und Bremen und mehrere süddeutsche Städte voran Straßburg, Ulm, Konstanz,

---

4 W. Gussmann, *Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburger Glaubensbekenntnisses*. 2 Bände 1911 und 1930; J. v. Walther, *Der Reichstag zu Augsburg 1530*, *Luthers Jahrbuch* 1930.

5 Enders, *Luthers Briefwechsel VIII*. S. 344.

Lindau, Memmingen Reutlingen, Biberach und Isny. Der Theologe Martin Bucer kann die theologischen Unterschiede in der Abendmahlslehre zwischen den lutherischen Sachsen und den zwinglianischen Oberdeutschen beheben. Dagegen mißlingt der hessisch-oberdeutsche Versuch, die Schweizer in das Bündnis gegen den Kaiser einzubeziehen. Dem am 27. Februar 1531 geschlossenen Schmalkaldischen Bund gehören wegen der Bedenken ihrer Theologen nicht an: Georg von Brandenburg, Nürnberg, Windsheim, Weißenburg, Hall und Heilbronn.<sup>6</sup>

Der Schmalkaldische Bund entsteht wegen der „suspension“, d. h. Aufhebung der katholischen Bischofsjurisdiktion, der Reichsacht und der Religionsprozesse, des katholischen Rechts, weil dieses gegen Gottes Wort und Wahrheit verstößt und die göttliche Ordnung der Kirche und die Freiheit des Christenmenschen verletzt. Vom Wort Gottes und dem Gewissen her ist nach Luthers Bekenntnis auf dem Reichstag zu Worms 1521 das katholische kirchliche Recht auch weltlich nicht mehr rechtsverbindlich. Deshalb üben die protestantischen Obrigkeiten das Recht zum Widerstand und Schutz ihres Landes und Kirchenwesens gegen den Rechtsbruch der Gegenseite aus. So argumentieren sie auch 1534 vor dem Kammergericht.

Den in Köln am 5. Januar 1531 gewählten römischen König Ferdinand, Bruder des Kaisers, lehnen die protestantischen Fürsten ab. König Ferdinand verspricht aufgrund seiner Amtsvollmacht dem Papst und der römisch-katholische Kirche, deren Glaube, Religion und Zeremonien gemäß des Augsburger Abschiedes zu schützen und die protestantischen Fürsten zur Rückkehr in die römisch-katholische Kirche bis zur gesetzten Frist am 15. April 1531 zu bewegen. Dieses hochgesteckte Ziel kann er während seiner Regierungszeit nicht realisieren. Vielmehr wächst die Zahl seiner Feinde, ja selbst die bayerischen Herzöge paktieren mit seinen Gegnern.<sup>7</sup> Die selbstbewußten protestantischen Fürsten beginnen politisch sogar mit Frankreich, England, Dänemark und Ungarn-Siebenbürgen wegen eines Beistandpaktes zu verhandeln und plädieren religionspolitisch für die Einberufung eines freien Konzils.

Gegen Landgraf Philipp von Hessen, der im Sinne Huldreich Zwinglis plant, die Gegner Kaiser Karls V. zu einigen und Württemberg dem Hause Habsburg zu entreißen und seinem Herzog Ulrich wieder zurückzugeben, mißlingt es dem Kaiser eine Partei aufzubauen, denn sein Bündnis mit dem

6 O. Winkelmann, Der Schmalkaldische Bund 1530–1532 und der Augsburger Religionsfriede. Straßburg 1892.

7 a. a. O., S. 81 ff.

Papst scheint wegen der Konzilsforderung zu zerbrechen. Angesichts des Angriffs des osmanischen Sultans auf die österreichischen Erblande rät König Ferdinand seinem Bruder Karl V. am 27. März 1531, mit den protestantischen Fürsten Frieden zu schließen, um sie für den Krieg gegen die Türken zu gewinnen. Ebenso empfehlen die Kurfürsten von Mainz und Pfalz dem Kaiser Februar 1531, den Reichsprozeß beim Kammergericht dem Wunsch der Protestanten gemäß einzustellen, damit diese an dem Türkenkrieg teilnehmen können.<sup>8</sup> Aus politischer Klugheit lenkt Kaiser Karl V. ein, weil er sich auch vom Papst wegen des nicht zustande gekommenen Konzils enttäuscht sieht.

Der Schmalkaldische Bund ist aufgrund seiner Größe zu einer politischen Partei geworden, mit der sich im Oktober 1531 in Saalfeld sogar die Bayernherzöge gegen König Ferdinand verbünden, worüber sogar Luther erstaunt ist.<sup>9</sup> Selbst Papst Clemens VII., der das Zustandekommen eines Konzils bezweifelt, meint angesichts der Türkengefahr, den Protestanten in der Frage der Priesterehe und des Abendmahlskelches entgegenkommen zu müssen.

Kaiser Karl V. erläßt am 8. Juli 1531 durch den Kurfürsten von der Pfalz ein nach Gutdünken zu behandelndes Mandat, in dem er dem Kammergerichtsfiskal befiehlt, die aufgrund des Augsburger Religionsartikels eingeleiteten Prozesse bis zum nächsten Reichstag auszusetzen. Doch die protestantischen Fürsten fordern mehr Rechte vor allem der Kurfürst von Sachsen, so daß der Kaiser die Ausgleichsversuche mit den protestantischen Fürsten des Schmalkaldischen Bundes in Schmalkalden am 1. September 1531 durch seine Bevollmächtigten, Mainz und Pfalz, einleitet und an den religiösen Verhandlungspunkten des Augsburger Reichstages, wie Meßkanon, Beichte etc. anknüpft. Die protestantischen Fürsten lehnen diese Verhandlungsmethode ab und betonen, die Entscheidung über dogmatische Streitpunkte dem Konzil zu überlassen. Darauf zielt auch ein Entwurf Albrechts von Mainz, über den Ende 1531 der sächsische Kanzler Brück und der Magdeburger Kanzler Türk in Bitterfeld beraten.<sup>10</sup>

Am 8./9. Februar 1532 wird beschlossen, nicht auf dem nach Regensburg einzuberufenden Reichstag, sondern bereits auf dem Schweinfurter mit den Friedensverhandlungen zu beginnen. Die kaiserliche Partei versucht die Oberdeutschen wegen der Abendmahlslehre von den Sachsen zu trennen. Dies mißlingt, weil die Oberdeutschen die *Confessio Augustana* unterschreiben und sie

8 a. a. O., S. 111.

9 Riezler: Geschichte Baierns Bd. IV. S. 240.

10 O. Winkelmann, a. a. O., S. 297.

neben der Tetrapolitana als ihr Bekenntnis anerkennen. Dr. Martin Luther selbst steht dem politischen Machtspiel gleichgültig gegenüber; denn seine Sorge konzentriert sich auf die Ausbreitung des Evangeliums im Deutschen Reich. Um des politischen Friedens willen zeigt er sich gegenüber den protestantischen Ständen zu Zugeständnissen bereit, was die menschlichen Einrichtungen in der Kirche betrifft, wie Jurisdiktion der Bischöfe, Klostergut, Ehesachen usw.

Die politisch selbstbewußten protestantischen Fürsten und Stände denken politisch entschiedener als Luther und fordern bis zur Eröffnung eines Konzils vollständige Gleichstellung mit der katholischen Kirche.<sup>11</sup> Angesichts der Türkengefahr kommt die kaiserliche Seite den Protestanten entgegen. Trotz des unterschiedlichen theologischen Standpunktes herrscht zwischen den politischen Parteien in manchen Punkten Übereinstimmung. So fordert Georg von Sachsen, daß den Religionsprozessen vor dem Reichskammergericht freien Lauf gelassen werde und die Lutheraner dem Kaiser und den katholischen Ständen zur Vertilgung der „Zwinglischen und anderen Sekten“ behilflich sein sollen.<sup>12</sup> Auch angesichts der Türkengefahr findet Papst Clemens VII. in dem Text der *Confessio Augustana* manch gut Katholisches und läßt dem Kaiser in der Behandlung der religiösen Frage freie Hand. Luther selbst glaubt an den Frieden zwischen den protestantischen und katholischen Fürsten. „Wir können den Kaiser mit Recht nicht zwingen, daß er die Seinen, so doch uns nicht verwandt sind, sichern sollt unsers Gefallens.“ Die außenpolitische Bedrohung des Reiches führt innenpolitisch zu einer Handlungsgemeinschaft gegen die Türken.

Nach langen Verhandlungen wird am 3. August 1532 der Nürnberger Anstand (= Friede) erlassen.<sup>13</sup> Der Kaiser, nicht das Reich, gewährt darin den Protestanten, d. h. den Kurfürsten und ihren Mitverwandten, ihren Religionsstand bis zum Zusammentritt eines Konzils innerhalb eines Jahres, oder falls dies nicht zu Stande komme, bis zum nächsten Reichstag, zu bewahren. Der Religionsprozeß vor dem Reichskammergericht wird vorerst in einer geheimen Absprache mit dem Kaiser ausgesetzt.

Der zustande gekommene Friede auf dem Nürnberger Reichstag ist aber nur ein Waffenstillstand, in dem den Protestanten auf Zeit hin Duldung gewährt

11 a. a. O., S. 192.

12 a. a. O., S. 227.

13 Der Reichstag in Regensburg und die Verhandlungen über einen Friedstand mit den Protestanten in Schweinfurt und Nürnberg 1532, bearb. von R. Anlinger. Göttingen 1992.

wird, und es scheint trotz vieler Bedenken gerade von Seiten des hessischen Landgrafs ein großer Erfolg für die Protestanten zu sein. Denn nun kann sich das neue Kirchenwesen in Pommern 1535, in Württemberg 1538, im Herzogtum Sachsen 1539 und in Brandenburg 1539 festigen. 1536 wird durch die „Wittenberger Konkordie“ der Abendmahlsstreit zwischen den Wittenbergern und Oberdeutschen beigelegt, indem sich die Theologen aus beiden Lagern auf die Anerkennung der CA, der Apologie Melanchthons und einer von Melanchthon verfaßten Abendmahlsformel einigen.<sup>14</sup>

In Augsburg wird 1537 unter den Bürgermeistern Mang Seitz und Hans Welser die Reformation eingeführt, und der Bischof verläßt daraufhin die Stadt und zieht nach Dillingen. Auch eine Gottesdienst- und Kirchenordnung in Anlehnung an den Vorschlag von Philipp Melanchthon wird erstellt.<sup>15</sup> Der Abschied von Augsburg, an dem die katholische Partei noch auf dem Regensburger Reichstag festgehalten hat, ist außer Kraft gesetzt worden, so daß der Rechtsbestand des protestantischen Kirchenwesens vorerst gesichert ist, allerdings nur bis zum Konzil in einem Jahr. Wegen der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich und den Türken kann Kaiser Karl V. gegen den Schmalkaldischen Bund nicht militärisch vorgehen. Auch das päpstliche Bemühen um ein Konzil bleibt erfolglos, weil Frankreich es ablehnt.

Auf der Bundesversammlung zu Schmalkalden Februar 1537 lehnen die politisch stärker gewordenen protestantischen Stände das Konzil als unfrei ab. Die protestantischen Theologen stellen den religiösen Gegensatz zu den Altgläubigen schriftstellerisch immer stärker heraus und bezeichnen den Papst als den Antichrist. Philipp Melanchthon schreibt gegen den Papst „Tractatus de potestate et primatu papae“ und Dr. Martin Luther die „Schmalkaldischen Artikeln“.<sup>16</sup> Aus diesem Grund bildet ein Teil der katholischen Fürsten 1538 auf elf Jahre eine „Defensivliga“ gegen die Protestanten, den Nürnberger Bund. Angesichts der außenpolitischen Lage kann der Kaiser nicht militärisch gegen die Protestanten vorgehen, sondern macht durch den „Frankfurter Anstand“ vom 19. April 1539 den Protestanten geringe Zugeständnisse; so daß die protestantischen Fürsten die Türkenhilfe leisten.

14 E. Bizer, Wittenberger Konkordie. In: ARG 35 (1938) 36 (1939).

15 G. Seebaß, Die Augsburger Kirchenordnung von 1537 in ihrem historischen und theologischen Zusammenhang. In: Die Reformation und ihre Außenseiter. Hrsg. von I. Dingel. Göttingen 1997. S. 125 ff.; E. Sehling (Hrsg.), Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Tübingen Bd. XII,2. S. 95 ff.

16 H. Volz, Luthers Schmalkaldische Artikel und Melanchthons Tractatus de potestate papae. 1931.

Die jetzigen Anhänger der *Confessio Augustana* (= CA) wie auch die seit dem Nürnberger Anstand beigetretenen haben vom 1. Mai an auf 15 Monate Frieden und bleiben von Mandaten und Kammergerichtsurteilen verschont. In Frankfurt/M. wird ferner beschlossen, durch ein Gespräch der Konfessionsparteien die religiösen Differenzen zu beheben. Doch dieses Vorhaben scheitert, weil die Religionsgespräche von Hagenau Juni 1540, Worms 1540/41 und Regensburg 1541 zu keinem positiven Ergebnis führen, obwohl in Regensburg sogar ein Vergleich über die Rechtfertigungslehre zustande kommt, nicht aber über die hl. Wandlung in der Eucharistiefeier.<sup>17</sup>

Der Frankfurter Abschied betont, daß der Nürnbergsche Friedstand bis zum Abhalten eines Generalkonzils, einer Nationalversammlung oder eines Reichstages in allen Punkten und Artikeln eingehalten werden müsse. Die Zusage, daß kein Stand den anderen wegen Religions- und Glaubenssachen bekriegen oder schädigen solle, bezieht sich zum ersten Male auf beide Parteien und legt somit den Grundstein für einen künftigen Religionsfrieden. Seit dem Wormser Reichstag scheint sich die Position der protestantischen Stände zu festigen. Denn zum Abschluß der Religionsgespräche in Regensburg vom 29. Juli 1541 gibt der Kaiser den Protestanten eine geheime Deklaration, in der persönlicher Schutz für Prediger und Anhänger der *Confessio Augustana* in altkirchlichen Gebieten, Verpflichtung des Reichskammergerichts auf diesen Abschied und Bewilligung einer christlichen Reformation von landsässigen Stiften und Klöstern zugestanden wird. Um auch die altkirchliche Seite zu erfreuen, tritt er am 29. Juli dem Nürnberger Bund bei, der am 10. Juni 1538 durch die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg und die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern und Erich von Calenberg geschlossen worden ist.

Auch im Reich wird versucht, den Religionsfrieden einzuhalten. Für die freien Reichsstädte, in die die Reformation durch die Kleriker einzieht, wird gemäß des Begriffs *Simultaneum* eine aus den historischen Umständen erwachsene Zwangskooperation der Konfessionen, die sich im besten Falle als ein Verhältnis der friedlichen Koexistenz entwickeln kann, geschaffen. Es ist der Rat der Stadt Augsburg, der die Prediger der Reformation duldet, wenn er ihnen die durch städtisches Geld erbauten Kirchen, so das Predigerhaus zu St. Ulrich und Afra und zu Heilig-Kreuz, überläßt. Er duldet auch die Reformation in den Klöstern der Karmeliter zu St. Anna und der Franziskaner zu

17 Regensburger Religionsgespräche 1541. In: *Corpus Reformatorum* Bd. IV; O. Vetter, *Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg 1541*. Jena 1889; M. Bucer, *Acta colloquii in comitiis imperii Ratisbonae habiti etc.* Argentorati 1542.

den Barfüßern. Der Augsburger Rat legt bereits 1541 nach Einführung der Reformation fest, daß künftig keinerlei Schriften mehr vertrieben werden dürfen, die „wider die reine lehre des evangeliums, die Augspurger Konfession, christliche concordia oder wider der R.K. und K. Majestät eigene oder evangelische stände sondere personen geschrieben, gedicht oder getruckt oder das schampar, unzichtig, puhlerisch, ergerlich oder verletztlich ist, bei ains ehrsamens rats ernstlicher straff; die er gedenckt gegen ainen jeden übertreter dieses gepots mit niederlegen alles truckens und verkaufens ain zeit lang in ander wegen ernstlich und unablässig fürzunehmen“.<sup>18</sup>

Politisch wie auch theologisch hätte sich die Reformation im deutschen Reich durchsetzen können, wenn nicht die Doppelehe des hessischen Landgrafen Philipp 1540, der Philipp Melanchthon und Dr. Martin Luther aus seelsorgerlichen Gründen zugestimmt haben, Reichssache geworden wäre. Aufgrund dessen muß sich der Landgraf mit Kaiser Karl V. verständigen und mit ihm ein Separatabkommen am 13. Juni 1541 abschließen, dem auch sein Schwiegersohn Moritz von Sachsen am 23. Juni 1541 beitrifft. Diese Schwächung des Schmalkaldischen Bundes nützt Karl V. aus und billigt Joachim II. von Brandenburg die reformatorische Kirchenordnung Kurbrandenburgs bis zu einem Konzil. Weiteren Schaden im Schmalkaldischen Bund kann der Landgraf im Streit zwischen den Ernestinern und Albertinern um das Bistum Meißen verhindern.

Trotz der Streitigkeiten unter den protestantischen Fürsten breitet sich die Reformation im deutschen Reich aus. So wird 1542 in Pfalz-Neuburg und Sulzbach und in Regensburg die Reformation eingeführt; ebenso in den Bistümern Naumburg, Merseburg, Meißen und Hildesheim und in Braunschweig-Wolfenbüttel und Mecklenburg. Im Erzbistum Köln muß Erzbischof Hermann von Wied die Reformation wegen des Klevischen Krieges 1543 aufgeben, weil er keine Unterstützung durch die protestantischen Fürsten erhält, die ihre eigenen politischen Interessen verfolgen und somit die Ausbreitung der Reformation in Norddeutschland verhindern. Am 16. April 1546 wird der Kölner Erzbischof wegen seines protestantischen Glaubens abgesetzt.

Aus politischer Klugheit gesteht Karl V. in Speyer am 10. Juni 1544 den Protestanten zu, die eingegangenen Friedstände zu halten, weil er wegen der Religion keinen Krieg führen will, sondern, „daß dieser Zwiespalt der Religion anders nicht, dann durch christlich und freundliche Vergleichung eines gemei-

---

18 F. Roth, Augsburger Reformationgeschichte. München 1901–1911. Bd. 3, S. 180.

nen freien christlichen Conciliums, Nationalversammlung oder Reichstag hingelegt werden soll, dazu wir allen gnädigen und väterlichen Fleiß für wenden wollen“. Gleichzeitig kommt der Kaiser in der Frage des Kirchengutes den protestantischen Fürsten zum ersten Mal entgegen.<sup>19</sup> Martin Bucer urteilt anerkennend über den Kaiser: „Er durchschaut alles und verfolgt mit Nachdruck seine Ziele; lebhaft faßt er alles an, antwortet deutsch, mustert selbst sein Heer und ordnet die Truppen. Kaiserliche Worte, die Taten, Mienen, Gebärden und Geschenke alles, was vermöchte dieser Kaiser, wenn er ein deutscher Kaiser sein wollte und Christi Diener!“ Martin Bucer setzt in Blick auf die Reformationsentwicklung alle seine Erwartungen auf den Kaiser.

Die reichspolitische Entwicklung seit 1521 zeigt, wie jeder Reichstagsabschied die Reformation im Reich rechtlich begründet. Kaiser Karl V. ist bestrebt, politisch das mittelalterliche deutsche Reichsgebilde neu zu gestalten. So garantiert der Reichstagsabschied von 1544 den Schutz der Untertanen gegen fremde Intervention und erkennt den Bekenntnisstand seit 1541 an. Die reichsunmittelbaren geistlichen Güter sollen unangetastet bleiben, von den mittelbaren dagegen „die Minister der Kirchen, Pfarren und Schulen bestellt werden, ohn geachtet wes Religion sie seien“. Streitigkeiten darüber können vor einem Schiedsgericht ausgetragen werden. Diese Regelung wird später in den Religionsfrieden von 1555 übernommen. Ebenso sollen die Räte zum Reichskammergericht bestellt werden „unangesehen welchs Teil Religion die seien“. Endlich hebt der Abschied von Speyer entgegenstehende Reichstagsabschiede wie den augsburgischen auf und „nicht minder die Acht gegen Goslar und Minden“. Mit diesem Reichstagsabschied wird der altkirchliche Standpunkt, die Einheit der Kirche herzustellen, aufgegeben. Kaiser Karl V. ist bestrebt, den Religionsfrieden im Reich zu erreichen und verwirft deshalb eine gewaltsame Lösung der Religionsfrage. Seit dem Wormser Reichstag von 1521 wandelt sich das Recht zu einer doppelkonfessionellen Rechtsordnung, die fortan beiden Konfessionen Schutz und Freiheit gibt. Konflikte werden von nun an durch einen Kompromiß ausgehandelt, der den Konsens und den Dissens zugleich in sich enthält.

Nach langem Zögern beruft Papst Paul III. zum 14. März 1545 ein Konzil nach Trient ein. Die deutschen Protestanten lehnen einen Konzilsbesuch auf dem Reichstag zu Worms März 1545 ab. Luther unterstützt dieses Verhalten durch seine Schrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“.

19 A. de Boor, Beitrag zur Geschichte des Speierer Reichstags vom Jahr 1544. Zu Straßburg 1878.

Melanchthon macht zwar in seiner Schrift „Reformatio Wittenbergensis“ Zugeständnisse an die katholische Kirche, trotzdem steht er einem Konzil skeptisch gegenüber. Auch das Regensburger Religionsgespräch von 1546 verläuft ergebnislos. Am 18. Februar 1546 stirbt Dr. Martin Luther in seiner Geburtsstadt Eisleben. Nachdem die Lutheraner sich weigern, zum Tridentiner Konzil evangelische Theologen zu entsenden, scheint ein Krieg zwischen den beiden Religionsparteien im Reich unvermeidlich zu werden. Kaiser Karl V. aber gelingt es, durch diplomatisches Geschick Moritz von Sachsen, Hans von Küstrin, Erich von Braunschweig-Kalenberg, Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und andere protestantische Fürsten auf seine Seite zu ziehen.

Der bisherige Kompromiß in den Religionsangelegenheiten zerbricht durch den Schmalkaldischen Krieg, den der Kaiser als rein weltliche Reichsexekution wegen des Treu- und Rechtsbruchs der protestantischen Fürsten ausgegeben hat, die sich ihrerseits auf ihr Widerstandsrecht gemäß der Reichsverfassung berufen haben und auch biblisch gemäß Acta 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ wie auch auf Anraten ihrer Theologen argumentieren, daß alle Gottesfürchtigen sollen, „sich erinnern/ was sie Gott in dieser schrecklichen Kriegsrüstung schuldig sind.“<sup>20</sup>

Vor allem die Wittenberger Theologen Philipp Melanchthon und Johann Bugenhagen, die nach Luthers Tod schnell dessen Autorität ausfüllen, beraten den Kurfürsten mit theologischen Argumenten in den politischen Fragen und sind selbst Propagandisten des Schmalkaldischen Bundes, in dem sie sich auf Luthers Schriften berufen.<sup>21</sup> In Wittenberg handelt man umgehend mit einem Nachdruck von Luthers „Warnung an seine lieben Deutschen“ in der Fassung vom Sommer 1546. Der Papst fordert offen in diesem Krieg zum Ketzerkreuzzug auf. Der Kampf des Kaisers gegen die protestantischen Stände wird auf zwei Kriegsschauplätzen ausgetragen. In Norddeutschland wird im Gefecht auf der Lochauer Heide bei Mühlberg/Elbe am 24. April 1547 der Schmalkaldische Bund geschlagen. Dabei wird Kurfürst Friedrich von Sachsen gefangen genommen. Landgraf Philipp von Hessen ergibt sich im Juni 1547

20 E. Wolgast, Die Wittenberger Theologie und die Politik der evangelischen Stände: Studien zu Luthers Gutachten in politischen Fragen. Gütersloh 1977. S. 185 ff.

21 J. Menius, Von der Notwehr // vnterricht / // nützlich zu // lesen. // Wittenberg // M.D.XLVII — Erklerung // D. Mart. Lutheri // von der frage/ die Not=// wehr belangend. // Mit Vorreden Philippi Melanchthons // vnd Doct. Johan. Bugenhagen // ... Wittenberg / // Gedruckt durch Hans // Lufft. // 1547 — Ein Rhatschlag Do =// ctoris Martini // Lutheri // Ob dem Keiser / so er jmands mit gewalt // des Euangelij halben / vber ziehen wol=//te / mit rechte widerstandt ge= //schen moge // // Etwan an einen Fursten // geschriben. // M.D. XLVI.

dem Kaiser. Beide Fürsten verbleiben in Haft. In der Wittenberger Kapitulation vom 18. Mai 1547 erhalten die Albertiner von den Ernestinern die Kurwürde mit dem Kurkreis Wittenberg.

Die süddeutschen Städte werden bereits 1546 unterworfen. Augsburg tritt unter dem Zunftbürgermeister Jakob Hörbrot dem Schmalkaldischen Bund bei. Die Prädikanten, vor allem Michael Keller von der Barfüßergemeinde, predigen im Sinne der Wittenberger den Widerstand gegen den Kaiser.<sup>22</sup> Aufgrund der Niederlage müssen Augsburg 150 000, Ulm 100 000, Frankfurt/M. 80 000, Schwäbisch-Hall 60 000 Gulden zahlen und Herzog Ulrich von Württemberg 300 000. Für das protestantische Augsburg, das den Bischof zum Ortswechsel nach Dillingen gezwungen hat, ändert sich die konfessionelle Situation in eine paritätische. Aus diesem Grund bittet der protestantische Rat durch Anton Fugger den Kaiser, daß der Bischof nicht mehr nach Augsburg zurückkehren solle, sondern in Dillingen seine Residenz weiter einnehmen möge. Doch am 18. Juli 1547 kehrt Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, der dem Kaiser wie dem Papst treu ergeben ist, nach Augsburg zurück und liest am 5. August 1547 nach zehnjähriger Abwesenheit wieder die katholische Messe im Dom. Die protestantischen Prädikanten, die tapfer und aufrecht auf ihren Kanzeln das Evangelium predigen, werden von den spanischen Soldaten verhöhnt. Doch die Anwesenheit des Kaisers verhindert gewalttätige Ausschreitungen gegen sie. Gerade die Jesuiten, die der Kaiser fördert, haben in Nikolaus Bobadilla einen bewußten Vertreter, der eindrucksvoll mit 120 sich geißelnden die Karwoche in Augsburg begeht. Die protestantischen Prädikanten predigten unerschrocken weiter das Evangelium und beten am Schluß des Gottesdienstes, „daß Gott dem Kaiser, dem Könige und allen Obern die Gnade verleihe, zu erkennen, was für ein Unterschied sei zwischen einer türkischen Obrigkeit und einer christlichen“. Dennoch läßt der Kaiser die Prädikanten aus Augsburg ausweisen.

### 3. Augsburger Interim 1548

Nach dem Schmalkaldischen Krieg beabsichtigt Kaiser Karl V., auf dem Reichstag zu Augsburg 1547/48 das Wohl des Deutschen Reiches zu fördern und die Einheit der abendländischen Kirche zu retten. Aufgrund des getrübbten

<sup>22</sup> H. Jesse, Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg. Pfaffenhofen/Ilm 1983. S. 134.

Verhältnisses zum Papst, der wegen des Krieges das Konzil von Trient nach Bologna verlegt hat, muß Karl V. die kirchlichen Angelegenheiten im Deutschen Reich selber ordnen. In der Fortsetzung des Konzils von Trient erblickt er die mögliche Einigung der gespaltenen Christenheit und fordert deshalb von den protestantischen Ständen die Teilnahme an der Trienter Kirchenversammlung. Im Reich selbst versucht er die religiösen Zustände bis zum Ende des Konzils einstweilen oder „interim“ so zu gestalten, daß alle Reichsstände nebeneinander gottselig, christlich und friedlich leben können.

Kurfürst Moritz von Sachsen und seine Anhänger wenden sich entschieden gegen das Trienter Konzil und die kaiserliche Glaubensanordnung. Nachdem die Mehrheit der protestantischen Reichsstände die Wiedereinberufung des Trienter Konzils und das kaiserliche Interim akzeptieren, kann Karl V. dem Papst November 1547 die Unterwerfung der Reichsstände unter das Trienter Konzil anzeigen und die Rückkehr des Konzils von Bologna nach Trient verlangen.

Ohne Papst und ohne Konzil versucht der Kaiser durch Religionsgespräche und Vergleiche die Religionsangelegenheiten im Reich zu regeln. Nach vier Sitzungen beauftragen die Vertreter von Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Mainz u. a. die Theologen beider Bekenntnisse: Julius Pflug, Bischof von Naumburg, Michael Helling, Weihbischof von Mainz und Johannes Agricola, Hofprediger des Kurfürsten von Brandenburg, mit der Abfassung des Interims, dessen Inhalt der Beichtvater des Kaisers Domingo de Soto OP, der Spanier Malvenda und der Hofprediger König Ferdinands prüfen sollen, „wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zum Austrag des gemeinen Concilii gehalten werden soll“. Die Denkschrift berücksichtigt in 26 Artikeln zwar das evangelische Bekenntnis, hebt aber die Glaubensanschauung der alten Kirche und deren Gottesdienst hervor.

Der Kaiser legt den Vermittlungsvorschlag den protestantischen Kurfürsten und den katholischen Reichsständen vor. Die Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz, die seit Jahren als Vermittler zwischen Katholiken und Protestanten tätig sind, billigen das Interim. Lediglich Moritz von Sachsen lehnt es ab, weil der Kaiser ihm vor dem Schmalkaldischen Krieg zugesichert hat, daß die Konfessionen bis zur Entscheidung eines allgemeinen und freien Konzils bei ihrem Glauben und bei ihrer kirchlichen Einrichtung verbleiben sollen. Erst nach langen Verhandlungen stimmt der sächsische Kurfürst dem Interimsvorschlag zu. Selbst der bayerische Herzog Wilhelm und andere katholische Reichsstände erklären dem Kaiser, daß die Vorlage des Interims, abgesehen vom Abendmahl in beiderlei Gestalt und der Priesterehe den christlichen Lehren im

ganzen entspreche. Philipp Melanchthon bezeichnet das Interim als „die Augsburger Sphinx“. Gegen das Interim kämpft besonders Kardinal Otto Truchseß von Waldburg an, der, theologisch und juristisch gebildet, dem Papst wie auch dem Kaiser treu ergeben ist, die Reformation entschieden ablehnt und zu keinen Konzessionen gegenüber den Protestanten bereit ist.<sup>23</sup>

Am 15. Mai 1548 versammelt Kaiser Karl V. die Reichsstände an seinem Augsburger Aufenthaltsort und verlangt von ihnen Gehör und Gehorsam. Dann läßt er die Vorrede des Interims verlesen und ermahnt die Katholiken, an den Anordnungen und Satzungen der allgemeinen, christlichen Kirche festzuhalten, und die Protestanten stellt er vor die Wahl, entweder zum alten Glauben zurückzukehren oder sich gemäß des Interims zu verhalten. Die versammelten Reichsstände fordert er auf, in seiner Gegenwart zu beraten und zu beschließen. Trotz Widerspruchs des Kurfürsten von Sachsen verkündet der Kurfürst von Mainz, daß die Reichsstände das Interim angenommen haben. Die Protestanten müssen die Jurisdiktion des Bischofs erneut anerkennen und alle Gottesdienstriten wieder aufnehmen, die sie bereits abgeschafft haben, wie auch die sieben Sakramente, die Messe, das „Fasten“, die Feiertage und die Heiligenverehrung. Am 30. Juni 1548 wird das Interim durch die Aufnahme in den Reichstagsabschied Reichsgesetz, das die Protestanten als ein Zwangsgesetz ansehen.

In Süddeutschland gelingt es dem Kaiser, in einigen Städten und Gebieten das Interim gewaltsam durchzusetzen, weil sich in den Patrizierkreisen mehr katholisch gesinnte Personen befinden als in den Zünften der Handwerker. Gleichzeitig greift Karl V. in die augsburgische Regimentsordnung von 1368 ein, nimmt den Zünften das Stadregiment und überträgt es den Patriziern auf deren Antrag hin. Dies zerstört eine demokratisch gewachsene Ordnung des Stadtwesens. Trotzdem kann sich der Zünftler Jakob Hörbrot als Bürgermeister von 1545–47 halten, der mit dem Patrizier Hans Welser 1537 die Reformation in Augsburg eingeführt und den Bischof der Stadt verwiesen hat, so daß dieser in Dillingen residieren muß. Am 2. August 1548 muß der Rat der Stadt mit dem Bischof die neue Regimentsordnung unterschreiben. Am selben Tag wird auch der Bischof in Augsburg wieder eingesetzt. „Der Bischof, das Domkapitel und die gesamte Klerisei zieht wieder in die Stadt ein und weilt darin,

23 G. Beutel, Über den Ursprung des Augsburger Interims. Dresden 1888; J. Brede, Das Dreyfache Interim 1721; F. Siebert, Zwischen Kaiser und Papst. Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland. Berlin 1943. S. 141 ff.; H. Jesse, Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg. Pfaffenhofen/Ilm 1983. S. 155.

wie sie vor Veränderung und vorgenommener Neuerung der Religion gewesen. Sie sollen sich ihrer Ämter in Messen, Predigt und Zeremonien gebrauchen ... samt allen ihren Freiheiten, Gerechtigkeiten und Immunitäten, Verträgen und ihnen von Rechts wegen gebührenden Jurisdictionen und anderen Sachen. Darin sollen sie nicht geirrt oder gehindert werden.“<sup>24</sup>

1548 versucht der Kardinalbischof von Augsburg auf einer Diözesansynode seinen Klerus durch strenge Edikte zu bessern. So fordert er die Abschaffung der priesterlichen Konkubinen und verbietet die Vereinigung von Pfründen in einer Hand. Der Bischof selbst ist kein Vorbild auf Grund seiner verschwenderischen Haushaltsführung, so daß Herzog Albrecht V. von Bayern sich wegen der ausstehenden Schulden des Kardinals an den Papst wenden muß. Mit dem Einzug des Kardinals in Augsburg beginnt in der Stadt die Gegenreformation. Otto Truchseß von Waldburg bemüht sich, diese durch die wissenschaftliche und sittliche Hebung des Klerus in Gymnasium, Priesterseminar und Universität in Dillingen voranzutreiben, in dem er dafür die Jesuiten zu gewinnen versucht. Durch das Erscheinen des Fürstbischofs verändert sich das öffentlich gesellschaftliche Klima in Augsburg. Die Prädikanten predigen fleißig das Evangelium und warnen ihre Gemeinden vor dem Interim. Doch sie verhalten sich loyal zu Kaiser und Reich und beten, „daß Gott dem Kaiser, dem Könige und allen Obern die Gnade verleihe, zu erkennen, was für ein Unterschied sei zwischen einer türkischen Obrigkeit und einer christlichen“.

Karl V. verlangt von den Prädikanten am 12. 8. 1548 einen Eid auf das Interim, den diese unter Vorbehalt leisten, weil sie das Interim nicht „aufs Wort“ erfüllen können und weil sie sich gemäß der Bibel Matthäus 10 verhalten wollen: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekenne vor meinem himmlischen Vater.“ Die Predigten der Prädikanten geben Anlaß zu Beschwerden, so daß sie der Stadt verwiesen werden. Der Rat führt gemäß kaiserlicher Anordnung die Bestimmungen des Interims für die protestantischen Kirchen durch, nicht aber für die Predigthäuser St. Ulrich und Hl. Kreuz. Verständlich, daß die Augsburger Protestanten nur diese beiden Gotteshäuser zum Gottesdienst aufsuchen. Durch die kaiserlichen religiösen Einigungsbemühungen sind nun drei Glaubensmeinungen in der Stadt: die protestantische, die päpstliche und die interimistische. Der Kaiser hat die Mentalität der Bevölkerung falsch eingeschätzt.

---

24 P. v. Stetten, Geschichte der Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augspurg aus bewährten Jahrbüchern und tüchtigen Urkunden gezogen und an das Licht gegeben durch Paul von Stetten. Franckfurt und Leipzig 1743. Bd. I. S. 432.

Doch in Norddeutschland wie in der Pfalz, in Brandenburg, in Sachsen, in Weimar, in Hessen, Mecklenburg, Pommern und den norddeutschen Städten wird dem Interim widersprochen. Die Stadt Magdeburg wird der Mittelpunkt des Widerstandes. Besonders die Theologen Matthias Flacius Illyricus, Nikolaus von Amsdorf, Nikolaus Gallus u. a. greifen Johannes Agricola und Philipp Melanchthon wegen ihrer Nachgiebigkeit in den theologischen Fragen an. Die durch Kurfürst Moritz von Sachsen beauftragten Theologen in Meißen lehnen das Interim anhand der Heiligen Schrift ab, wissen allerdings, daß sie lediglich geistlich argumentieren und keine politischen Aussagen treffen können. Eine königlich und kaiserliche Ermahnung fordert zur Einführung des Interims in Sachsen auf.

Der theologischen Beratung in Torgau am 18. Oktober 1548, der die kurfürstlichen Räte die annehmbaren Diskussionspunkte vorlegen, stimmt auch Melanchthon zu. Darüber wird nochmals vom 19.–22. November in Altzella befunden. Angesichts der Ereignisse in Süddeutschland wird beschlossen, die Rechtfertigungslehre zu behaupten. Dagegen wird der „*canon missae*“ gestrichen und unter dem Namen „*Adiaphora*“ eine Menge katholischer Riten und Zeremonien beibehalten, so Firmung und Ölung, die Messe, Lichter, Gefäße, Gesänge, Kleidung, Bilder, Feiertage, sogar Fronleichnam und die Fastentage. Nochmals klären in Jüterbog am 16./17. Dezember 1548 die Kurfürsten Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg ihre Standpunkte ab. Die sächsischen Landstände nehmen in Leipzig am 21. Dezember 1548 und die brandenburgischen im Januar 1549 die Beschlüsse von Altzella an, die anwesenden Bischöfe von Naumburg und Meißen lehnen sie ab. Kurfürst Moritz von Sachsen läßt daraufhin aufgrund der Altzella-Beschlüsse eine Kirchenordnung ausarbeiten, die die Taufe, Konfirmation, Beichte, Buße, Absolution, Ölung, Messe, Abendmahl, Feiertage, Ehe, Priesterkleidung und Kirchenzucht u. a. beinhaltet. Im großen und ganzen scheitert der Versuch des Kaisers, unter Zwang die Religionsprobleme mittels des Interims zu lösen, deren Mischformen wesentliche katholische Glaubensgehalte mit konzilianter Formulierung wie den Zugeständnissen des Laienkelchs und der Priesterehe verbinden. Es sieht so aus, daß die Interimsbestimmungen als Sonder- und Ausnahmegesetze nur für die Protestanten erlassen worden sind; denn die Altgläubigen haben sich dem Wunsch des Kaisers nach ihrer Einbeziehung widersetzt.

Der Kaiser, der sich offenbar als Sieger meint, übersieht weitgehend die Kräfte des Volkes und der Institutionen, die die Reformation bereits ins Alltagsleben umgesetzt haben, so daß die Interimspriester abgelehnt werden.

Wilhelm Diehl unterscheidet zwischen evangelischer Bewegung und Reformation in der Betrachtung der Reformationsgeschichte und zeigt wie sich beide durchdringen, so daß der Landesherr sein kirchliches und staatliches Reformationswerk abschließen kann.<sup>25</sup> Kaiser Karl wird nun als der „Antichrist“ gesehen und seine spanischen Soldaten als die Türken. Die öffentliche Meinung äußert sich in einer Flut von Flugschriften und Satiren zum Interim. Zu dem hat der Kaiser ohne den Papst das Interim erlassen, der es deshalb nicht förmlich approbiert, sondern lediglich toleriert. Die Durchsetzung des Interims scheitert am offenen Widerstand der protestantischen Fürsten und Städte 1551/52.

Auf dem Reichstag zu Augsburg 1550–1551 begrüßt die Mehrheit der Reichsstände die Fortsetzung des Trienter Konzils und fordert den Kaiser auf, die Protestanten zur Annahme des Interims zu bewegen und zum Konzil von Trient einzuladen. In der Stadt Augsburg werden die Prädikanten vom Kaiser geduldet. Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg predigt gegen sie. Lediglich die fremden Soldaten, vor allem die Spanier, zerstören die Inneneinrichtung des protestantischen Predigerhauses St. Ulrich. Der englische Gesandte Roger Ascham bewundert die protestantischen Gemeinden wegen ihrer Glaubenshaltung in der bewegten Zeit: „Gottes Wort wird hier ernst genommen als ich dies sonst irgendwo gesehen habe.“ Am 26. 8. 1551 werden die Prädikanten durch Vizekanzler Dr. Siegmund Seld wegen des Interims einem Verhör unterzogen und wegen ihres Widerstandes binnen dreier Tagen aus der Stadt verwiesen.<sup>26</sup> Am 31. 8. 1551 werden die lateinischen und deutschen Schulmeister anhand des Interims überprüft und bei Verweigerung des Amtseides der Stadt verwiesen. Der Rat der Stadt, der nun indirekt die Jurisdiktion über die protestantischen Gemeinden ausübt, beginnt nach Prädikanten zu suchen, die bereit sind, gemäß des Interims zu handeln. Doch die Gemeinden lehnen diese interimistischen Prädikanten ab, so daß sie nur vor wenigen Leuten predigen.

Kurfürst Moritz von Sachsen berät deshalb in Dresden mit den protestantischen Reichsständen über eine allgemeine christliche Einigung. In Dessau verfassen Philipp Melancthon und Fürst Georg von Anhalt das sogenannte sächsische Bekenntnis, welches Kurfürst Moritz von Sachsen, Hans von Küstrin, die Herzöge von Mecklenburg und Pommern u. a. annehmen. Markgraf Hans von Küstrin veröffentlicht ein Flugblatt: „Du zur Schande gemach-

25 W. Diehl, *Evangelische Bewegung und Reformation im Gebiet der heutigen Hessen-Darmstädtischen Lande*. 1926.

26 P. v. Stetten, a. a. O., Bd. I. S. 473.

tes Kind, Papst-Teufel, wollest Du gerne die Nebelkappe wieder überziehen und durch Dein gottloses Interim uns blenden, daß wir Dich nicht kennen sollten und daneben den rechten Eckstein Christi und seine liebes Wort verleugnen und mit Dir schänden und lästern helfen?“ Mit Hochachtung wird der vertriebenen Prediger wie Blarer, Alber, Brenz, Bucer, Flacius und Nikolaus von Amsdorf gedacht, die gegen das Interim gepredigt und Magdeburg zu Gottes und Christi Kanzlei gemacht haben.<sup>27</sup>

Trotzdem beschließen die protestantischen Kurfürsten, Philipp Melancthon und zwei Theologen nach Trient zu schicken. Doch sie werden März 1552 in Nürnberg zurückgerufen, weil Moritz von Sachsen wegen der Gefangenschaft seines Schwiegervaters Philipp von Hessen wie auch wegen der Rücksichtslosigkeit des Kaisers und der vom Kaiser ihm vorenthaltenen Stifte in Magdeburg, Halberstadt und Merseburg einen Krieg plant. Moritzs Verhalten ist ambivalent, wenn er einerseits im Auftrag des Kaisers am 4. November 1551 die Reichsacht an der protestantischen Stadt Magdeburg vollzieht, andererseits gegen ihn trotz der Kurwürde Krieg führt, wiederum diplomatische Verbindungen mit Frankreich aufnimmt und ohne Recht die Stifte Cambrai, Metz, Toul und Verdun an dieses Land preisgibt, um für die protestantische Sache im Reich zu kämpfen.

Trotzdem entwickelt sich Moritz von Sachsen zum politischen und militärischen Kopf der Protestanten und zum Vorkämpfer der fürstlichen Libertät, indem er die bestehenden landeskirchlichen Einrichtungen als Teil fürstlicher Interessen vertritt. Neben ihm plant Markgraf Hans von Brandenburg-Küstrin einen großen protestantischen Bund mit den norddeutschen Fürsten. Die protestantischen Herzöge Albrecht von Preußen und Johann Albrecht von Mecklenburg gewinnen an Profil. Widerstand gegen den Kaiser keimt in Hessen und Weimar und bei Markgraf Albrecht Alcibiades v. Kulmbach-Brandenburg. Als Begründung für den in Torgau 1551 geschlossenen Fürstenbund, in den Frankreich einbezogen wird, geben die protestantischen Fürsten an, daß „die Gegner je lenger je mehr unsere Religion, die wir vor recht, wahr und christlich ungezweifelt halten, inzuzunen und zuletzt gar auszutilgen vermeinen, daß die kaiserliche Majestät alle Stände und Untertanen des Reichs zu einer solchen viehischen untreglichen und ewigen Servitut, wie in Hispania dringen möchten“.

27 A. v. Druffel, Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts. München 1882. Bd. III; H. Barge, Die Verhandlungen zu Linz und Passau und der Vertrag von Passau im Jahre 1552. Stralsund 1833.

Im Frühjahr 1552 dringt Moritz von Sachsen mit seinem Heer nach Süden und steht vor Augsburg. Der Fürstbischof und die katholischen Patrizier verlassen die Stadt. Am 1. April 1552 wird diese an Moritz übergeben, der den protestantischen Gemeinden die Einstellung der alten Prädikanten und der Stadt die Einsetzung des Zunftregiments verspricht. Die katholischen Gemeinden durchleben eine schwere Zeit, weil Herzog Johann von Mecklenburg den katholischen Gottesdienst abschaffen will. Der am 5. April 1552 zum Bürgermeister berufene Jakob Hörbrot führt durch Wahlen wieder das Zunftregiment ein, so daß im Kleinen Rat fünfzehn Patrizier und vierzig Zünftler sitzen. Kaiser Karl V. ist über diese Nachricht wie gelähmt. Am 25. Mai 1552 zieht Moritz von Sachsen in Innsbruck ein; dort kann der Kaiser im letzten Moment fliehen. Angesichts der Kriegsgefahr löst sich das Konzil in Trient auf. Kaiser Karl V. hat seit seinem Sieg über die protestantischen Fürsten 1547 die politische Lage im Reich unrealistisch eingeschätzt und muß erkennen, daß er verloren hat.

#### 4. *Der Passauer Vertrag 1552*

Die protestantischen Stände beherrschen nun die politische Lage im Deutschen Reich. Des Kaisers Bruder Ferdinand als Vermittler zwischen den deutschen Fürsten und dem Kaiser ruft zu Verhandlungen nach Passau, die am 26. Mai 1552 beginnen und von Kurfürst Moritz von Sachsen, dem Erzbischof von Salzburg, Herzog Albrecht von Bayern und den Bischöfen Moritz von Eichstätt, Wolfgang von Passau besucht werden, während sich alle anderen durch Gesandte vertreten lassen, weil sie um die Gefährlichkeit der politischen Lage im Reich wissen. Den geistlichen Fürsten wie auch den weltlichen Kollegen erscheint eine vertragliche Regelung ihrer Situation als notwendig, um einen Abfall zum Protestantismus zu verhindern und eine Anerkennung der evangelischen Gebiete im Reich zu erlangen. Ferner wird verhandelt, ob die Religionsfrage auf einem allgemeinen oder einem deutschen Konzil beigelegt werden soll. Die protestantische Gesandtschaft Augsburgs bittet, die Rückkehr der vertriebenen Prediger in das Vertragswerk aufzunehmen. Sie werden in einer Erklärung Ferdinands ausdrücklich als unter den amnestierten Personen einbezogen.

Ferdinand kann von seinem Bruder, dem Kaiser, nur unter schwersten Bedenken seine Zustimmung erhalten. Ferdinand, der die politische Lage im Reich realistischer als sein Bruder einschätzt, gelingt es, mit den Fürsten einen

Beiabschied (= Beistandspakt) abzuschließen, in dem er sich am 2. August 1552 mit den Ständen verbürgt, dafür zu sorgen, daß dieser Friede auch weiter gelte, selbst wenn der Reichstag zu keinem befriedigenden Abschluß käme. Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen erhalten ihre politische und persönliche Freiheit zurück.<sup>28</sup>

Die am 1. Juli erstellte Passauer Abrede enthält eine Erklärung eines unbedingten Religionsfriedens wie zu Speyer 1544, der nicht aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, sondern von Reichs wegen entspringt. Der Vertrag vom 15. August 1552 versucht vor allem, den Kaiser auf seine Wahlkapitulation von 1519 zurückzudrängen, um ihn daran zu hindern, die ausländischen Kräfte seines Weltreiches gegen die deutschen Interessen im Reich einzusetzen. Dadurch wird die Libertät der deutschen Nation gewahrt. Beschlossen wird, den Reichshofrat mit deutschen Räten zu besetzen und die deutschen Angelegenheiten durch Deutsche verhandeln zu lassen. Die beiden Konfessionen, die sich nun als politische Parteien ansehen, versprechen einander nicht zu bekriegen. Der Friedstand wird dem Kammergericht zur Beachtung mitgeteilt. Dessen Mitglieder sollen zu „Gott und den Heiligen“ oder „zu Gott und auf das Heilige Evangelium“ schwören dürfen. Eine paritätische Besetzung wird angestrebt.

Am 15. August 1552 ratifiziert der Kaiser den Passauer Vertrag in München und legt seinen Protestentwurf vor. Er reist dann weiter an den Rhein und wird am 20. August 1552 von Bürgermeister Jakob Hörbrot vor den Toren der Stadt Augsburg empfangen. Durch Vizekanzler Dr. Georg Sigmund Seld läßt der Kaiser das neugewählte Zunftregiment auflösen, dessen Wiedererrichtung er im Passauer Vertrag nicht bestätigt hat. Die Prädikanten werden wieder aus der Stadt gewiesen. Trotzdem bleibt Bürgermeister Hörbrot bis 1553 in seinem Amt. Seine Regierungszeit hat der Stadt Augsburg wenig Gutes gebracht. Aufgrund der Predigten des Prädikanten Michael Keller von der Barfüßergemeinde hat Hörbrot als Bürgermeister von 1545–1547 einer Beteiligung der Stadt am Schmalkaldischen Krieg zugestimmt und durch die Niederlage dem Kaiser die Tributzahlung erbringen müssen. Zu dem Kampf um den rechten Glauben 1537 hinterläßt er den Ständekampf zwischen Patriziern und Zünftern als schweres Erbe für das künftige Geschick der Stadt.

In den protestantischen Gemeinden entwickelt sich der Konfessionsstreit zwischen den Lutheranern und Zwinglianern. Der Kaiser selbst greift ein und

---

28 K. Brandi, Kaiser Karl V. München 1941 (2. Auflage).

verlangt ein strenges Einhalten der Augsburger Konfession, so daß zu den fünf zwinglianisch eingestellten Predigern sieben lutherische aus Sachsen geholt werden. Doch der Konfessionsstreit setzt sich untereinander und dann gegen die katholische Kirche fort, so daß vier neu eingestellte Prediger die Stadt bis 1555 verlassen. Erst 1555 kann die Uneinigkeit behoben werden. Es wird eine eigene Augsburger Kirchenagende verfaßt, die alle Prediger unterschreiben müssen und die in allen Kirchen eingeführt wird.

Aufgrund der politischen Unruhen im wie außerhalb des Reiches kann der vorgesehene Reichstag 1553 nicht zusammentreten. Der Kaiser wie die Fürsten sind in Kriege verwickelt. Moritz von Sachsen zieht gegen die Türken und Karl V. kämpft gegen Frankreich, um Metz zurückzuerobern, was ihm mißlingt. Ungezügelt gebärdet sich Albrecht Alcibiades durch seine Raubzüge gegen die geistlichen Territorien. Der „Heidelberger Bund“, ein Zusammenschluß katholischer und protestantischer Reichsstände, besiegt unter Moritz von Sachsen den Markgrafen Albrecht Alcibiades bei Sievershausen 1553. Durch die tödliche Verwundung Moritzs während der Schlacht verlieren die protestantischen Reichsstände ihren engagiertesten Führer. Albrecht stirbt 1557 in Pforzheim.

Kaiser Karl V. sieht seine Macht im Deutschen Reich immer mehr sinken, nachdem ihm kein Sieg mehr gelingt. Er erkennt, daß die Protestanten eine Macht sind, mit der er sich an einen Tisch zu setzen hat. Resigniert schreibt er, „hiermit vor Gott und der ganzen Welt öffentlich ... bezeugt haben, daß alles, was in den Verträgen und Handlungen wider Gott und wider Recht beschlossen sei, gänzlich wider und über unsern guten Willen aus lauter unbilligem Zwang und Besorgung eines Böseren also ergangen“. Um sein Gewissen nicht zu belasten, legt Kaiser Karl V. als tief religiöser Mann seine politische Verantwortung in die Hände seines Bruders Ferdinand und unterschreibt seine Abdankungsurkunde für Deutschland am 12. September 1556.<sup>29</sup>

Der Passauer Vertrag von 1552 befreit die Protestanten von den Bestimmungen des Augsburger Interims. Doch als wichtigstes Ergebnis zeigt sich, daß, falls nicht binnen Jahresfrist auf einem Reichstage, einem allgemeinen oder nationalen Konzil, oder durch ein Religionsgespräch Einigung in der Religionsfrage erzielt wird, zwischen beiden Parteien Frieden herrschen und kein Stand das Recht haben solle, die Augsburger Konfessionsverwandten wegen ihres Glaubens zu beschädigen oder zu vergewaltigen. Auf große und ganze

---

29 Mauerbrecher: Karl V. und die deutschen Protestanten. Düsseldorf 1865. S. 291 ff.

gesehen ist damit der Hauptinhalt des späteren Augsburger Religionsfriedens festgelegt.

Die Mehrzahl der Stände akzeptiert dies bereits als eine Notwendigkeit, was einem vollständigen Bruch mit der bisherigen kirchen- und staatsrechtlichen Entwicklung des deutschen Reiches gleichkommt. Denn die Einheit der Religion und der Kirche haben stets auch für Dr. Martin Luther zur Idee des Kaisertums gehört. Nun erahnt Karl V. die Folgen der Konfessionalisierung für sein Reich und sein Lebenswerk. Die katholische Seite fordert zwar den Frieden im Reich, ist aber gegen die Gleichberechtigung zweier Religionen. Sie ist bereit, der von den Protestanten geforderten Gewissensfreiheit entgegenzukommen und der tatsächlich geübten Intoleranz entgegenzuwirken. Die durch Luther errungene Gewissensfreiheit, die die protestantischen Stände in der Religionsfrage immer wieder betonen, hat auch ihre rechtlichen Folgen, d. h. das Recht des einzelnen, auf eigene Gefahr hin auch irren zu können. Viele der damaligen protestantischen Zeitgenossen haben dies keineswegs als selbstverständlich angesehen, wie der Erklärung der 1555 zu Naumburg versammelten protestantischen Fürsten zu entnehmen ist.<sup>30</sup> Auch sie wissen um die große Problematik zweier Religionen im Reich. Doch beide Teile hoffen mit der Zeit, einen Ausgleich untereinander zu erreichen oder ihrer Glaubensanschauung zum Sieg zu verhelfen. Bereits im Anschreiben zu dem Augsburger Reichstag 1555 spielt der kaiserliche Vizekanzler Georg Sigmund Seld aktenmäßig auf dieses Vorgehen an. Während Kaiser Karl V. Juni 1554 seinen Bruder nochmals seine Bedenken mitteilt, „und um Euch den Grund offen zu sagen, wie es sich unter Brüdern gehört, und mit der Bitte, nichts anderes dahinter zu suchen: Es ist nur der Sache der Religion, bezüglich deren ich jene unüberwindliche Bedenken habe, die ich Euch im einzelnen mündlich, zuletzt bei unserer Zusammenkunft in Villach, dargelegt habe.“

### 5. *Augsburger Religionsfriede von 1555*

Am 5. Februar 1555 wird in Augsburg der Reichstag eröffnet. Anwesend sind König Ferdinand und die meisten geistlichen Fürsten; die weltlichen haben mit Ausnahmen nur ihre Räte geschickt. Fritz Hartung meint, daß sich darin der Übergang vom Fürstenkongreß zum Diplomatenkongreß abzeichnet, an dem

---

30 Ch. Lehmann, *De pace religionis acta publica et originalia...* Frankfurt/M. 1631. 1707/09 I. cap. 1 fol. 120.

nur noch die Gesandtschaften der Reichsstände teilnehmen. Dies bringt den Abgesandten der Reichsstädte den Vorteil, nun mit den Räten der höheren Reichsstände unmittelbar verhandeln zu können.<sup>31</sup>

Zur Disposition für den Reichstag steht die Festigung des Landfriedens wie auch des Religionsfriedens. Die Protestanten fürchten, daß auf diesem Wege eine starke exekutive Gewalt geschaffen werde, die ein Zustandekommen des Religionsfriedens verhindern oder erschweren könne. Doch können sie den Tagungspunkt des Religionsfriedens als Priorität durchsetzen. Ein Vergleich mit der römisch-katholischen Seite gelingt, denn diese erkennt, daß das Konzil nicht mehr die autoritative Macht hat, um seinen Standpunkt durchzusetzen.

König Ferdinand hält sich an den Passauer Vertrag, vor allem an dessen Forderung eines unbedingten Religionsfriedens, dem sich die römische Kurie wie auch der Augsburger Bischof widersetzen und lediglich einen „Religionsvergleich“ bis zu einer Konzilsentscheidung verlangen. Dadurch wird die Lage der Protestanten in der freien Reichsstadt erschwert.<sup>32</sup>

Durch den Tod Papst Julius III. am 23. 3. 1555 werden die deutschen Kardinäle zum Konklave nach Rom gerufen. Ohne Kaiser und Papst wird das entscheidende Wort im deutschen Reichskirchenrecht gesprochen. Die deutschen Fürsten wollen den Frieden, denn sie sorgen sich, mehr zu verlieren, als sie schon bisher verloren haben. Auf das Ergebnis in der Religionsfrage auf den bisherigen Reichstagen, besonders Speyer 1544 und Passau 1552 wird zurückgegriffen. Trotzdem bittet König Ferdinand, in schwierigen Fällen die Entscheidung selbst treffen zu dürfen.

Die offizielle Beratungsform des Reichstages geschieht nach Kurfürstenrat, Fürstenrat und Städterat. Im Laufe der Sitzungen arbeiten die konfessionellen Gruppen zusammen. Die altkirchliche Gruppe ist nach Stimmenzahl noch immer die stärkste, denn auf ihrer Seite stehen der König und seine beiden Schwiegersöhne von Bayern und Kleve, sowie Herzog Heinrich von Wolfenbüttel und alle Reichsbischöfe. Die Gruppe der augsburgischen Konfessionsverwandten haben ihrerseits das Übergewicht unter den weltlichen Fürsten, denen sich die protestantischen Reichsstädte anschließen.

Vizekanzler Jakob Jonas verliert im Rathaus am 5. Februar 1555 die Propositionen und fügt hinzu, entweder die beiden Artikel des Landfriedens und der Religionsfrage gleichzeitig oder den Landfrieden zuerst und hernach die Religionsfrage zu beraten. Unter dem Landfrieden wird der Ausbau der

31 F. Hartung, *Karl V. und die deutschen Reichsstände von 1546 bis 1555*. Halle 1910. S. 152.

32 Ch. Lehmann, a. a. O., I. cap. 1 fol. 24.

Reichskriegsverfassung im Sinne einer Bundeshilfe der Kreisstände, wie auch der Kreise untereinander verstanden. Die Kreisverfassung wird wegen der Kriege des fränkischen Markgrafen Alcibiades von Brandenburg-Ansbach-Kulmbach, am Rhein und in Lothringen seit 1521/22 neu geregelt. Doch Kur-sachsen widersetzt sich und fordert eine Neuordnung des „unbedingten, für und für währenden Religionsfriedens“. Auch die Anrede in der Religionsfrage wird geregelt: „Anhänger der Augsburgischen Konfession“ und „Anhänger der alten Religion“. In zwei Ausschüssen des Kurfürstenrates und des Fürstenrates wird getrennt darüber beraten. Der Vorschlag des Kurfürstenrates vom 15. März 1555 orientiert sich an den Beschlüssen von Speyer und Passau. Am 24. April 1555 wird dem Reichstag die überarbeitete Form des Kurfürsten- und Fürstenrates vorgelegt. Als Diskussionspunkte gelten nach dem verfassungsrechtlichen Stand die in den Frieden einbezogenen Stände, besonders die Reichsstädte und die landständische Ritterschaft und der Kampf um das Kirchengut und die geistliche Jurisdiktion. Die Verhandlungen werden heftig geführt. Im Fürstenrat vertritt die protestantische Sache energisch Herzog Christoph von Württemberg und auf katholischer Seite ist es der Erzbischof von Salzburg. Auch die beiden Religionsgemeinschaften in Augsburg bringen ihre Vorstellungen ein, so Kardinal Otto, der katholische Ratsherr Konrad Mair und der katholische Stadtadvokat Dr. Sebastian Christoph Rehlinger, während die protestantischen Vertreter Ratsherr Hieronymus Imhoff und Johann Baptist Heintzel die Beschränkung der geistlichen Jurisdiktion auf die katholischen Gebiete fordern.<sup>33</sup> Gerade am Beispiel Augsburg zeigt sich, daß die Städte widerstrebende Interessen haben, so daß jede Stadt für sich versucht, im Gespräch mit den maßgebenden Politikern der höheren Stände und des Königs ihre Vorstellung zu verwirklichen. Es kristallisiert sich als Konsens heraus, daß jeder Stand und Untertan bei seiner Religion verbleiben soll und daß der Besitzstand der geistlichen Güter nach dem status quo geregelt werden möge. Es werden keine Kultus- und Lehrfreiheiten gefordert. Fürstbischof Otto spricht sich vehement gegen diese Vorstellung aus und beruft sich dabei auf den Papst und nicht mehr auf den Kaiser. Damit deutet er bereits an, daß er den Staat als einen allgemein-christlichen ansieht.

Ende Juni können die Vertreter der Kurfürsten und Fürsten mit den sich

33 P. v. Stetten d. J., Lebensbeschreibungen zur Erweckung bürgerlicher Tugenden. 2 Bde. Augsburg 1782. Bd. I, S. 149 ff.; P. Warmbrunner, Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548–1648. Wiesbaden 1983.

ihnen anschließenden Städten dem römischen König Ferdinand das Ergebnis ihrer Beratungen vorlegen. Es enthält alle wichtigen allgemeinen Artikel für das Reich, so den Frieden zwischen den Ständen der Augsburger Konfession und den Anhängern der alten Religion unter Ausschluß aller Andersgläubigen, also auch der Reformierten. Es beinhaltet die Aufhebung der bischöflichen Jurisdiktion über die Angehörigen der CA., die Regelung der Kirchengüter mit der Fürsorge für die Ministerien der Kirchen und Schulen sowie die allgemeinen Bestimmungen über das Abzugsrecht andersgläubiger Untertanen und das Verbot der Annahme von Untertanen anderer Stände als „Schutzverwandte“. Auch die Reichsstädte mit katholischer und protestantischer Bürgerschaft wie Augsburg und Regensburg wollen den bisherigen rechtlichen Zustand behalten, „jeder Teil den anderen bei seiner Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, auch seinen Hab und Gütern ruhig und friedlich bleiben lassen“. Auch der Artikel über die Städte und Reichsritter wird in dem Friedenswerk aufgenommen. Es schließt wie die Passauer Abrede mit den Worten, „Wo eine Vergleichung durch die Wege des General-Konziliums, Nationalversammlung, Kolloquien oder Reichshandlungen nit erfolgen würde, soll alsdann nicht desto weniger dieser Friedstand in allen obernzählten Punkten bei Kräften bleiben“.

Damit gibt das Reich seine religiöse Einheit endgültig preis und beschränkt sich auf die rechtliche. Es gründet sich nicht mehr auf dem gemeinsamen christlichen Glauben, sondern auf die Redlichkeit seiner Glieder und auf ihre gemeinsame Liebe zum Vaterland. Ziel ist es: „Der stände und untertanen gegenüber widerumb innige und vertrauen gegen einander zu stellen, die teuschnation, unser geliebt vatterland, vor entlicher zertrennung und undergang zu verhüten.“

Angesichts der großen Verantwortung für diese Beschlüsse sieht sich König Ferdinand überfordert und will den Reichstag auflösen. Die Fürsten und vor allem Kursachsen bestehen auf dessen Fortsetzung. Aus diesem Grund fordert der König, daß die Stände zunächst den Landfrieden und die damit zusammenhängende Kammergerichtsordnung beschließen sollen bevor die Verhandlung über den Religionsfrieden fortgeführt werden soll, was ab dem 30. August 1555 geschieht. Hier legt König Ferdinand seinen Entwurf über den Religionsfrieden vor, der im Widerspruch zu dem des Fürstenrates steht.

Als Hauptprobleme des Religionsfriedens kristallisieren sich heraus, u. a. die Einbeziehung der Ritterschaft und der Hansestädte, desgleichen Verfahrensfragen beim Übertritt eines geistlichen Fürsten zur Augsburger Konfession. „Es soll auch einem jeden, geistlich oder weltlich Standes Kurfürsten,

Fürsten und Stenden bis auf christliche und fridliche Vergleichung der Religion freisteen, sich sowohl seinen Untertanen in die alte Religion oder Augsburgische Konfession zukünftiger Zeit zu begeben und auch mit denselbigen in allen, wie ob erzelt, nach volgend gehalten werden.“ Jede Partei weiß, daß von der Beantwortung dieser Frage der Fortbestand der katholischen Religion im Reiche abhängt. Auch der österreichische Rat Dr. Johann Ulrich Zasius protestiert gegen den Inhalt dieses Vorhabens. Selbst König Ferdinand sieht diesen Artikel der Freistellung als Bedrohung für das Reich an und ganz besonders für Österreich. Der Fürstenrat spricht sich gegen den „geistlichen Vorbehalt“ aus.

Keine der Parteien will nachgeben. Deshalb wird die Urteilsfindung dieser Frage König Ferdinand selbst überlassen, der sich von den geistlichen Fürsten unterstützt sieht, so daß er als Lösung anbietet: „Wo der geistliche einer von der alten Religion abtreten würde, soll derselbig sein Erzbistum, Bistum ect. alsobald verlassen ... auch den Capituln ... eine Person der alten Religion zu wählen und zu ordnen zugelassen sein.“ Diese Formulierung läßt mehrere Interpretationen zu. Demnach ist den Kapiteln nicht auferlegt, sondern nur zugelassen, Altgläubige zu wählen. Die Dehnbarkeit dieser Formel scheint den protestantischen Ständen weniger bedenklich zu sein, zumal wenn sie nicht als Vereinbarung ausgelegt wird, sondern auch die Möglichkeit einer Gegenforderung der protestantischen Seite zuläßt, daß den unter den geistlichen Obrigkeiten lebenden Protestanten der Fortbestand ihrer Religion gewährleistet wird, also den geistlichen Ständen eine ähnliche Beschränkung des Reformationsrechts auferlegt wird, wie den protestantischen Städten in Bezug auf die Domkapitel. Diesen Vorschlag bringt Kurfürst August von Sachsen ein, der ein Gutachten über den „geistlichen Vorbehalt“ bei Philipp Melanchthon bestellt hat. Die geistlichen Fürsten widersprechen dieser Vorlage und betonen, daß jede Obrigkeit das Recht habe, über die Religion in ihrem Lande zu verfügen. Damit ist ausgedrückt, daß sie gegenüber den geduldeten Protestanten auch anders verfahren können. König Ferdinand erkennt die Problematik eines ausbrechenden religiösen Konfliktes und bemüht sich durch Zusicherung der Religionsfreiheit für die Reichsritterschaft, die Reichsstädte und Hansestädte, den Protestanten entgegenzukommen, um sein Friedenswerk zu realisieren.

In den Reichsstädten, in denen längst beide Konfessionen nebeneinander bestehen, gilt als Empfehlung „jeder Teil den anderen bei seiner Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, auch seinen Hab und Gütern möglich und friedlich bleiben lassen“. Damit ist der Beschluß in seiner Verbindlichkeit abgeschwächt, den die protestantische Seite unter Führung Hessens und Sachsens akzeptieren.

Trotz dieses Zugeständnisses, das den Boden der religiösen Toleranz und des gedeihlichen Wettbewerbs ermöglicht, sind die Reichsstädte und landständischen Ritterschaften den geistlichen Fürstentümern rechtlich preisgegeben. Um deren Sicherheit zu garantieren verfaßt der König am 24. 9. 1555 eine geheime Deklaration, daß „der Geistlichen aigen Ritterschaft, Stet und Communen, welche lange Zeit der Augspurgischen Confession Religion anhengig gewesen und derselbigen Ordnungen öffentlich gehalten, von irer Religions Glauben Kirchengebreuchen und Zeremonien hinfüro durch jemand nit gedrungen werden sollen“. Zwei Exemplare dieser „Declaratio Ferdinandea“ vom 24. 9. 1555 werden der Mainzer Kanzlei und dem Kurfürsten von Sachsen zugestellt.

Bei den Verhandlungen wird ein Vergleich gemäß der christlich-freundlichen Mittel angestrebt, auch wenn manches nicht zustande kommt, soll „in alle Wege ein beständiger, beharrlicher, unbedingter, für und für ewig wählender Friede beschlossen und aufgerichtet sein“ und zwar zwischen den Bekennern „der alten Religion und den Ständen, so der Augsburger Konfession verwandt sind“.

Nachdem dieser Konsens gefunden worden ist, einigen sich die Parteien verhältnismäßig schnell über die kirchliche Jurisdiktion. Die geistlichen Stände verzichten auf sie in den protestantisch gewordenen Gebieten ihres Territoriums gegen das Versprechen, daß die katholischen Kapitel nicht aus dem Gebiet der protestantischen Stände vertrieben werden sollen. Die Protestanten stimmen dieser Regelung zu, obwohl das Reformationsrecht auf ihrer Seite ist. Doch in diesem Punkt wird auf Vorlagen zurückgegriffen, denen auch die Wittenberger zugestimmt haben. So dürfen katholische Stifte und Kapitel in einer protestantischen Stadt bleiben. Beispiel dafür ist die Stadt Münster in Westfalen, in der zwischen dem katholischen Bischof und der Stadt 1533 ein Vergleich geschlossen wird, den Philipp von Hessen vorgeschlagen hat, daß die städtischen Pfarrkirchen protestantisch werden, der Dom aber päpstlich bleibt.<sup>34</sup> Auch in Augsburg wird versucht, das Reformationsrecht auf den Dom auszudehnen und das Kapitel zu vertreiben. Doch Melancthon bestreitet in einem Gutachten<sup>35</sup> die Ausdehnung des Reformationsrechts, weil das Patronat über die Domstifte nicht den Städten, sondern letztlich dem Kaiser zustehe, also eine Reformation derselben ein Eingriff in fremdes Recht bedeutet.

34 Cornelius: Geschichte des Münsterischen Aufruhrs. Leipzig 1855. I, S. 209 ff.; R. v. Dülmen, Reformation als Revolution. Soziale Bewegung und religiöser Radikalismus in der deutschen Reformation. München 1977.

35 Corpus Ref. III, S. 294 ff.; Th. Kolde, Annal Luth. S. 224 ff.

Über die Rückgabe der eingezogenen Güter wird beschlossen, daß sie nicht mehr zurückgegeben werden sollen, wenn sie vor dem 31. 12. 1547 erworben worden sind. Doch dieser Termin wird dann auf den 15. 8. 1552 abgeändert. Aus diesem Grund kann keiner mehr wegen der bis zum Passauer Vertrag erfolgten eingezogenen Güter, die nicht reichsunmittelbar sind, angeklagt werden.

Am 25. 9. 1555 unterzeichnet König Ferdinand kraft kaiserlicher Vollmacht den Reichstagsabschied mit der Exekutionsordnung und dem Religionsfrieden. Ihm schließen sich die Botschafter der Kurfürsten, Fürsten und Städte des Reiches an. Allen Unterzeichnern ist bewußt, daß die geistlichen Fürstentümer der Herd unaufhörlicher Streitigkeiten bleiben werden. Die religionspolitischen Spannungen verschärfen sich während der folgenden Jahrzehnte, als die Kurpfalz den Calvinismus als Religion, die nicht *expressis verbis* in den Reichstagsabschied aufgenommen wird, einführt, so daß es dann 1618 zum Dreißigjährigen Krieg kommt.

Kaiser Karl V. als Vogt und Schirmherr der Kirche gelingt es nicht, durch das Wormser Edikt von 1521 und durch die Reichstagsabschiede von 1529, 1530, 1532 und 1548 die katholische Einheit des Reiches zu erhalten. Mit dem Religionsfrieden von Augsburg 1555 wird die kaiserliche Schutzpflicht gegenüber der Kirche relativiert und auf die beiden im Religionsfrieden anerkannten Bekenntnisse bezogen, weshalb sie neben dem Schutz der katholischen Kirche auch den der Augsburgischen Konfession einschließt und sich wesentlich auf den weltlichen, politischen Frieden im Reich reduziert. Verständlich, daß Kaiser Karl V. deshalb unter Gewissensnöten leidet und aus diesem Grund seinem Bruder die politische Verantwortung des Reiches überträgt.

Der Historiker Leopold Ranke meint, daß der Beschluß des Augsburger Religionsfriedens von 1555 die Machtverhältnisse im Reich widerspiegeln.<sup>36</sup> Doch dem scheint nicht so zu sein. 1555 ist nur noch der zehnte Teil der Bevölkerung in Deutschland römisch-katholisch, Siebenzehntel sind lutherisch, Zweizehntel sektiererisch. Aus diesem Grund erscheint es nicht einsichtig, weshalb die protestantischen Fürsten nicht mehr um ihr Rechte gekämpft haben. Dies liegt vor allem an den protestantischen Fürsten selbst. Landgraf Philipp von Hessen scheint unter der kaiserlichen Gefangenschaft gealtert zu sein und August von Sachsen zeigt wenig Interesse für die protestantische Angelegenheit. Lediglich Christoph von Württemberg versucht

36 L. v. Ranke, Deutsche Geschichte. Leipzig 1903. 8. Auflage. Bd. V Buch 10.

sein Bestes, kann jedoch die protestantischen Fürsten nicht für mehr Entschlossenheit gewinnen. Unter ihnen zeichnen sich bereits die kommenden Territorialmächte ab und damit das mangelnde Interesse für das Gesamtreich.

Durch das „*reservatum ecclesiasticum*“ bleiben der römisch-katholischen Kirche weite Teile Deutschlands dauernd erhalten, und die in diesen Gebieten begonnene protestantische Reformation muß abgebrochen werden. Ohne Widerspruch im Reich wird das gewaltsame Vorgehen des bayerischen Herzogshauses bei der 1577 in Köln stattfindenden Bischofswahl hingenommen, als gegen einen protestantisch gesinnten Bischofskandidaten Herzog Ernst von Bayern zum Bischof bestimmt wird. Das ist nur möglich, da der Protestantismus in sich zerstritten ist. Man beschäftigt sich mit Lehrstreitigkeiten und verliert die evangelische Reformation aus den Augen. In den protestantischen Fürstentümern und Städten entsteht ein eigenes Kirchenregiment mit dem Landesherrn als „*summepiscopus*“ und damit die Beamtenkirche.

Der Friedensbeschluß ist für das Reich verbindlich und deshalb soll er von jedem Vergleich und von jedem Konzil unabhängig sein. Er sichert jeder Partei den Besitzstand in kirchlicher wie staatlicher Hinsicht. Deshalb werden die Mängel des Friedensvertrags zurückgestellt. Die beiden politischen Konfessionsparteien scheinen für einander einen tragfähigen Konsens gefunden zu haben.<sup>37</sup>

In der Reichsstadt Augsburg stellt sich seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 zusehends *de facto* und seit dem Westfälischen Frieden *de jure* eine paritätische Besetzung der Deputierten „zur Bücher-censur“ ein, die es sowohl für die patrizischen Vertreter (Ratsherren) als auch für die bürgerlichen Rechtsbesitzer (Ratskonsulenten, *advocati*) strikt zu beachten gilt. Dieser Besetzungsmodus, der sich aus älteren Gremien mit Geheimen Räten und Schulherren herausgebildet hat, variiert bei religiösen und weltlichen Schriften.<sup>38</sup> Damit wird der Religionsfriede im Alltagsleben garantiert.

37 M. Simon, Der Augsburger Religionsfriede. Ereignis und Aufgabe. Die Vorgeschichte. Der Reichstag von Augsburg. Die Bedeutung des Religionsfriedens. Augsburg 1955; C. W. Spieker, Geschichte des Augsburger Religionsfriedens. Schleiz 1854; G. Wolff, Der Augsburger Religionsfriede. Stuttgart 1890; M. Stolleis, Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studien zur Geschichte des öffentlichen Rechts. Frankfurt/M. 1990; G. Pfeiffer, Der Augsburger Religionsfriede und die Reichsstädte, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben. Augsburg 1955 (61).

38 L. Greiff, Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen Augsburgs. Augsburg 1858. S. 11.

## 6. Auswirkungen des Augsburger Religionsfriedens

Der Religionsfriede ist als nationales Ereignis auf das Deutsche Reich beschränkt und beinhaltet in sich die Stärkung des Partikularismus. Er beendet die Religionspolitik Kaiser Karls V. Die Bekenntniseinheit im Reich ist weder theologisch noch juristisch-politisch wieder zu erreichen gewesen. Dies bedeutet die Aufhebung der Geltungskongruenz von Kirchenrecht und Reichsrecht und schafft einen doppelten Zwang erstens zum Bekenntnis und zweitens zur rechtlichen Durchdringung der religionspolitischen Grauzonen und Mittellagen.

Bedingt ist dies durch die Entdeckung der Heiligen Schrift, aus der sich ein neues Verständnis des Rechts, und zwar des kirchlichen wie auch des weltlichen ergeben hat. Umstritten ist die Charakterisierung der Norm als „Geistliche“ oder „Weltliche“ je nach dem konfessionellen Verständnis von Kirche und Welt, weil die Maßstäbe des kanonischen Rechts bzw. der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung fundamental auseinandergehen. Die Protestanten haben die Kirchengewalt auf die geistliche Gewalt des Wortes beschränkt und von den kanonistischen Elementen die weltliche Herrschaft befreit. Das weltliche Regiment wird durch die protestantische Lehre in seiner Selbständigkeit, Aufgabe und Herrschaftsgewalt entscheidend erweitert, so daß es sich über das Kirchenwesen im Territorium stellt. Von dem neuen biblischen Verständnis her werden die Begriffe anders interpretiert als bisher. Beide Seiten, die Altgläubigen wie auch die Protestanten sprechen von ihrem jeweiligen theologischen Verständnis. Martin Heckel bezeichnet treffend das Ringen um das rechte Rechtsverständnis: „Die Verfassungswirren des Reiches kreisten letztlich weithin um den rechten Sinn des Rechts wie rechten Glauben.“<sup>39</sup>

Seitdem durch den Reichstag in Speyer 1529 zwei Parteien im Reich offenkundig sind, müssen beide sich um die Form des Zusammenlebens bemühen, da beide prinzipiell an der Einheit der Kirche und des Reiches wie des Rechtes festhalten und ihre Einheitsidee mit der Absolutheit ihres Wahrheitsanspruches vertreten. Das Reichsrecht ist nach Martin Heckel bedingt durch die tiefe christliche Wesensbestimmung der Reichsidee, des Rechtsdenkens und des Kirchenverständnisses. Dies wird von beiden Konfessionen akzeptiert.<sup>40</sup>

Der Friede hält das Gestaltungsprinzip der konfessionellen Homogenität

39 M. Heckel, *Deutschland im Konfessionellen Zeitalter*. Göttingen 1983. S. 42.

40 a. a. O., S. 40.

hoch und legt die Definitionsmacht in die Hände der Territorialobrigkeiten als der tatsächlichen Machthaber. Religion und öffentliches Leben und deren soziale Ordnung sind eng verbunden. Der Idee der konfessionellen Homogenität widerstreitet das Kompromißprinzip des Interessenausgleichs auf der Grundlage der Besitzstandswahrung.

Angesichts der Wiedervereinigungshoffnung ist der konfessionelle Zwiespalt kein Verrat an der göttlich gebotenen Einheit der Kirche und des Glaubens und an der unverfügbaren Verpflichtung auf das göttliche Recht. So läßt sich die Suspension der katholischen Bischofsgewalt als einstweilige Notmaßnahme legitimieren, desgleichen die Überlassung des entfremdeten Kirchenguts. Damit ist der protestantische Verzicht auf die Verkündigung zu rechtfertigen, wenn sich im Religionsfrieden auf das Verbot des „Abpraktizierens“ der fremden Untertanen geeinigt wird. Das Reich wehrt eine gewaltsame Gegenreformation ab, wie sie der Kaiser nach dem Sieg über den Schmalkaldischen Bund anstrebt. Es gewährt damit seinen Ständen die Religionshoheit, als es für sich darauf verzichtet.

Um die Wiedervereinigung zu erreichen, gilt es eine interimistische Ordnung von Not-, Teil- und Zwischenlösungen zu finden, um die Reichseinheit, den Frieden und die Verteidigung des Reiches gegen die Türken und Franzosen zu sichern. Aus diesem Grund wird seit 1521 vom Kaiser aus ein politisches Klima der Verständigung, der Freiheit und der Kompromißbereitschaft gefördert.

Mit dem Frieden von 1555 beginnt eine neue Epoche des Reiches und eine neue Ordnung des Staatskirchenrechtes, die eine rechtliche Koexistenz der Konfessionen garantiert. Der Friedensschluß hat somit keineswegs den religiösen Frieden gebracht, denn eine geistliche Verständigung und Einigung im Glauben erscheint aufgrund des Wahrheitsanspruches als unmöglich. Auch eine Trennung von Kirche und Staat wird nicht angestrebt. Das Reich bleibt in der Verbundenheit mit der Kirche trotz des Bekenntniszwiespaltes. Die Friedensordnung im deutschen Reich ist weltlich-politischer Natur, gewährleistet beiden Konfessionen politische Existenz und innere geistliche Selbstbestimmung und die äußere Entfaltungsfreiheit ihres Bekenntnisses und Kirchenwesens, wodurch sich jede Konfession von der anderen abgrenzen kann. Mit dem Friedensschluß beginnt die Konfessionalisierung und die Territorialisierung des Deutschen Reiches. Es hat sich gezeigt, daß der Glaubensstreit durch staatliche Vermittlung nicht zu lösen ist, sondern verlangt wenigstens weltlich im partikularen Rahmen eine rechtlich-äußerliche Antwort. Der Reichslandfriede erstreckt sich auf den religiösen Bereich, so daß die *Confessio Augustana*

(= CA) wie auch das römisch-katholische Bekenntnis in den Schutz und die Anerkennung des Reiches einbezogen wird. Nach Paragraph 17 bleiben die Bekenntnisse der Sekten grundsätzlich ausgeschlossen.<sup>41</sup>

Die Reichsstände der CA wie auch die der katholischen Konfession genießen volle Sicherung ihrer persönlichen Freiheit, Rechtsstellung, Güter und Herrschaftsrechte. Sie werden in ihrem geistlichen Status durch die Paragraphen 15 und 16 geschützt. Der Paragraph 15 sichert den protestantischen Reichsständen dies ausdrücklich zu für das Bekenntnis, den Kultus, die Kirchengebräuche und Kirchenordnungen „so sie aufgerichtet oder nochmals aufrichten möchten“. Somit wird den weltlichen Reichsständen auch der künftige Übertritt zum Bekenntnis freigestellt, ebenso wie ihnen die Rückkehr zum katholischen Glauben offen steht. Den protestantischen Reichsständen wird damit sinngemäß die Bestimmung des territorialen Bekenntnisstandes überlassen, die mit den Begriffen „ius reformandi“ und „summepiscopat“ umschrieben wird.

Den geistlichen Reichsständen, also den Fürstbischöfen und Fürststäbten, wird der volle Schutz des Reiches in ihren weltlichen und geistlichen Rechten durch den Paragraphen 16 zugesprochen. Das Reformationsrecht wird ihnen durch den Paragraphen 18, „Geistlichen Vorbehalt“, verwehrt. Der persönliche Übertritt zur CA soll ihnen freistehen ohne Strafe und Ehrverlust. Sie trifft aber der Verlust aller ihrer Kirchenämter. Diesen „Geistlichen Vorbehalt“ haben die Protestanten abgelehnt, es aber geschehen lassen, so daß König Ferdinand ihn aus kaiserlicher Vollmacht von sich aus in den Religionsfrieden aufgenommen hat.

Als Ausgleich wird den Protestanten, was im Friedensschluß nicht aufgenommen wird, die sogenannte Nebendeklaration König Ferdinands (= Declaratio Ferdinanda) vom 24. 9. 1555 übergeben, die den Protestanten zur Kompensation in den geistlichen Fürstentümern den protestantischen Bekenntnisstand der landsässigen Ritterschaft und Städte garantiert. Leider wird die „Declaratio Ferdinanda“ im politischen Bewußtsein schnell vergessen, weil sie nicht im Reichsabschied steht, so daß Fürstabt Balthasar von Dernbach die protestantischen Gemeinden in seinem Gebiet gewaltsam rekatholisiert. Erst als 1574 der Erzbischof von Mainz auf dem Eichsfeld die

41 Abschied der Römisch Königlichen Majestät und gemeiner Stände auf dem Reichstage zu Augsburg anno domini MDLV ... Mainz 1555. Zitiert nach A. Buschmann: Kaiser und Reich. Klassische Texte und Dokumente zur Verfassungsgeschichte des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation. München 1984. S. 224 ff.

Gegenreformation beginnt, erinnert sich der kursächsische Rat Lindemann an sie und verhindert somit den Fortgang der gewaltsamen Gegenreformation. Ebenfalls beginnt Fürstbischof Julius Echter von Würzburg 1573 ff. als Landesherr die protestantischen Landgemeinden zum katholischen Glaubensübertritt zu zwingen. Lediglich der protestantischen Reichsritterschaft in Franken gelingt es, ihre Gebiete aufgrund des Religionsfriedens von 1555 vor der Macht des Bischofs zu schützen.<sup>42</sup> Das mittelbare, landsässige Kirchengut, das von den protestantischen Reichsständen säkularisiert worden ist, verbleibt ihnen nach Paragraph 19 zur geistlichen bzw. weltlichen Verwendung überlassen. Die geistlichen Einkünfte sollen der auswärtigen katholischen Hierarchie gemäß Paragraphen 21 nach Abzug der örtlichen Kirchen-, Pfarr-, Schul- und Spitalbedürfnissen den Protestanten gezahlt werden.

Die geistliche Jurisdiktion der römisch-katholischen Kirche über die Augsburger-Konfessions-Verwandten wird „suspendiert“. Nach Paragraph 20 wird das Ketzerecht gegenüber den CA-Angehörigen reichsrechtlich aufgehoben.

Den Untertanen beider Konfessionen wird das Emigrationsrecht aus Glaubensgründen nach Paragraph 24 garantiert, und zwar mit „Weib und Kind“ unter Garantie ihres Eigentums und eines Ablösungsrechts der Leibeigenschaft. Die Forderung der Protestanten nach „allgemeiner Freistellung“, d. h. uneingeschränkter Religionsfreiheit für jedermann, läßt sich nicht durchsetzen. Der Landesherr muß nach dem Reichsrecht keineswegs religiöse Toleranz gewähren. Doch durch das religiöse Auswanderungsrecht hat jedermann im Reich das Recht der freien Bekenntniswahl. Dies begründet die Entwicklung zur persönlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Salzburger Exulanten von 1731 ff. sind ein Beispiel dafür. Leider bleibt das Gesetz der Religionsfreiheit nur auf das Deutsche Reich beschränkt und nicht auf die weiteren Ländereien der Habsburger, für die die Todesstrafe auf Ketzerei besteht. Dies führt zu den niederländischen Freiheitskämpfen von 1609 und zur Loslösung der Niederlande vom Reich 1648.

Die religiöse Wiedervereinigung wird Auftrag des Reiches. Der Religionsfriede ist vorläufiges weltliches Mittel für diesen geistlichen Zweck. Er gilt nach Paragraph 25 „bis zu christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religions- und Glaubenssachen“.

In den konfessionell gemischten Frei- und Reichsstädten sichert eine pari-

---

42 G. v. Pölnitz, Julius Echter. Würzburg 1934; W. Zeeden, Das Zeitalter der Glaubenskämpfe 1555–1648, München 1965; K. Brandt, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. München 1969. S. 375.

tätische Status-quo-Garantie beiden Konfessionen ihre bisherige Religionsausübung und ihr Kirchenwesen und Kirchengut gemäß Paragraphen 27: „... Frey- und ReichsStädt Bürger und andere Einwohner, geistlichs und weltlichs Stands,/ sollten hinführo/ friedlich und ruhig bey- und neben einander wohnen und kein Theil des andeeren Religion Kirchengebrauch oder Ceremonien abthun oder ihn darvon zu dringen unterstehen, sondern jeder Theil den andern laut dieses Friedens bey solcher seiner Religion, Glauben, Kirchengebrauchen, Ordnungen und Ceremonien, auch seinen Haab und Gütern und allem andern, wie hie oben beeder Religion Reichs-Ständ hals verordnet und gesetzt worden, ruhiglich und friedlich bleiben lassen.“

Damit ist der Stadtbürglichkeit die protestantische Reformation ihrer Stadt verwehrt. Die katholische Minorität der Reichsstädte soll von den Protestanten geduldet werden.

Die entscheidende Problematik des Städteartikels liegt, wie Gerhard Pfeiffer in seinem Artikel „Religionsfriede und Reichsstädte“ ausführt, darin, daß nirgendwo Bestimmungen getroffen werden, woran man sich bei der Ausführung hätte halten können. „In einer Zeit, in der der Angehörige der Augsburger Konfession für den Katholiken schlechterdings Ketzler und Schismatiker war, die römische Messe für den Protestanten teuflischer Götzendienst und der Papst der Antichrist, mußte das Nebeneinander beider Konfessionen dem Beieinander von Christus und Belial gleichen.“<sup>43</sup>

In dem gemeinsamen Stadtleben zeigt sich, wie langsam eine Mentalitätsveränderung vor sich geht, weil sich nach mittelalterlicher Vorstellung die Bürgerschaft als einheitliche Sakralgemeinde versteht. Angesichts der fehlenden konkreten Ausführungsbestimmungen des Paragraphen 27 ist es schwierig, auf die Konfessionszugehörigkeit bei den Besetzungen der Ratsstellen und der Erteilung der Meisterrechte Rücksicht zu nehmen. Das größte Problem ergibt sich aus den konfessionsverschiedenen Ehen, welche Kirche soll ihren Anspruch auf Trauung der Eheleute und Erziehung der Kinder durchsetzen? In der Stadtbevölkerung weiß der einzelne vielfach nicht, welche Elemente für sein Bekenntnis konstitutiv sind. Angesichts dieser starken Glaubensunsicherheit ist es kaum verwunderlich, daß in den ersten Jahrzehnten nach dem Religionsfrieden Heiraten über die Konfessionsgrenzen hinweg geschehen. In den Ehe- und Hochzeitsordnungen der Stadt lassen sich darüber keine eigenen

43 G. Pfeiffer, „Religionsfriede und Reichsstädte“. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben (Band 61). Augsburg 1955. S. 273.

Bestimmungen finden. Offen erklärte und insgeheim vollzogene Übertritte zum anderen Bekenntnis kommen sehr oft vor und werden auch vom Rat geduldet. Die Stadtbürger haben mit dem Problem zu leben, da keine der Konfessionsparteien ihren Absolutheitsanspruch aufzugeben bereit ist. Der Besitzstandsausgleich kann immer wieder nur durch Kompromisse gefunden werden, weil die Identität von Bürgergemeinde und Kirchengemeinde aufgegeben worden ist. Etienne Francois hat denn auch in seiner Untersuchung zur paritätischen Reichsstadt Augsburg von der unsichtbaren Grenze in der Stadt und in den Köpfen und Herzen ihrer Bewohner gesprochen.<sup>44</sup> Der Rat der Stadt Augsburg sorgt für den Religionsfrieden. Er läßt Bücher des katholischen Bekenntnisses und der Augsburgischen Konfession drucken. Durch sein besonnenes Handeln gelingt es ihm auch, die konfessionellen Spannungen während des Kalenderstreites von 1582 abzubauen.<sup>45</sup>

Nach den Paragraphen 28 und 29 erhält der Friede Vorrang gegenüber allen früheren und späteren, weltlichen und kirchlichen Rechten.

Das Versprechen unparteiischer Verfassungsgerichtsbarkeit und der Neuordnung des Kammergerichts mit Zulassung protestantischer Beisitzer sowie die Exekutionsordnung garantieren das Friedenswerk. Damit wird zum ersten Mal seit dem arianischen Ostgotenreich Theoderichs in der Christenheit Gleichberechtigung für zwei verschiedene Formen des Christentums gewährt. Mit dem Religionsfrieden wird die Fortentwicklung des Reiches in Frieden und Freiheit gelegt. Er ist eine ständische Vereinbarung zwischen dem Reichsoberhaupt und den Reichsständen und eine konfessionelle Vereinbarung zwischen der katholischen und der protestantischen Religionspartei. Gemäß des Religionsfriedens von Augsburg 1555 wird das deutsche Territorium zum ausschließlichen Träger des kirchlich-religiösen Lebens gemacht. Damit wird der Grund zu einer neuen staatlichen Entwicklung gelegt, die von dem Territorium ausgeht, das neben der Gerichtsverwaltungshoheit, Militärhoheit nun auch die Religionshoheit hat.

Gewiß ist das Werk des Religionsfriedens von 1555 in sich nicht stimmig, sondern enthält Unklarheit über die Voraussetzungen und Rechtswirkungen des landesherrlichen „*ius reformandi*“, über die Gültigkeit und den Inhalt des „Geistlichen Vorbehalts“, über die „Deklaration Ferdinands“ zugunsten

---

44 E. Francois, Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648–1806. Sigmaringen 1991.

45 H. Jesse, Die Gregorianische Kalenderreform von 1582 in Augsburg. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. (34) Augsburg 2000. S. 81 ff.

der landsässigen protestantischen Ritterschaft und Städte in den geistlichen Fürstentümern.

Der Friede proklamiert keineswegs „Religionsfreiheit“ im heutigen Sinne, sondern gewährt nur den Landesherren die Freiheit, sich für die eine oder die andere der beiden „Religionen“ zu entscheiden, nach späterem Ausdruck, das „Jus reformandi“. Die Untertanen haben dem Bekenntnis des Landesherrn zu folgen, „nam ubi unus Dominus, ibi una sit religio“, was später mit der juristischen Umschreibung ausgedrückt wird „cuius regio, eius religio“. Bereits 1573 erwägt der Jesuit Petrus Canisius solche Gedanken. Doch mit dem Religionswechsel des jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg 1614 geschieht dies. Erst der Westfälische Friede von 1648 beendet, daß der Religionswechsel des Landesherrn auch den der Untertanen einschließt.

Klärungsbedürftig ist die Regelung des mittelbaren 1552 noch nicht reformierten bzw. säkularisierten Kirchenguts, der religionsrechtliche Status der Reichsritter und der Reichsstädte: unbestimmt der Umfang der geistlichen Jurisdiktion der katholischen Bischöfe über das Vermögen auswärtiger exempter Orden, über die Zuständigkeit des Reichshofrats in Religionsachen.

Der Religionsfriede führt zur Verselbständigung des Reichsrechts vom theologischen Rechtsdenken und vom kirchlichen Rechtssystem. Dieses Reichsrecht kann den beiden geistlichen leitenden Konfessionen den Schutz, die Entfaltung, die Eigenständigkeit ihrer Organisation als Religionspartner gewährleisten.

Die Glaubensspaltung wie auch ihre Konfessionalisierung haben die alte Einheit des kanonischen Rechts als universale Klammer der Christenheit zerrümmert und die verschiedenen partikularen Kirchenrechtsordnungen der Konfessionen in scharfen Gegensätzen entstehen lassen. Die katholische Seite sieht das Reich in seiner eigentlichen Verfassung römisch-katholisch, mit einem katholischen Kaiser, mit einer katholischen Reichskirche, im Prinzip auch weiterhin im Verbund mit ihrem Haupt, dem Papst. Die protestantische Seite suspensiert sich davon durch das Wort Gottes und der Wahrheit und untersteht somit nicht mehr der Bischofsjurisdiktion, der Reichsacht und den Religionsprozessen. Der Religionsfriede legt das Recht der Konfessionswahl in die Hände der Stände, also der Obrigkeit, d. h. die Entscheidung über Auslegung steht ihr damit zu. Die praktische Handhabung der Religionshoheit liegt demnach bei den Fürsten, ihren Räten und Theologen und nicht mehr beim Bischof. Dies führt zu einem selbstbewußten Christentum der Untertanen. Der Religionsfriede wird durch die Kaiser garantiert, die seit 1555 bei jeder Wahlkapitulation versprechen müssen, ihn zu schützen. Was als christ-

lich gilt, bestimmt nun nicht mehr allein die katholische Kirche, sondern erst der Zusammenklang von katholischer und evangelischer Überzeugung. Das Reich gewinnt somit einen gemeinschaftlichen Charakter, aus dem der Gedanke der Toleranz erwächst. Die Verpflichtung des Kaisers auf den Religionsfrieden von 1555 gewährt auch das Recht auf den eigenen Bekenntnisstand, der dem Glauben seine geschichtliche Realität gibt.

Im Laufe der Zeit bildet sich parallel zur Konfessionalisierung auch die europäische Staatenbildung heraus. Trotzdem werden die überkommenen Normen und Institutionen äußerlich erhalten und die rechtliche Kommunikation zwischen den Konfessionen beibehalten. Dennoch bleiben die unlösbaren Gegensätze in der Tiefenschicht des Rechts bestehen.

Die Staaten haben zwar ihre eigene Friedens- und Rechtsordnung aufgerichtet und damit die „Anarchie“ des Spätmittelalters beendet, so daß nun das Recht zwischen den Staaten durch Vertrag oder Krieg bestimmt wird. Am Krieg als Rechtsinstitut wird die Rechtsnot des konfessionellen Zeitalters und sein Zerfall der Universalität signifikant.

Auch die wirtschaftliche Gemeinsamkeit im Deutschen Reich zerfällt im konfessionellen Zeitalter in die Vielheit partikularer Größen und Räume. Das Ordodenden in der Wirtschaft mit dem gerechten Preis wird durch die Dynamik der Wirtschaftsentwicklung und der staatlichen Bedürfnisse ersetzt. Trotzdem durchzieht die deutsche Geschichte wie auch die europäische das Ringen zwischen Einheitsgedanken und Partikularismus und um die Einheit der Kirche.

Matthias Simon würdigt den Religionsfrieden von 1555 und erkennt damit auch die historisch-politische Weitsicht Kaiser Karls V. an: „Es scheint überhaupt deutsche Aufgabe zu sein, für die ganze Welt stellvertretend darzustellen, wie die polare Spannung zwischen Einheit und Mannigfaltigkeit ertragen und fruchtbar in immer neuen Entscheidungen ausgeglichen werden kann und soll. Diese Aufgabe überkam Deutschland vorwiegend durch die Auswirkungen des Religionsfriedens auch auf politischen und kulturellem Raum. Das geschah dadurch, daß das Religionsregal des Reiches eben doch noch in bedeutsamer Hinsicht erhalten blieb.“<sup>46</sup>

Dies beinhaltet eine zukünftige Aufgabe für das Reich, die Länder und Städte und ist der Ansatz für die ökumenischen Gespräche und die Zusammenarbeit der Kirchen untereinander.

---

46 M. Simon, Der Augsburger Religionsfriede ..., a. a. O., S. 89.

## Wolfgang Musculus und die Reformation in Donauwörth

*Sein Wirken als Prediger vom Dezember 1544 bis März 1545*

Simon Xalter

### *Einführung*

„Heutiges Tages giebt es dort [sc. Donauwörth] leider keinen einzigen Protestanten aus gebildetem Stande, und unter den katholischen Einwohnern möchte schwerlich jemand geneigt sein, aus der Zeit der evangelischen Predigt an diesem Orte Mittheilungen zu machen.“<sup>1</sup> So pessimistisch schließt das Urteil eines unbekanntenen evangelischen Geistlichen Bayerns in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Frage nach der Wirksamkeit von Wolfgang Musculus' Einsatz für die Reformation in der Reichsstadt Donauwörth angesichts der Tatsache, daß bereits ein halbes Jahrhundert nach der Einführung einer evangelischen Kirchenordnung die Stadt 1607 zwangsweise rekatholisiert worden ist.<sup>2</sup>

Was war in den Jahren 1544/45, als der Reformator Musculus dort als Prediger agierte, geschehen?

Im Auftrag des Augsburger Rates war Musculus im Dienst der Verkündigung in Donauwörth tätig und berichtete den Augsburger Bürgermeistern über die dortigen Geschehnisse in zahlreichen Briefen, die sich größtenteils im Stadtarchiv Augsburg erhalten haben und einen reichen Einblick in den Ablauf der Reformation in Donauwörth ermöglichen. Hierbei bietet der Kirchenordnungsbeschluß des Donauwörther Rates vom 25. 2. 1545 eine gute Möglich-

1 Grote, Ludwig: Wolfgang Musculus. Ein biographischer Versuch, Hamburg 1855, S. 78.

2 Freilich war die Stadt Donauwörth zwei Jahrhunderte lang (von der Mitte des 17. Jhs. bis zur Mitte des 19. Jhs.) ausschließlich katholisch geprägt. Vgl. Sehling, Emil: Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 12/2, Tübingen 1963, S. 157: „Nach ihrem Abzug 1634 [sc. Abzug der Schweden] mußte jedoch die evangelische Kirche in Donauwörth für 200 Jahre endgültig begraben werden.“

keit, das Wirken des Musculus in Donauwörth einer eingehenden Reflexion zu unterziehen.

Eine redigierte und gekürzte Fassung meiner Zulassungsarbeit bei Prof. Dr. Herbert Immenkötter am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Augsburg soll grundlegende Aspekte der Einflußnahme eines evangelischen Predigers auf die Durchführung der Reformation einer freien Reichsstadt am Beispiel des Wirkens von Wolfgang Musculus in Donauwörth aufzeigen.

### *Wolfgang Musculus und seine Berufung nach Donauwörth im Jahre 1544*

Um das Jahr 1540 war die Haltung des Rates der Stadt Donauwörth in Belangen der Religion von außenpolitischen Erwägungen bestimmt. Die „Furcht vor dem Kaiser und dem König [sc. König Ferdinand] war zu groß, als daß sie [sc. die Ratsherren] es gewagt hätten, die machtlose und isoliert dastehende Stadt (...) offen auf die Seite der ‚ungehorsamen Stände des Reiches‘ hinüberzuführen.“<sup>3</sup> War aber Donauwörth als rege Handelsstadt in Austausch mit ihrer näheren und weiteren Umgebung, so kam durch zahlreiche Gewerbetreibende und wandernde Prediger die „neue Lehre“ des Evangeliums auch in zunehmendem Maße den Donauwörther Bürgern zu Gehör. Infolgedessen entstand eine immer tiefer greifende Kluft zwischen dem Festhalten und Verteidigen der katholischen Lehre durch den Rat einerseits und der sich ständig ausbreitenden evangelischen Gesinnung innerhalb der Bürgerschaft andererseits.

An eine Änderung der Einstellung des Donauwörther Rates und eine Öffnung der Stadt in Richtung der evangelischen Bewegung war nur durch eine veränderte Bündniskonstellation zu denken.

Da sich Augsburg einen Rückhalt unter den oberdeutschen Reichsstädten im Schmalkaldischen Bund suchte, erwog es eine Einflußnahme auf seine Nachbarstadt. Unter der Vermittlung Georg Fröhlichs, des eifrigen Augsburger Stadtschreibers, vollzog sich im Verlaufe des Jahres 1544 eine starke Intensivierung der Verbindung zwischen den beiden Städten Augsburg und Donauwörth.<sup>4</sup> Indem die „große“ Reichsstadt der „kleinen“ Nachbarstadt die

---

3 Roth, Friedrich: Beziehungen der Stadt Augsburg zur Reformation in Donauwörth (1538–1546), in: BBKG 10 (1904), S. 149–188, hier S. 155.

4 Vgl. Roth: a. a. O., S. 157 f.

Aufnahme in ihr Dreistädtebündnis mit Nürnberg und Ulm anbot, konnte sie das Vertrauen der Donauwörther Ratsherren gewinnen und diese zu einer Änderung ihres Kirchenwesens ermutigen.

Ende des Jahres 1544 schien diese „Werbung“ Augsburgs für die Reformation in Donauwörth endlich Früchte zu tragen. Als sich nämlich die Donauwörther Ratsherren reformwillig zeigten, riet ihnen Augsburg, einen evangelischen Prediger in die Stadt kommen zu lassen. Daraufhin übermittelte die Donauwörther dem Augsburger Rat am 22. Dezember 1544 ein offizielles Schreiben mit der Bitte um einen Prädikanten.<sup>5</sup> Die von Augsburg in Aussicht gestellte Aufnahme in das Dreistädtebündnis zwischen Augsburg, Nürnberg und Ulm konnte die Donauwörther Ratsherren überzeugen. Sie nahmen in ihrem Schreiben vom 27. Dezember 1544 ausdrücklich auf ihr bereits jahrelanges Bestreben um Aufnahme in diesen Bund Bezug und baten Augsburg inständig, bei den Reichsstädten Nürnberg und Ulm ein gutes Wort für sie einzulegen. So zog sich zwischen die reichspolitische und die innerstädtische Handlungsebene des Donauwörther Rates ein dritter ausschlaggebender Faktor: die regionalpolitische Konstellation. Nur in Absicherung mit den umliegenden Reichsstädten, nicht allein im Vertrauen auf den Kaiser, konnte Donauwörth einer gesicherten Zukunft entgegenblicken.<sup>6</sup>

Dies ist der politische Hintergrund, der den Rahmen für die Bitte des Donauwörther Rates an die Augsburger um einen evangelischen Prediger darstellte.

Konkreten Anlaß für das Vorgehen des Rates bot wohl das Freiwerden der Stelle des Donauwörther Stadtpredigers, weil im Dezember 1544 Matthias Schmid, der katholische Stadtprediger, gestorben war. Daraufhin baten die Donauwörther die Nachbarstadt Augsburg „gantz vleissig“, ihnen „ainen

5 Das Autographon befindet sich im Stadtarchiv Augsburg (StAA), Reichsstadt Akten (RA) Nr. 571 (Augsburg, Geheimer Rat, Rat und andere Reichsstädte, Schwäbisch Wörd Nr. 41 [1535–1544]). Der Text ist nach meinem Kenntnisstand bisher nicht gedruckt. In der Literatur wird in Rückgriff auf den Chronisten Königsdorfer (Königsdorfer, Cölestin: Geschichte des Klosters zum Heil. Kreuz in Donauwörth, Bd. 2 (1518–1648), Donauwörth 1825) stets das inhaltlich ähnliche Schreiben Donauwörths vom 11. Januar 1545 verwendet. Roth: Beziehungen, S. 173, denkt sogar, daß dieses Schreiben verloren gegangen sei. Dem ist nicht so! Ein Transskript des Schreibens vom 22. Dezember 1544 ist Seite 63 beigelegt. Die Transskription erfolgt wortgetreu; die Interpunktion ist zur besseren Lesbarkeit heutigen Gepflogenheiten angepaßt.

6 Vgl. Kießling, Rolf: Wolfgang Musculus und die Reformation im schwäbischen Einzugsgebiet der Stadt Augsburg, in: Dellsperger, Rudolf/Freudenberger, Rudolf/Weber, Wolfgang (Hg.): Wolfgang Musculus (1497–1563) und die oberdeutsche Reformation (Colloquia Augustana; Bd. 6), Berlin 1997, S. 130–156, hier S. 131.

Erbarn, Gotsforchtigen vnd gelerten Predicanten ain zeitlang zeleihen vnd zuuersehen vnd denselben furderlich hieher zeordnen.“<sup>7</sup> Augsburg ließ sich nicht lange bitten und sandte trotz eigenen Predigermangels Wolfgang Musculus, seinen besten Prädikanten, nach Donauwörth.

Den im Jahre 1497 in Lothringen geborenen Wolfgang Musculus<sup>8</sup> hatte als eifrigen Prediger und Exegeten durch die Förderung von Wolfgang Capito und Martin Bucer im Jahre 1531 ein Ruf nach Augsburg erteilt. In den ersten sechs Jahren war er als Prädikant an der Kirche zu Heilig Kreuz tätig gewesen<sup>9</sup> und hatte entscheidend an der Durchsetzung der Reformation und der Einführung eines evangelischen Kirchenwesens im Jahre 1537 mitgewirkt. Im Laufe der Zeit war Musculus zum ersten Prädikanten der Fuggerstadt avanciert<sup>10</sup>, hatte 1537 die Predigerstelle am Dom erhalten und wurde in den vierziger Jahren

7 Schreiben Donauwörths an Augsburg vom 22. 12. 1544 (StAA, RA Nr. 571). Vgl. Abbildung Seite 62/64.

8 Die Person Wolfgang Musculus ist erst in den letzten Jahren in das engere Blickfeld einer intensiven Forschungsarbeit gerückt. Grundlegende Informationen zu Leben und Werk des Musculus finden sich in folgenden einschlägigen Kurzbiographien: Dellsperger, Rudolf: Wolfgang Musculus (1497–1563), in: Schwarz, Reinhard (Hrsg.): Die Augsburger Kirchenordnung von 1537 und ihr Umfeld, Gütersloh 1988, S. 91–110. Dellsperger, Rudolf: Musculus, Wolfgang, in: Neue deutsche Biographie, hrsg. von der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1997, Bd. 18, S. 627f. Dellsperger, Rudolf: Musculus, Wolfgang, in: TRE 23 (1994), S. 439–441. Lohmann, Hartmut: Musculus, Wolfgang, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Herzberg 1993, Bd. 6, Sp. 381–383.

Eine umfassende Auflistung der gedruckten Werke des Musculus findet sich bei van Wijnkoop Lüthi, Marc: Druckwerkeverzeichnis des Wolfgang Musculus (1497–1563), in: Dellsperger, Rudolf/Freudenberger, Rudolf/Weber, Wolfgang (Hg.): Wolfgang Musculus (1497–1563) und die oberdeutsche Reformation, Berlin 1997, S. 351–414.

9 Vgl. Wiedemann, Hans: Augsburger Pfarrerbuch. Die evangelischen Geistlichen der Reichsstadt Augsburg 1524–1806 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns; 38), Nürnberg 1962, S. 30 (Nr. 166). In der mir vorliegenden Ausgabe muß es sich bei der Zeitangabe offensichtlich um einen Fehler handeln. Dort steht nämlich „3. 1551 Hl. Kreuz Pr.“; dies kann nur März 1531(!) bedeuten, denn die betreffende Angabe ist zwischen „22. 1. 1531“ und „7. 1537“ plaziert und muß folglich in dem dazwischenliegenden Zeitraum angesetzt sein. Vgl. hierzu beispielsweise Dellsperger, Rudolf: Musculus, Wolfgang, in: TRE 23 (1994), S. 439–441, hier S. 439; Dellsperger, Rudolf: Wolfgang Musculus (1497–1563). Leben und Werk, in: „die wysheit Gottes uf den gassen“. Wolfgang Musculus (1497–1563) und die Reformation. Begleitheft zur Ausstellung im Berner Münster, 19. September bis 9. November 1997, hrsg. von Dellsperger, Rudolf/Eschler, Margaret/van Wijnkoop Lüthi, Marc, o. O. 1997 (Separatdruck der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1997/3), S. 219–239, hier S. 224. Im übrigen war Musculus ab 1549 in Bern als Professor tätig.

10 Vgl. Roth, Friedrich: Augsburgs Reformationsgeschichte, 4 Bde., München 1901–1911, hier Bd. 3, S. 124: „Der bedeutendste von allen [sc. von allen Prädikanten der Stadt] war Musculus, dessen Name nun in immer weitere Kreise drang“. Im folgenden wird dieses Werk mit „Roth: Reformationsgeschichte III“ zitiert.

1. Das Schreiben des Donauwörther Rats an den Augsburger Rat vom  
22. 12. 1544<sup>11</sup>

Abbildung A

Unser freuntlich willig dienst, zimoran Inristig Ersam und weise  
 besunder lieb herren und freunt, Wir geben E. M. als unsern son,  
 dern lieben herren und vattern hiemit Inerkennen, Das wir uns  
 mit anerkennung der Christenlichen Religion bisher vthalten  
 haben, aus zwaien ursachen. Erstlich das wir den Augspurgischen  
 Reichs Abschied angenommen und besigelt, und guter Hofnung gewest  
 seien, es solte laut und desselben und anderer seidher vrgangnen Reichs  
 Abschieden, am Cristenlichen Concilium gehalten und die zwispalt ver-  
 gleichen worden sein. Zum andern, wo wir uns zum  
 wort Gottes begeben, uns moeste solliches bey Ray. und Lou. agte In  
 unguaden und nachsicht gelangen, in bedenckung, Das wir sonst  
 bisher keinen Ruckten oder trost gehabt haben, Dieweil sich um  
 die vergewisung in Religion sachen, in die leng verzogen wille,  
 und dar unser predicant in kurzen tagen mit tod abgangen, Dersal-  
 ben wir aniez andern Noturfftig seien, Der uns und unser Gemain  
 so vns von Got bevolhen ist, in Christenlicher Leue, und Gotlicher war-  
 hat vnderrichtet und wise. Demnach aus gutem vertrauen, So  
 wir zu E. M. unsern sonder lieben herren und vattern tragen, laugt  
 an dieselben, unser ganz vleissig bit, Si wöllen unbeschwert sein,  
 vns amn Erbaru Gotforchtigen und gelehrten, <sup>Predicanten,</sup> am zeit lang folgen  
 und zimerschen, und denselben fürderlich hieser geordnen.

Weiter haben wir vor Etlichen jaren bei E. M. angebracht und ge-  
 handelt, ob wir bey E. M. und den zwaien Erbaru Stöten Nürnberg  
 und Vln, in ainem vertraulichen verstand oder Ainigung moesten  
 komen und eingelicht werden, Wollichs aber danemal mit zus werck

11 Das Original findet sich im StAA, RA Nr. 571. Diese und folgende Abbildungen sind dan-  
kenswerterweise aufgrund der Zustimmung des StAA in dieser Arbeit zur Veröffentlichung  
freigegeben.

## Text

Den fürsichtigen Ersamen vnd weisen, Bür=germaister und Rathe der Stat Augspurg, Vnsern besondern lieben herren vnd freunden.

Vnser freuntlich willig dienst, zuuoran fürsichtig Ersam und wise besonder lieb herren vnd freundt. Wir geben E.f.W. als vnsern sondern lieben herren vnd vättern hiemit zuerkennen, das wir vns mit annemung der Christenlichen Religion bisher enthalten haben, aus zwaien vrsachen. Erstlich, das wir den Augspurgischen Reichs Abschid angenommen vnd besigelt; Vnd guter hofnung gewest seien, es solte laut vnd desselben vnd anderer seidher ergangen Reichs Abschiden ain Christenlich Concilium gehalten vnd die Zwispalt verglichen worden sein. Zum Andern, wo wir vns zum Wort Gotes begeben, uns möchte sollichs bey Kay[serlich] vnd

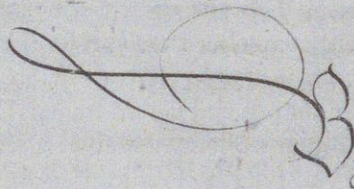
Kon[iglich] M[ayeste]ten<sup>12</sup> zu vngnaden vnd nachthail gelangen, in bedenckung, Das wir sonst bisher kainen Rucken oder trost gehabt haben. Dieweil sich nun die vergleichung in Religion sachen in die leng verziehen will, Vnd da vnser predicant in kurrzen tagen mit tod abgangen, derhalben wir aines andern Noturfftig seien, Der vns vnd vnser Gemaind so vns von Got beuolhen ist, in Christenlicher Lere vnd Gotlicher warhait vnderrichtet vnd wise. Demnach aus gutem vertrauen, So wir zu E.f.W., vnsern sonder lieben herren vnd vättern tragen, Langt an dieselben, vnser gantz vleissig Bit, Si wöllen vnbeschwert sein, vns ainen Erbarn, Gotsforchtigen vnd gelerten Predicanten ain zeitlang zeleihen vnd zuuorsehen vnd denselben furderlich hieher zeordnen.

Weiter haben wir vor Etlichen Jarn bei E.f.W. angebracht vnd gehandelt, ob wir bey E.f.W. vnd den zwaien Erbarn Stöten Nürnberg vnd Ulm in ainen vertreulichen verstand oder Ainigung möchten komen vnd eingeleibt werden, wollichs aber darzamal nit jns werck

12 Die Abkürzungen sind nach Grun, Paul Arnold: Schlüssel zu alten und neuen Abkürzungen. Wörterbuch lateinischer und deutscher Abkürzungen des späten Mittelalters und der Neuzeit (Grundriß der Genealogie; Bd. 6), Limburg/Lahn 1966, aufgelöst.

können ist, Seitmal wir dan gefreit sein, Das wir mit disen Erbar  
 Drei Dotten einer Bittung oder Anigung wögen ein gonn, und dan  
 die lauff je lenger je geschwinder und sorglicher sein, wir abermal  
 bedacht Verhabben am freuntlich und vertruulich anzufragen Jersum  
 Und, hiernit unser ganz vleissig Bitt, E. F. W. wollen uns Ir gemuet  
 hiern zuerkennen geben, und ob E. F. W. für gut ansehen, Ir gesant

So je offenkundigen Notig gen vln verordnen werden beuolch Jergob  
 mit den Turmbergischen und Oenrichen gesanten, danon Johan  
 dahn, oder aber das E. F. W. sollich selbs unsern besondern lieben  
 herren, den von Turmberg und vln zuschreiben solten, Das  
 wollen wir zu E. F. W. getrenen Rath und gut bedüncken gestolt  
 haben, Der trostlichesten hoffnung E. F. W. werden sollich unsern  
 thalben, Im posten vernemen, und uns denselben lassen hiern  
 dermassen beuolchen sein, wie wir uns desß und alles guten, zu  
 E. F. W. unsern herren und vättern versehen, und uns dinnen  
 vermögens ganz willigleich wölen verdienen, Datum 22  
 Decembriß anno 1544.


 Bürgermeister und Rathe  
 zu Schwabisen word

komen ist. Seitmal wir dan gefreit sein, Das wir mit disen Erbar  
 Drei Stöten ainer Buntnus oder Ainigung mögen eingan, vnd da  
 die leuff je lenger je geschwinder vnd Sorglicher seien, wir abermals  
 bedacht, derhalben ain freuntlich vnd vertreulich ansuochen zethun.  
 Vnd ist hierauff vnser gantz vleissig Bitt, E.f.W. wollen vns jr gemuet  
 hierin zuerkenen geben, vnd ob E.f.W. fur gut ansehen, jrn gesanten,  
 So si vff konfftigen Stöttag gen Vlm verordnen werden, beuelch zegoben,  
 mit den Nurmbergischen vnd Vlmischen gesanten dauon zehan=  
 deln, oder aber das E.f.W. sollichs selbs vnsern besondern lieben  
 herren, den von Nurmberg vnd Vlm zuschreiben sollten. das  
 wollen wir zu E.f.W: getreuen Rath vnd gut beduncken gestölt  
 haben. der trostlichen Hoffnung, E.f.W. werden sollichs vnsern  
 thalben jm pessten vernemen, vnd aus denselben lassen hierin  
 dermassen beuolhen sein, wie wir vns deß vnd alles güten zu  
 E.f.W., vnsern herren vnd vättern, versehen, vnd vns armen  
 vermögens gantz willigelich wöllen verdienen. Datum 22  
 Decembriß anno Domini 44 ?

Burgermaister vnd Rathe  
 zu Schwäbischeen Wörd

---

unter den Geistlichen der Stadt zum Vertrauensmann des Rates<sup>13</sup>. Aufgrund dieser exponierten Stellung fiel die Wahl des Augsburger Magistrats auf Wolfgang Musculus, der für die schwierige Aufgabe, in Donauwörth den Grundstein für eine Reformation des Kirchenwesens zu legen, bestens geeignet schien.

### *Musculus in Donauwörth*

Beleuchtet man die Hintergründe für das Handeln des Donauwörther Rates im Dezember 1544, so stellt sich heraus, daß weniger theologische, als vielmehr politisch-strategische Gründe ausschlaggebend waren für die Hinwendung zur

---

13 Im Jahre 1546 wurde Musculus in Anerkennung seiner herausragenden Dienste vom Augsburger Rat eine Art „Predigerrente“ in Aussicht gestellt. Vgl. StAA, Reichsstadt, Ratsbücher 20/I, fol. 23<sup>v</sup>–24<sup>r</sup> (13. 2. 1546): „ob sich zu truge, daß Er [sc. Musculus] alters oder Schwachait halb dem predigambt weiter nit vorsteen köndnt, das jme alsdann zu sein selbs (...) vnderhaltung (...) ains yeden jars besonner sein leben langg 200 Gulden jnn Müntz sollen geraicht vnd geben werdenn.“

evangelischen Lehre. Diese starke Beeinflussung durch äußere Bedingungsfaktoren ist im Falle einer Reichsstadt nichts Außergewöhnliches.<sup>14</sup>

In Anbetracht dieser Zusammenhänge stellt sich jedoch die Frage nach dem möglichen Handlungsspielraum von Wolfgang Musculus, der im Auftrag des Augsburger Rates in die Nachbarstadt delegiert worden war. Was konnte er für die Durchsetzung der Reformation in Donauwörth beitragen und wie sah er selbst seine Aufgabe als Prediger und Geistlicher vor Ort?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird im folgenden der Briefwechsel von Musculus mit den Bürgermeistern von Augsburg aus den Jahren 1544/45 herangezogen. Es sind 19 Briefe von und zwei Briefe an Musculus erhalten.<sup>15</sup>

### *Die Ankunft in Donauwörth*

Noch am gleichen Tag, dem 27. 12. 1544, als Musculus in Donauwörth eintraf, schrieb er einen Brief an Georg Herwart, der zu jener Zeit Augsburger Bürgermeister war und maßgeblich an den Verhandlungen Augsburgs mit Donauwörth im Vorfeld der Ereignisse vom Dezember 1544 beteiligt war. Darin schilderte

14 Vgl. beispielsweise die Situation im nahegelegenen Nördlingen. Voges, Dietmar-Henning: Nördlingen seit der Reformation. Aus dem Leben einer Stadt, München 1998, hier insbes. S. 34f.

15 Siehe die chronologische Übersicht über die Korrespondenz zwischen Musculus und Augsburg im Anhang. Im StAA, Literaliensammlung (LitSlg.) vom 27. 12. 1544 (Correspondenzen des Wlfg. Meußlin), sind 15 Briefe von Musculus im Original erhalten. Im StAA, Reichsstadt, Autographensammlung (AutSlg.) 185/II, sind vier Briefe von Musculus im Original und zwei Briefe von den Augsburger Bürgermeistern Welser und Herbrodt an Musculus in Abschrift vorhanden. Diese sechs Briefe waren bislang unbekannt und wurden von Dr. H.-J. Künast im StAA entdeckt. Seine Edition der genannten Briefe wird in den Mitteilungen des Historischen Vereins für Donauwörth und Umgebung, Jg. 2001, unter dem Titel „*Khann nit dencken, das die von Werd lang bey den pfeltzischen Ceremonien bleiben* – Neue Briefe zum Aufenthalt von Wolfgang Musculus in Donauwörth im Jahr 1544/45“ erscheinen. Die Transskription dieser Briefe in der vorliegenden Arbeit geht allerdings nicht auf obigen Artikel zurück, weil er noch in Druck befindlich ist. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (BayHSAM), Kurbayern, Äußeres Archiv (KurbayAA) 4248, sind zwei Kopien der Briefe aus StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II, hinterlegt. Ford, James Thomas: Unter dem schein der concordien und confession. Wolfgang Musculus and the Confessional Identity of Augsburg, 1531–1548, in: Dellsperger, Rudolf/Freudenberger, Rudolf/Weber, Wolfgang (Hg.): Wolfgang Musculus (1497–1563) und die oberdeutsche Reformation (Colloquia Augustana; Bd. 6), Berlin 1997, S. 111–129, gibt auf Seite 123, Anm. 52 genau 18 Briefe von Musculus und vier an Musculus im StAA und BayHSAM an. Fords Angaben sind nicht korrekt. Vermutlich hat er teilweise identische Briefe aus StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II, und BayHSAM, KurbayAA 4248, doppelt gezählt.

Musculus in knappen Worten, „wie sich der anfang schicke“<sup>16</sup>. Zwischen drei und vier Uhr war er in Donauwörth eingetroffen und hatte bei einem gewissen „Riedmüller“ Quartier bezogen. Offensichtlich war der „gastgeb“ Donauwörther Ratsherr, denn Musculus schrieb am 16. 1. 1545: „Ich binn bey ainem Radtsfründ, aim frummen, Eerlichen volck, hart neben dem herren Burgermaister h. Hanßen Bucher, zu hauß.“<sup>17</sup> Gleich nach der Quartiernahme hat Musculus dem Donauwörther Stadtschreiber, Georg Dettenrieder, seine Ankunft „zu wissen than, der ist aber leibs halb nit wol auf, das er nit hatt khünden zumir khomen“<sup>18</sup>. Daraufhin wollte Musculus die beiden Bürgermeister Hans Bucher und Kaspar Manser aufsuchen, um ihnen ein Schreiben vom Augsburger Rat zu überreichen. Doch nur einer der beiden kam zur Begrüßung, nichts ist von einem feierlichen oder öffentlichen Willkommensgruß zu vernehmen.<sup>19</sup> Die unterschiedlichen Meinungen im Rat bezüglich eines evangelischen Predigers ließen dies wohl nicht zu. Musculus wurde bei dieser ersten Begegnung lakonisch mitgeteilt, daß die Ratsherren am nächsten Tag eine Versammlung planten und ihn „zu jnen beruffen, vnnd von der sach radtschlagen“<sup>20</sup> wollen. Da blieb Musculus nur die Möglichkeit, den Ratsbeschluß abzuwarten.<sup>21</sup> Allerdings ist die zögerliche Haltung des Bürgermeisters schon verwunderlich, da doch der Rat erst fünf Tage zuvor die Nachbarstadt Augsburg um einen evangelischen Prediger gebeten hatte. Das Vorgehen des Rates in der Gestaltung der Religionsangelegenheiten Donauwörths schien äußerst zurückhaltend zu sein. Es blieb auch in Zukunft bestehen, weil sich offensichtlich zwei Parteien, eine evangelische und eine katholische, gleichsam verkörpert durch die beiden Bürgermeister Hans Bucher und Caspar Manser, gegenseitig den Wind aus den Segeln nahmen und auf einen Ausgleich der unterschiedlichen Positionen bedacht waren.

16 Musculus an Georg Herwart (27. 12. 1544). Im folgenden wird stets aus den Originalbriefen Musculus' zitiert. Die Wiedergabe erfolgt wortgetreu mit kleinen Änderungen der Interpunktion zur besseren Verständlichkeit.

17 Musculus an Georg Herwart (16. 1. 1545). In der Tat findet sich unter den Donauwörther Ratsherren bei Zelzer, Maria: Geschichte der Stadt Donauwörth, Bd. 1, Donauwörth <sup>2</sup>1979, S. 356, ein gewisser Peter Riedmiller, der erstmals 1536 als Ratsherr genannt wird, 1540 Stadtmann und auch noch im Jahre 1548 Mitglied des Donauwörther Rates war.

18 Musculus an Georg Herwart (27. 12. 1544).

19 Um welchen der beiden es sich handelt, geht aus dem Brief nicht eindeutig hervor. Es wird wohl H. Bucher gewesen sein, der gegenüber dem katholisch gesinnten K. Manser exponiert lutherisch war. Vgl. Zelzer: Geschichte, S. 212.

20 Musculus an Georg Herwart (27. 12. 1544).

21 Vgl. Ebd.: „des bin ich gewertig.“ Der Ausdruck „gewertig sein“ bedeutet „warten“; vgl. Götze, Alfred: Frühneuhochdeutsches Glossar, Bonn <sup>2</sup>1920, S. 107.

Musculus ließ sich jedoch durch die abwehrende Einstellung des Bürgermeisters nicht entmutigen; er machte auf seine Aufgabe als Prediger in der Stadt aufmerksam und fragte Bucher, „ob es sein mög, das ich morgens ain predig thete“<sup>22</sup>. Doch der Bürgermeister erwiderte ihm, daß er die Unterredung des Rates abwarten solle, bis er mit seiner Predigtätigkeit beginne. Enttäuscht hielt Musculus in seinem Brief an Herwart fest: „Also achte ich, es werde morgen mitt der predig nichts sein.“<sup>23</sup>

Am darauffolgenden Tag fand die angekündigte Ratsversammlung statt, zu der Musculus offiziell geladen wurde. Die Ratsherren gaben ihm ihr Schreiben an die Ratsherren von Augsburg vom 22. 12. 1544 zu lesen und fragten ihn, wie er sich seine Arbeit hier in Donauwörth vorstelle, nicht ohne deutlich zu machen, „das es erstlich mitt ainer maß angienge, biß das Got weiter gnad verleyhen würde“<sup>24</sup>. Doch Musculus gab den Donauwörthern unmißverständlich zu verstehen, daß er die Veränderung der religiösen Verhältnisse vorantreiben möchte und erwiderte dem Rat, „wie groß vnd notwendig diß furnemen sey“<sup>25</sup>. Wenn die Ratsherren „die sach mitt hertzen“, d. h. engagiert und von der Richtigkeit des Vorhabens überzeugt, angingen, werde es zu „jrer underthanen wolfart vnd besserung“ sein.<sup>26</sup>

Weiterhin bestärkte Musculus den Rat in seinem bislang gegangenen Weg, weil er erkannte, daß eine bloße Konfrontation nicht weiterführen würde, und versicherte den Donauwörthern, daß die Augsburger ein „günstigs gemüt vnd gutwillighait“<sup>27</sup> besäßen und er selbst seinen vollen Einsatz in der Stadt leisten werde. Musculus versuchte, die in bezug auf die evangelische Lehre zurückhaltende religionspolitische Vorgehensweise des Donauwörther Rates, wie sie sich schon im Laufe der dreißiger und zu Beginn der vierziger Jahre manifestiert hatte, aufzubrechen. Indem er den Donauwörther Ratsherren den vollen Rückhalt seitens des Rates von Augsburg zusicherte, ging er just auf jene Befürchtung der Donaustadt ein, die sie so lange davon abgehalten hatte, der evangelischen Bewegung beizutreten: die Gunst des Kaisers zu verlieren. In dem Bittschreiben um einen evangelischen Prediger vom 22. 12. 1545, das Musculus vom Rat bei dessen erster Sitzung am 28. 12. 1545 ausgehändigt bekam, sprachen dies die Donauwörther Ratsherren expressis verbis an, als sie die

22 Musculus an Georg Herwart (27. 12. 1544).

23 Ebd.

24 Musculus an Georg Herwart (28. 12. 1544).

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd.

Gründe für die bisherige Zurückhaltung in der Veränderung des Kirchenwesens darlegten.<sup>28</sup> Hierauf ging Musculus als offizieller Gesandter des Augsburger Rates ein und zerstreute die Vorbehalte des Donauwörther Rates, indem er sie davon zu überzeugen suchte, daß Donauwörth bei der Nachbarstadt Augsburg einen „Rücken oder trost“ finden werde und der ausschließlichen Abhängigkeit vom Kaiser nicht bedürfe.

Wieviel den Donauwörthern an einer Absicherung durch ein Bündnis gelegen war, offenbart ein Schreiben vom 11. 1. 1545 an den Augsburger Rat, in dem die Donauwörther Ratsherren abermals auf ihre isolierte Stellung hinweisen: „Wir seyn aber als einfältige und schlechte [gemeint ist wohl: schlichte] Leute noch etwas sorgfältig und furchtsam mit Angreifung und Abstellung der Mess= und andern päbstischen Mißbräuchen, in Erwägung und Bedenken, daß wir dieser Zeit in keiner Einigung eingeleibt, und also keinen Rücken und gewissen Trost haben.“<sup>29</sup>

### *Musculus' Tätigkeit in Donauwörth bis zum 25. 2. 1545*

Nachdem Musculus am ersten Tag seines Aufenthalts in Donauwörth das Predigen noch verwehrt blieb, konnte er am 28. 12. 1544 begeistert berichten: „Also hab ich heüt nach essens umb die ailf uren zum ersten mal hie predigt, darzu sich das volck also begirig geschickt, das sich die herren vonn Eynem Erb. Rade darob verwundert haben.“<sup>30</sup> Die Tätigkeit des Musculus schien bei der Bevölkerung Donauwörths auf fruchtbaren Boden zu fallen. In seinen Briefen wird Musculus nicht müde, von seinen kleinen „Erfolgen“ zu berichten. Freilich darf nicht vergessen werden, daß die Darstellung hierbei subjektiv gefärbt ist. Auch dürfte ihn an manchen Stellen seiner Briefe die Absicht geleitet haben, seine Tätigkeit gegenüber dem Augsburger Rat – und schließlich

28 „Zum Andern, wo wir vns zum Wort Gotes begeben, uns möchte sollich bey Kay[serlich] vnd Kon[ig]lich] M[ayeste]tten zu vngnaden vnd nachthail gelangen, in bedenkung, Das wir sonst bisher kainen Rücken oder trost gehabt haben.“ StAA, RA Nr. 571 (Schreiben vom 22. 12. 1544); vgl. S. 62–65.

29 Zit. nach Königsdorfer Bd.2, S. 91. Die Datierung auf den 11. Juni 1543 durch Königsdorfer ist falsch, weil in dem Schreiben ein bereits vierzehntägiger Aufenthalt des Musculus in Donauwörth erwähnt wird. Dies trifft auf den 11. Januar 1545 zu. Offensichtlich hat Königsdorfer „Jun“ und „Jan“ sowie „3“ und „5“ verwechselt. Bereits berichtet bei Steichele, Anton: Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd. 3, Augsburg 1872, S. 724, Anm. 83.

30 Musculus an Georg Herwart (28. 12. 1544).

schrieb er an die Bürgermeister Augsburgs – in positivem Lichte erscheinen zu lassen. Doch wird aus den Berichten des Musculus unmißverständlich deutlich, daß er auf bereits vorhandene reformatorische Bestrebungen unter der Bürgerschaft Donauwörth aufbauen konnte, und seine Predigertätigkeit schon zu Beginn seines Aufenthalts in Donauwörth eine große Wirkung und starken Widerhall bei der Gemeinde fand. „Die reformatorische Predigt erfüllte, ja weckte und förderte in den Städten (...) die Erwartungen einer religiös durchaus ansprechbaren und fordernden Bevölkerung.“<sup>31</sup>

Musculus widmete seinen Dienst in Donauwörth vornehmlich der Predigt im Vertrauen auf die Wirkkraft des Wortes. So nahm er sich schon am zweiten Tag vor, unter der Woche täglich einmal und am Sonntag dreimal zu predigen.<sup>32</sup> Inhaltlich ausgereift durch die umfassende humanistische sowie theologische Bildung und rhetorisch geübt durch die harten Auseinandersetzungen in den unruhigen dreißiger Jahren in Augsburg konnte er nun seine Fähigkeiten in der Verkündigung unter Beweis stellen.<sup>33</sup>

Einem guten Rhetor angemessen, ging Musculus auf die Situation seiner Zuhörer ein und versuchte, seine Neuerungen im religiösen Bereich an den Gewohnheiten der Bevölkerung auszurichten. Schon zu Beginn seiner Tätigkeit in Donauwörth erkundigte er sich beim Rat der Stadt, „wie es ain gestalt vmb jre kirch hette, damitt jch mich wüste desto baß darin zu richten.“<sup>34</sup> Musculus war nicht daran gelegen, den Donauwörthern die Augsburger Richtung der Reformation aufzudrängen und unverstanden „überzustülpen“. Ganz im Gegenteil, er war stets darum bemüht, seinen Zuhörern, sei es der Gemeinde oder dem Rat, den Sinn und die Bedeutung der Reformation aus dem Geiste der Schrift zu erschließen und sie zu überzeugen, daß die evangelische Lehre gegenüber der alten die angemessenere sei. Als er etwa nach dem Kirchenordnungsbeschluß vom 25. 2. 1545 von den Donauwörther Ratsherren nach

31 Freudenberger, Rudolf: Der oberdeutsche Weg der Reformation, in: Kirmeier, Josef/Jahn, Wolfgang/Brockhoff, Evamaria (Hg.): „wider Laster und Sünde“. Augsburgs Weg in der Reformation. Katalog zur Ausstellung in St. Anna, Augsburg, 26. April bis 10. August 1997 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur; Nr. 33), Köln 1997, S. 54.

Vgl. auch Musculus an Georg Herwart und Simprecht Hoser (15. 1. 1545): „Der lauf des Götlichen worts allhie stadt vonn den gnaden Gotes nit still, sonder wechßt vnd nimpt fein zu.“

32 Musculus an Georg Herwart (28. 12. 1544): „Nach dem hab ich mich erpotten, alle tag zu predigen, vnd Sontags dreistedt, damitt ich meinen dienst desto furderlicher möchte verrichten.“

33 Vgl. Roth: Reformationsgeschichte III, S. 124: „Zu seinen Predigten, die sich ebenso durch die Gediegenheit des Inhaltes wie durch eine gewisse rednerische Wucht auszeichneten, war ein großer Zulauf.“

34 Musculus an Georg Herwart (28. 12. 1544).

seiner Meinung befragt wurde, bekräftigte er, „das ain Erbar Radt nit auf mein bedencken, der ich auch ain mensch sey, sonder auf Gotes wordt sehen welle, vnd nach dem selbigen handeln, wie er vor Got schuldig.“<sup>35</sup>

Im Bewußtsein aber, daß es nicht mit der Predigt des Wortes allein getan sei, versuchte Musculus, das Kirchenwesen Donauwörths zunehmend den Augsburger Gebräuchen anzugleichen. „Mein furnemen ist, (...) allgemehlich unßerer kirchen übungen vnd breuch allhie mitt disem mittel einzufüren, das sie neben der predig des Goetlichen worts (...) in ain prauch und gewonhait bracht werden, damitt (...) das volck nach khainen anderen Ceremonien dencke, dann den vnseren“<sup>36</sup>. Zu diesen Zeremonien zählten nach Musculus die Taufe, die Eheschließung und vor allem das Abendmahl. Bereits bei der ersten Versammlung des Rates, an der Musculus teilnahm, hatte er die Aufmerksamkeit der Ratsherren darauf gelenkt. Da sich aber bis Ende Januar 1545 nichts Entscheidendes veränderte, ergriff Musculus die Initiative und appellierte beim Bürgermeister Bucher, daß der Rat es den Donauwörthern ermöglichen solle, nach evangelischer Weise – das implizierte freilich, ohne explizit erwähnt zu werden, die oberdeutsche Art – die Taufe und die Eheschließung zu vollziehen sowie das Abendmahl zu empfangen.<sup>37</sup> Der Bürgermeister ließ eine Ratsversammlung einberufen, in der Musculus seine Einwendungen gegen die bisherigen Zeremonien vortragen konnte. Zu den Vorschlägen des Musculus wurde auch der katholische Stadtpfarrer Sylvester Manser befragt; dieser war allerdings ein alter Mann, der sich nicht mehr imstande sah, dem Vordringen der evangelischen Lehre entgegenzutreten. Ganz im Gegenteil, er riet sogar in bezug auf die Durchführung der Reformation: „man thets gleich als hin fur voll vnd machte khain gehalbirets, es werde doch dermal ains sein müßen.“<sup>38</sup>

35 Musculus an Georg Herwart (25. 2. 1545).

36 Musculus an Georg Herwart (10. 2. 1545). Vgl. auch Blickle, Peter: Gemeindereformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil, München 1987, S. 94 f. Die Entwicklung der Donauwörther Verhältnisse entspricht den Ausführungen Blickles, der bei der Untersuchung des Reformationsverständnisses in den Städten deutlich macht, „daß die Durchsetzung ‚der reinen Lehre‘ als Wortverkündigung allenfalls den ersten Schritt auf dem Weg zur Stadtreformation darstellt“. Zu den Konsequenzen der evangeliumsgemäßen Predigt gehören „zweifelloß die Abschaffung der Messe und ihre Ersetzung durch neue Gottesdienstordnungen im evangelischen Sinn“.

37 Musculus an Georg Herwart (28. 1. 1545): „Gestern hab ich den herren burgermaister Bucher ettlicher stuck halben angesprochen, als das ain Erb. Radt jrer gmaindt den brauch des h. taufs, des herren Abentmals vnd des Eh einsegens nach der gesunden lere frey vnd vnuerhindert, wers begere, laßen wolle“.

38 Musculus an Georg Herwart (28. 1. 1545).

Die katholische Partei schien sichtlich geschwächt, denn neben dem altersschwachen Stadtpfarrer waren nur noch zwei weitere Priester in Donauwörth tätig, die aber beide im Begriffe waren, die Stadt zu verlassen.<sup>39</sup> Auch das Kloster Heilig Kreuz war längst keine beachtliche Stütze des alten Glaubens mehr, da der Konvent ständig kleiner wurde und nur noch drei Mönche umfaßte.

So schien der Weg frei zu sein für Musculus und seine Vorstellungen von einer Änderung des Kirchenwesens nach oberdeutscher Art. So rasch als möglich sollten die Zeremonien umgestellt werden, damit sich die Gemeinde an die neuen Riten gewöhne, und der Rat keinen Anlaß sehe, auf Nürnberger Bräuche zurückzugreifen. Musculus sprach dies ganz deutlich gegenüber Herwart in seinem Brief vom 28. 1. 1545 aus: „Mein furnemen ist, vnßerer kirchen breuch also einbringen, damitt sie nit auf Nurnbergische Cerimonien fallen.“<sup>40</sup>

Aufgrund der geographischen Gegebenheiten lag Donauwörth im Schnittfeld der Einflußbereiche der beiden bedeutenden Reichsstädte Augsburg und Nürnberg; je nach Orientierung Richtung Süden oder Norden konnte deswegen die Donaustadt der oberdeutsch-reichstädtischen oder der nürnbergisch-lutherischen Variante der Reformation zugeneigt sein. Musculus wußte die Situation wohl einzuschätzen, wenn er befürchtete, die Donauwörther könnten den Nürnbergern entgegenkommen, denn die Stadt war im nördlichen Teil mit Pfalz-Neuburg und der Grafschaft Oettingen sowie der nahegelegene Reichsstadt Nördlingen von Gebieten mit lutherischer Gesinnung umgeben. Diese vermochten einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Donaustadt ausüben.

Der Donauwörther Rat erlaubte Musculus alsbald, die Taufe und die Eheschließung in deutscher Sprache vorzunehmen.<sup>41</sup> Die Bevölkerung nahm diese Neuerung „mitt großer begirden“<sup>42</sup> auf, da sie doch schon längst der evangelischen Bewegung zugeneigt war und darauf gedrängt hatte, die neue Lehre auch in religiöse Riten umzusetzen. Allein die Abschaffung der katholischen Messe und deren Ersetzung durch den Predigtgottesdienst und das Abendmahl nach Augsburger Ordnung verwehrte der Rat. Dagegen ging Musculus tatkräftig und energisch an, indem er begann, „ettliche predigen daruon zuthun, damitt diße gemainde der warhait auch in dißem stuck berichtet werde.“<sup>43</sup> Hierin sah

39 Vgl. Musculus an Georg Herwart (31. 1. 1545): „der pfarrer ist ain alter, erlebter, schwacher man (...). Sonst seindt noch zwen pfaffen da, die auch, als ich hör, bede hinweg stellen.“

40 Musculus an Georg Herwart (28. 1. 1545).

41 Vgl. Musculus an Georg Herwart (31. 1. 1545).

42 Musculus an Georg Herwart (10. 2. 1545).

43 Ebd.

Musculus seine grundlegende Aufgabe als Prediger, denn die Messe war zweifellos ein „Zentrum sakramentaler Frömmigkeit der alten Kirche“<sup>44</sup> und ihre Abschaffung galt als der eigentliche Zeitpunkt der Reformation einer Stadt. Doch dazu konnte sich der Donauwörther Rat noch nicht vollends durchringen und verfolgte weiterhin die Strategie eines Ausgleichs zwischen katholischer und evangelischer Lehre. Musculus indes ließ sich von der Haltung des Rates nicht beirren und versuchte, durch seine Predigten die Bevölkerung auf das evangelische, vielmehr das oberdeutsche Abendmahlsverständnis und die noch ausstehende Abschaffung der Messe vorzubereiten. Die Ratsherren hatten große Bedenken gegenüber der Predigtstätigkeit des Musculus, weil er damit die Bevölkerung verunsichern könnte, denn sie sei in dieser Beziehung „vast Bepstisch“<sup>45</sup> gewesen.

Doch Musculus konnte mit seiner Verkündigung alle Zweifel bezüglich negativer Folgen seiner Ausführungen beseitigen und berichtete am 13. 2. 1545 erfreut, daß „vast jdermann zufriden ist, wie man mir anzaigt, vnd nichts höhres begeren, dann das man nur das Abentmal halte.“<sup>46</sup>

### *Der Kirchenordnungsbeschluß vom 25. 2. 1545*

Als Musculus im geheimen mitgeteilt bekam, daß am 25. Februar ein Großer Rat einberufen werden sollte, um über die Religionsangelegenheiten der Stadt zu debattieren, wollte er nicht untätig sein und berichtete in einem Brief vom 21. 2. 1545 an Herwart: „Ich hab nach den predigen vonn des herren Abentmal diße vergangne wuch widder die pebstische Meß prediget, damitt, ob Got wolte gnad geben, ain großer Rhadt vrsach habe, ettwas widder die selbige fürzunemen. Wie wol ich sorg, der klain Radt sei zu zaghaft vnnnd werde auf diß mal nit vil widder die Meß handeln.“<sup>47</sup> Diese Aussage des Musculus bestätigt die Einschätzung, daß der Kleine Rat, ein oligarchisches Führungsgremium, in zwei Parteien gespalten war und deswegen äußerst zurückhaltend agierte,

44 Blickle: Gemeindereformation, S. 94.

45 Musculus an Georg Herwart (13. 2. 1545).

46 Ebd.

47 Musculus an Georg Herwart (21. 2. 1545). Der Große Rat bestand im Unterschied zum zwölfköpfigen Kleinen Rat aus 70 Zunftleuten der Stadt. Seine Befugnisse gegenüber dem Kleinen Rat waren allerdings stark eingeschränkt. Vgl. hierzu Stenger, Hermann: Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Donauwörth (1193–1607), Donauwörth 1909. In der vorliegenden Arbeit wird der Kleine Rat stets kurz „Rat“ genannt.

während der Große Rat als Vertretung der Bürgerschaft die Reformation der Stadt vorantreiben wollte.<sup>48</sup> Wie Musculus erfahren hatte, tagte der Kleine und Große Rat der Stadt und erließ eine „Erkantnus clainen vnd grossen Rats der Stat Wörd, religionssachen belangendt, beschehen Anno 1545 den 25. Febr.“, d. h. eine neue Kirchenordnung evangelischer Prägung.<sup>49</sup>

Die wichtigsten inhaltlichen Punkte dieser Neustrukturierung des Kirchenwesens seien in knapper Form aufgelistet:<sup>50</sup>

1. Offizielle Anstellung eines evangelischen Predigers samt eines Helfers
2. Taufe in deutscher Sprache
3. Abendmahl unter beiderlei Gestalt an einem besonders dafür bedachten Altar
4. Eheschließung in deutscher Sprache
5. Seelsorgetätigkeit (Krankenbesuche) des Predigers
6. Festlegung der Feiertage
7. Evangelischer Katechismus für die Schule

Die an der Augsburger Art ausgerichtete Neuordnung war als Simultaneum neben dem bisherigen, weiterhin bestehenden katholischen Kirchenwesen gedacht. Dies drückte sich vor allem an der Beibehaltung der Meßfeier neben dem evangelischen Abendmahl an einem gesonderten Altar der Stadt aus.<sup>51</sup> Insofern konnte die neue Kirchenordnung nicht in allen Zügen den Vorstellungen des Musculus entsprechen. Zwar äußerte er, nach seiner Meinung befragt, sein grundsätzliches Wohlwollen gegenüber der Verfügung. Doch kam er nicht umhin, dem Großen und Kleinen Rat mitzuteilen, daß das neue Kirchenwesen „in dem mangelhaftig erfunden werde, das sie das Bapstumb noch

48 Vgl. die Mitteilungen im Brief des Musculus an Georg Herwart (22. 2. 1545): „Gestern vnd vorgestern bin ich berichtet worden, das die sibentziger (also haissen sie den großen Radt vonn der gmain) gantz erhitziget seien widder das pffaffen werk, das vil wellen mainen, khome es zum großen Radt, es werde die khu mitt dem kalb dahin gohn. (...) Der klain Radt ist nit hertzhaft, auch nit ainig mittainander, welches ich E. f. W. in geheim anzaig.“

49 Die Kirchenordnung findet sich in einer Abschrift im BayHSAM, Kurbayern Äußeres Archiv 4248, fol. 217<sup>r</sup>–219<sup>v</sup> bzw. ebenfalls als Abschrift im StAA, RA Nr. 572, als Beilage zu einem Schreiben vom 18. 3. 1545. Gedruckt liegt sie bei Sehling: Kirchenordnungen, Bd. 12/2, S. 158–160, vor. Sie wird hier nur insofern erwähnt und analysiert, als dies in Zusammenhang mit der Tätigkeit des Musculus von Bedeutung ist.

50 Die Numerierung folgt dem Original.

51 StAA, RA Nr. 572 (Beilage zum Schreiben vom 18. 3. 1545): „Zum dritten, das hochwirdig Sacrament des leibs vnnnd bluts Christi betreffend, sol das selb durch den predicanten vnnnd seiner helffer denen, die solhes begeren, nach der einsatzung Christi, vnnnder zweyerley gestalten, vff ainem besonderen darzu verordneten Altar gereicht werden.“

ain zeitlang neben dem Euangelio Christi tuldet“<sup>52</sup>, und dadurch der Rat in seiner noch nicht ausreichenden Ergebenheit gegenüber dem Wort Gottes entlarvt werde. Deutliche Worte ließ Musculus gegen die Simultaneumlösung des Kirchenwesens anklingen, weil dies eine Entzweigung der Gemeinde nach sich ziehe.<sup>53</sup>

Betrachtet man die einzelnen Bestimmungen der Kirchenordnung, so stellt man fest, daß sie deutliche Spuren der Tätigkeit des Musculus in Donauwörth trägt.

Es war Musculus ein großes Anliegen, daß die Bevölkerung „nach der gesunden lere“<sup>54</sup> unterwiesen wurde, damit sie sich nach bestem Wissen und Gewissen der oberdeutschen Richtung der evangelischen Bewegung anschließen konnte. Die Bedeutung, die Musculus dem Prädikanten zumaß, erschließt sich indirekt in seiner regen Suche nach einem geeigneten Prediger für Donauwörth ab dem Zeitpunkt, da er vom Augsburger Rat zurückberufen würde.<sup>55</sup> Gewiß war die eifrige Werbung um den Memminger Prediger Hans Schallhammer geprägt von der Sorge, daß Donauwörth durch mitteldeutsch-lutherisch gesinnte Prädikanten von der oberdeutschen Reformation abgebracht werden könnte.<sup>56</sup> Der lutherischen Lehre war Musculus freilich insofern verbunden, als sie in Übereinstimmung mit der oberdeutschen den Kern der katholischen

52 Musculus an Georg Herwart (25. 2. 1545). Vgl. auch Musculus an H. Welser und J. Herbrod (26. 2. 1545): „Ich merck wol, das die gemain nit wol, darmitt zu frieden ist, das die Meß noch lenger soll bleiben so hette ichs gern dahin gerichtet, das das Bapstumb gantz hingenomen würde, hab auch gestern im großen Rhadt dahin trungen (...), habs aber noch zur zeit nit mögen erlangen.“

53 Ebd.: „So khünne es auch nit erlitten werden, das in ainer statt zwaiereley religion gehalten werde. Es sey sorglich vnnnd diene zuerpitterung der gmainde, so underinander, so gegen ainen Erb. Radt“.

54 Musculus an Georg Herwart (28. 12. 1544). Vgl. auch Musculus an H. Welser und J. Herbrod (21. 3. 1545): „Der Allmechtig wolle sich des armen volcks erbarmen, vnd wolle die liebe vnd aifer, so sie zur gesunden vnnnd rhainen ler auß seiner gnaden vberkhomen, gnediglich in inen erhalten.“

55 Vgl. Musculus an Georg Herwart (10. 2. 1544): „Es will aber warlich vil daran gelegen sein, was die vonn werd fur predicanten vnd diener des worts überkhomen.“

56 Vgl. Musculus an H. Welser und J. Herbrod (26. 2. 1545): „Nun würt ietz daran gelegen sein, dieweil sie sich an das wort Gottes ainhellig ergeben haben, das man inen ain frummen zimlich gelerten vnd gotsuerstendigen man zu wegen pringe, der das werck des herren bey inen füre vnd vollstrecke. (...) Es were sonst verlorn, was bißher erlangen ist.“

In einem Beizettel zum Brief von Musculus an Georg Herwart (25. 2. 1545) heißt es explizit: „wolt nit gern, das ain Nürnberger oder pfeltzischer solte hie angenommen werden (...). Derothalben müssen wir nur jn vnsern kirchen vmb leüt werben.“ Weitere Gedanken und Bemühungen um einen Prediger für Donauwörth finden sich in den Briefen vom 15. 1., 16. 1. und 31. 1. 1545.

Frömmigkeit, die Feier der Messe, ablehnte. Allerdings sollte man nicht vergessen, daß nach der theologischen Position des Musculus, die oberdeutsche Variante der evangelischen Lehre die angemessenere gegenüber der lutherischen sei.<sup>57</sup> Demnach war Musculus, wenn er sich um die Einführung der Reformation in Donauwörth nach Augsburger Art bemühte, geleitet von seiner theologischen Überzeugung, daß der wahrhafte Sinn der Schrift am klarsten in der oberdeutschen Variante der evangelische Lehre zu Tage trete.

Auch zum zweiten und vierten Punkt der Kirchenordnung, der Abhandlung über die Taufe und die Eheschließung, lassen sich Verbindungen zu Musculus' Bemühungen während der ersten zwei Monate seines Aufenthalts in Donauwörth finden. Schon beim ersten Treffen mit dem Rat in der Donaustadt lenkte er die Aufmerksamkeit der Donauwörther Ratsherren auf das „taufen“ und „Ehinsegnen“<sup>58</sup>. Als seine Worte folgenlos verhallten, ließ Musculus nicht locker und sprach Bürgermeister Bucher persönlich an, daß sich dieser im Rat für die neuen Bräuche der Taufe, des Abendmahls und der Eheschließung einsetzen solle.<sup>59</sup> Auf Veranlassung Buchers fand zu dieser Thematik eine Ratsversammlung statt, die zu dem Entschluß kam, die neuen Zeremonien bei Taufe und Eheschließung gut zu heißen. Daraufhin gab Musculus dem Rat das Augsburger „kirchenbiechlin, das man zum taufen braucht und zu des herren Abentmal und dem Ehinsegnen“<sup>60</sup>. Wegen des Wohlwollens des Rates konnte Musculus bald darauf beginnen, auf Augsburger Art zu taufen und die Ehe zu schließen. Beides fand bei der Bevölkerung großen Anklang und rege Beteiligung.<sup>61</sup>

Auch im Bereich des Schulwesens, das im Punkt sieben der neuen Kirchenordnung abgehandelt wurde, war Musculus aktiv. In seiner engagierten Rede am 28. Januar vor dem Donauwörther Rat beklagte er die Gewohnheit des Schulmeisters, mit den Schülern sowohl zur Predigt deutsche Psalmen als auch zu Teilen der Messe zu singen<sup>62</sup>, denn das sei „ain verderbnuß der jugent“<sup>63</sup>.

57 Vgl. Musculus an Georg Herwart (10. 3. 1545): „ich hab inen erkleret, wie die selbige ceremonien [sc. die auf das lutherische Verständnis der Gottesdienstgestaltung zurückgehenden Zeremonien der Nürnberger] ettwas vnrain seyent“.

58 Musculus an Georg Herwart (28. 12. 1544).

59 Vgl. Musculus an Georg Herwart (28. 1. 1545).

60 Musculus an Georg Herwart (28. 1. 1545).

61 Vgl. Musculus an Georg Herwart (10. 2. 1545).

62 Vgl. Musculus an Georg Herwart (28. 1. 1545). Die Gepflogenheit, in der Kirche zu singen, war für Lehrer wie Schüler eine Einnahmequelle, die mit der Einführung der Reformation wegfiel. Vgl. Behringer, Hans: Das Fürsorgewesen der Reichsstadt Donauwörth bis zum Jahre 1607, Coburg 1927, S. 60.

63 Musculus an Georg Herwart (25. 2. 1545).

Um die evangelische Lehre den jungen Donauwörthern näher zu bringen, verfaßte Musculus speziell für die Stadt einen Katechismus<sup>64</sup>, den er dem Donauwörther Stadtschreiber Georg Dettenrieder widmete.<sup>65</sup> Den Aufbau dieses Katechismus (*symbolum Christianae fidei, decem praecepta, de Domini oratione*) greift die Donauwörther Kirchenordnung vom 25. 2. 1545 auf: „Demnach wöllen wir bey dem Schulmaister erstlich ver fiegen, das er (...) seinen schulern, neben anderen guthen leren, auch ainen Christlichen Lateinischen Catechismum, (...) Nemlich die zwölf Artikhul vnsers Christlichen glaubens, die zehen Gebot vnnd das vatter vnser vorlese.“<sup>66</sup> Interessanterweise zeigt sich im Aufbau des Katechismus die Distanzierung von der lutherischen Lehre, indem durch die Plazierung des Dekalogs zwischen Glaubensbekenntnis und Vater Unser die strikte Trennung zwischen Gesetz und Evangelium aufgehoben wird.<sup>67</sup> So konnte Musculus für die oberdeutsche Richtung der Reformation werben und die Jugend der Stadt für diese Variante der evangelischen Bewegung zu gewinnen suchen.

### *Musculus' Tätigkeit nach dem Kirchenordnungsbeschuß*

Wie sich die Veränderungen des Kirchenwesens auf die Arbeit des Musculus ausgewirkt haben, läßt sich andeutungsweise an den weiteren Briefen von Musculus an die Augsburger Bürgermeister ablesen.

Neben der Werbung um den Prädikanten Schallhaimer aus Memmingen ging es vor allem um das strittige Thema des Abendmahls. Musculus forderte, daß der Rat endgültig Stellung beziehen und die Messfeier abschaffen solle.<sup>68</sup>

64 *Catechismus, christianae religionis institutionem, paucis complectens. per VVolfgangvm Mvscvlm. Augsburg 1545(?)*. [SStBA, 8° Th Pr 402 (Beiband), DWV III,4,a]. Gedruckt bei Reu, Johann Michael: *Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600*, in: *Quellen zur Geschichte des Katechismusunterrichts*, Gütersloh 1924, Teil 1, Bd. 3, S. 1657–1673. Das Vorwort von Musculus ist in Donauwörth verfaßt und auf den 18. 2. 1545 datiert.

65 *Catechismus*, fol. Aijr: „Ornatissimo viro, D. Georgio Tedrenriedero, VVerdanae Reipublicae Archigrammataeo, Domino et amico suo cum primis colendo.“

66 StAA, RA Nr. 572 (Beiblatt zum Schreiben vom 18. 3. 1545).

67 Vgl. Ford: *Unter dem schein*, S. 125, Anm. 59: „Significantly, Musculus places the Decalogue after the Apostles' Creed, breaking up Luther's sharp distinction between Law and Gospel and demonstrating the usefulness of the Law as a guide for Christian living.“

68 Musculus an Hans Welser und Jakob Herbrot (10. 3. 1545): „dann die leüt mich des herren Abentmals halben teglich anreden, so hette ich noch khainen außtrückkhlichen bescheidt.“

Die Ratsherren jedoch wollten sich auch in der Folgezeit jeden Weg offen halten und rangen sich zu keiner abschließenden Lösung durch.

Der in der neuen Kirchenordnung ausdrücklich zugesagte Altar für das Abendmahl wurde Musculus zur Verfügung gestellt<sup>69</sup>, doch bestimmten die Ratsherren, „das man nichts daran verkhere oder hinwegthue“<sup>70</sup>. Musculus entgegnete ihnen, daß dies ungeschickt sei, weil er den Leib und das Blut des Herrn im Rücken haben werde, wenn er vor dem Altar stehe und das Angesicht der Gemeinde zuwende. Schließlich wolle er doch zu den Gläubigen sprechen und sie dabei anblicken. „darumb gut were, das die tafel auf dem altar, deren sie 10 in der kirchen haben, abgehaben werde, damitt ich altar, sacrament vnd das volckh, alles vor mir habe.“<sup>71</sup> Gemäß der evangelischen Lehre von der Bilderverehrung als Götzendienst versuchte Musculus, die im Gegensatz zu der gemäßigten Position Luthers radikale Auffassung der schweizerisch-oberdeutschen Reformation in Donauwörth heimisch zu machen.<sup>72</sup> Alle Bilder auf dem Altar sollten entfernt werden, doch der Donauwörther Stadtschreiber teilte Musculus mit, daß der Rat es nicht erlaube, die „tafeln“ zu beseitigen.<sup>73</sup>

Ganz unerwartet äußerte sich daraufhin der Stadtschreiber: „was wellen wir lang vmbgohn, warumb sagen wir nit bey zeit, was man thun werde? Mein Radt ist, man schreibe nit vmb den predicanten zu Memmingen. Dann ain Erb. Rhadt vonn Werd wurt doch der Augspurgischen kirchen preüch nit annemen, sonder die Nürnbergische Ceremonien.“<sup>74</sup> Musculus freilich war wie vor den Kopf gestoßen und erwiderte aufgebracht dem Stadtschreiber, der ihm die unerwartete Nachricht überbracht hatte: „Mein herr Statschreiber, wißt jr so wol, das ain Erb. Radt vonn werd Nurnbergische Ceremonien annemen werde, warzu hatt man dann mich vonn Augspurg her beruffen? Warumb habt jr nit ain predicanten vonn denen von Nurnberg begert?“<sup>75</sup> Daraufhin antwortete

69 Um welchen Altar der Stadt es sich hierbei handelte, ist nicht näher bekannt.

70 Musculus an Hans Welser und Jakob Herbrodt (10. 3. 1545).

71 Ebd.

72 Für die Position des Musculus in der Bilderfrage sei an dieser Stelle auf die Auseinandersetzung mit Cochlaeus aufmerksam gemacht. Explizit etwa in „Auff das Buechlin Johannis Cochlei“ (DWV III,3,b), fol. Cij<sup>v</sup>–Cijj<sup>v</sup>.

73 Musculus an Hans Welser und Jakob Herbrodt (10. 3. 1545): „Der tafel halbe aber sagt der Stat-schreiber, es würde ain Erb. Rhad nichts weder klains noch großes verruckhen.“

74 Ebd.

75 Ebd. Musculus fährt in seinem Schreiben nach dem angeführten Zitat in einem wahren Wortschwall weiter, daß es gänzlich unverantwortlich sei, daß er das Abendmahl, die Taufe und den Ehebund „auf vnserer kirchen weiß“ gefeiert habe und nun das Volk sich schon wieder umstellen müsse.

Dettenrieder, daß der Rat noch mit sich reden ließe, wenn Musculus die „vertröstung“<sup>76</sup> für Donauwörth zuwege bringen könne. Hierbei konnte es sich nur um die Aufnahme in den Dreistädtebund handeln, die Donauwörth von Augsburg im Falle der Einführung der Reformation in Aussicht gestellt worden war. In der Tat waren kurz vor dem Gespräch mit Musculus der Stadtschreiber Dettenrieder und Bürgermeister Bucher wegen einer Streitsache mit Anton Fugger um die Reichspflege Donauwörth in Augsburg. Dort mußten sie offensichtlich zur Gewißheit gelangt sein, daß die Aufnahme in das Dreistädtebündnis mit Nürnberg, Ulm und Augsburg nicht zustande kommen werde.<sup>77</sup> Weitsichtig hatte Musculus schon im Januar 1545 die Augsburger darauf aufmerksam gemacht, daß den Donauwörthern sehr viel an einem Bündnis gelegen sei, und dies entscheidend für die Einführung der Reformation in der Donaustadt werden könnte: „Ich verstand wol, das sie [sc. der Donauwörther Rat] ain rucken suchen bey den dreyen Stetten. Demnach dasselbig furnemen sich schickt, werden, meins erachtens, sie sich auch zum handel Gotes begeben.“<sup>78</sup> Doch lehnte Musculus die Aufforderung Dettenrieders ab und entgegnete ihm: „Was khann ich hierzu (...) ? Mein vertröstung godt auf Christum unseren herrn; Wann jr der selbigen nit welt, khann ich euch nit helfen.“<sup>79</sup> Musculus erteilte mit diesem Bekenntnis dem Stadtschreiber eine klare Absage; eine vermeintliche Vermittlertätigkeit in politischen Angelegenheiten komme für Musculus nicht in Frage.

Hintergrund für diese Haltung war sein Obrigkeitsverständnis. Im Rückgriff auf die Auslegung alttestamentlicher Weisungen und die thomistische Naturrechtslehre wies Musculus dem Magistat einer Stadt aufgrund seines Amtes neben der säkularen politischen Macht auch die „cura religions“ zu, die von der Ernennung der Prediger bis zur Aufsicht über Verkündigung und Sakramentenverwaltung reichte.<sup>80</sup> Der Geistliche und Prediger sei in der Verrichtung

76 Ebd.

77 Nürnberg hatte gegen die Erweiterung des Bündnisses Einspruch eingelegt. Vgl. StAA Ratsbuch Nr. 19/I, fol. 11<sup>v</sup> (24. 1. 1545): „Die von Nurmberg achten fur weitleuffig, mehr stette inn der dreyer stett Aingung einzunemen“.

78 Musculus an Georg Herwart (16. 1. 1545).

79 Musculus an Hans Welser und Jakob Herbrodt (10. 3. 1545).

80 Dies und das folgende nach Bäumlín, Richard: Naturrecht und obrigkeitliches Kirchenregiment bei Wolfgang Musculus, in: Für Kirche und Recht. Festschrift für Johannes Heckel zum 70. Geburtstag, hrsg. von Siegfried Grundmann, Köln und Graz 1959, S. 120–143, insbes. S. 131–141. Vgl. hierzu den Abschluß des Briefes von Musculus an H. Welser und J. Herbrodt (21. 3. 1545), in dem Musculus die Bürgermeister in „seligem Regiment“ der Gnade Gottes anvertraut.

seiner Tätigkeit dem Magistrat unterstellt<sup>81</sup>, wenngleich er seinen Verkündigungsauftrag unmittelbar von Gott, nicht aber vom Rat empfangen habe. Genau hierauf nahm Musculus in seiner Antwort auf die Anfrage des Stadtschreibers bezug und stellte klar, daß er in seinem Predigtamt nicht den weltlichen Zwängen unterliege, sondern allein Christus. So lehnte er auch eine Vermittlertätigkeit für die Aufnahme Donauwörths in den Dreistädtebund ab, denn die politischen Angelegenheiten oblägen allein dem Magistrat.

Gerade weil Musculus neben dem Predigtamt auch dem Magistrat ein „ministerium Dei“ zuschrieb, war er so tief enttäuscht von der Uneinsichtigkeit des Donauwörther Rates in religiösen Belangen. Aber das politische Kalkül behielt die Oberhand.<sup>82</sup> Als die Einigung mit anderen oberdeutschen Reichsstädten den Donauwörthern verwehrt blieb, beschloß der Kleine und Große Rat, daß es für die Stadt günstiger sei, sich den umliegenden Nachbarn Nördlingen, Oettingen und Pfalz-Neuburg anzuschließen und die mitteldeutsch-lutherische Richtung der evangelischen Lehre anzunehmen.<sup>83</sup> Musculus war hierüber schwer enttäuscht, doch Donauwörth hatte bei Augsburg um einen Prediger gebeten, weil es sich Unterstützung bei der Aufnahme in das Dreistädtebündnis erhoffte. „Aber in der Tat konnte Donauwörth nicht wissen, welche Richtung es einschlagen werde, bis der Ausschluß aus dem Dreistädtebündnis endgültig war.“<sup>84</sup>

In einem Brief vom 11. 3. 1545 bekundeten die beiden Augsburger Bürgermeister ihr Mitgefühl mit Musculus, weil er so viel Fleiß, Mühe und Arbeit in seine Predigtätigkeit investiert hatte und doch nicht erfolgreich sein konnte.<sup>85</sup> Vom gleichen Tag stammt ein Schreiben Augsburgs an Donauwörth<sup>86</sup>, in dem

81 Vgl. hierzu die Ausführungen Musculus' in seinem Schreiben an Hans Welser und Jakob Herbrodt (10. 3. 1545, Beiblatt): „Es wüste ain Erb. Rhade [sc. der Rat von Donauwörth], das ich ain diener sey der kirchen zu Augspurg, vnd wie ich nit auß meinem willen, sonder auß befelch der Oberkait hieher khomen sey“.

82 Vgl. Ford: Unter dem schein, S. 127: „But religious reform required a political underpinning, and it became politically advantageous for Donauwörth to throw in its lot with the Lutheran states.“

83 Vgl. Musculus an Hans Welser und Jakob Herbrodt (10. 3. 1545, Beiblatt): „Erstlich, haben klain vnd großer Rhadt auß vilen erwöglichen vrsachen, so den gehaimen ains Rhadts zu Augspurg wol wüssendt, sich mittainander entschloßen, das sie sich jn jrer kirchen mit den Ceremonien den vmblickenden Nachpaurn Nerlingen, Ötingen, Neubürg vnd Nurnberg auß diß mal (...) vergleichen wellen.“

84 Ford: Unter dem schein, S. 126 f.: „But in fact Donauwörth could not know which direction it would take until its exclusion from the Three Cities' League was conclusive.“

85 Vgl. Hans Welser und Jakob Herbrodt an Musculus (11. 3. 1545).

86 Eine Abschrift (ein Entwurf?) befindet sich im StAA, Reichsstadt Akten Nr. 572, bezeichnet mit der Überschrift „Worde“. Bisher war nur die Kopie des Schreibens aus dem BayHSAM, Kurbayern Äußeres Archiv 4248, fol. 223<sup>r/v</sup>, bekannt.

die Fuggerstadt ihre Absicht kundtut, ihren Prediger Musculus wieder nach Augsburg abzuziehen, ihn „aber zu noch mehrer erzaigung Christlichs vnd freuntlichs willens“<sup>87</sup> bis Ostern in der Nachbarstadt verweilen zu lassen. Donauwörth antwortete in einem Schreiben vom 18. 3. 1545<sup>88</sup> auf die Reaktion Augsburgs bezüglich der neuen Kirchenordnung. Die Stadt bedankte sich für die Freundschaftsdienste, die Augsburg im Wissen um die weit zurückreichenden guten Beziehungen seiner Nachbarstadt erwiesen hatte, insbesondere natürlich für die Entlehnung des Predigers Musculus: „Wir vnd vnser gemain haben auch den selben predicanten mit sonderer begierde vnd naigung gehört. Vnd Gott sej lob, so hatt sein Lerer bej vns gewirckt vnd frucht bracht, Also das wir bej vnser kirchen die Bäbstlichen mißbreüch abzustöllen Vnd das Euangelium lautter vnd Clar predigen zu lassen Entschlossen seien.“<sup>89</sup> Das Augsburger Kirchenwesen werde von der Nachbarstadt keineswegs getadelt noch für unwert befunden. Die Donauwörther Ratsherren hätten „nach gestalt vnd gelegenhait Vnsers Clainen Stettlins jn Eüsserlichen kürchen gebreüchen jm anfang den Mitteln Weg An die hand nomenn.“<sup>90</sup> Die Augsburger sollten in der Beurteilung der Geschehnisse die unterschiedliche Ausgangslage der beiden Städte bedenken. „Derhalben wir, alls die sorgfeltigen, auß disen Vnd Andern mer Beweglichen Vrsachen Den anfang Der Kürchen Ordnung nit allein Vnsern Anstossenden genachbarten fürsten Vnd herrn, sonder auch Anderer mer Churfürsten, Fürsten Vnd Raichstötten kirchen ordnungen gemeß fürgenomen.“<sup>91</sup>

Nach dem Entschluß, die Reformation der Stadt gemäß der nürnbergisch-lutherischen Richtung zu vollziehen, bemühten sich die Donauwörther Ratsherren um einen Prediger, der dieser Kirchenordnung nahestand. In Burgheim, in der Nähe von Neuburg an der Donau, d. h. im Gebiet von Pfalz-Neuburg, wurden sie fündig.<sup>92</sup> Am 23. 3. 1545 kam er mit seiner Familie nach Donau-

87 Schreiben vom Augburger an den Donauwörther Rat vom 11. 3. 1545 im StAA, RA Nr. 572.

88 StAA, Reichsstadt Akten Nr. 572. Diesem Brief liegt eine Abschrift der Donauwörther Kirchenordnung vom 25. 2. 1545 bei. Hierbei handelt es sich um ein bisher unbekanntes Schreiben des Donauwörther Rates an die Augsburger Kollegen. Weil dieser Brief in der Darstellung der Reformationsgeschichte Donauwörths bislang nicht verwendet wurde, seien im folgenden größere Passagen wiedergegeben.

89 Ebd.

90 Ebd.

91 Ebd. Hier wird vermutlich auf die Fürsten von Oettingen und die Reichsstädte Nördlingen und Nürnberg angespielt.

92 Vgl. Musculus an Georg Herwart (18. 3. 1545) und Musculus an H. Welser und J. Herbrod (21. 3. 1545).

2. Das Schreiben von W. Musculus an H. Welser und J. Herbrodt vom  
22. 3. 1545<sup>93</sup>

Abbildung B

Gnad vom Got mynem vater durch Christum Ihesum  
 mynem heiliger. Künigze gepurwende heiliger, ist sal  
 E. f. v. seipen gepurwende, was der selb allzu  
 zu vord am g-stalt sal, das sein vortz vorhand  
 das ist lenger zu pleck, dieweil der vord vord  
 schon am heiliger vordwilt haben. Dies nach  
 der vord pindt der Gross heiliger Bürgermeister  
 bey mir geschick, und mir vom vord ein sal.  
 Pades mynem müße und arbat salb gedankt  
 und selb der mir vordessen, das sein mir mit  
 rest der vord, mir igo lenger, vordwilt sein  
 zu sein selb vordwilt, das salben von der Pade  
 kinder, nicht zu vordwilt von E. f. v. mynem  
 und beghardt, damit von nicht vordwilt,  
 vord vordwilt sandten. Haben also mir beghardt  
 E. f. v. Künigze, was ist nicht salben soll, und  
 das mir E. f. v. sind zu vordwilt igo beghardt  
 auf vordwilt ist nicht vordwilt. Der Künigze das  
 vordwilt zu Künigze, das vord vord am tag oder  
 vordwilt vordwilt sein, bis das es am vordwilt vordwilt

93 Das Original befindet sich im StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II. Durch das Entgegenkommen von Herrn Dr. H.-J. Künast ist eine Publikation dieses Briefes möglich. Eine Edition von neu entdeckten Musculusbriefen ist derzeit in Druck (vgl. Anm. 15).

## Text

Den Ernuesten, fursichtigen  
vnd weißen herren, h.  
hanßen welßer, vnnd h.  
jacob herbrot, der loblichen  
stat Augspurg Burger=  
maistern, meinen beson=  
ders günstigen gepietenden  
herren zu handen.

Gnad vonn Got vnserem vater durch Christum Jesum  
vnsern herren. Günstige gepietende herren, ich hab  
E. f. w. gestern geschriben, wie die sach allhie  
zu werd ain gestalt habe, das khain vrsach vorhanden  
das ich lenger hie pleibe, dieweil die von werd  
schon ain bestelten predicanten haben. heüt nach  
der predig seindt die zwen herren Burgermaister  
bey mir geweißen, vnd mir vonn wegen ains Erb.  
Radts meyner mühe vnd arbait halben gedanckt  
vnd sich gegen mir entpotten, das sie mir mitt  
roß oder wagen, wie ichs begere, widerumb heim  
zu hauß helfen wöllen, doch haben wir im Radt  
funden (?), nichts zu vnderstahn on E. f. w. wissen  
vnd beschaidt, damitt wir nichts verachten,  
sonder gewarßam handeln. haben also mir befolhen  
E. f. w. zu schreiben, wes ich mich halten soll, vnd  
das mir E. f. w. ainen gewissen tag bestimme  
auf welchem ich mich aufmache. Sie fürchten das  
wasser sey zugroß, das wol wieder ain tag oder  
ettliche zuwardten sein, biß das es ain wenig verlaufe

Wanns beyne Vortheil, wolt ich wol zu einem wachen  
 für außzuehen, und auf das fainlichste Davon  
 zugehen, darf aber den wachen mit wache mit  
 wachsalten. Darumb ist mir best an E. f. v. so  
 wollen mir pferden vor und wach, und ein  
 zumeich zersprengt ein bester, auf dem ich für  
 außzuehen, wend im hünd eine die vor eng.  
 Ein wollen mich beistern wach, das mir E. f. v.  
 woltz rafft noch lang pferd darf. E. pferden  
 mir E. f. v. pferden mit dem furem vom furem  
 dem beistern, die für glockt luge, bey dem furem beistern  
 die wach auf aufwachen für wach wider für pferd.  
 Das wach ich mit wach, ich wachfange dem  
 vom E. f. v. zersprengt bester. Die allmählig  
 wolle für beistern mit pferd grad alle für.  
 Ich für wach auf dem 22. Aprilen. 1545  
 E. f. v.

andersmüger wolfgang wachfange

wörth, und Musculus vermerkte lakonisch: „Darumb ich nit vrsach hab, lenger  
 hie zuverharren.“<sup>94</sup> Die beiden Donauwörther Bürgermeister statteten Muscu-  
 lus einen offiziellen Besuch ab und dankten ihm für seine Mühe und Arbeit als  
 Prediger in der Donaustadt. Sie wollten ihn allerdings nicht ohne Rücksprache  
 mit dem Augsburgener Rat ziehen lassen, denn schließlich war er in dessen Auf-  
 trag in Donauwörth tätig.<sup>95</sup>

Die beiden Augsburgener Bürgermeister Welser und Herbrot gaben Musculus  
 zu verstehen, daß auch sie, und mit ihnen der gesamte Rat, keinen Sinn darin  
 sähen, daß Musculus noch länger in der Donaustadt als Prediger verweilen  
 sollte.<sup>96</sup>

94 Musculus an Georg Herwart (21. 3. 1545).

95 Vgl. Musculus an H. Welser und J. Herbrot (22. 3. 1545). Transskription des gesamten Briefes  
 s. o. ab S. 83.

96 Vgl. H. Welser und J. Herbrot an Musculus (24. 3. 1545).

wanns besser wege were, wolte ich wol inn ainer nachten hie außrücken, vnd auf das haimlichst daruon ziehen, darf aber dem waßer mitt nacht nit vertrauen. Darumb ist mein bitt an E. f. w., sie wollen mir schreiben wie vnd wann, vnd ain genanten gewissen tag bestimmen, auf dem ich hie außstrüte (?), ettwas ain stund zwo di(?) von tag. Sie wollen mich beritten machen, das mir E. f. w. wedder roß noch wagen schicken darf. Es khündent mir E. f. w. schreiben mitt dem furman vonn hinnen den Beiren, der zur glocken lege (?), bey dem hans Schmid der würt auf aftermontag zu nacht wider hie sein. Sonst würdt ich nit verrucken, ich entpfange dann vonn E. f. w., gewissen beschaidt. Der Allmechtig wolle sie bewahren mitt seine gnaden alle zeit Geben zu werd auf den 22 Mertzen 1545

E. f. w.

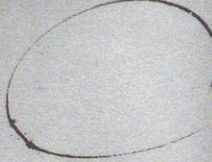
vndertheniger wolfgang Meußlin

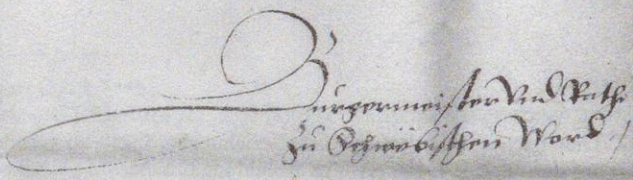
Am 24. 3. 1545 verließ Musculus seine Wirkungsstätte nach fast dreimonatigem Aufenthalt. Die Donauwörther bedankten sich beim Augsburger Rat für den entliehenen Prediger: „So schicken wir E. f. W. gedachten herrn Meuslin hiemit Widerumb zur, sagen E. f. W. jrer gutwilligkait, das sj den selben so lang bey vns gelassen, fleissigen Danck, Vnd so nun sein lere aus gnaden Gottes jr frucht geschafft, Werden E. f. W. von Gott, dem herren, die belonung Empfahen.“<sup>97</sup>

97 Dieses Schreiben galt nach Roth: Beziehungen, S. 188, als verschollen. Dem ist nicht so! Es ist auf den 24. 3. 1545 datiert. Vgl. Abbildung C S. 86.

3. Das Schreiben des Donauwörther Rats an den Augsburger Rat vom  
24. 3. 1545<sup>98</sup>

Abbildung C


 In der freundtlich Willig Dienst Juner an Euer  
 Richtig Ersam und wisse, besunder Lieb Goren  
 und freundt, Mag Dan, E. F. W. oft unser  
 bittlich Ersuchen, wie dem Juridicum hies Goren  
 Wolfgang Altmstein sein Zittlung gelassen, die  
 wir mit einem anderen Versehen worden, und  
 wir dan an dem In diesem tagen Versehen ein  
 und aufgenommen haben, So schreiben wir E.  
 F. W. gedachten Goren Altmstein freundt Widere,  
 und Zier, sagen E. F. W. Iner gutwilligkeit  
 das st. dan solten solang bei uns gelassen, sein,  
 sagen Dank, und so unsern dem, ein gantz  
 Gottes, In frucht guffast, Warden E. F. W.  
 von Gott dem Goren die belanung empfangen,  
 Wo dan wir soltze, und E. F. W. mochten  
 Verdienen, Worum wir zu aller Zeit begierig  
 und willig, Datum 24. März Anno 45


 Ingermanischer Rat  
 zu Regensburg

## Text

Den fursichtigenn Ersamen vnd weisenn,  
Burgermeister vnd Rathe der Statt Aug=  
spurg, Vnsern besondern lieben herren  
vnd freuntten.

Vnser freündtlich Willig Dienst, zuuoran Für=  
sichtig, Ersam Vnd weise, besonder lieb herrn  
vnd freündt. Nach dem E. f. W. vff vnser  
bittlich Ersuchen, vns jren Predicanten, Herren  
Wolfgang Meuslin, ain zeitlang gelihen, bis  
wir mit ainem Andern Versehen Worden, Vnd  
wir dan ainen jn diesen tagen berkhumen  
vnd auffgenomen haben, So schicken wir E.  
f. W. gedachten herrn Meuslin hiemit Wider=  
umb zur, sagen E. f. W. jrer gutwilligkait,  
das sj den selben so lang bei vns gelassen, fleis=  
sigen Danck, Vnd so nun sein lere aus gnaden  
Gottes jr frucht geschafft, Werden E. f. W.  
von Gott, dem herren, die belonung Empfahen.  
Wo dan wir sollichs vmb E. f. W. mochten  
Verdienen, Weren wir zu aller zeit begierig  
vnd willig. Datumb 24 Martij Anno Domini 45.

Burgermeister Vnd Rathe  
zu Schwäbischeen Word

## Resümee *Über den Donauwörther Rat an den Augsburger Rat vom 1544*

Mißt man die Wirksamkeit der Predigertätigkeit des Musculus am Ergebnis der Entscheidung des Donauwörther Rates, welcher Richtung der Reformation sich die Donaustadt anschließen sollte, so kommt man zu einer negativen Einschätzung der Einflußnahme Musculus' auf die Geschehnisse in Donauwörth. Die Stadt, respektive der Rat der Stadt, entschied sich in Anlehnung an die benachbarten Kirchengebiete Pfalz-Neuburg und Oettingen für die Formen des Gottesdienstes, die von der katholischen Messe ausgingen und diese umgestalteten, im Gegensatz zu Augsburg, das den Predigtgottesdienst als Grundlage für die Gestaltung der Kirchenfeier ansah.

Doch mußte in Donauwörth der Reformation erst der Weg geebnet werden. Die Bevölkerung der Stadt fühlte sich freilich im Jahre 1544 schon größtenteils der evangelischen Lehre verbunden. Darauf konnte Musculus aufbauen und anhand seiner Predigten für das Abendmahl und gegen die katholische Messe das Verständnis für die evangelische Botschaft in der Gemeinde vertiefen und fördern. Doch der Rat wagte aus politischen und strategischen Gründen nicht, die Stadt der Reformation zuzuführen. Musculus versuchte mehrmals durch eindringliche Ermahnungen, den Rat umzustimmen und von der Richtigkeit seines Anliegens zu überzeugen. Dies schlug sich in der Kirchenordnung vom 25. 2. 1545 nieder, in der der Rat in weiten Teilen der Auffassung des Musculus entgegenkam und sich endlich zur Reformation Donauwörths entschloß, wenn auch nur in einer Simultaneumlösung mit dem bisherigen katholischen Kirchenwesen.

Für den weiteren Fortgang der Geschehnisse in Donauwörth war allerdings die politische Situation der Stadt ausschlaggebend. Nach dem gescheiterten Bemühen um die Aufnahme in den Dreistädtebund zog es der Donauwörther Rat vor, durch Annahme des mitteldeutsch-lutherischen Kirchenwesens die Gunst der Nachbarn Pfalz-Neuburg und Oettingen sowie vor allem der Reichsstadt Nürnberg zu gewinnen und der Stadt Donauwörth einen Rückhalt bei den umliegenden Gebieten und vor allem beim Kaiser zu sichern, denn die Nürnberger Ordnung entfernte sich nicht so weit von der alten Kirchentradition wie die Augsburger.<sup>99</sup>

Auf die politischen Angelegenheiten der Stadt konnte und wollte Musculus keinen Einfluß nehmen. Dies war Aufgabe der Augsburger Ratsherren. Diese

---

99 Vgl. Kießling: Musculus, S. 145.

waren zwar über die Ablehnung der oberdeutschen Richtung der Reformation in der Reichsstadt Donauwörth nicht erfreut, reagierten aber äußerst maßvoll und unterhielten nach dem Aufenthalt des Musculus in der Donaustadt weiterhin ausgezeichnete Beziehungen zur Nachbarstadt. Offensichtlich wog die Gewinnung Donauwörths für die evangelische Lehre und für den Schmalkaldischen Bund – Donauwörth trat 1546 diesem evangelischen Bündnis bei – mehr als die Ausrichtung auf eine bestimmte Form des Kirchenwesens, zumindest in politischer Hinsicht.

Musculus war in dieses (regional-)politische Kalkül Augsburgs dadurch eingebunden, daß er im Auftrag des Rates seine Predigtstätigkeit in Donauwörth verrichtete. Er wurde, wie viele andere Prädikanten, in den Mechanismen reichsstädtischer Politik vom Augsburger Rat für die bündnispolitischen Interessen instrumentalisiert. Zu dieser These gelangt Rolf Kießling<sup>100</sup>, freilich aus einer bestimmten Fragerichtung heraus. Ihm geht es aus dem Blickwinkel Augsburgs um die Einflußnahme der Fuggerstadt in ihrem näheren und weiteren Umland. Insofern ist seiner These in allen Punkten zuzustimmen.

Aus der Perspektive des Musculus jedoch – und diese wird in der vorliegenden Arbeit eingenommen – müssen die Ereignisse anders beurteilt werden. Er sah sich keineswegs für die Politik des Augsburger Rates vereinnahmt. Als evangelischer Theologe setzte er sich aus tiefster Überzeugung für die Reformation Donauwörths ein, weil es seiner Meinung nach das Beste für die Stadt und ihre Bevölkerung sei. Freilich mußte er im März 1545 enttäuscht sein über den endgültigen Entschluß Donauwörths gegen die von ihm vertretene Richtung der evangelischen Lehre. Doch fügte sich Musculus nicht aus Machtlosigkeit oder Abhängigkeit den Anordnungen der Augsburger Ratsherren. Ganz im Gegenteil, gerade aus seinem Obrigkeitsverständnis heraus wies er dem Magistrat einer Stadt die Aufgabe der ordnungsgemäßen Verwaltung der Kirche zu. Wären die Handlungen des Rates für Musculus theologisch nicht vertretbar gewesen, so hätte er eingegriffen, wie er es bereits 1539 gegenüber den Augsburgern unternommen hatte, als der Geheime Rat von der durch Musculus vertretenen Ausrichtung des Kirchenwesens Abstand zu nehmen schien.<sup>101</sup>

Freilich war die Reformation Donauwörths für Musculus nicht so bedeutend, als daß er deswegen einen offenen Konflikt mit seinen Ratsherren gewagt hätte. Doch verließ er Donauwörth auch in der Überzeugung, er habe durch

100 Vgl. Kießling: a. a. O., S. 153–156.

101 Vgl. Roth: Reformationsgeschichte II, S. 452.

seine Predigertätigkeit den Grundstein dafür gelegt, daß sich die Bevölkerung der Donaustadt bald gegen die Entscheidung des Donauwörther Rates der oberdeutschen Richtung der evangelischen Lehre anschließen werde: „Khann nit dencken, das die vonn werd lang bey den pfeltzischen Ceremonien plaißen khunden werdent.“<sup>102</sup>

## Anhang

### *Chronologische Übersicht über die Korrespondenz zwischen Musculus und Augsburg während seines Aufenthalts in Donauwörth*

Datum	Absender	Adressat	Bemerkungen
27. 12. 1544	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth <sup>103</sup> (Nr. 1)
28. 12. 1544	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 2)
15. 1. 1545	W. Musculus	Georg Herwart/ Simprecht Hoser	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 4)
16. 1. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 5)
28. 1. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 6)
31. 1. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 7)
10. 2. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 8)
13. 2. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 9)
21. 2. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 10)
22. 2. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 11)
25. 2. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 12)

102 Musculus an H. Welsler und J. Herbrot (21. 3. 1545).

103 Hier und im folgenden Roth: Beziehungen, Beilage II, S. 171–188.

Datum	Absender	Adressat	Bemerkungen
26. 2. 1545	W. Musculus	Hans Welser/ Jakob Herbrodt	StAA, Reichsstadt AutSlg. 185/II, vgl. Edition von Künast (Anm. 15), Brief 1
2. 3. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 14)
10. 3. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 16)
10. 3. 1545	W. Musculus	Hans Welser/ Jakob Herbrodt	StAA, Reichsstadt AutSlg. 185/II (Original!), BayHSAM KurbayAA 4248 (Kopie!), gedruckt bei Stieve <sup>104</sup> (Nr. II); vgl. Edition von Künast, Brief 2
11. 3. 1545	Hans Welser/ Jakob Herbrodt	W. Musculus	StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II (Kopie!), BayHSAM KurbayAA 4248 (Kopie!), gedruckt bei Stieve (Nr. III); vgl. Edition von Künast, Brief 3
18. 3. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 19)
21. 3. 1545	W. Musculus	Georg Herwart	StAA, LitSlg. (27. 12. 1544), gedruckt bei Roth (Nr. 20)
21. 3. 1545	W. Musculus	Hans Welser/ Jakob Herbrodt	StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II (Original!); vgl. Edition von Künast, Brief 4
22. 3. 1545	W. Musculus	Hans Welser/ Jakob Herbrodt	StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II (Original!), s. S. 82 ff.; vgl. Edition von Künast, Brief 5
24. 3. 1545	Hans Welser/ Jakob Herbrodt	W. Musculus	StAA, Reichsstadt, AutSlg. 185/II (Original!); vgl. Edition von Künast, Brief 6

104 Hier und im folgenden Stieve, Felix: Die Einführung der Reformation in der Reichsstadt Donauwörth, in: Sitzungsberichte der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Historische Classe. 1 (1884), S. 387–461, hier Beilagen, S. 453–461. Er verwendet die Kopien, die jetzt im BayHSAM gelagert sind.

*Quellenverzeichnis***Ungedruckte Quellen***Bayerisches Hauptstaatsarchiv München*

Kurbayern:

Äußeres Archiv 4248.

*Stadtarchiv Donauwörth*

Ratsprotokolle 1534 – 1545.

*Stadtarchiv Augsburg*

Reichsstadt:

Akten Nr. 571 und 572 (Augsburg, Geheimer Rat, Rat und andere Reichsstädte, Schwäbisch Wörd Nr. 41 [1535 – 1544] und 42 [1545-1559]); Autographensammlung 185 / II; Ratsbücher Nr. 17 (1543), 18 (1544), 19 (1545), 20 (1546).

Literaliensammlung:

27. 12. 1544 (Correspondenzen des Wolfg. Meußlin).

**Gedruckte Werke des Musculus***Staats- und Stadtbibliothek Augsburg*

Auff das Büchlin Johannis Cochlei/welches er zur verthädigung Bâpstlichs Priesterthumbs vnnnd Meßoffers/im Jar 1544. wider die leer des Euangelions inn den Truck geben hat. Erste Antwort vnd Ablaynung. Durch Wolfgang Musculum/Prediger zu Augspurg, Augsburg 1545. [4° Aug 934 (DWW III,3,b)].

Catechismvs, christianae religionis institutionem, paucis complectens. per VVolfgangvm Mvscvlvm. Augsburg 1545(?). [8° Th Pr 402-Beibd. (DWW III,4,a)].

# Die Wappenwandkalender des Hochstifts Augsburg 1519–1802

## *Der Kupferstich- oder Große Kalender 1656–1802 (Schluß)\**

Josef H. Biller

### *Der siebente Typus von 1790 bis 1802*

#### *Entstehung*

Nachdem die wiederholt anstehende Entscheidung für einen Neustich des Wappenkalenders 1761, 1777 und 1784 durch Notmaßnahmen immer wieder vertagt werden konnte, wurde dieses Problem im Jahre 1788 schließlich äußerst dringlich. Die Aktivitäten setzten am 31. März<sup>215</sup> ein, als die „Gebrüder Klauber dahier wegen eines neuen Sticks des diesseitigen Wappenkalenders“ wieder einmal eine Anfrage an das hohe Domkapitel richteten. Doch setzten die gnädigen Herren zunächst wieder einmal auf Zeitgewinn und befanden für gut, „die Resolution auf das Peremptorium Mariä Himmelfahrt zu verschieben und indessen praeparieren zu lassen ...“ Erst am 13. Juni wandten sie sich an den Fürstbischof, um dessen Meinung einzuholen und natürlich auch Bereitschaft zu vernehmen, sich an den Kosten zu beteiligen. Die lapidare Antwort Serenissimi wurde in der Sitzung vom 18. Juli 1788 verlesen. Demnach überließ der Fürstbischof „die Anschaffung des neuen Wappen Calenders lediglich der Verfügung Reverendissimi Capituli“ und sicherte im übrigen zu, „den gewöhnlichen Cameral-beitrag abgeben zu lassen.“ Daraufhin wurden Domdechant und Landpfleger gebeten, „mit dem Kupferstecher Klauber in

---

\* Einleitung und Erster Teil (Holzschnittkalender) mit Bibliographie und Abkürzungsverzeichnis im 32. Jahrgang, S. 66–135; Zweiter Teil (Kupferstichkalender) im 33. Jahrgang, S. 233–257, und 34. Jahrgang, S. 109–147.

215 DKP 1788 (Nr. 5688).

Hinsicht der Form und der Kosten das Nötige zu verabreden und die Angelegenheit auf künftiges Generalkapitel zum Peremptorialbeschuß zu präparieren.“ Am 29. Juli konnte dann der Domdechant die Skizze der Brüder Klauber zu dem neuen „Hoch- und Domstiftskalender“ dem Kapitel präsentieren. Obwohl nun das Format breiter als das vorige, aber nicht so hoch ausgefallen war, so hat man trotzdem den Entwurf gutgeheißen und veranlaßt, der Firma Klauber die Plattenherstellung in Auftrag zu geben. Dennoch sollte die Skizze beim nächsten Kapitel zum endgültigen Beschluß nochmals vorgelegt werden. Tags darauf, am 30. Juli, wurde das „Konferenzprotokoll wegen der Anschaffung der Kupferplatte zum Wappenkalender“ gnädigst genehmigt.

Beim Peremptorium Assumptionis<sup>216</sup> wurde dann endgültig die Skizze der Klauber zur Ausführung bestimmt und beschlossen, „daß solcher [Kalender] danach in dem nämlichen Format und Architektur gestochen werden solle; inmaßen der Stich, wenn [er] anderst ausfallen sollte, nicht würde angenommen werden: und wie man dann zu den gedachten Gebrüdern Klaubern sich gnädig versiehet, daß sie eine fleißige, den Beifall verdienende Arbeit liefern werden: So wurde kein Anstand genommen, denselbigen 1800 fl darzu zu verwilligen, worunter jedoch die gegenwärtige, und noch zu fertigende vollkommene Zeichnung samt dem höchsten Porträt und Wappen Serenissimi und den Wappen der sämtlichen Herren Dom-Kapitularen, und 12 Monatblättl miteinverstanden ist.“ Des weiteren wollte man ihnen zugestehen, „daß ihnen jährlich für 100 Abdrücke wieder mit Einbegreif alles dessen, was noch besonders abzdrukken ist, nämlich des gnädigen [Herren] Porträts, Wappen, auch solche auszuschneiden und einzukleppen [sic!] jährlich 65 fl bezahlt werden sollen. Auch verhoffet man, daß der Stich in 12 bis 14 Monat fertig sein werde.“

Zunächst aber waren die Brüder Klauber gehalten, zusätzlich zu der wiederholt vorgelegten Entwurfszeichnung noch ein Ausführungsmodell in Form der erwähnten „vollkommenen Zeichnung“ anfertigen und präsentieren zu lassen. Dies erfolgte aber erst am 6. Februar 1789<sup>217</sup>. Dabei wurden gegen das „vorgelegte Gemählde“<sup>218</sup> des neuen Wappenkalenders“ verschiedene Einwendungen vorgebracht, die der Domdechant mit dem Kupferstecher Klauber zwecks

216 DKP 16. 8. 1788 (Nr. 5688).

217 DKP 1789 (Nr. 5689).

218 Wie wir uns allerdings dieses „Gemählde“ vorzustellen haben, wird im Protokoll nicht näher erläutert. Dem Brauch der Zeit entsprechend könnte es sich dabei um eine malerisch durchgeführte Grisaille oder gar eine Ölskizze gehandelt haben. Dem Tenor des nächsten Protokolls entsprechend ist aber wohl ersteres anzunehmen.

Abänderung besprechen sollte. Drei Tage später konnte der Dechant den Domherren von seinem Gespräch<sup>219</sup> mit Klauber berichten, daß dieser die Beanstandungen an seinen Bruder nach Paris schicken werde, um dann die geänderte Zeichnung wieder vorlegen zu können.

Obwohl am 30. Dezember 1789 als erste Auflage des neuen Wappenkalenders 200 Stück festgelegt und die Abfolge der Wappen der Ordnung nach von links nach rechts bestimmt wurden, sollte es noch bis zum Mariä-Himmelfahrts-Peremptorium 1790 dauern, bis der neue Kalender endlich verfügbar war. Die Frage nach dem Verteilerschlüssel wurde am 16. August zunächst an den Landpfleger verwiesen, nach dessen Gutachten am 18. August resoliert, jedem der beiden Domprälaten drei, jedem Kapitular zwei und jedem Domzellar ein Exemplar zustellen zu lassen, jedoch keine Kalender mehr zu verkaufen. Nach glücklicher Abwicklung des Auftrags legten die Brüder Klauber am 6. September ihr Memorial wegen der Bezahlung vor, das am 9. September zur Erledigung angewiesen wurde: Von den vereinbarten 1800 fl sollte der auf das Domkapitel entfallende Anteil von 900 fl aus der Burs bezahlt werden, ebenso der vereinbarte Betrag von 130 fl für die Lieferung der Jahresauflage von 200 Abzügen. Die Kupferplatte aber sollte – zur Sicherheit vor unlegitimierter Benützung – abgeliefert werden. Von einer Douceur erfahren wir diesmal nichts.

Schließlich hatte man noch die letzte Konsequenz aus der Formatveränderung zu ziehen: Am 15. September hat man eine „Rame“, nämlich einen neuen Holzrahmen, „nach der Form in der Sacristey machen zu lassen resoliert“, für den der Kistler Bauer am 26. September 1790 seine Rechnung in Höhe von 11 fl präsentierte.

### *Beschreibung*

Der siebente und letzte Typ des Augsburger Kupferkalenders verblüfft uns mit einigen ungewohnten Eigenschaften. Zunächst fällt das vom bisher Gewohnten völlig abweichende Querformat auf, das auch in der gesamten Geschichte der offiziellen Wappenwandkalender singulär ist (Abb. 8 in Bd. 34). Dann vermissen wir das Kalendarium, für das nicht einmal ein entsprechendes Feld vorgesehen ist. Dennoch müssen zum Frontispiz Kalender geliefert worden sein, da im Rezessionale vom 16. Januar 1788 expressis verbis von „12 Monatsblättle“ die Rede ist. Diese ungewohnte Bezeichnung läßt allerdings mehr an

---

219 DKP 9. 2. 1789 (Nr. 5689).

zwölf einzelne Monatstabellen denn an ein kompaktes Jahreskalendarium denken. Eine solche Lösung wäre nicht ganz abwegig, da beispielsweise der letzte, ab 1767 emittierte Spätrokoko-Kalender des Ritterstifts St. Burkart in Würzburg von Wilhelm Christian Rücker († 1774) vier kleine Quartalskalender aufweist, freilich an eindeutig bestimmten Stellen. Und der ab 1777 ausgegebene klassizistische Hochstiftskalender für Minden von Daniel Berger (1744–1824) nach Johann Wilhelm Meil d. J. (1733–1805) entbehrt ähnlich der Augsburger Lösung eines eindeutig determinierten Kalenderfeldes, wiewohl dort die asymmetrische Ruinenarchitektur großflächiger gestaltet ist und damit durchaus Platz für ein Jahreskalendarium böte. Die einzige Stelle auf unserem Augsburger Frontispiz, auf die ein kleines Monatskalendarium aufgeklebt werden könnte, wäre der Sockel des rahmenden Obeliskens links, obwohl kein gestalterisches Element für eine solche Verwendung zu erkennen ist. Erstaunlich bleibt, daß weder die überlieferten sieben Augsburger Kalender noch die beiden erhaltenen Exemplare unseres Mindener Vergleichsbeispiels einmontierte Kalendarien aufweisen, so daß wir über die Art der Anbringung des Einsatzkalenders bzw. der „Monatsblättchen“ keine direkte Vorstellung haben.

Wenngleich verschiedene Elemente, die beim Vorgängertyp neu eingeführt worden waren, in diesen letzten Kalendertyp übernommen worden sind – so insbesondere der Landschaftshintergrund mit den fürstlichen Städten und Schlössern –, so kann die Komposition dieses Frontispizes ihre Entstehung im Klassizismus nicht verleugnen. Gegenüber der anspielungsreichen Programmatik und der phantasievollen, dichten, geradezu vom Horror vacui gekennzeichneten Invention des Rokoko-Kalenders huldigt nun die letzte Kalendergraphik einer deutlich beruhigten Haltung, reduzierten Bewegung und klarer, unkomplizierter Formensprache. Es ist damit ein unverkennbares Zeugnis für den Zeitgeist, der seinen künstlerischen Ausdruck in der „edlen Größe und stillen Einfalt“ suchte. Im direkten Vergleich mit seinem Vorgänger fällt freilich eine spürbare Unsicherheit in Formgebung und Proportionsgefühl auf: Der Rundtempel ist im Verhältnis zu seiner Höhe viel zu breit angelegt und erhebt sich auf einem zu gewaltigen Stylobat, dessen Höhe nur durch die vielen Wappen verschleiert wird. Die Perspektive ist nicht in allen Teilen der Architektur konsequent durchgeführt, die Wappen folgen der Rundung nicht; Säulenbasen und -kapitelle fluchten nicht mit dem Tempelrund (oder ist es gar ein Oval?) und der Architrav der rückwärtigen Interkolumnie ist gerade und nicht kurviert konstruiert. Die Anpassung der noch im Schwung des Rokoko aufgewachsenen Künstler an die edle Simplizität des Klassizismus fällt offensichtlich schwer und führt zu Ungereimtheiten und Unsicherheiten, nicht selten zu

unfreiwilligem Humor: so wenn die früheren prächtigen Flußallegorien von Lech und Wertach, jetzt bereichert wohl durch Iller und Donau, zu bloßen Kanalablässen verkümmert sind und nun im Vordergrund den allzu schmalen Saum einer klassischen Landschaft mit unmotiviert verteilten Spolien und ruinösen Versatzstücken bewässern. So gesehen ist dieses Elaborat ein gewaltiger Abstieg von der im Rokoko erreichten Höhe der Kalendergraphik, zugleich ein typisches Zeugnis für die Verlegenheit der Künstlerschaft und die Fragwürdigkeit ihrer Ausdrucksmittel in einer Zeit des Umbruchs.

Die Signaturen verraten uns die an Entwurf und Ausführung Beteiligten: Unter dem Rahmen links „Gezeichnet von Michael Tenzel“<sup>220</sup>, rechts „Gegraben von Gebrüder Klauber Khurfürstl. u: Hochfürstl. Hofkupferstecher“<sup>221</sup>. Nicht belegt ist uns der Lieferant der „Monatsblättlein“, doch kann es sich dabei nur um den Hochfürstlich Bischöflichen Buchdrucker Josef Anton Huber<sup>222</sup> gehandelt haben, der nach dem Tod seines Vaters 1789 die Offizin an der Frauentorstraße führte. Er firmiert ja u. a. auch als Drucker und Verleger

220 Johann Michael Tenzel (Denzel, Daenzel u. ä.), kath. Zeichner, Historienmaler und Freskant in Augsburg (1779 Bürger- und Meisterrecht), Jesuitengasse 20; ~ 20. 9. 1738 Dietenheim, Alb-Donau-Kr. (Eltern: Bildhauer und Maler Josef Denzel und seine Ehefrau Katharina, geb. Fenneberger), † 1. 4. 1814 A/Dom, ∞ 8. 6. 1779 A/Dom Rosina Rappold, Tochter des Malers Balthasar Rappold, \* 3. 7. 1753 A/Dom, † 4. 9. 1806 ebenda (kinderlos). Zu Tenzel erstmals ausführlich Georg Paula, Johann Michael Holzhey, Johann Martin Seltenhorn und Michael Daenzel. Drei schwäbische „Geschichtsmaler“ an der Wiener Akademie, in: Franz Anton Maulbertsch und sein schwäbischer Umkreis, Ausst.Kat. Langenargen 1996, Sigmaringen 1996, S. 124–172, hier S. 149–156; S. 163–166 Werkverzeichnis, jedoch ohne Erwähnung des Kalenderentwurfs.

221 Obwohl zur Entstehungszeit des Frontispizes 1788–90 der hochbetagte Johann Baptist Klauber noch lebte (vgl. Jahrbuch 34, Anm. 169), dürften als Vertragspartner des Domkapitels nun Josef Xaver Klauber (1741–1813; vgl. Jahrbuch 34, Anm. 198) und dessen Bruder Ignaz Sebastian Klauber fungiert haben. Dabei war offensichtlich ersterer für die verlegerische Abwicklung zuständig, während Ignaz Sebastian für Delineation (nach Entwurf Johann Michael Tenzels) und Stich verantwortlich war, da ihm die entsprechenden Unterlagen eigens nach Paris gesandt wurden, wo Ignaz Sebastian von 1781 bis 1791 tätig war. – Ignaz Sebastian Klauber, kath. Kupferstecher und Kunstverleger in Augsburg (bis 1781, 1791–95), Paris (1781–91) und St. Petersburg (1796–1817); \* 2. 1. 1753 A/Kreuz, † 25. 5. 1817 St. Petersburg (nach Thieme-Becker), ∞ 1791 Paris Susanne Magdalena Lorieux.

222 Josef Anton Huber (Hueber), kath. Hochfürstlich Bischöflicher Buchdrucker und Verleger in Augsburg, Frauentorstr. 9; \* 1. 3. 1758 A/Dom (Eltern: Josef Simon Huber und Maria Anna, geb. Gabler; vgl. Jahrbuch 34, Anm. 171), † 14. 11. 1811 ebenda, ∞ 7. 2. 1791 ebenda Maria Cäcilie Mayrhofer, ~ 12. 11. 1768 Friedberg (Eltern: Kaufmann Peter Joseph Mayrhofer und Cäcilie, geb. Schönberger), † 2. 6. 1811 A/Dom (7 jung verstorbene Kinder). – Der erbenlose Huber verkaufte noch zu Lebzeiten am 24. 7. 1811 Ausstattung und Verlagsbestand an seinen Geschäftsführer Moritz Bruggen; vgl. Gier-Janota 1997, S. 1297–1299, 1305 (ohne Lebensdaten).

des wappenlosen lateinischen Chorkalenders (Exkurs 1) und des kleinen „Augsburgischen Kirchen- und Hofkalenders“ (Exkurs 4).

Das Frontispiz ist aus zwei ungleichen Plattenabzügen zusammengesetzt und mißt übers Ganze  $113,5 \times 115,7$  cm (Bild) bzw.  $124,2 \times 126,7$  cm (Blatt). Die Blatteilung befindet sich an der Balustrade der Rotunde und ergibt für das obere Drittel 37,2 cm Bildhöhe, für das Unterteil 76,3 cm. Die ganze Darstellung ist von einer gestochenen, aber einen realen profilierten Bilderrahmen mit Zopfmuster nachahmenden Leiste eingesäumt.

Als letzter Rest des barocken Illusionismus erscheint im Himmel die Madonna mit Kind auf einer Wolkenbank sitzend, umgeben von Engel, Putten und Cherubim. Die Zahl der Patrone ist von früher vierzehn nun auf sechs reduziert, wobei im Sinne der gereinigten Religion der Aufklärungszeit die allzu legendären Heiligen entfallen sind. Zudem sind die vordem in der Himmelsglorie angesiedelten Patrone nun entpersönlicht und zu Skulpturen erstarrt, die ohne Bezeichnung auf der Balustrade aufgestellt sind: (von innen nach außen) links die Hll. Ulrich, Hilaria und Simpert, rechts St. Afra, Narzissus und Digna.

In der Mitte der Rotunde ist auf einem Säulenstumpf – auf etwas undefinierbare Weise – das (mitgestochene) Ovalporträt von Fürstbischof Klemens Wenzeslaus von Sachsen-Polen affingiert, auf das sich die Allegorie der Fides stützt. Darunter ist eine Inschrifttafel mit der ausführlichen Titulatur des Herrschers angebracht. Als Bekrönung erscheint sein eingestochenes Wappen, begleitet von einem hermelinraffenden Putto (links) und den Insignien der weltlichen und geistlichen Macht (rechts): Mitra und Bischofsstab bzw. Fürstenhut und Schwert.

In der Giebelzone sind im Segmentbogen die „INSIGNIA EPISCOPATUS“ (links) und „INSIGNIA CAPITULI“ (rechts) eingelassen, an bevorzugter Stelle zu Füßen der Hauptpatrone die nummerierten Wappen der beiden Prälaten und dazwischen an der Stirnseite der Balustrade die Wappen von vier Personaten bzw. Jubilanten montiert. Die übrigen 34, ebenfalls in nummerierte Schilde eingeklebten Domherrenwappen sind am Stylobat verteilt, wobei deren verspielt-dekorative Anordnung deutlich mit der Strenge der Architektur kontrastiert und je ein Wappen ziemlich despektierlich über der „Kanalmündung“ von Iller und Donau sitzt. Ziemlich verloren zwischen den Säulen tummeln sich zwei Putten und verweisen mit ihren Mitren auf die Infulierung des Domkapitels. Ähnlich verlegen sind die Wappen der vier Erbämter auf dem Innenrund des Architravs angebracht; von links „Von Welden || Erb Schenk“, „Von Westernach || Erb Marschall“, „Von Freyberg || Erb Cammerer“ und „Von Stadion || Erb Truchses“.

Den Hintergrund beherrscht die uns vom Vorgängertyp schon bekannte Landschaftskulisse mit einer komprimierten Darstellung des Hochstiftsgebietes samt seiner Hauptstädte und Schlösser. Ganz links in seiner Bedeutung ziemlich marginal behandelt und überdies von Säulen halb verdeckt der Dombezirk mit Fronhof von Augsburg; halblinks Schloß Leeder; in der Mitte vorne Dillingen und hinten Füssen<sup>223</sup> vor der Kette der Allgäuer Alpen; rechts neben der Fides Schloß Koneberg; halbrechts zwischen den Säulen zuerst Marktoberdorf (wo der bis 1802 regierende Fürstbischof Klemens Wenzeslaus am 27. Juli 1812 das Zeitliche segnen sollte), daneben Pfaffenhausen und ganz rechts Hindelang. Keiner der Orte ist diesmal beschriftet, so daß nur der Vergleich mit dem Rokokokalender die Identifizierung ermöglicht.

### *Laufzeit, Auflagen, Exemplare und Kosten*

Es ist verwunderlich, daß sich das Augsburger Domkapitel in einer schwierigen weltpolitischen Lage – praktisch zeitgleich mit der Französischen Revolution – noch einen neuen großen Hochstiftskalender leistete. Dies in einer zunehmend geldklemmen Zeit, da andere Stifte sich gezwungen sahen, ihre teure Kalenderedition einzustellen. Doch auch die noch weiter emittierten Wappenkalender überlebten die Mediatisierung bzw. Säkularisation von 1802/03 meist nicht und fanden mit der Aufhebung der geistlichen Fürstentümer, Stifte und Klöster ihr Ende. Im Hochstift Augsburg war dies mit der zivilen Besitzergreifung durch Bayern zum Monatswechsel November/Dezember 1802 der Fall. Aus diesem Grunde ergibt sich für die Laufzeit des letzten Hochstiftskalenders die kurze Spanne von 1790 bis 1802, so daß wir also mit höchstens 13 Jahrgängen zu rechnen haben. Dies bezieht sich jedoch nur auf die Anzahl der möglichen jahgangsbedingten Wappenzusammenstellungen, denn der bislang regelmäßige Druck der Jahresauflage wurde durch den Peremptorialbeschuß vom 2. November 1796<sup>224</sup> unterbrochen, wonach zur Ersparung der Kosten der Wappenkalender künftig nur alle drei Jahre gedruckt werden solle. Auf diese Weise fiel die Neuauflage der Jahre 1797 bis 1799 aus, zumal man auch 1798<sup>225</sup> „Die Abdruckung des Wappen Calenders ... zu unterlassen gnädig beliebt“ hat. Da das Rezessionale von 1799 leider verloren ist

223 Die Vedute basiert auf der Fassung des Vorgängertyps und zeigt die 1748/49 neu erbaute Heiliggeist-Spalkirche noch als Ruine; vgl. Alt-Füssen 1988, S. 71.

224 DKP 1796, (Nr. 5696), § 2477. Gleichzeitig wurde auch die von Freiherrn Alexander von Hornstein angeregte Herausgabe eines kleinen Hand-Wappenkalenders abgelehnt.

225 DKP 22. 9. 1798, § 3 (Nr. 5698).

und die Protokolle von 1800 mit 1802 keine einschlägigen Kalendernachrichten bringen, haben wir keinen Anhaltspunkt, ob in dieser Zeit noch eine Jahresauflage gedruckt worden ist. Wenn wir mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß dies nicht der Fall gewesen ist, dann schrumpft in der Laufzeit des siebenten Kalendertyps die Zahl der möglichen Jahresauflagen in der Periode zwischen 1790 und 1796 auf sieben Jahrgänge. Dies betrifft jedoch nur den Neudruck. Eine Konfektionierung der entweder noch vorhandenen Blankette aus früheren Druckauflagen bzw. eine Änderung der laufenden Jahrgänge nach dem aktuellen Personalstand des Domkapitels läßt sich bis zu Ende feststellen. Denn anhand des jeweils jüngsten Domherrenwappens können wir auch ohne Existenz eines Kalendariums die Gültigkeit der überlieferten Exemplare für ein bestimmtes Jahr nachweisen. Demnach verteilen sich die überlieferten Kalenderdrucke auf folgende Jahre:

Jahr- gang	Besitzer/Standort/Signatur	Kriterium: letzter Kapitular mit Aufschwörjahr
1790	SSBA, Kleines Treppenhaus <sup>226</sup> (Jahrbuch 34, Abb. 8) Bodman, Privatbesitz Graf Bodman	Kaspar Leopold Adam von Brandis: 1788
1791	Augsburg, Privatbesitz Wolfgang Seitz	letzter Wappenschild leer (Ferdinand von Colloredo erst im Laufe des Jahres 1791 aufgeschworen)
1795	SSBA, GS 25/6 <sup>227</sup>	Karl Maria von Rechberg: 1794
1796	ebenda, 25/2	Anton Coelestin von Nigg: 1795
1797	ebenda, 25/4	Augustin von Waldkirch: 1796
1798	ebenda, 25/5 Dillingen, Privatbesitz Karl Baumann	Franz Xaver von Riedheim: 1797
1800	SSBA, GS 25/3	Alois Anton von Wessenberg: 1799
1801	ebenda, 25/7	Anton von Freiberg auf Knöringen: 1800
1802	ebenda, 25/1	Wappenschild Nr. 39: Philipp von Kesselstadt: 1801; Nr. 40: Wappenschild leer

226 Dieser Jahrgang erwähnt in Alt-Füssen 1988, S. 14, 15 (Abb. komplett und Ausschnitt mit Füssen), S. 71 (Katalog Nr. 16); dabei das Blatt nicht als Hochstiftskalender erkannt, sondern als „Fürstbischöfliches Staatsbild um 1770/80“ apostrophiert; die Signaturen nicht exakt bzw. unvollständig zitiert und Michael Tenzel irrtümlich als Schöpfer des Kupferstichs bezeichnet.

227 Graphische Sammlung, Kasten 25, Nr. 6; entsprechend die weiteren Signaturen dieses Bestandes.

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß von den archivalisch belegten Jahresauflagen 1790 bis 1796 bislang vier Jahrgänge nachweisbar sind, während von den als ausgefallen bezeichneten bzw. vermuteten Druckjahren 1797 bis 1802 fünf mit Wappen entsprechend aktualisierte Fassungen überliefert sind. Da 1798 kein neuer Kapitular aufgeschworen hat, brauchte für 1799 auch kein Frontispiz verändert werden, so daß dieser Jahrgang auch für eine Aktualisierung ausfällt. Insgesamt ergibt sich damit für die Laufzeit von 1790 bis 1802 eine Anzahl von zwölf Jahrgängen, von denen sieben durch Neuauflage hergestellt und fünf durch Wappen-Aktualisierung vorhandener Exemplare oder Blankette entstanden sind.

An Auflagenhöhen sind uns für die Zeit von 1790 bis 1796 Zahlen zwischen maximal 200 und minimal 126 Drucken genannt (vgl. Tabelle 3). Man wird davon ausgehen dürfen, daß die Anzahl der zwischen 1797 und 1802 (mit Ausnahme von 1799) jährlich korrigierten Frontispize die zuletzt belegten 159 Exemplare nicht überschritten haben wird. Die effektive Gesamtauflage zwischen 1790 und 1796 stellt sich auf nur 1108 Stück. Sie wird sich in den weiteren Jahren bis 1802 kaum erhöht haben, weil kein Neudruck mehr stattgefunden hat, sondern nur eine Aktualisierung vorhandener Exemplare. Gemessen an dieser niedrigen Stückzahl ist die Überlieferungsrate mit elf Jahrgängen gegenüber früher erstaunlich hoch und entspricht ziemlich genau einem Prozent.

Der Neustich der Platten erforderte 1800 fl, von denen der Fürstbischof wie üblich die Hälfte übernahm. Für die Anfertigung eines neuen Holzrahmens „zum Wappen Kalender in das Kapitelzimmer“ berechnete der Schreiner am 26. November 1790<sup>228</sup> 11 fl. Die Erstaufgabe von 200 Drucken kostete 130 fl, das entspricht einem Stückpreis von 39 x, der allerdings in den Folgejahren bis 1795/96 wohl wegen unspezifizierter Nebenkosten differiert (vgl. Tabelle 3). Die Aktualisierungskosten für das Umkleben von Wappen sind in den Rezessionen nicht benannt. Aus den fürstbischöflichen Siegelamtsrechnungen geht hervor, daß der hochstiftische Auflagenanteil für 1791 46 Exemplare betrug, von denen 43 gratis abgegeben wurden und 3 Kalender übrigblieben; 1792 erhielten die Gebrüder Klauber für 57 neu abgezogene und 3 ausgebeserte Kalender 37 fl 48 x.<sup>229</sup> 1802/03 erscheinen keine Angaben mehr. Der Kanzlist erhielt 1796 für die Rechnungsführung über die Domstifts-Wappen-

228 BAR 1790/91 (Nr. 5548), S. 154, Nr. 290.

229 SAR 1791/92 (Nr. 2156), S. 115, 136.

kalender „anstatt des ehvor in Natura erhaltenen Kalenders“ 30 x, 1800 mußte er auch darauf verzichten<sup>230</sup>.

### *Ausgaben, Zustände und Varianten*

In diesen Sparten sind in der kurzen Laufzeit von dreizehn Jahren keine Differenzierungen eingetreten. Alle Jahrgänge zeigen das Porträt von Fürstbischof Klemens Wenzeslaus von Sachsen-Polen.

### *Entwerfer, Stecher, Kupfer- und Buchdrucker*

Die kurze Laufzeit des letzten Typs hat wenig Veränderung bei den Lieferanten erlebt. Wie in Anmerkung 221 ausgeführt, dürfte für die stecherische Umsetzung des von Johann Michael Tenzel<sup>231</sup> entworfenen Frontispizes Ignaz Sebastian Klauber<sup>232</sup> zuständig gewesen sein, der offenbar auch die Delineation nach Tenzels – vielleicht in laviertes Federzeichnung oder Grisaille gehaltenen – Entwurf geschaffen hat. Die verlegerische Leitung der Firma Gebrüder Klauber und damit auch die Lieferung der jährlichen Kupferdrucke bzw. die Änderung älterer Exemplare durch Umkleben der Domherrenwappen besorgte hauptsächlich Josef Xaver Klauber<sup>233</sup>, da sein Bruder Ignaz Sebastian bis 1791 in Paris weilte und 1796 endgültig nach St. Petersburg übersiedelte. Den Druck der „Monatsblättlein“ für den Jahrgang 1790 unternahm noch kurz vor seinem Tode am 17. November 1789 der Hochfürstlich Bischöfliche Buchdrucker Josef Simon Huber und danach sein Sohn Josef Anton Huber<sup>234</sup>.

### *Zusammenfassung*

Mit der Mediatisierung des Hochstifts 1802 verloren alle an der Herstellung des Wappenkalenders beteiligten Künstler und Handwerker ihren langjährigen Dauerauftrag, der freilich in den letzten Dezennien durch die ständige Auflagenverringerung nicht mehr so lukrativ war wie in der Zeit des Barocks und Rokokos. Gleichzeitig ging eine Kalendertradition zu Ende, die gut 283 Jahre, von mindestens 1519 bis 1802, gedauert hat. Mit seinen insgesamt vierzehn ver-

230 BAR 1796/97 (Nr. 5550), S. 243; 1800/01 (Nr. 5552), S. 246.

231 Zu ihm Anm. 220.

232 Vgl. Anm. 221.

233 Zu Josef Anton Huber vgl. Anm. 222. – Der Nachweis, daß sein Vater noch den Jahrgang 1790 gedruckt – oder zumindest den Druck noch geleitet – haben muß, ergibt sich aus dem entsprechenden Impressum im „Hochfürstlich Augsburgischen Kirchen- und Hofkalender“; vgl. Exkurs 4.

234 Vgl. Anm. 222.

schiedenen Typen, je zur Hälfte in Holzschnitt und Kupferstich, war der Augsburger Hochstiftskalender einer der abwechslungsreichsten und innovativsten seiner Art. Gemäß den für den Kupferkalender fast lückenlos überlieferten Auflagenzahlen ergibt sich in der Hochrechnung eine Gesamtauflage zwischen 1656 und 1802 von 45 216 Exemplaren in der deutschen und 3300 in der lateinischen Fassung zwischen 1656 und 1690, zusammen also rund 48 500 Stück, von denen nur 25 komplette Jahrgänge auf uns gekommen sind, also etwa ein halbes Promille. Noch ungünstiger wird das Verhältnis, wenn wir die beiden Sprachfassungen des Holzschnittkalenders der Zeit zwischen 1519 und 1655 dazurechnen. Allerdings läßt sich deren Zahl wegen der minimalen Angaben nur ganz grob schätzen. Vorsichtigerweise gehen wir dabei von nur rund 40 000 Drucken aus, denen ganze fünf erhaltene vollständige Belege gegenüberstehen. Beide Ausführungen addiert ergeben die stupende Totalauflage von 88 500, also rund 90 000 Augsburger Hochstiftskalendern, von denen nur 30 Blätter die stürmischen Zeiten überdauert haben und mit einem Anteil von einem Drittel Promille die eminente Verlustquote dieser Kunstgattung beweisen.

### *Exkurs 1:*

#### *Der lateinische Chorkalender ohne Wappen von 1656 bis spätestens 1794*

##### *Zur Entstehung*

In der Situationsschilderung zur Einführung des vermuteten siebenten Typs des Holzschnittkalenders sind bereits Überlegungen angestellt worden, welche Gründe zur Entstehung eines „Chorkalenders ohne Wappen“ geführt haben könnten und warum wir annehmen, daß es sich dabei um den Nachfolger des bisherigen langen lateinischen Direktoriums in etwas veränderter Form handeln dürfte. Da weder die Diktion der einzelnen Einträge in den Rezessionalien für sich genommen ganz eindeutig ist, noch ein überkommenes Exemplar uns Aufklärung verschafft, können wir hier zur annähernden Umschreibung dieser ungewöhnlichen, bislang allein im Hochstift Augsburg auftretenden Kalenderschöpfung nur die Erfahrung im Umgang mit solchen vieldeutigen Quellen heranziehen.

Zum ersten Mal taucht diese neue Konstruktion im Zusammenhang mit der Einführung des Kupferkalenders und der damit verbundenen Neuorganisation des kapitelschen Kalenderwesens 1655 auf. Als nämlich in der Sitzung vom

4. Oktober<sup>235</sup> die Auflagenhöhen der einzelnen Kalenderausgaben beschlossen wurden, befanden sich darunter auch „150 Directoria ohne Wappen“. Zwei Tage später wurde referiert, daß der Drucker Aperger für die Herstellung „eines lateinischen Kalenders ohne die Wappen aber, als bloß die Directoria, 8 Kreuzer nehmen“ wolle<sup>236</sup>. 1657 und 1660<sup>237</sup> ist von 100 bzw. 120 „Lateinischen Calendern ohne Wappen“ die Rede. 1669 und 1670<sup>238</sup> wird der Begriff „Chorpropria“ bevorzugt und 1682<sup>239</sup> vom „lateinischen Calender, auch Betzettel oder Chorkalender ohne Wappen“ gesprochen. Ab 1685<sup>240</sup> werden dann „lateinische Kalender ohne Kupfer“ erwähnt und 1690<sup>241</sup> zusätzlich etwas näher beschrieben, da „die Directoria Chori nach der Form der bisherigen lateinischen Calender mit rother und schwarzer Schrift, doch ohne die Wappen, ... mit etwas größerer Schrift und Beisezung des Gloria & Credo und Coloris“ eingerichtet werden sollten. 1694<sup>242</sup> werden „lateinische ... Chorkalender oder Directoria“ besprochen und 1698<sup>243</sup> stehen die „Betzettel oder Chordirectoria“ zur Debatte. Ab 1700 wird dann fast ausschließlich der Begriff „Chori Directorium“, „Chordirektorium“ oder „Chorkalender“ verwendet. Nur 1702<sup>244</sup> taucht einmal der formatbetonende Name „Kleiner Kalender“ auf. Aus all diesen verwirrend unterschiedlichen Bezeichnungen geht aber doch ziemlich eindeutig hervor, daß es sich bei diesen wappenlosen lateinischen Kalendern, Chorkalendern und Chorproprien, Direktorien und Betzetteln ohne Kupfer immer um ein und dasselbe Objekt handelt, nämlich um einen langen lateinischen Kalender in schwarzem Typendruck mit roter Auszeichnungsfarbe, wie wir ihn seit Anbeginn der Augsburger Kalenderpraxis kennen, nur mit dem Unterschied, daß er keine Domherrenwappen, weder in Holzschnitt noch Kupferstich, aufwies. Erst spätestens 1795 wurde die inzwischen als unhandlich empfundene lange Form der Chorkalender aufgegeben und durch eine Broschur im Quartformat ersetzt, die aber weiterhin als Chordirektorium bezeichnet wurde und in Exkurs 3 besprochen wird.

235 Nr. 5568/I, Sitzung vom 4. 10. 1655.

236 Ebenda, Sitzung vom 6. 10. 1655.

237 Nr. 5570/I, Sitzung vom 10. 11. 1660.

238 Nr. 5579, Sitzung vom 18. 6. 1670.

239 Nr. 5589, Sitzung vom 31. 8. 1682.

240 Nr. 5589, Sitzung vom 31. 8. 1682.

241 Nr. 5597, Sitzung vom 16. 10. 1690.

242 Nr. 5600, Sitzung vom 3. 9. 1694.

243 Nr. 5604/II, Sitzung vom 24. 9. 1698.

244 Nr. 5607, Sitzung vom 30. 8. 1702.

Als einzige Unsicherheit über das Aussehen der langen Chordirektorien bleibt nur die Frage nach der Gestaltung des Kopfes bzw. Titels: Ob er nur nüchtern in Typensatz angelegt war oder ob er nicht eher jenes bereits erwähnte „unser lieben Frauen Bildtnus“ aufwies, wie es 1641 den „New corrigirten Propria chori“ vorangesetzt worden war<sup>245</sup>. Da es sich dabei sicher um einen Holzschnitt gehandelt hat, wäre eine solche reduzierte Bildausstattung des Direktoriums auch kein Widerspruch zum ständig aufscheinenden Gestaltungskriterium „ohne Wappen“ bzw. „ohne Kupfer“. Und bei der sich daran anschließenden Frage nach der Art einer solchen Kopfleiste denken wir unwillkürlich an jenen Holzschnitt, der den inoffiziellen deutschen Kalender ziert und sich auf das zentrale Bildmotiv der Madonna mit Kind, begleitet nur von kompositorisch selbständigen Kartuschen mit den Hauptpatronen St. Ulrich und Afra, beschränkt.

So wollen wir – bis uns ein eventuell auftauchender späterer Fund eines Besseren belehrt – also von der naheliegenden Hypothese ausgehen, daß der wappenlose lange lateinische Chorkalender diesen Holzschnitt über dem Titel getragen hat, zumal eine Nebennutzung des vorhandenen Formschnitts durch den jeweiligen fürstbischöflichen Buchdrucker, der ja alle in Typendruck gehaltenen Almanache zu fertigen hatte, keinerlei Mehraufwand darstellte. Unter dieser Voraussetzung können wir hier auf die Beschreibung dieser Kopfleiste und ihrer geringfügigen Veränderungen im Lauf der Zeit verzichten und auf die entsprechenden Ausführungen im zweiten Exkurs über den inoffiziellen Holzschnittkalender verweisen.

Gegenüber jenem aber ergibt sich durch die teils sporadische, teils ständige Erwähnung in den Kapitelsprotokollen der nicht gering zu schätzende Vorteil, daß wir über die Entwicklung der Auflagenzahlen – zumindest ab 1682 – sehr gut unterrichtet sind. Wie die Tabelle 2 darlegt, sind uns für die ersten 26 Jahre nach Einführung dieser wappenlosen Kalenderkreation allerdings nur drei und noch dazu unterschiedliche Zahlen von 150, 100 und 120 Exemplaren genannt. Wenn wir von der wiederholt festzustellenden Sitte ausgehen, daß von der Neuschöpfung eines Kalendertyps im ersten Jahr deutlich mehr Exemplare bestellt wurden als in den darauffolgenden, so könnten wir unter der Annahme einer Auflagenhöhe von je 100 für die Zeit von 1657 bis 1660 und von je 120 für die Frist zwischen 1661 und 1681 eine vorsichtige Hochrechnung wagen und damit auf eine Gesamtauflage von mindestens 3070 Stück kommen, sofern die

---

245 Nr. 5557, Sitzung vom 23. 8. 1641.

Erhöhung auf 160 Abzüge, die uns ab 1682 dokumentiert ist, nicht schon früher eingetreten war.

Ab 1682 sind uns dann die Auflagenhöhen entweder fast jährlich numerisch überliefert oder indirekt belegt. Und in den Jahren mit ausnahmsweise fehlenden Angaben lassen sich aus den zuvor oder danach geltenden Zahlen die Stückzahlen mit großer Wahrscheinlichkeit erschließen. Dabei ergibt sich innerhalb einer Bandbreite von 150 bis 182 Exemplaren – die nur einmal 1732 mit 140 Stück unterboten und zweimal, 1713 und 1723, mit 200 bzw. 250 Abzügen übertroffen wurde, eine relativ häufige Volatilität. Unter Berücksichtigung der oben für die Frühzeit ermittelten und in den Tabellen nachgewiesenen bzw. angenommenen Auflagen ergibt sich für die gesamte Laufzeit von 1656 bis einschließlich 1795, also von exakt 140 Jahren, die eindrucksvolle Gesamtauflage von wohl mindestens 22 108 Chorkalendern. Keiner von ihnen scheint der Vernichtung entgangen zu sein.

Was die Gesteungskosten anlangt, so werden wir nur zweimal durch Einträge in den Rezessionalien unterrichtet, einmal 1655<sup>246</sup>, als Aperger 8 Kreuzer für den Abzug eines Exemplars des neuen wappenlosen Chorkalenders zugestanden wurden, zum anderen 1733<sup>247</sup>, als der Druck auf 15 Kreuzer kam, was bei einer Jahresauflage von 150 Stück einen Betrag von 30 Gulden ergab. Bei einer höheren Auflage verbilligte sich der Druckerlohn natürlich und betrug beispielsweise für 175 Stück je 12 Kreuzer, wie einer Vergleichsrechnung von 1726<sup>248</sup> zu entnehmen ist. Ein Teil der Druckkosten konnte durch einen freilich sehr beschränkten Verkauf von Exemplaren gedeckt werden. Dafür sind uns aber nur drei Belege überliefert, nach denen 1728<sup>249</sup> ein Betrag von 28 fl 36 x, 1729<sup>250</sup> ein solcher von 26 fl 40 x erlöst und 1731<sup>251</sup> eine Summe von 21 fl 50 x erzielt worden sind. Allerdings beziehen sich diese Zahlen auf beide Kalenderausgaben zusammen, so daß weder die Anzahl an verkauften Chorkalendern noch deren Verkaufspreis ermittelt werden können.

Der Verteilerschlüssel betrug nach einem Beschluß von 1655<sup>252</sup> zwei Exemplare für jeden Domherren und ein Stück für andere geistliche Chorpriester.

246 Nr. 5566, Sitzung vom 6. 10. 1655.

247 Nr. 5635, Sitzung vom 18. 9. 1733.

248 Nr. 5629, Sitzung vom 9. 9. 1726.

249 Nr. 5631, Sitzung vom 3. 10. 1729.

250 Nr. 5632, Sitzung vom 9. 9. 1730.

251 Nr. 5636, Sitzung vom 17. 9. 1734, mit nachträglicher Abrechnung für 1731.

252 Nr. 5566, Sitzung vom 4. 10. 1655.

Die Zusammenstellung des „Directorium Augustanum“ oblag, wie wir 1690 und 1691 erfahren, einem der Vierherren. Damals sollte Johann Augustin den bisherigen Verfasser Michael Schwabel, der „darmit mit wohl mehr fortkhomen khünde“, ablösen<sup>253</sup>, was aber dessen Protest hervorrief und ihn zu der Bitte veranlaßte, ihm diese „Composition“ zu belassen oder wenigstens das Salär dafür weiter zu gewähren, da es ihm schlecht gehe. Das Kapitel zog sich mit dem Kompromiß aus der Affäre, den neubestellten Verfasser Augustin zwar zu bestätigen, ihn aber zu veranlassen, die Hälfte des Salärs an Schwabel abzutreten, bis dieser stürbe<sup>254</sup>.

### *Exkurs 2:*

### *Der inoffizielle deutsche Holzschnittkalender wohl von 1656 bis 1802*

#### *Zur Entstehung*

Im Gegensatz zum lateinischen wappenlosen Chorkalender oder Direktorium, dessen Einführung aus den Protokollen hinreichend erschlossen werden kann und dessen jährliche Auflagenentwicklung geradezu minutiös nachzuweisen ist (vgl. Exkurs 1), sind wir beim Entstehen einer weiteren Kalenderschöpfung vollkommen auf Vermutungen angewiesen. Von dieser Kreation liegen uns zwar erfreulicherweise sechs komplette Exemplare aus den Jahren 1660, 1725, 1734, 1748, 1755 und 1776 vor, die eine erstaunliche Kontinuität in der äußeren Gestaltung aufweisen, doch wird ihrer weder in den Rezessionalien noch in den – allerdings sehr lückenhaft überlieferten – Rechnungen Erwähnung getan. Aus diesem Grunde läßt sich weder über die Einführung noch den jährlichen Druck dieses Holzschnittkalenders eine verbindliche Aussage machen. Doch dürfte aus der Tatsache, daß dieser Almanach nie ein Thema der Deliberationen

253 Nr. 5597, Sitzungen vom 11. und 13. 10. 1690.

254 Nr. 5598, Sitzungen vom 29. 8., 7. 9. und 14. 9. 1691. – Weitere Einträge zum Chordirektorium enthalten die Rezessionalien Nr. 5599 (12. 9. 1692: „Zweifel in Machung des Chordirectorii“), 5680 (4. 10. 1780: Der Präsenzer soll auch in das Chordirektorium das Konsekrationsfest am 10. 8. einsetzen), 5686 (22. 12. 1786: Buchdrucker wird für Chordirektorien, Fleischzettel u. a. mit 46 fl bezahlt), 5687 (9. 11. 1787: Bezahlung der Druckrechnung), 5689 (5. 1. 1789: Jahreskonto des Druckers für Direktorien, Fleisch-, Bier- und Getreidezettel beträgt 46 fl 56 x), 5691 (29. 10. 1791: Chorkalender kosten 36 fl 24 x) und 5692 (26. 10. 1792: Druckrechnung über denselben Betrag).

und Konklusionen weder des Domkapitels noch des Hofrats oder der Hofkammer war, der eindeutige Schluß gezogen werden können, daß es sich dabei um keine offizielle Ausgabe gehandelt haben kann. Auf Grund der Einschätzung des Augsburger domkapitelischen Kalenderwesens in der Zeit der einschneidenden Änderung 1655/56, als die folgenreiche Umstellung vom Holzschnitt auf den Kupferstich erfolgte, glauben wir aber annehmen zu dürfen, daß der Beginn dieser inoffiziellen Kalenderausgabe in eben diesem Jahr oder ganz kurz darauf zu suchen ist, da uns schon vier Jahre später der erste physische Beleg von 1660 überliefert ist. Etwas verwirrend ist dabei, daß sowohl diese inoffizielle Holzschnittfassung wie auch der Einsatzalmanach des offiziellen Kupferkalenders denselben Übertitel „Augsburgischer Kirchenkalender“ trägt.

In den meisten anderen Hochstiften wurde die Holzschnittversion durch die Einführung der Kupferstichtechnik nicht abgeschafft, sondern als preiswerte und auflagenstarke Ausgabe neben dem Kupferkalender beibehalten, so daß eine Art Zweiklassensystem sowohl in der Kalenderführung wie in der Zielgruppe entstand. Der aufwendige und kostspielige, zur Schonung der wertvollen Platten in beschränkter Zahl gedruckte Kupferkalender blieb dem Fürstbischof und seinem Domkapitel, der hohen Domkirche sowie übergeordneten Ämtern und vornehmen Gästen vorbehalten, die billige und oft in höherer Auflage gedruckte „Volksausgabe“ in Holzschnitt war dagegen hauptsächlich für die niederen Dikasterien und die Pfarrer der Landkapitel bestimmt, die sich den erheblich teureren Kupferkalender nicht leisten konnten oder wollten.

Durch die Entscheidung des Augsburger Domkapitels, mit Einführung des Kupferstichs 1656 den lateinischen Holzschnitt-Wappenkalender aufzugeben und durch ein lateinisches Direktorium ohne Wappen zu ersetzen sowie den deutschen Holzschnitt-Wappenkalender ersatzlos zu streichen, war gewissermaßen ein Vakuum entstanden, das folgerichtig die Aktivität des Druckers herausfordern mußte. Sei es, daß die Nachfrage nach dem traditionellen Wappenkalender den Anstoß gab oder der Geschäftssinn des Hofbuchdruckers eine neue Gewinnchance witterte: Jedenfalls muß der damalige Kalenderlieferant, Andreas Aperger, die günstige Gelegenheit wahrgenommen haben, den vom Kapitel abgeschafften deutschen Holzschnitt-Wappenkalender auf eigene Rechnung weiterzuführen und zu vertreiben. Dieser Absicht kam auch zugute, daß diese Kreation für ihn praktisch keinen oder nur geringen Mehraufwand bedeutete: Manuskript und Satz der Monatstabellen waren vom Einsatzalmanach des offiziellen Kupferkalenders her vorhanden, und was die Holz-

schnittausstattung anlangt – Wappen und, wie wir vermuten, auch Kopfleiste – so stand diese seit dem eingestellten offiziellen Holzschnittkalender in der Offizin sowieso zur Verfügung und schrie geradezu nach einer Weiterverwertung.

### *Beschreibung*

Wie schon erwähnt, schließt sich dieser inoffizielle Kirchenkalender in Art und Aufmachung ganz an die bis 1632 dokumentierten und wohl bis 1655 erschienenen offiziellen Holzschnittkalender des Domkapitels an (1. Teil, Abb. 20). Einziger auffallender Unterschied ist, daß die in der Kopfleiste des sechsten Typs bis zu 16 angewachsene Zahl von Patronen nun auf drei reduziert ist, wobei der Madonna als zentraler Figur weitaus mehr Raum zugebilligt ist als früher und die beiden Hauptpatrone St. Ulrich und Afra verselbständigt in jeweils eigenen flankierenden Rahmenkartuschen erscheinen (1. Teil, Abb. 17). Zurückgenommen ist auch der in der Kopfleiste von 1617 erreichte Illusionismus, wobei die agierenden Augsburger Patrone auf Wolkenbänken sitzend dargestellt waren und damit einen realen Blick in den Augsburger Heiligenhimmel evozierten. Jetzt thront zwar Maria immer noch auf einer Wolkenbank, die im Hintergrund in eine Wolkengloriole übergeht, doch ist sie so nahe nach vorne zum Betrachter gerückt, daß sich keine Ahnung einer himmlischen Perspektive einstellen will. Das ganze macht den Eindruck eines – noch nicht einmal sehr geschickt getroffenen – Arrangements von verschiedenen und ungleich proportionierten bildhaften Versatzstücken: In der Mitte die beherrschende „Plastik“ einer thronenden Muttergottes mit Kind, begleitet von den aufsatzartig angeordneten Wappenschilden des Domkapitels (rechts) und des regierenden Fürstbischofs Erzherzog Sigmund Franz (links), und ganz außen aufgestellt schließlich die beiden hochovalen Medaillons mit den Stehfiguren von „S. VLDARIC.“ (links) und „S. AFFRA“ (rechts) in reich geschnitztem Rahmen.

Trotz der fast nahtlos erscheinenden Verbindung beider Seitenteile mit dem Mittelfeld läßt sich bei genauer Betrachtung jedoch feststellen, daß die Medaillons separat geschnitten und an das Mittelstück angefügt sein müssen, da der mittlere Stock deutliche Zeichen eines nachträglichen Beschnitts an den Seiten aufweist. Links sieht man den Rand einer Figur, deren Linke ein Buch hält, rechts erkennt man eine rechte Hand und darunter züngelnde Flammen: ganz offensichtlich also Reste von Figuren St. Ulrichs und Afras, die ursprünglich im Verbund mit der Marienszene gestanden haben. Ja es ist sogar anzunehmen, daß neben jeder dieser beiden Hauptpatrone noch mindestens zwei oder drei

weitere – wie früher schon – angeordnet waren, da die Kopfleiste nicht mehr die volle Breite des Satzspiegels einnimmt. Da jedoch das Fürstbischofswappen kompositionell und physisch mit dem Mittelstock verbunden ist, muß diese Änderung zwischen 1647 und 1659 – höchstwahrscheinlich in Zusammenhang mit der Schaffung des inoffiziellen deutschen Holzschnittkalenders 1655/56 – eingetreten sein. Leider hat sich von diesem postulierten ursprünglichen Zustand der Kopfleiste von 1647 bisher kein Beleg gefunden. Im Fuß erscheint in der Mitte der Laßmann, links davon die Aufzählung der Finsternisse, rechts die Zeichenerklärung.

Eine geringfügige Änderung im typographischen Gestaltungskanon bringt das Exemplar von 1725, auf dem die Reihe der – inzwischen neugeschnittenen – Wappen unter dem Kalendarium durchläuft und so den Almanach auf drei Seiten rahmt.

Neu ist, daß dieser inoffizielle Holzschnittkalender (1. Teil, Abb. 20) nun zwei Titel aufweist. In großer Frakturtype und mit einem nach Schreibmeisterart reich verzierten Initial einsetzend lautet der herkömmliche, zweifarbig gedruckte Titel 1660: „Allmanach auff das Schalt-Jahr / nach der Gnadenreichen Geburt vnsers Herrn JESU Christi M.DC.LX“<sup>255</sup>. Darüber ist in deutlich kleinerem Schriftgrad der zusätzliche Titel eingefügt: „Augspurgischer Kirchen-Calender“. Das Format des aus drei Bogen montierten Almanachs beträgt  $94,9 \times 32,4$  cm, der Satzspiegel mißt  $93,4 \times 30,7$ – $31,2$  cm. Die drei Teile der Kopfleiste messen übers Ganze  $8,2 \times 25,7$  cm.

Seltsamerweise stoßen wir bei dieser inoffiziellen Ausgabe auf jene astronomischen und kalkulatorischen Angaben, die sonst für die frühen Jahrgänge der Wappenkalender im allgemeinen typisch sind, aber im Falle Augsburgs nicht berücksichtigt wurden. So lesen wir 1660 am Ende der Titelzeilen den durch Schmuckleisten hervorgehobenen und abwechselnd in Fraktur und Antiqua gesetzten Hinweis: „Calculiert auff die Augspurgisch Latitud. & Longitud. Loci.“ Und darunter: „Schalt-Jahrs Taglänge / vnder der Polshöhe 48. Grad 15 Minuten.“ Diese Angaben enthalten auch noch die weiteren überlieferten fünf Jahrgänge, nur daß inzwischen die Polhöhe auf 48 Grad und 24 Minuten berichtigt ist.

255 Augsburg, SSB; vielleicht von Drugulin in Leipzig erworben, da dessen Lagerkatalog von 1867 just diesen Jahrgang aufführt. Hemmerle 1935 erwähnt auf S. 280 unser Exemplar, jedoch mit der falschen Datierung 1690; Strauss 1975/I weist es auf S. 25 unter Aperger 5 mit Abb. auf S. 28 nach.

*Die Drucker*

Das beschriebene Exemplar von 1660 nennt uns im Fuß als letzte Zeile das Impressum: „Gedruckt zu Augspurg / bey Veronica Aperger Wittib / auff vnser lieben Frawen Thor.“ Dieser Tenor kann frühestens im vorhergehenden Jahrgang 1659 verwendet worden sein, da Andreas Aperger – der mindestens seit 1629 die Augsburger Domkapitelskalender und, wie wir vermuten, seit 1656 den inoffiziellen Kirchenkalender druckte – Ende Oktober oder Anfang November 1658 gestorben ist<sup>256</sup>. Er wurde am 2. November beerdigt, genau an jenem Tag also, da üblicherweise der neue Kalenderjahrgang beim Allerseelen-Peremptorium des Domkapitels vorliegen mußte. Es ist deshalb möglich, daß der langjährig bewährte Hofbuchdrucker noch die Auflage für 1659 fertigen und damit sein Impressum anbringen konnte. Sollte er jedoch durch Krankheit daran verhindert gewesen sein, dann müßte ihn sein Faktor vertreten und folglich die Adresse der Witwe Veronika Aperger<sup>257</sup> eingefügt haben, die dann bis 1663 für den Druck verantwortlich zeichnete. Da die Herausgabe dieses Kirchenkalenders durch die Exemplare von 1725, 1734, 1748, 1755 und 1776 für die jeweiligen Domkapitels-Buchdrucker gesichert ist, wird man annehmen dürfen, daß sie bis längstens 1802 im Druckprogramm der Hofoffizin verblieben ist. Namen und Tätigkeitsdauer der Drucker, die also auch als Fertiger des inoffiziellen Augsburger Kirchenkalenders im entsprechenden Zeitraum gewirkt haben, finden sich im Druckerverzeichnis auf Seite 134 f. des ersten Teils zusammengestellt.

*Ausgaben und Varianten*

Den sechs überlieferten Exemplaren können wir entnehmen, daß die Jahrgänge 1660, 1725 und 1734 dieselbe dreiteilige Kopfleiste aufweisen, die nur kleinen Veränderungen im Austausch der Fürstbischofswappen unterworfen war. Der Jahrgang 1748 führt dann die bislang eng verbundenen Elemente von Mittelfeld und Patronenmedaillons deutlich separiert und zudem neu geschnitten vor. Diese Trennung ist allerdings nur optisch wahrzunehmen, in Wirklichkeit scheinen jedoch alle drei Motive in einem einzigen Formschnitt vereint zu sein (1. Teil, Abb. 18).

Diese Modifikation hat also zwischen 1735 und 1748 stattgefunden, höchstwahrscheinlich im Jahre 1737, als der Regierungsantritt von Fürstbischof

256 Zu Andreas Apergers Biographie vgl. im 1. Teil S. 123, Anm. 134.

257 Zu Veronika Aperger vgl. ebenda.

Johann Franz Schenk von Stauffenberg sowieso eine Änderung des Regentenwappens erforderlich machte. Bei dieser Gelegenheit wurde also nicht mehr, wie zuvor, nur das alte eingeklinkte Wappen ersetzt, sondern der ganze Stock des Mittelfelds – im Marienmotiv ziemlich genau nach Vorbild sowie mit nun betonter Rahmenlinie – neu geschaffen, so daß die Exemplare von 1748 und 1755 folgerichtig dieses Wappen mitgeschnitten zeigen. Dagegen wurde versucht, die beiden Rahmenkartuschen der Hauptpatrone stilistisch dem Zeitgeschmack anzupassen, was allerdings nur halbwegs gelungen ist: Die Grundform der Akanthuskartusche, wie sie um 1700 aktuell war, ist oben und unten auf etwas unbeholfene Weise mit einem recht konventionellen Bandwerkmotiv kombiniert, wie es das Régence um 1725 liebte, aber auch noch die Zeit danach gerne verwendete. Insofern widerspricht der stilistische Befund nicht unserer dynastisch ermittelten Entstehungszeit von 1737, selbst wenn just in diesem Jahr die Rocaille in Deutschland erstmals auftaucht, die dann die Ornamentik bis weit in die sechziger und siebziger Jahre bestimmen sollte. Aus diesen Überlegungen heraus kann die zweite Ausgabe des „Augsburger Kirchenkalenders“ mit dem aktualisierten Kopfholzschnitt ab 1738 angenommen werden. Sie ist noch 1776 – freilich wieder mit ausgewechseltem Bischofswappen – belegt und dürfte bis 1802 Bestand gehabt haben.

Entsprechend den Regierungszeiten der Fürstbischöfe haben wir also bei diesen beiden Ausgaben sechs Varianten zu unterscheiden: Die erste Ausgabe ab 1656 mit dem Wappen von Sigmund Franz, ab 1666 von Johann Christoph und ab 1691 von Alexander Sigismund; die zweite Ausgabe ab 1738 mit der Heraldik von Johann Franz, ab 1741 von Josef und ab 1769 von Klemens Wenzeslaus.

#### *Erhaltene Exemplare*

Neben dem eingangs bereits beschriebenen Jahrgang 1660 liegen uns als dritte Variante der ersten Ausgabe das jüngst aufgetauchte Blatt 1725<sup>258</sup> sowie der hier zu besprechende Jahrgang 1734 vor, der in der Kunstbibliothek Berlin unter der Signatur GS 4809 gr. Erw. Nr. 16.64 verwahrt wird. Der Titel lautet: „Augspurgischer Kirchen-Calender // Oder / // Allmanach auf das Jahr nach der Gnadenreichen Menschwerdung und Geburt Unsers Lieben // HErn JESU Christi M.DCC XXXIV.“ Im Impressum lesen wir: „Augspurg / gedruckt bey Johann Michael Labhart, Hoch-Fürstl. Bischöffl. Buchdrucker /

258 Buch- und Kunstauktionshaus F. Zisska und R. Kistner, München, Auktion 33/1999, Nr. 567.

Auf Unser Lieben Frauen Thor.“ Der Text ist überwiegend in Fraktur, zu geringem Teil auch in Antiqua gesetzt und wie üblich zweifarbig schwarz und rot gedruckt. Die an drei Seiten angeordneten Wappen sind bis auf wenige Ausnahmen gegenüber 1660 neu geschnitten und erscheinen in einer freilich ziemlich altertümlich wirkenden architektonischen Rundbogenarkade. Das letzte Wappenfeld, unten halbrechts, ist leer.

Der zweiten Ausgabe und vierten Variante gehört der Druck von 1755 an, der in der Maillinger-Sammlung des Münchner Stadtmuseums unter der Inventarnummer I/1014,1 liegt und im publiziert vorliegenden Katalog<sup>259</sup> auf Seite 109 kurz beschrieben ist. Der genaue Titel lautet: „Augspurgischer Kirchen-Calender / || Oder Allmanach auf das Jahr nach Gnadenreicher Menschwerdung und Geburt Unsers Herrn JESU Christi || M.DCCLV.“, das Impressum: „Augspurg, gedruckt bey Joseph Antoni Labhart, Hoch-Fürstl. Bischöfl. Buchdrucker, auf Unser Lieben Frauen Thor.“ Die Proportion des Satzspiegels und des wieder aus drei Teilen montierten Papierblattes hat sich gegenüber 1660 etwas verändert: Das Format beträgt nun 96,2 × 41,9–42,2 cm bzw. 91,8 × 35,9 cm.

Dieselbe Variante ist auch durch den Jahrgang 1748 repräsentiert, der sich im Besitz der Freifrau von Pölnitz befindet und im Böttingerhaus zu Bamberg hängt. Fraglich ist die Einordnung eines Fragments der Bayerischen Staatsbibliothek in München (Signatur: Einblattkalender x<sup>pc</sup>), das nur den Zeitbereich zwischen 28. 2./29. 6./20. 10. und 24. 3./24. 7./24. 11. abdeckt, aber weder Kopfleiste noch Titel aufweist. Nach dem Ostertermin trifft dieses Bruchstück entweder auf 1738 oder 1749 zu und gehört damit der zweiten Ausgabe und fünften Variante an.

Der sechsten und letzten Variante der zweiten Ausgabe zuzuordnen ist das zeitlich späteste überlieferte Stück von 1776, das in der Sammlung Gebhardt des Stadtarchivs Fürth erhalten ist (1. Teil, Abb. 18). Es trägt den Titel: „Augspurgischer Kirchen-Calender/ Oder Allmanach aufs Schalt-Jahr... M.DCCLXXVI.“ und nennt ganz unten die Druckeradresse: „Augspurg, gedruckt bey Joseph Antoni Labhart seel. hinterlassenen Wittib, Hoch-Fürstl. Bischöfl. Buchdruckerin, auf Unser Lieben Franen [sic!] Thor.“<sup>260</sup> Über der

259 Joseph Maillinger, *Bilder-Chronik der Königlichen Haupt- und Residenzstadt München...* Erster Band, München 1876. – Auch Dresler 1966 erwähnt dieses Blatt, zitiert aber das Impressum ungenau.

260 Gezeigt in der Ausstellung „Ein Gutes Neues Jahr. Glückwünsche, Almanache und Kalender aus den Städtischen Sammlungen“, Schloß Burgfarrnbach 1986, Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Fürth, herausgegeben von Helmut Richter, Fürth 1986, S. 4, Nr. 8.

unteren Wappenreihe erscheint übrigens immer noch der Laßmann, der aus dem Almanach des Kupferkalenders schon seit 1722 verschwunden ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er sich hier auf dem Holzschnittkalender allenfalls gar bis 1802 gehalten hat.

### *Auflage*

Aufgrund der erwähnten völligen Vernachlässigung in den Archivalien ist jede Überlegung sowohl zur mutmaßlichen jährlichen Auflagenhöhe wie auch zur Gesamtauflage in der äußerst langen Laufzeit dieses Typs von maximal 147 Jahren natürlich reine Spekulation. Der Erfahrung nach kann sie sich etwa zwischen 150 und 500 Exemplaren pro Jahr bewegt haben.

### *Exkurs 3:*

#### *Das domkapitelsche und fürstbischöfliche Direktorium im Quartformat*

Die Führung großer Wandkalender ist im Laufe der Zeit nicht unwidersprochen geblieben. Pragmatiker unter den Kapitularen haben von Zeit zu Zeit die Unhandlichkeit der langen Direktorien bemängelt und eine Umstellung auf das praktischere Quartformat gefordert, wie es die Breviarien, Proprien, Ritualien und Obsequialien<sup>261</sup> schon seit dem 16. Jahrhundert aufwiesen.

Zum ersten Male tauchte ein solcher Vorschlag im Jahre 1690 auf. In der Sitzung vom 11. Oktober<sup>262</sup> wurde nämlich angeregt, daß „die lateinische Kupfercalender, welche ohnedeme nit vil abgehen, wol underlassen und an statt deren das Directorium Chorale in büchlein, wie andernorts, verfaßt, und gedruckhet werden khündten“. Diese Meinung stieß zunächst auf wohlwollende Zustimmung der Kapitularen, die „sich ein solches ... gefallen lassen“ haben und zwei Tage<sup>263</sup> später vom Burschner, der inzwischen schleunigst mit der Druckerin, der Witwe Veronika Aperger, Rücksprache genommen hatte, weitere Details erfuhren. Demnach eröffnete sich die Möglichkeit, die „Druckhung 200 oder 250 Directoriorum, deren iedes in 3 Bögen bestehe, auf verschiedene weis“ vorzunehmen: Entweder „mit ganz schwarzer Schrift“, wobei der Preis „für ieden Bogen ... zu druckhen, binden und hefften 5 fl: und also für

261 Siehe Hoeynck 1889 passim.

262 DKP 1690, Nr. 5597, Sitzung vom 11. 10. 1690.

263 Ebenda, Sitzung vom 13. 10. 1690.

3 bögen 15 fl.“ ohne Papier ausmachen würde oder aber auf 4 Kreuzer pro Exemplar käme, „wan bei der Druckherin das papir darzue gegeben werde“. Sollte jedoch zusätzlich eine rote Auszeichnungsfarbe gewünscht werden, dann erhöhe sich der Stückpreis auf 6 Kreuzer. Eine ähnliche Erhöhung gelte auch, „falls aber weniger als 200 Exemplaria aufgelegt würden“. Diese in Aussicht gestellte Verteuerung des Einzelpreises bei Verringerung der Auflage überhörten die wie immer auf Sparsamkeit bedachten gnädigen Herren jedoch geflissentlich und erteilten dem Burschner den Auftrag, „150 Directoria ganz schwarz iedes exemplar à 4 Kreuzer sambt darzuegebung des papirs von der ver-wittibten Buchdruckerin druckhen, zusammensteckhen und binden“ zu lassen.

Nach diesem entschlossenen Vorstoß scheint aber die meisten Kapitularen doch der Mut zu einer solchen grundlegenden Neuerung verlassen zu haben. Bereits drei Tage<sup>264</sup> später wurde dem Burschner nämlich „mündlich angezeigt ..., daß, weilen in weiterm nachgedenckhen für gelegentlicher befunden worden, an statt der in letzterem Capitulo resolvirten buechlein die Directoria Chori nach der Form der bisherigen lateinischen Calender mit roth und schwarzer Schrift, doch ohne die Wappen, einzurichten, er deren 180 ... truckhen“ lassen solle. Damit war der erste Versuch, ein handliches Direktorium in Form einer Broschüre von 48 Seiten einzuführen, gescheitert. Doch führte diese Initiative gleichzeitig auch dazu, das lange lateinische Direktorium künftig nicht mehr mit Wappen auszustatten und damit jene Form zu kreieren, die im Exkurs 1 ausführlich dargestellt ist.

Der nächste Anstoß erfolgte eine gute Generation später. Am 2. September 1726<sup>265</sup> beschlossen die Domherren nämlich kurzerhand, von den 175 für das kommende Jahr aufzulegenden Direktorien die eine Hälfte in langer Gestalt „vorheriger alter Observanz gemäß“, die andere aber in Buchform drucken zu lassen. Das setzte den amtierenden Burschner wieder in Aktivität, sich beim fürstbischöflichen Hofbuchdrucker Johann Michael Labhard über die Modalitäten zu erkundigen. In der folgenden Session vom 9. September 1726 mußte er den gestrengen Herren berichten, daß „auf solche Weise das Chori Directorium zweimal gesetzt werden“ müßte, weswegen sich die Unkosten auch auf 60 bis 70 Gulden verdoppeln würden. Nachdem die 175 langen Direktorien für 1725 à 12 Kreuzer, insgesamt also 35 Gulden gekostet hätten, würde der Druck von ebensoviel Büchlein 42 Gulden, also sieben Gulden mehr, erfordern. Diese nüchterne Vergleichsrechnung veranlaßte die Kapitularen allsogleich, ihren

---

264 Ebenda, Sitzung vom 16. 10. 1690.

265 DKP 1726, Nr. 5629.

voreiligen Beschluß zu revidieren und alles beim alten zu lassen, sprich: die Direktorien weiter in der gewöhnlichen Einblattform beizubehalten.

Der dritte Anlauf zur Umstellung auf das Heftformat erfolgte erst knapp siebzig Jahre später. Allerdings berichten die Rezessionalien diesmal nicht über entsprechende Vorschläge und Beschlüsse im hohen Gremium, sondern referieren im Jahre 1795<sup>266</sup> nur die Herstellungskosten für die Direktorien des Folgejahres, die für den Drucker 57 fl und den Buchbinder 12 fl 15 x ausmachten. Die erstmalige Erwähnung von Einbandkosten läßt den unzweifelhaften Schluß zu, daß sich die Konfektion des Direktoriums inzwischen vom Einblatt zur Broschur gewandelt haben muß. Nachdem 1792<sup>267</sup> noch die Auslagen für den Druck des Chorkalenders in langer Form belegt sind und 1793 sowie 1794 keine Aussagen zum Direktorium gemacht werden, engt sich der Zeitpunkt für die Einführung des kleinen Direktoriums auf die Jahre zwischen 1794 und 1796 ein, wobei die größere Wahrscheinlichkeit für das erstmalige Erscheinen des Quartdirektoriums bei 1796 liegt.

In den nur schütter überlieferten Bursamts-Geldrechnungen findet sich nur ein einziger Eintrag zum Druck der kleinen „Kohrkalender“, nämlich 1800/01<sup>268</sup>, als dem Drucker 51 fl und dem Buchbinder 15 fl 9 x bezahlt wurden. Über die Auflagen schweigen sich die Quellen aus.

Neben diesem vom Domkapitel herausgegebenen Direktorium, das also spätestens 1796 auf das Quartformat umgestellt wurde, mußte es aber eine weitere vom Fürstbischof besorgte Ausgabe gegeben haben, die schon im 17. Jahrhundert eingeführt und über das fürstbischöfliche Siegelamt abgerechnet worden ist. Die Geschichte dieser Publikation konnte im Rahmen dieser den Wappenwandkalendern gewidmeten Studie natürlich nicht weiter verfolgt werden, doch sollen die darauf bezüglichen archivalischen Funde hier mitgeteilt sein.

Im frühesten erhaltenen Band der nur sieben überlieferten Rechnungsjahrgänge auf das Jahr 1683/84 ist Simon Utzschneiders „Hausfrau“ ein Betrag von 1 fl 30 x „wegen der Directoria zu heften verehrt“ worden<sup>269</sup>. Leider erfahren wir hier noch keine Auflagenzahl, da auch der Zahlungseintrag der Utzschneiderschen Druckrechnung über die Herstellung von Kalendern und Direktorien keine Aufgliederung bietet<sup>270</sup>.

266 DKP 1795, Nr. 5695, Sitzung vom 4. 11. 1795.

267 DKP 1792, Nr. 5692, Sitzung vom 26. 10. 1792.

268 BAGR 5552, S. 247.

269 SAR 1683/84, Nr. 2151, S. 149.

270 Ebenda. Die Druckrechnung belief sich auf 141 fl 30 x. Aus dem Verkauf der Kalender und Direktorien gingen 152 fl 45 x ein (ebenda, S. 137).

Erst im folgenden Rechnungsband für 1700/01<sup>271</sup> ist eine Auflagenzahl genannt, nämlich 1645 Stück, von denen 85 beim Buchbinder verheftet, 78 gratis ausgegeben und 1460 zu je 6 x verkauft wurden, wofür 146 fl auf der Habenseite verbucht und 22 Exemplare als Rest auf das Folgejahr vorgetragen wurden<sup>272</sup>. Für 1764 ist uns eine Auflage von 2700<sup>273</sup> und für 1772 von 2825<sup>274</sup> Stück überliefert, 1783<sup>275</sup> und 1792<sup>276</sup> werden jeweils 3025 Exemplare nachgewiesen und 1803 gar 3278 Drucke<sup>277</sup>.

#### *Exkurs 4:*

#### *Der kleine „Augsburgische Kirchen- und Hofkalender“ des Hochstifts 1748–1802*

Die im Verlauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, insbesondere nach der Erholung von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges eintretende Entwicklung des Verwaltungswesens führte in den zahlreichen Territorien des Heiligen Römischen Reiches zu einer deutlichen Differenzierung und Spezialisierung der Ämterorganisation. Mit der fortschreitenden Bürokratisierung des öffentlichen Lebens wuchs der Beamtenapparat und damit die Komplexität der

271 SAR 1700/01, Nr. 2152, S. 71.

272 Die Druckrechnung (ebenda, S. 77 v) von insgesamt 213 fl 3 x schlüsselt die Ausgaben für Kalender und Direktorium wiederum nicht auf.

273 SAR 1763/64, Nr. 2153, S. 136. Von den – einschließlich der vom Vorjahr restierenden 4 Exemplare – insgesamt 2704 Direktorien wurden 172 gratis abgegeben, 2244 den Herren Decanis des Ruralkapitels zu je 6 x verkauft, weitere 184 an andere Personen veräußert und noch 4 frühere abgesetzt, so daß eine Einnahme von 243 fl 12 x zu verzeichnen war. 100 Exemplare blieben übrig.

274 SAR 1771/72, Nr. 2154, S. 135; davon gratis abgegeben 203 und als unbrauchbar übriggeblieben 169. 2259 wurden an die Landkapitel und 194 anderweitig zu je 8 x verkauft, so daß 327 fl 4 x an Einnahmen verbucht wurden. Das Druckerkonto (ebenda, S. 147) belief sich auf 286 fl 15 x.

275 SAR 1782/83, Nr. 2155, S. 144; davon gratis ausgegeben 193 Stück, an die Dechanten 2299 und an andere Personen 182 Exemplare zu 8 x verkauft, wofür eine Einnahme von 330 fl 48 x zu verzeichnen war. 351 unbrauchbare Direktorien blieben liegen. Der Hofbuchbinder Donner erhielt für das Binden 28 fl (ebenda, S. 159).

276 SAR 1791/92, Nr. 2156, S. 116; davon insgesamt abgesetzt zu 8 x 2523 Stück, Erlös 336 fl 24 x, gratis verteilt 172 Stück, an Makulaturen verblieben 330 Stück. Der Hofbuchdrucker Josef Huber erhielt 165 fl 37 x und der Hofbuchbinder Dörner wieder 28 fl (ebenda, S. 136 f.).

277 SAR 1802/03, Nr. 2157, S. 106; gratis abgegeben 449, an Dekanate verkauft 2497 und anderweitig 196 Stück zu 8 x, übergeblieben 136 Exemplare, Erlös 359 fl 4 x. Des Buchbinders Rechnung mit den herkömmlichen 28 fl wurde noch am 10. 1. 1803 beglichen (ebenda, S. 126).

administrativen Strukturen, so daß es allmählich schwer fiel, über die verschiedenen Hierarchien und Kompetenzen den Überblick zu bewahren. In dieser Situation vermochten die Staatshandbücher und Ämterschematismen Abhilfe zu schaffen, die sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts in Deutschland durchzusetzen begannen.

Die ersten periodisch erscheinenden Staatskalender wurden etwa um 1670 in Paris, Rom und London begründet<sup>278</sup>. Spätestens seit 1692 erschien mit dem Wiener „Hof- und Ehrenkalender“ das erste Amtshandbuch eines deutschen Territoriums. Im Jahr 1707 brachte das Fürstbistum Würzburg den frühesten Hof- und Staatskalender eines geistlichen Staates heraus<sup>279</sup>. Das Hochstift Augsburg rang sich erst 1748 dazu durch, diesem inzwischen von zahlreichen weltlichen und geistlichen Territorien aufgegriffenen Brauch nachzueifern. Leider bringen weder Hofrats- noch Hofkammerprotokolle einen entsprechenden Einführungsbeschluß. Auch die Rentamts-, Hofkammer- und Siegelamtsrechnungen lassen uns hier im Stich. Nur der Tenor der frühesten Titelblätter überliefert uns indirekt den Zeitpunkt der Einführung, wenn es etwa auf Seite 1 des Jahrgangs 1751<sup>280</sup> heißt: „... Gnädigstem Befelch zufoig / Das Viertemahl in den Druck herauß gegeben ...“ In der Rückrechnung kommen wir für die Erstausgabe auf das Jahr 1748<sup>281</sup>.

Das in Fraktur und Antiqua gesetzte sowie schwarz und rot gedruckte Titelblatt des zitierten Jahrgangs 1751 beginnt mit den Worten: „Hoch-Fürstl: Augspurgischer Kirchen- und Hof-Calender ...“ und bringt neben der Aufzählung der Pontifikalfeste und Andachten „Dan Ihro Hoch-Fürstl: Durchleucht, Und sämbtlicher Gnädiger Herren Dom-Capitularen Namen“ sowie „Die Hoch-Fürstl: Hof-Statt / Geistliche und Weltliche Dicasteria, Nebst Hoch-Fürstl: Augspurgischen Stadt- und Land-Aembtleren ...“ Ab 1768 führt der Kalender – freilich in unregelmäßiger Folge – auch die „gesamte Geistlichkeit des augsburgischen Kirchensprengels“ auf und erhält damit zusätzlich die

278 Volker Bauer, Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts. Bd. 1: Nord- und Mitteldeutschland (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte Frankfurt am Main, Sonderhefte: Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 103), Frankfurt am Main 1997, S. 16.

279 Ebenda, S. 19.

280 BSB München, 8° Bav. 1449.

281 Wüst 1997, der den kleinen Hochstiftskalender auf den Seiten 90, 184, 267 und 329 knapp erwähnt und auf den Seiten 250–253 ausführlicher bespricht, kommt (S. 250) anhand des frühesten überlieferten Exemplars auf das Einführungsjahr 1749/50.

Funktion eines Personalschematismus des Diözesanklerus, wie es ihn heute noch gibt. In der Zeit, da der Fürstbischof zugleich auch Fürstpropst von Ellwangen ist, wird auch der dortige Hofstaat verzeichnet.

Der Buchblock des handlichen Oktavformats mißt anfangs und lange Zeit  $7,7 \times 13$  cm, steigert sich dann auf  $9,4 \times 15,6$  cm und zwischen 1768 und 1785 gar auf  $9,5 \times 17$  cm, gemessen etwa am Jahrgang 1790<sup>282</sup>. Ähnlich ergeht es dem Umfang, der 1751 68 Seiten umfaßt, 1767 mit 160 Seiten seinen Höhepunkt erfährt und sich 1798 bei 132 Seiten einpendelt<sup>283</sup>. Wichtige Teile wie Titelblatt und Kalendarium sind schwarz und rot gedruckt. Bei der letzten Formatvergrößerung wird der Rotdruck aufgegeben, aber 1797 wieder eingeführt. Der barock-umständliche Titel ändert sich ab 1796: Damals wurde das erste abgekürzte Wort „Hochfürstl.“ zu „Fürstl.“ abgeschwächt und gleichzeitig lautet die Bezeichnung in Anlehnung an die Amtskalender weltlicher Territorien dann „Fürstlich Augsburgischer Hof- und Staatskalender“, eine Diktion, die auch für den Kupfertitel des Kalendariums übernommen wird.

Spätestens ab 1750, wahrscheinlich aber schon von Anfang an, erscheint als Frontispiz das Wappen des regierenden Fürstbischofs in architektonisch-dekorativem Rahmen: bis 1768 noch von Josef Landgraf von Hessen-Darmstadt und ab 1769 von Klemens Wenzeslaus von Sachsen-Polen. Ersterer Wappenstein mißt  $13,9 \times 7,8$  cm (Bildformat) bzw.  $14,8 \times 8,3$  cm (Plattengröße) und ist unsigniert, letzterer  $13,8 \times 7,7$  cm (Bild) bzw.  $14,6 \times 8,6$  cm (Platte). Signiert ist er unter der Darstellung in der Mitte: „Klauber Sculp. A. V.“ Die Wappen des Kapitels und der Domherren finden dagegen keine Berücksichtigung.

Gedruckt wurde der Taschenkalender wie die großen Wappenwandkalender in der Offizin der jeweiligen Augsburger Hochfürstlich bischöflichen Buchdrucker Labhart bzw. Huber (vgl. Liste im Jahrbuch 32, Seite 135). Allerdings blieb dieser zusätzliche Auftrag anfangs nicht unangefochten. So beantragte der Dillinger Hofbuchdrucker Johann Ferdinand Schwertlen in einer Bittschrift vom Januar 1749, ihm Druck und Vertrieb des – von ihm fälschlich so zitierten – „Hof- und Staats-Calenders“ allein zu überlassen, da er ihn „so accurat als der Labhart immer verfertigen“ und zudem zu „billig mäßigerem Preis“ herstellen könne<sup>284</sup>. Er berief sich dabei auf ein Privileg, das

282 BSB München, 8° Germ. sp. 252–1790.

283 Zusammensetzung des Inhalts und Kapitefolge erläutert Wüst 1997 (S. 252) ausführlich anhand des Jahrgangs 1790.

284 StAA, Hochstift Augsburg, NA, Akten Nr. 110, fol. 90r–91v; der Augsburger Hofkammer vorgelegt am 25. 1. 1749.

er am 15. Mai 1728<sup>285</sup> von Fürstbischof Alexander Sigismund auf zehn Jahre erhalten hatte und das 1737 und 1741 – sowie später noch 1750 und 1760 – erneuert wurde<sup>286</sup>. Dieses bezog sich jedoch neben einigen Büchern nur auf inoffizielle Kalender wie einen Schreibkalender und ein Sack-Kalenderlein<sup>287</sup>, so daß es Labharts offizielle Ausgaben nicht tangierte. Aus diesem Grunde hatte die Supplik des Dillinger Konkurrenten keinen Erfolg<sup>288</sup>.

Wenn auch die hochstiftischen Rechnungen<sup>289</sup> wiederholt Zahlungen für die Lieferung der Hofkalender vermerken, so verschweigen sie doch geflissentlich die Auflagenhöhe. Gemessen an der Druckrechnung von 1759/60 in Höhe von 23 fl 25 x<sup>290</sup> kann die Auflage – sofern sie hier komplett erfaßt ist – nicht sehr hoch gewesen sein. Als Abgabepreis ist uns einmal der Betrag von 1 fl genannt<sup>291</sup>.

Aus der Laufzeit von insgesamt 55 Jahren zwischen 1748 und 1802 ist uns mit 46 teils mehrfach belegten Jahrgängen eine fast lückenlose Reihe der Augsburger Kirchen- und Hofkalender überliefert. Es fehlen bislang nur die neun Ausgaben von 1748 und 1749, 1752, 1762<sup>292</sup> und 1763, 1769, 1774, 1776 und 1782. Im folgenden eine Übersicht<sup>293</sup> über die bisher festgestellten Exemplare und deren Verwahrungsorte:

285 Ebenda, 2. Faszikel, fol. 2r ff., eine Abschrift dieses Privilegs.

286 Ebenda, fol. 59r ff., 90r–91v, 122r–123v und 117r ff.

287 Ebenda fol. 37r–72v von beiden Produkten je ein Exemplar von 1731 bzw. 1729.

288 Zum Trost wurde Schwertlen eine Verlängerung seines Privilegs in Aussicht gestellt. – Die Auseinandersetzung mit dem Dillinger Hofbuchdrucker auch bei Wüst 1997 (S. 250f.), allerdings ohne Fundstelle, erwähnt.

289 Die RAR 1759/60 (Nr. 2030, S. 497), 1760/61 (Nr. 2031, S. 438) und 1792/93 (Nr. 2037, S. 161) erwähnen die Hofkalender nur im Zusammenhang mit vergleichsweise geringen Globalzahlungen. Die SAR sind nur für das Quart-Direktorium zuständig.

290 HKR 1759/60, Nr. 2064, S. 220: „Ausgab an Geld denen Buchdruckern, Buchführern und Buchbindern: Vor aufs Neue Jahr 1760 getruckte Hof Calender 23 fl 25 x.“

291 RAR 1769/70 (Nr. 2033, S. 522): Am 8. 1. 1770 werden „Dem Siegelamtsschreiber Fesenmayr vor abgegebene 9 Stück Hofkalender 9 fl“ berechnet.

292 E. Gebele verzeichnet in seinem bibliographischen Versuch: Augsburger Almanache, Kalender und Taschenbücher 1700–1850, in: ZHVS 49/1933, S. 105–129, hier S. 117, Nr. 34, als Besitz der „bischöfl. Ordinariatsbibliothek“ auch den Jahrgang 1762, der aber heute dort nicht mehr nachweisbar ist oder dessen Nennung auf einem Irrtum beruht.

293 Der Verfasser verdankt einen großen Teil dieser Liste dem freundlichen Entgegenkommen von Dr. Volker Bauer in Hannover, dem Bearbeiter des verdienstvollen „Repertoriums territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich“ (vgl. Anm. 278), der die entsprechenden Druckfahnen des 1999 erschienenen zweiten Bandes (mit dem Untertitel: Heutiges Bayern und Österreich, Liechtenstein) großzügig zugänglich machte (das Verzeichnis der Augsburger Kalender wohl S. 35–57). – 31 Jahrgänge verzeichnet auch Gebele 1933 (wie Anm. 292).

- 1750 *Augsburg*: StaatsA  
 1751 *Augsburg*: StaatsA  
*München*: BSB  
 1753 *Augsburg*: StaatsA  
 1754 *Augsburg*: StaatsA, StadtA  
*Stuttgart*, WLB  
 1755 *Augsburg*: SSB  
 1756 *Augsburg*: ABA (Kopie), UB  
*Dillingen*: StudB (Kopie)  
 1757 *Augsburg*: StaatsA  
 1758 *Augsburg*: StadtA  
 1759 *München*: BMetrKap  
 1760 *Augsburg*: StadtA  
 1761 *Augsburg*: StaatsA  
 1764 *Augsburg*: StaatsA  
 1765 *Augsburg*: StaatsA, UB  
*München*: BMetrKap  
*Regensburg*: SB  
 1766 *Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap  
 1767 *Augsburg*: UB  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap  
*Salzburg*: UB  
 1768 *Augsburg*: StaatsA, StadtA  
 1770 *Augsburg*: StadtA  
 1771 *Dillingen*: StudB  
 1772 *München*: BSB  
 1773 *Augsburg*: SSB  
*Dillingen*: StudB  
*München*: UB  
 1775 *Augsburg*: ABA, StadtA, UB  
*Dillingen*: StudB  
 1777 *Augsburg*: ABA  
*Dillingen*: StudB  
 1778 *Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap  
 1779 *Augsburg*: ABA  
*Dillingen*: StudB  
 1780 *Augsburg*: StadtA  
*München*: BMetrKap  
 1781 *Augsburg*: StadtA  
 1783 *Augsburg*: StadtA  
*München*: BMetrKap  
 1784 *Augsburg*: StadtA  
 1785 *Augsburg*: StaatsA  
*München*: BMetrKap  
 1786 *Augsburg*: StaatsA, StadtA  
 1787 *Augsburg*: ABA, StadtA  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap, UB  
 1788 *Augsburg*: StaatsA  
*München*: BSB, BMetrKap  
 1789 *Augsburg*: StaatsA, StadtA  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap  
 1790 *Augsburg*: StadtA  
*Eichstätt*: UB  
*München*: BSB, BMetrKap  
 1791 *Augsburg*: ABA, StaatsA, StadtA  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap  
 1792 *Augsburg*: StaatsA, StadtA  
 1793 *Augsburg*: ABA, SSB, StaatsA  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap, UB  
 1794 *Augsburg*: StaatsA  
*München*: BMetrKap, UB  
 1795 *Augsburg*: ABA (Kopie),  
 StaatsA, SSB  
*München*: BSB, BMetrKap, UB  
 1796 *Augsburg*: ABA, StaatsA  
*Bamberg*: SB  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap, UB  
 1797 *Augsburg*: ABA, StaatsA  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap, UB  
*Nürnberg*: GNM  
 1798 *Augsburg*: ABA, StaatsA  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BSB, BMetrKap, UB  
 1799 *Augsburg*: StaatsA  
*München*: BMetrKap, UB  
 1800 *Augsburg*: ABA, StaatsA, SSB  
*München*: BMetrKap, UB  
 1801 *Augsburg*: ABA, StaatsA, SSB  
*Dillingen*: StudB  
*München*: BMetrKap, UB  
 1802 *Augsburg*: StaatsA, SSB  
*München*: BMetrKap, UB

Die Sammlungen und ihre Abkürzungen: *Augsburg*: Archiv des Bistums Augsburg (ABA), Staatsarchiv (StaatsA), Staats- und Stadtbibliothek (SSB), Stadtarchiv (StadtA), Universitätsbibliothek (UB) – *Bamberg*: Staatsbibliothek (SB) – *Dillingen*: Studienbibliothek (StudB) – *Eichstätt*: Universitätsbibliothek (UB) – *München*: Bayerische Staatsbibliothek (BSB), Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Bibliothek des Metropolitankapitels (BMetrKap); Universitätsbibliothek (UB) – *Nürnberg*: Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums (GNM) – *Regensburg*: Staatliche Bibliothek (SB) – *Salzburg*: Universitätsbibliothek (UB) – *Stuttgart*: Württembergische Landesbibliothek (WBL).

### *Exkurs 5:*

#### *Das Projekt eines domkapitelischen Taschenkalenders 1783*

Dem Zug der Zeit folgend, hatten die fürstbischöflichen Behörden 1748 einen „Hoch-Fürstl: Augspurgischen Kirchen- und Hof-Calendar“ eingeführt (vgl. Exkurs 4). Obwohl in diesem handlichen Schematismus neben dem Hofstaat, den geistlichen und weltlichen Dikasterien sowie den Stadt- und Landämtern auch der Personalstand des hohen Domkapitels gebührend berücksichtigt war, stellten einige Domherren in der Sitzung vom 10. Oktober 1783<sup>294</sup> im Hinblick auf den großen Wappenkalender den Antrag: „Auf nächstes Peremptorium soll zur Deliberation gestellt werden, ob nicht eine andere bequemere, und minder kostbare [= kostspielige] Form zum Beispiel in der Gestalt eines Handkalenders eingeführt werden wolle?“ Doch im darauffolgenden Allerseelen-Generalkapitel<sup>295</sup> wurde beschlossen, die bisherige Form beizubehalten, solange die bereits reichlich abgenutzten Platten des seit 1748 laufenden Kalendertyps halten.

Doch bei den 1788 einsetzenden Beratungen zum Ersatz der inzwischen gänzlich unbrauchbaren Platten durch einen neuen Kalender kam der Vorschlag eines Taschenkalenders nicht mehr auf die Tagesordnung. Damit war der Weg frei für den letzten Typ des großen Wandkalenders, der dann 1790 zum ersten Mal ausgegeben wurde (vgl. Seite 95).

294 DKP Nr. 5683.

295 Ebenda, Sitzung vom 2. 11. 1783.

## Statistik

Tabelle 1: Auflagen 1519 bis 1655

Nachgewiesene Auflagenhöhen der deutschen und lateinischen *Holzschnittkalender* (domkapitelscher Anteil)

Kalender-Typ	Quelle: Art, Nr., Datum	Kalender-Jahrgang	Deutscher Kalender Auflage	Lateinischer Kalender Auflage	Drucker und Druckort
3	DKP 5507 31. 7. 1573	1574		300? <sup>1</sup>	Sebald Mayer, Dillingen
5	DKP 5523 4. 11. 1600	1601	200 <sup>2</sup>		Valentin Schönigk, Augsburg
6	DKP 5556 9. 11. 1640	1641		100	Andreas Aperger, Augsburg
7	DKP 5557 23. 8. 1641	1642		200	Andreas Aperger, Augsburg
7	BAR 5542 7. 10. 1651	1652		150	Andreas Aperger, Augsburg

1 Es wird vermutet, daß der Tenor „300 exemplaria clainer lateinischer schreib Kallender“ im Protokolleintrag sich auf den langen Kalender (Direktorium) bezieht; zur Begründung vgl. Jahrbuch 32, S. 107f., 111.

2 Diese vom Drucker verlangte Mindestauflage wohl auch für eine Reihe weiterer Jahre verbindlich.

Tabelle 2: 1656 bis 1690

Nachgewiesene bzw. vermutete Auflagenhöhen (des domkapitelschen Anteils) sowie Entwerfer, Stecher und Kupferdrucker der deutschen und lateinischen *Kupferkalender*\* und Buchdrucker der dazugehörigen Einsatzkalender (Almanache), dann Auflagenhöhen und Buchdrucker der lateinischen *Chorkalender (Direktorien) ohne Wappen*

Kal.-Typ	Quelle: DKP Nr./ Datum der Kapitelsitzung	Kalender-Jahrgang	Deutscher Kupferkalender Auflage	Lateinischer Kupferkalender Auflage	Entwerfer und Stecher (sowie Kupferdrucker) des Frontispizes	Lateinischer Chorkalender ohne Wappen Auflage	Buchdrucker der Almanache und Chorkalender	
1	5566/04. 10. 1655	1656	200	200	Philipp Kilian	150	Andreas Aperger	
1656 1657	5567/13. 12. 1656	1657	100	?		?		
1a	5568/03. 11. 1657	1658	150	80	<i>Zwischen 1658 und 1680 evtl. Stich eines archivalisch nicht belegbaren, leicht abweichenden Kopfstücks (Abb. 91 im Jahrbuch 33/1999) vielleicht durch Bartholomäus Kilian d. J., evtl. zu Typ 1a gehörig oder im Rahmen des Aufstichs von 1670/71 entstanden? Vgl. Kommentar zu Abb. 93 im Jahrbuch 33/1999.</i>	100	Andreas oder Veronika Aperger	
1658 bis 1673		1659						
		1660						
	5570/10. 11. 1660	1661	180	70			120	Simon Utzschneider
		1662						
		1663						
		1664						
		1665						
		1666						
		1667						
		1668						
	5577/10. 09. 1668	1669	400	100?				
		1670						
		1671						
		1672	400	100		Aufstich (Stecher unbekannt)		
	5580/22. 09. 1672	1673	400	100				
2		1674			Martin Hailler		Maria Magdalena Utzschneider	
1674 bis 1680		1675			(Kupferdruck durch Elias Wellhöfer d. J.)			
		1676						
		1677						
		1678						
		1679						
		1680						
3	5588/17. 10. 1681	1681	500	100	Melchior Küsell	160		
1681 bis 1690	5588/17. 10. 1681	1682	500	100	(Kupferdruck durch Elias Wellhöfer [1681] bzw. Simon Utzschneider [1682–1690])	160		
	5589/31. 08. 1682	1683	500	100		160		
	5590/30. 09. 1683	1684	500	100		160		
	5591/18. 09. 1684	1685	525	100		160		
	5592/05. 10. 1685	1686	525	100		160		
	5593/18. 09. 1686	1687	500	100?	Aufstich (Stecher unbekannt)	160		
	5594/22. 09. 1687	1688	500	100		160		
	5595/24. 09. 1688	1689	500	100		160		
	5596/16. 09. 1689	1690	500	100 (Ende der lat. Kupferkal.)		160		

\* Unter Berücksichtigung des im Kommentar zu Abb. 93 (Jahrbuch 33/1999) beschriebenen neuen Fundes.

Auflagenzahlen in *kursiv* sind mit der Bemerkung „wie im Vorjahr“ oder ähnlich im Sitzungsprotokoll des Folgejahres indirekt belegt.

Tabelle 3: 1691 bis 1802

Nachgewiesene bzw. vermutete Auflagenhöhen (des domkapitelischen Anteils) sowie Entwerfer, Stecher und Kupferdrucker der offiziellen deutschen *Kupferkalender* und Buchdrucker der dazugehörigen *Almanache*, dann Auflagenhöhen und Buchdrucker der lateinischen *Chorkalender (Direktorien) ohne Wappen*

Kal.-Typ	Quelle: DKP Nr./Datum der Kapitelsitzung	Kalender-Jahrgang	Deutscher Kupferkalender			Entwerfer („invenit“), Delineator („delineavit“) und Stecher („sculpsit“) des Frontispizes	Buchdrucker der deutschen Almanache und lateinischen Chorkalender	Lateinischer Chorkalender		
			Druck-aufgabe	Effektive Auflage	Kosten in fl-kr			Auflage	Bemerkungen	
1691 bis 1721	5597/16. 10. 1690	1691	550			Entwerfer: P. Renatus Paulin SJ, Dillingen (nur in den Protokollen genannt)	Maria Magdalena Utzschneider	180		
	5598/05. 09. 1691	1692	550					180		
	5599/29. 08. 1692	1693	550					180		
	DKP fehlt	1694	550					180		
	5600/03. 09. 1694	1695	550					Stecher: Bartholomäus Kilian d. J. (sculpsit: Frontispiz) und Philipp Kilian (Wappen, nur in den Protokollen erwähnt)	180	
	5601/07. 09. 1695	1696	550						180	
	5602/10. 09. 1696	1697	550						180	
	5603/21. 08. 1697	1698	550						180	
	5604/24. 09. 1698	1699	550						180	
	5605/00. 00. 1699	1700								
	DKP fehlt	1701	[550]				[182]			
	5606/14. 09. 1701	1702	550				182			
	5607/30. 08. 1702	1703	550				182			
	5608/22. 09. 1703	1704	550				182			
	5609/15. 09. 1704	1705	375				Johann Michael Labhart	160		
	5610/30. 09. 1705	1706	400					182		
	5611/24. 09. 1706	1707	450					182		
	5612/02. 10. 1707	1708	400			<i>Aufstich</i>		182		
	5613/26. 09. 1708	1709	450					160		
	5614/30. 09. 1709	1710	450					166		
	5615/12. 09. 1710	1711	450					176		
5616/31. 08. 1711	1712	450			176					
5617/19. 09. 1712	1713	450			200					
5618/25. 09. 1713	1714	450			175					
5619/22. 09. 1714	1715	500			175					
5620/25. 09. 1715	1716	450			175					
5621/31. 08. 1716	1717	450			175					
5622/10. 09. 1717	1718	400				175				
DKP 1718 fehlt	1719	[400]				[175]				
5623/09. 09. 1719	1720	450				175				
DKP 1720 fehlt	1721	[450?]				[175?]				
1722 bis 1747	5624 kein Eintrg.	1722	[330?]	[303?]		Johann Georg Bergmüller (delineavit) Johann Heinrich Störcklin (sculpsit); (anfangs durch ihn auch Kupferdruck)		[175?]		
	5625/19. 10. 1722	1723	300	327			250			
	5626/20. 09. 1723	1724	330				175			
	5627/04. 10. 1724	1725	330				175			
	5628/19. 09. 1725	1726	330				175			
5629/02. 09. 1726	1727	300				175				

Kal.-Typ	Quelle: DKP Nr./Datum der Kapitelsitzung	Kalender-Jahrgang	Deutscher Kupferkalender			Entwerfer („invenit“), Delineator („delineavit“) und Stecher („sculpsit“) des Frontispizes	Buchdrucker der deutschen Almanache und lateinischen Chorkalender	Lateinischer Chorkalender	
			Druckauflage	Effektive Auflage	Kosten in fl-kr			Auflage	Bemerkungen
Noch 5 1722 bis 1747	DKP 1727 fehlt	1728	[300?]			Noch: Johann Georg Bergmüller (delineavit) Johann Heinrich Störcklin (sculpsit); (anfangs durch ihn auch Kupferdruck)  <i>Aufstich</i> durch Simon Thaddäus Sondermayer (der bereits einige Jahre den Kupferdruck betreut hatte)	Johann Michael Labhart	[175?]	Erlös: 28 fl 36 x
	5630/13. 09. 1728	1729	320					150	Erlös: 26 fl 40 x
	5631/03. 10. 1729	1730	320					150	
	5632/09. 09. 1730	1731	320	310				150*	Erlös: 21 fl 50 x
	5633/01. 10. 1731	1732	310	320				140*	
	5634/01. 10. 1732	1733	310					150	
	5635/18. 09. 1733	1734	300		100 fl			150	Kosten: 30 fl
	5636/17. 09. 1734	1735	320					150	
	DKP 1735 fehlt	1736	[320?]	[294?]				[150]	
	5637/01. 10. 1736	1737	270	296				150	
	5638/27. 09. 1737	1738	300					150	
	5639/03. 10. 1738	1739	350					150	
	5640 kein Eintrg.	1740	[350?]					150	
	5641/14. 09. 1740	1741	350					[150?]	
	5642/20. 09. 1741	1742	300					160	
	5643/05. 09. 1742	1743	300					150	
	5644/11. 09. 1743	1744	300					170	
	5645/14. 09. 1744	1745	310						
	5646 kein Eintrg.	1746	310						
5647/16. 09. 1746	1747	310							
6 1748 bis 1789	5649/24. 01. 1748	1748	[350?]			Johann Wolfgang Baumgartner (delineavit)  Josef und Johann Klauber (sculpserunt et excuderunt, auch Kupferdruck)	Maria Anna Labhart Josef Anton Labhart	170	
	5649/24. 01. 1748	1748	[350?]					160	
	5649/18. 09. 1748	1749	350	321	231 fl 45			[160]	
	5650/19. 09. 1749	1750	320	314				160	
	5651/16. 09. 1750	1751	300	316				160	
	5652/22. 09. 1751	1752	300	308				160	
	5653/27. 09. 1752	1753	300	269				160	
	5654/19. 09. 1753	1754	258	279				160	
	5655/04. 09. 1754	1755	270	291 - ?				160	
	DKP 1755 fehlt	1756	[270?]	[280?]				160	
	5656/10. 09. 1756	1757	277	282				[160]	
	5657/23. 09. 1757	1758	282	280				160	
	5658/23. 10. 1758	1759	280	264				160	
	5659/05. 10. 1759	1760	264	274				160	
	5660/26. 09. 1760	1761	257	258				160	
	5661/07. 10. 1761	1762	208	[220?]				164	
	5662 kein Eintrg.	1763	[208?]	[220?]				[164]	
	5663/22. 09. 1763	1764	[225?]	[220?]				164	
	5664/24. 09. 1764	1765	225	218				164	
	5665/13. 09. 1765	1766	204	205				164	
5666/29. 08. 1766	1767	205	[205?]		164				
5667 kein Eintrg.	1768	[205?]	[205?]		164				

Kal.-Typ	Quelle: DKP Nr./Datum der Kapitelsitzung	Kalender-Jahrgang	Deutscher Kupferkalender			Entwerfer („invenit“), Delineator („delineavit“) und Stecher („sculpit“) des Frontispizes	Buchdrucker der deutschen Almanache und lateinischen Chorkalender	Lateinischer Chorkalender		
			Druck-aufgabe	Effektive Auflage	Kosten in fl-kr			Auflage	Bemerkungen	
Noch 6 1748 bis 1789	5668/14. 10. 1768	1769	230	230	119fl 36	Lieferanten nun Johann und Josef Xaver Klauber (Kupferdruck und Verlag)	Maria Barbara Labhart	164		
	5669/15. 09. 1769	1770	208	[208?]	110fl 4x			164		
	5670/07. 11. 1770	1771	208	[208?]	111fl 27			164		
	5671/06. 09. 1771	1772	212	214	111fl 43			[164]		
	5672/16. 09. 1772	1773	212	209	112fl 20			[164]		
	5673/15. 09. 1773	1774	221	215	111fl 6x			[164]		
	5674/19. 09. 1774	1775	190	206	101fl 4x			[164]		
	5675/15. 09. 1775	1776	206	203	111fl			[164]		
	5676/18. 09. 1776	1777	203	[199?]	107fl 10			Josef Simon Huber	[164]	
	5677/26. 09. 1777	1778	131	132	68fl 7x				[164]	
	5678/05. 10. 1778	1779	116	[116]	62fl 14x		[164]			
	5679/06. 10. 1779	1780	116	[114]	59fl 40x		[164]			
	5680/15. 09. 1780	1781	114	[110]	61fl 47x		[164]			
	5681/10. 09. 1781	1782	110	118	65fl 56x		[164]			
	5682/02. 09. 1782	1783	118	112	62fl 58x		[164]			
	5683/01. 09. 1783	1784	112	[112?]			[164]			
	5684/10. 10. 1784	1785	[112?]	[112?]	69fl 12x		[164]			
	5685/22. 08. 1785	1786	124	[114?]			170			
	5686/04. 09. 1786	1787	114	[114?]	61fl 53x		[170?]			
	5687/26. 10. 1787	1788	[114?]	[114?]	60fl		[170?]			
5688/25. 08. 1788	1789	[114?]	[114?]	58fl 44x	[170?]					
7 1790 bis 1802	5689/30. 12. 1789	1790	200	200		Johann Michael Tenzel (Zeichner)	Josef Anton Huber	[170?]		
	5690/09. 09. 1790	1791	200	200				[170?]		
	5691/16. 08. 1791	1792	126	126	93fl 36x	Gebrüder Josef Xaver und Ignaz Sebastian Klauber (Stecher, Kupferdrucker und Verleger)		[170?]		
	5692/27. 08. 1792	1793	142	142	97fl 50x			[170?]		
	5693/13. 09. 1793	1794	147	147	100fl 53			[170?]		
	5694/19. 09. 1794	1795	134	134	91fl 6x			[170?]		
	5695/16. 09. 1795	1796	159	159					Ab 1796 spätestens Direktorien in Heftform	
	5696/02. 11. 1796	1797**	–							
	5697 kein Eintrg.	1798**	–	Druck künftig nur alle 3 Jahre						
	5698/22. 09. 1798	1799**	–							
DKP 1799 fehlt	1800**	–	Keine Neuauflage?							
5699 kein Eintrg.	1801**	–								
5700 kein Eintrg.	1802**	–								

Auflagenzahlen in *kursiv* sind mit der Bemerkung „wie im Vorjahr“ oder ähnlich im Sitzungsprotokoll des Folgejahres indirekt belegt, Auflagenzahlen in eckigen Klammern sind als höchstwahrscheinlich angesehen, mit Fragezeichen versehene als mutmaßlich angenommen.

\* Da von der Auflage 1731 zehn Exemplare übriggeblieben waren, wurden für 1732 nur 140 Stück gedruckt.

\*\* Trotz des ausgefallenen Neudrucks wurde jedoch eine unbekannte Anzahl von Frontispizen mit den aktuellen Domherrenwappen konfektioniert.

Tabelle 4: Die Entwerfer und Stecher der Frontispize zu den Kupferkalendern

Kal.-Typ	Laufzeit	Inventor, Entwerfer, Zeichner oder Delineator	Stecher und/oder Verleger	Erhaltene Exemplare oder Fragmente
1	1656–1657	Philipp Kilian* <i>Augsburg 8. 7. 1628–14. 10. 1693 Augsburg</i>		1656*
1a	1658–1673	Zunächst nur Kopfteil und Mittelteil gestochen, ab 1658 durch Fußteil mit Stadtansicht ergänzt  <i>Zwischen 1658 und 1680 evtl. Stich eines archivalisch nicht belegbaren, leicht abweichenden Kopfstücks (Abb. 91, Jahrbuch 33/1999) vielleicht durch Bartholomäus Kilian d. J. Augsburg 6. 5. 1630–15. 1. 1696 Augsburg, evtl. zu Typ 1a gehörig oder im Rahmen des Aufstichs von 1670/71 entstanden?*</i>		Undatierbares Fragment aus dem Kopfstück
2	1674–1680	Martin Hailler <i>Augsburg ~ 29. 1. 1650 – nach 1678 Frankfurt?, tätig in Augsburg (1673/74), Straßburg (1674/76?) und Frankfurt am Main (1677/78)</i>		1675, 1680
3	1681–1690	Melchior Küssel <i>Augsburg ~ 17. 8. 1626 – 1687/88 wohl Augsburg</i>		1683
4	1691–1721	P. Renatus Paulin, Dillingen <i>Neubreisach 29. 9. 1651 – 27. 2. 1718 Ölenberg</i>	Bartholomäus Kilian d. J. (Frontispiz) <i>Augsburg 6. 5. 1630 – 15. 1. 1696 Augsburg</i>  Philipp Kilian (Domherrenwappen) <i>Augsburg 8. 7. 1628 – 14. 10. 1693 Augsburg</i>	1692, 1697 1692, 1697
5	1722–1747	Johann Georg Bergmüller <i>Türkheim 15. 4. 1688 – 30. 3. 1762 Augsburg</i>	Johann Heinrich Störcklin <i>Cham (Schweiz) ~ 15. 4. 1686 – □ 12. 1. 1737 Augsburg</i>  Aufstich ab 1733 durch: Simon Thaddäus Sondermayer <i>Augsburg ~ 30. 1. 1697 – □ 8. 3. 1754 Augsburg</i>	1725  1737, 1745
6	1748–1789	Johann Wolfgang Baumgartner <i>Kufstein ? um 1709 – 7. 9. 1761 Augsburg</i>  (evtl. nach „Gedanken“ von P. Ulrich Probst SJ <i>Landsberg 6. 3. 1690 – 22. 12. 1748 Augsburg</i> )	Fa. Gebrüder Klauber Catholici:  Josef Sebastian Klauber <i>Augsburg ~ 14. 1. 1710 – 18. 9. 1768 Augsburg</i>  Johann Baptist Klauber <i>Augsburg ~ 21. 6. 1712 – 18. 12. 1790 Augsburg</i>  Verleger ab Jahrgang 1769: Johann Baptist Klauber und Josef Xaver Klauber (s. u.)	1752, 1765  1772, 1774, 1778, 1780, 1781, 1783
7	1790–1802	Johann Michael Tenzel <i>Dietenheim ~ 20. 9. 1738 – 1. 4. 1814 Augsburg</i>	Fa. Gebrüder Klauber Catholici:  Josef Xaver Klauber <i>Augsburg ~ 13. 9. 1741 – 13. 4. 1813 Augsburg</i>  Ignaz Sebastian Klauber <i>Augsburg ~ 2. 1. 1753 – 25. 5. 1817 St. Petersburg</i>	(1790, 1791, 1795–1798, 1800–1802)**

\* Vgl. dazu den nachträglichen Kommentar zu Abb. 93 im Jahrbuch 33/1999.

\*\* Die Jahrgänge des letzten Typs weisen keinen Einsatzkalender auf; ihre chronologische Zuordnung erfolgte durch die Analyse der Wappenabfolge und Vergleich mit dem jährlichen Personalstatus des Domkapitels.

*Nachträge zum Drucker von Jahrgang 1525 des Holzschnittkalenders (JABG 32, 1998, S. 89f.)*

1. Herrn Dr. Hans-Jörg Künast von der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg ist es inzwischen verdienstvollerweise gelungen, die Buchdrucker der beiden Heidelberger Fragmente von 1525 durch Analyse ihres Typenmaterials zu bestimmen. Demnach stammt das Fragment von fol. 124 v von Melchior Ramminger (um 1480–1543 Augsburg), der von 1509 bis 1542 in Augsburg als Buchbinder und Buchführer, ab 1520 auch als Buchdrucker nachgewiesen ist und sich dabei besonders als Nachdrucker reformatorischer Schriften hervorgetan hat (Benzing 1982, S. 16f.). Die Liste seiner (überwiegend) Flugschriften zwischen 1520 und 1525 umfaßt mehr als 360 Drucke (Gier-Janota 1997, S. 1219) und wird durch den vorliegenden Kalenderfund bereichert.

Das zweite Fragment (fol. 126 v) ist dagegen Hieronymus Höltzel (Traunstein um 1475–nach 1532 Nürnberg) zuzuschreiben, der ab 1520 in Nürnberg tätig war, aber 1524 bis Ende 1526 oder Anfang 1527 in Augsburg nachzuweisen ist (Benzing 1982, S. 352). Die vorliegende Parallelausgabe zu Rammingers Wappenkalender belegt nicht nur einmal mehr den Aufenthalt Höltzels in Augsburg, sondern bestärkt auch die Vermutung, daß der Druck der Domherrenkalender anfangs noch kein fester Auftrag des Domkapitels an eine bestimmte Offizin war, sondern der konkurrierenden Initiative der Buchdrucker entsprang.

2. Durch diese Identifizierung ist die JABG 32, 1998, S. 134 wiedergegebene Druckertabelle für die Zeit von 1521 bis 1527 wie folgt zu ergänzen:

Jahrgänge	Druckort	Name und Lebensdaten des Druckers bzw. Inhabers oder Geschäftsführers der Offizin	Überlieferte Exemplare bzw. Fragmente
← = frühestens ab → = bis spätestens		~ = getauft, □ = begraben	H = Holzschnitt, K = Kupferstich * = Lateinischer Kalender ** = Inoffizieller deutscher Kalender
1521 bis → 1527	Augsburg	a) Melchior Ramminger (evangelisch) <i>um 1480–1543 Augsburg</i> tätig in Augsburg als Buchbinder und -führer 1509–1542, als Buchdrucker 1520–1542 b) Hieronymus Höltzel (evangelisch) <i>Traunstein um 1475 – nach 1532 Nürnberg</i> tätig in Nürnberg 1500–1524, in Augsburg 1524–1526?	a) 1525 H  b) 1525 H

## Abkürzungen

Weitere Abkürzungen, die noch nicht verwendet waren

SSBA	Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
HAP	Hochzeitsamtsprotokoll des Stadtarchivs Augsburg

*Pfarrbüchernachweise bei genealogischen Angaben*

*Katholische Pfarreien*

A/Dom	Augsburg, Dom St. Maria
A/Georg	Augsburg, St. Georg
A/Kreuz	Augsburg, Hl. Kreuz
A/Moritz	Augsburg, St. Moritz
A/Ulrich u. Afra	Augsburg, St. Ulrich und Afra

*Evangelische Pfarreien*

A/ev. St. Anna	Augsburg, St. Anna
A/ev. Barfüßer	Augsburg, Barfüßerkirche
A/ev. Hl. Kreuz	Augsburg, Hl. Kreuz
A/ev. St. Ulrich	Augsburg, St. Ulrich

## Abgekürzt zitierte Literatur

*(Hier erscheinen nur solche Titel, die im Ersten Teil noch nicht nachgewiesen waren)*

Alt-Füssen 1987	Alt-Füssen 1987, Jahrbuch des Historischen Vereins „Alt-Füssen“, Füssen 1987.
Alt-Füssen 1988	Alt-Füssen auf Stichen, Gemälden und Plänen des 16. bis frühen 20. Jahrhunderts, zusammengestellt und katalogisiert von Reinhold Böhm, Füssen 1988.
Appuhn-Radtke 1988	Appuhn-Radtke, Sibylle, Das Thesenblatt im Hochbarock. Studien zu einer graphischen Gattung am Beispiel der Werke Bartholomäus Kilians, Weißenhorn 1988.
Ausst.Kat. 1980	Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Bd. II, Augsburg 1980.
Biller 1996	Biller, Josef H., Der Hl. Rupert auf den Wandkalendern des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Hl. Rupert von Salzburg 696–1996. Ausst.Kat. Salzburg 1996, S. 141–151, 324–333, mit 10 Abb.
Biller 1998	Biller, Josef H., Wappenkalender des Fürsterzbistums und

- Domkapitels Salzburg. In: Meisterwerke europäischer Kunst. 1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Ausst.Kat. Salzburg 1998, S. 196–203 mit 4 Abb.
- Bushart 1981 Bushart, Bruno, Das malerische Werk des Augsburger „Kunst- und Historienmalers“ Johann Wolfgang Baumgartner und seine Fresken in Bergen, in: Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau und seine Fresken von Johann Wolfgang Baumgartner. Mit Beiträgen von Bruno Bushart u. a., Weißenhorn 1981, S. 61–77, darin: Die Lebensgeschichte des Malers, S. 69 f.
- Chevalley 1995 Chevalley, Denis A., Der Dom zu Augsburg (Die Kunstdenkmäler Bayerns, NF, I), München 1995.
- DBI Deutscher Biographischer Index, 2. Auflage.
- Drugulin 1867 W. Drugulins Historischer Bilderatlas. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Cultur- und Staatengeschichte von Anbeginn bis in das neunzehnte Jahrhundert. 2. Teil: Chronik in Flugblättern, Leipzig 1867 (Reprint Hildesheim 1964).
- Epple 1988 Epple, Alois (Hrsg.), Materialien zur Bergmüller-Forschung. Zur 300. Wiederkehr des Geburtsjahres von Johann Georg Bergmüller, Türkheim 1988.
- François 1991 François, Etienne, Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648–1806, (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 33), Sigmaringen 1991.
- Friedlmaier 1995 Friedlmaier, Karin, Johann Georg Bergmüller. Das druckgraphische Werk, Phil. Diss. München 1995.
- Gerl 1968 Gerl, Herbert SJ, Catalogus generalis provinciae Germaniae superioris Bavariae Societatis Jesu 1556–1773, München 1968.
- Hämmerle 1906 Hämmerle, Alois, Die ehem. Kloster- und Wallfahrtskirche zu Bergen bei Neuburg a.D. Ihre Geschichte und Beschreibung, in: SHVE XXI/1906, S. 3 ff.; Nachtrag in: SHVE XXII/1907, S. 77 ff.
- Haemmerle 1928 Haemmerle, Albert, Augsburger Briefmaler als Vorläufer der illustrierten Presse. In: Archiv für Postgeschichte in Bayern, 1928/1, S. 3–14, Briefmaler-Verzeichnis S. 12–14.
- Kosel 1993 Kosel, Karl, Ulrichskirchen und Ulrichsdarstellungen im Bistum Regensburg. In: JVAB 26–27/1993, S. 549–670.
- Mayer 1887 Mayer, Joseph Alois, Katalog der Abbildungen und Handzeichnungen zur Kultur- und Kunstgeschichte Bayerns (Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums zu München, 2), München 1887.
- Michels 1987 Michels, Anette, Philosophie und Herrscherlob als Bild. Anfänge und Entwicklung des süddeutschen Thesenblattes im Werk des Augsburger Kupferstechers Wolfgang Kilian (1581–1663), Phil. Diss. München 1987.
- Rott 1989 Rott, Susanne, Zur Ikonographie und Ikonologie barocker Thesenblätter des Augsburger Kupferstechers Melchior Küsel

- (1626–ca. 1683). In: ZHVS 83/1989, S. 50 f. (basierend auf einer Magisterarbeit von 1988 an der Universität Regensburg).
- Ruthemeyer 1989 Ruthemeyer, Astrid, Die Hochstiftskalender des Bistums Regensburg. In: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen, München – Zürich 1989, S. 351–359.
- Schefold 1985 Schefold, Max, Alte Ansichten aus Bayerisch Schwaben. Katalogband (Beiträge zur Landeskunde von Schwaben 8) Weißenhorn 1985.
- Schumann 1995 Schumann, Jutta, Frauen im Augsburger Buchdruck des 17. und 18. Jahrhunderts. Magisterarbeit masch. Universität Augsburg 1995 (vorhanden an der SSBA 4° Aug 2538).
- Schumann 1997 „*mithin die druckerey fortzuführen ohnvermögend?* Augsburger Buchdruckerinnen im 17. und 18. Jahrhundert.“ In: Helmut Gier und Johannes Janota (Hrsg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997, S. 553–567.
- Seitz 1986 Seitz, Wolfgang, The Engraving Trade in Seventeenth- and Eighteenth Century Augsburg: a Checklist. In: Print Quarterly, vol. III, no. 2, June 1986, S. 116–128.
- Sommervogel 1895 Sommervogel, Carlos, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus..., Nouvelle Edition. Bibliographie VI, Brüssel – Paris 1895.
- Wagner 1988 Wagner, Ulrike, Dominicus Custos (1560–1651). Materialien und Quellen zum druckgraphischen Werk, Magisterarbeit (Ludwig-Maximilians-Universität) München 1988.

# Die Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Katholischen Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/33

„Vom Schoppenklub zum katholischen Jugendland“

Ulrich Stoll

## 5. Teil: Die Blütezeit 1930–1932/33

### *Statistische Entwicklung von 1927 – Anfang 1933*

Rein statistisch gesehen erlebten die Lehrlings- und Jugendvereine im letzten Jahrfünft ihrer freien Entwicklung einen ständigen Aufwärtstrend. Die Vereinszahl stieg von 64 (1927) über 68 (1928), 76 (1929)<sup>1</sup> und 83 (1931)<sup>2</sup> auf 89 Vereine am 1. 1. 1933<sup>3</sup>. Bei den Mitgliederzahlen war eine ähnliche Entwicklung festzustellen: Von 2768 (1927) über 3164 (1928), 3674 (1929)<sup>4</sup> auf zunächst 3897 Mitglieder (1931)<sup>5</sup>. In den letzten beiden Jahren ging die Mitgliederzahl leicht zurück auf 3650 (1933)<sup>6</sup>. Dieser Rückgang erklärt sich durch die geringere Stärke der Geburtsjahrgänge des Ersten Weltkriegs. Interessant ist auch die Entwicklung der Altersstruktur. Als man 1925 erstmals die Mitglieder über 17 Jahren gesondert erfaßte, waren es 231, dazu kam ein noch älterer Jungmann. 1927 zählte man bereits 467 Jungmänner über 17. 1928 waren 569 über 17 Jahre, 124 über 20 Jahre alt. 1929 war die Altersgruppe über 17 erneut auf nunmehr 590 gewachsen, die über 20jährigen waren nur noch 100. 1931 betrug die Zahl der über 17jährigen Jungmänner 873, die der über 20jähri-

1 Statistische Übersicht in: Jugendland (= JL) 1932, S. 31.

2 Diözesanstatistik vom November 1931: JL 1932, H. 1 (S. 7).

3 JL 1934, S. 9.

4 JL 1932, S. 31.

5 ebd. u. S. 7.

6 JL 1934, S. 9.

gen 153<sup>7</sup>. Damit war der Anteil der Jungmänner auf fast ein Drittel des gesamten Mitgliederbestands gestiegen, obwohl nach wie vor viele nach dem Ende der Lehrzeit in die Gesellenvereine übertraten<sup>8</sup>. 1933 waren 576 Jungmänner zwischen 17 und 22 Jahre alt, weitere ca. 300 über 22 Jahre<sup>9</sup>. Der Altersentwicklung – und dem gestiegenen Gewicht der Jungmänner – trug die Reichsleitung insofern Rechnung, als man 1930 die Bezeichnung Jungmännerverband für offiziell und allein gültig erklärte. Auch die Vereine sollten sich nur noch dann Jugendvereine nennen, wenn sie keine Jungmänner in ihren Reihen hatten<sup>10</sup>. In der Diözese Augsburg war dies bei einigen Vereinen der Fall. Laut der Statistik von 1931 hatten 11 Vereine keinen Jungmann, bei 5 weiteren gehörten weniger als 10% der Mitglieder zu dieser Altersgruppe<sup>11</sup>. Diese und einige weitere Vereine wechselten die Bezeichnung nicht. Noch die letzte Statistik (1. 1. 1933) verzeichnet nur 54 Jungmännervereine, dazu 34 Jugendvereine sowie als Sonderfall eine selbständige „DJK-Abteilung“<sup>12</sup>. Der Berufsgliederung nach gehörten 1933 noch 49,3% der Mitglieder zur ursprünglichen Klientel, waren also Handwerkerlehrlinge und -gesellen, 10,4% waren junge Industriehandwerker und -arbeiter, 0,3% Bergleute, 6,7% Ungelernte und Hilfsarbeiter. Junge Kaufleute waren 6,7% der Mitglieder, Beamte und Behördenangestellte 0,8%, 12,9% höhere Schüler und Studierende. Bauernsöhne und landwirtschaftliche Arbeiter waren 8,6%, 4,5% sonstige Berufe<sup>13</sup>. Vergleichsweise unterrepräsentiert blieben Lehrlinge und Jungarbeiter aus der Industrie sowie die jungen Kaufleute, desgleichen die Jugendlichen aus den landwirtschaftlichen Berufen<sup>14</sup>. Überrepräsentiert waren gegen Ende dieses Zeitraums die höheren Schüler, die sog. „Studenten“. Dieser Gruppe hatte seit Ende der 20er Jahre besondere Aufmerksamkeit gegolten. 1927 hatten 25 Vereine Mitglieder, die höhere Schulen besuchten. Die meisten, nämlich 15, meldete Jung-Kolping, d. h. das Ulrichsheim, in dem zahlreiche Studierende des Augsburger Technikums wohnten. An zweiter Stelle stand mit 13 „Studenten“ Friedberg, der Verein von Diözesanpräses Anton Heinle. Die Friedberger fuhren täglich in die Augsburger „Mittelschulen“,

7 JL 1932, S. 31.

8 Übertritte in Gesellenvereine s. JL 1932, S. 7f.

9 JL 1934, S. 9.

10 Jungführer (= JuFü) 1930, S. 97.

11 JL 1932, S. 7ff.

12 JL 1934, S. 9.

13 ebd; Bergleute gab es im Verein von Peißenberg.

14 JL 1934, S. 9. Auf dem Land dominierten die Burschenvereine.

u. a. ins katholische Traditionsgymnasium bei St. Stephan. Weitere Vereine mit mehreren „Studenten“ waren Lindenberg, Oberstdorf, Mering, Peißenberg, Augsburg St. Anton und Senden<sup>15</sup>. Auffallenderweise hatten die großen Vereine in Augsburg, Kaufbeuren, Kempten usw. 1927 kaum höhere Schüler<sup>16</sup>. 1931 war das Bild teilweise stark verändert. Nun gab es in 56 Vereinen höhere Schüler. Stark vertreten waren sie jetzt auch in Aichach, Dinkelsbühl, Lindau, Memmingen, Neu-Ulm, Nördlingen und Ottobeuren. Von den Augsburger Vereinen hatten neben den schon 1927 genannten nur Pfersee und St. Ulrich eine größere Anzahl von „Studenten“<sup>17</sup>. Ein Sonderfall war Heimenkirch, wo es zwei Vereine gab. Der eine hatte nur höhere Schüler als Mitglieder, der andere lauter Bauernsöhne<sup>18</sup>. In manchen Vereinen bildeten die höheren Schüler nachweislich eigene Gruppen, etwa in Augsburg-Pfersee die bereits erwähnten „Gralsritter“<sup>19</sup>. Genauso verfuhr man in Neu-Ulm unter Präses Alphons Roth<sup>20</sup>.

Bei allen Fortschritten darf man nicht übersehen, daß der Augsburger Diözesanverband nach wie vor zu den Schlußlichtern des Gesamtverbands gehörte. Sowohl der Zahl der Vereine als auch der Mitgliederzahl nach betrug der Anteil am Gesamtverband fast exakt 1%<sup>21</sup>. Dies hätte sich bei ungestörter Weiterentwicklung vermutlich geändert, denn zu Beginn der 30er Jahre zeichnete sich ein starker Zustrom bei den Schülern der obersten Volksschulklassen ab, die bis dahin nur vereinzelt in den Vereinen vertreten waren. Wieder einmal war es die Furcht vor der Konkurrenz interkonfessioneller oder gar gegnerischer politischer Organisationen, die zur weiteren Öffnung der Vereine sowie zu verstärkten Werbeanstrengungen führte. So beschloß die Reichsleitung 1930 offiziell die Gründung der sog. „Jungchar“ (s. u.). Die Jungen dieser Altersgruppe wurden nicht als vollgültige Mitglieder betrachtet, sondern bildeten eine Vorstufe. In der Diözese Augsburg wurden sie erstmals 1931 statistisch erfaßt. Es waren insgesamt 567 „Schüler der 8. Klasse in 48 Vereinen“<sup>22</sup>. In den verbleibenden beiden Jahren wurden mancherorts auch Jungchargruppen für die 7.-Klässler eingerichtet, nachweisbar ist das z. B. für Augsburg-Oberhau-

15 JL 1934, S. 9.

16 Inwieweit es außerhalb Augsburgs ND-Gruppen gab, entzieht sich der Kenntnis des Verf.

17 JL 1932, S. 59 f.

18 ebd.

19 Zu den „Gralsrittern“ s. Teil 4 des Aufsatzes in JABG 34 (2000) mit Bild 24.

20 Gespräch mit Domkapitular Alphons Roth am 3. 6. 1996.

21 JL 1934, S. 10.

22 JL 1932, S. 59 f. Zur Einrichtung der „Jungchar“ s. a. JL 1932, S. 31.

sen<sup>23</sup>. Teils suchten diese Jungen selbst wegen des attraktiven Angebots Anschluß an die Vereine, teils wurden sie von geschickten Präsidien, die Religionsunterricht gaben, in annähernder Klassenstärke gewonnen, teils war es der Erfolg aktiver Jungführer wie der Gruppe um Anton Ott in Augsburg St. Ulrich (s. u.).

Nicht zu unterschätzen ist auch die Wirkung der Zeitschrift „Am Scheidewege“, die nunmehr ganzjährig herausgegeben wurde<sup>24</sup>. In der Statistik von 1933 wurden schließlich 1740 Jungschärler angegeben. Die Zahl hatte sich also in eineinhalb Jahren mehr als verdreifacht<sup>25</sup>. Auch wenn die Jungschärler keine offiziellen Mitglieder waren, sollten sie hinzugerechnet werden. Die Gesamtstärke des Diözesanverbands betrug somit am Ende seiner freien Entfaltungszeit 5600 Mitglieder. Und gerade diese 1740 Jungen wären das Potential für die weitere Entfaltung in den nächsten Jahren gewesen. Da dies nicht mehr möglich war, erwuchs aus ihnen ein gut Teil der Kräfte, die sich der zunehmenden Unterdrückung in den folgenden Jahren widersetzen<sup>26</sup>.

#### *Strukturveränderungen und neues Grundgesetz des KJMV*

Neben den zahlenmäßigen Aufschwung traten strukturelle Veränderungen. Wie bereits in den vorangegangenen Aufsätzen aufgezeigt, hatten sich die Vereine schon seit etwa 1910 ständig weiterentwickelt. Lediglich in der Inflationszeit war ein merklicher Rückschlag eingetreten. In den Jahren 1929 bis 1932 vollzog sich diese permanente Weiterentwicklung mit bis dahin nicht gekannter Dynamik. Auch die erneute Wirtschaftskrise – diesmal von Arbeitslosigkeit und Deflation bestimmt – war kein Hindernis. Angestoßen wurden die neuen Entwicklungen nunmehr – zumindest aus der Sicht des Diözesanverbands – von der Reichsleitung in Düsseldorf. Das entscheidende Gremium war – neben dem Verbandspräsidium – der Verbandsausschuß, der in den Jahren 1929 und 1930 mehrmals in Düsseldorf bzw. in Altenberg, der Tagungsstätte des Verbands, zusammentrat<sup>27</sup>. Die Diözese Augsburg wurde bei diesen Tagungen durch Diözesanpräses Anton Heinle und Diözesanleiter August Hausler vertreten<sup>28</sup>.

23 z. B. NAZ 14. 11. 1931; 14. 2. 1932.

24 Teil 4 des Aufsatzes in Jahrbuch 34, S. 151 f.

25 JL 1934, S. 9.

26 Darauf soll ein späterer Aufsatz des Verf. eingehen.

27 Altenberg war seit 1925 im Besitz des Verbandes. Eine offizielle Einweihung fand am 19. 10. 1930 statt.

28 JuFü 1929, S. 130 f. Der „Jungführer“ wurde offizielles Amtsblatt des Gesamtverbandes. Ebd. 1930, S. 106.

Eine erste Gruppe von Beschlüssen betraf die innere Differenzierung der Vereine nach Altersgruppen und „Gemeinschaftsgliederungen“<sup>29</sup>: Zunächst ging es um die bereits angesprochenen Schülergruppen. Sie sollten überall eingeführt werden, um die katholischen Jugendlichen rechtzeitig zu gewinnen, bevor sie von Konkurrenzorganisationen erfaßt wurden. Von Anfang an sollte es verschiedene Gruppen geben: Entweder „als Junggruppen des Vereins als solchen oder auch der DJK oder der Sturmschar oder der Pfadfinder“ (s. u.)<sup>30</sup>.

Das Nebeneinander verschiedener Gruppenarten fand in Jungenschaft und Jungmannschaft eine Fortsetzung. Ausgangspunkt hierfür waren die mancherorts bestehenden Gruppen der sog. „Wanderer“. Diese wurden zu einer besonderen Gemeinschaft innerhalb des Verbands umgewandelt, die den Namen „Sturmschar“ erhielt. Die Sturmschar sollte einerseits als Gruppe innerhalb des Pfarrvereins integriert sein, andererseits eine Gemeinschaftsgliederung von den einzelnen Vereinen über Bezirke und Diözesen bis zu einer eigenen Reichsorganisation bilden, mit eigenem „Reichsführer“, einem „Sturmschargesetz“ und einer eigenen Kluft. Auch ein monatlich erscheinendes Mitteilungsblatt unter dem Titel „Sturmschar“ wurde herausgegeben. Die neue Gliedgemeinschaft verstand sich als „Vortrupp der Jungmännerbewegung“, war also eine Art Verbandselite<sup>31</sup>.

In der Diözese Augsburg hatte es vor diesem Beschluß die genannten „Wanderer“ nicht gegeben. Wie es trotzdem sehr bald zur Bildung einer recht aktiven Diözesangemeinschaft der Sturmschar kam, ist deshalb von besonderem Interesse (s. u.).

Des weiteren wurde beschlossen, katholische Pfadfindergruppen in den Verband aufzunehmen bzw. die Bildung von Pfadfindergruppen innerhalb bestehender Vereine zuzulassen. Da das Pfadfindersystem sich nicht unerheblich vom bisherigen Vereins- und Gruppensystem unterschied, gab es gegen diesen Beschluß Bedenken. Deshalb sollte die neue Gruppierung zunächst ein Probejahr absolvieren. Interessant ist die Begründung für die Aufnahme: „Die Freiheit der Kinder Gottes habe (hat) verlangt“, daß man diese Möglichkeit schaffe<sup>32</sup>. Auch die Pfadfinder bekamen ihre eigene Gemeinschaftsstruktur mit einem „Reichsfeldmeister“ an der Spitze. Sie hatten ihr eigenes „Pfadfinder-

29 Tagung in Altenberg, 5.–8. 10. 1929, JuFü 1929, S. 30.

30 ebd. S. 131.

31 ebd. S. 132f. Zur Vorgeschichte, den „Wanderer“-Gruppen usw. s. Hofmann, Karl: Eine katholische Generation zwischen Kirche und Welt. Studien zur Sturmschar des kath. Jungmännerverbands Deutschlands. Augsburg 1992.

32 JuFü 1929, S. 133.

gesetz“, das weitgehend dem Vorbild der internationalen Pfadfinderorganisation folgte<sup>33</sup>. Für sie wurde ein Rundbrief mit dem Titel „St. Georgspfadfinder“ herausgegeben. Desgleichen hatten sie ihre Pfadfinderkluft, bei der es im Unterschied zur Sturmscharklufte Rangabzeichen gab. In der Diözese Augsburg gab es vorerst keine Pfadfinder, deren interessante Entstehungsgeschichte wird zu behandeln sein (s. u.).

Weitere Beschlüsse betrafen die Einführung eines einheitlichen „Sturmbanners des Jungmännerverbandes“ mit dem Christuszeichen als Symbol. Es sollte die bisherigen Vereinsfahnen ablösen. Auch das neue Verbandsabzeichen, das die Mitglieder als Anstecknadel tragen sollten, trug dasselbe Symbol<sup>34</sup>.

Schließlich wurde noch beschlossen, den großen Verbandstag, der turnusmäßig auf 1930 gefallen wäre, „aus Gründen allgemeiner Sparsamkeit“ um ein Jahr zu verschieben. Statt dessen wurde eine erweiterte Sitzung des Verbandsausschusses anberaumt, um eine „Revision des Verbandsgrundgesetzes“ zu besprechen<sup>35</sup>.

Bei dieser Tagung – im Mai 1930 – wurden einige Neuerungen formuliert, die zwar erst bei der Reichstagung in Trier 1931 offiziell beschlossen werden sollten, jedoch bereits mit ihrer Veröffentlichung im „Jungführer“ vom August 1930 Gültigkeit erlangten<sup>36</sup>. Einige wesentliche Veränderungen seien aus den Beschlüssen zitiert oder sinngemäß zusammengefaßt:

Zu „Wesen und Ziel des Verbandes“: „Der Katholische Jungmännerverband Deutschlands ist der Bund der männlichen Jugend, die sich in den katholischen Jungmännervereinen, Kongregationen (Sodalitäten) und Jugendvereinen auf dem Boden ihrer Pfarrgemeinde zusammengeschlossen haben. Sein Ziel ist, ganze katholische Menschen zu schaffen, die sich in echter Jugendgemeinschaft mit ihrem geistlichen Führer zu ihren Mannespflichten in Familie, Beruf und Volk heranbilden, und in apostolischer Hingabe am Reiche Gottes mitwirken wollen.“<sup>37</sup>

#### *Zur Zusammensetzung des Reichsvorstands:*

Es wurde das Amt eines Generalsekretärs als Stellvertreter des Generalpräses (Wolker) eingeführt. Der Generalsekretär war ebenfalls Priester und wurde

33 ebd. S. 134 f.

34 ebd.

35 ebd. 1930, S. 97.

36 ebd. S. 97

37 ebd. S. 98.

vom Generalpräsidium „gewählt“<sup>38</sup>. Erster (und einziger) Inhaber des Amts wurde Jakob Clemens, vorher Diözesanpräses von Köln<sup>39</sup>.

Als oberster Laienführer trat an die Spitze des Verbands neben den Generalpräses ein Reichsobmann, der von der Reichsführerschaft geheim zu wählen war. Erster Amtsinhaber wurde Albert Steiner aus Stuttgart, ehemaliger Diözesanleiter der Diözese Rottenburg. Er setzte sich gegen zwei Gegenkandidaten durch<sup>40</sup>.

Da auch die Diözesanleiter ihr Amt jeweils durch Wahl erhielten, war dies ein echtes Element repräsentativer Demokratie. Zum Reichsvorstand gehörten fortan: der Generalpräses, der Generalsekretär, der Reichsobmann, ein Diözesanpräses und ein weiterer Präses sowie vier weitere Jungmänner. Damit waren die Laien bzw. Jungführer in der Überzahl. Auch wenn in der Praxis die Autorität von Generalpräses Wolker überragend war und die übrigen Präseses als Geistliche sowie dem Alter nach Gewicht hatten, war nicht zu übersehen, daß die Jungmänner eine erhebliche Rolle in der Verbandsleitung spielten. In beratender Funktion konnten zum Reichsvorstand die Mitarbeiter des Jugendhauses Düsseldorf hinzu gezogen werden. Zu denken ist hier an Persönlichkeiten wie Georg Thurmair<sup>41</sup>.

Weitere Beschlüsse betrafen die reichsweite Vereinheitlichung der Stellung von Präses und Führerschaft im Verein: „... Organe des Vereins sind der Präses, der Präfekt, die Führerschaft, die Jahresversammlung.“

„Der Präses ist der kirchlich ernannte verantwortliche geistliche Führer.“  
 „Zur Führerschaft gehören: Der Präfekt, die von der Jahresversammlung gewählten Mitglieder, die Gruppenführer und Abteilungsleiter. Die Führerschaft wählt aus sich den Jungenschaftsführer, der zugleich stellvertretender Präfekt ist, den Schriftführer und den Kassenwart.“<sup>42</sup>

„Wahlen: Der Präfekt wird aus der Jungmannschaft in besonderem Wahlgang schriftlich und geheim gewählt. Ebenso je nach der Größe des Vereins die 5 bis 9 Mitglieder der Führerschaft. Wahlberechtigt sind alle Vollmitglieder.

38 Zu Clemens s. Hastenteufel, Paul: Kath. Jugend in ihrer Zeit. Teil II. Bamberg 1989, S. 363, 382 f., 403 f., 556, 563 mit Anm. 57, 593 mit Anm. 88.

39 JuFü 1930, S. 99.

40 ebd. S. 99. Zu Steiner s. Hastenteufel: S. 336, 404, 406, 413, 597 mit Anm. 156.

41 ebd. S. 105.

42 ebd. S. 100 sowie S. 108 ff. Bei Augsburger Vereinen waren zunächst die Bezeichnungen Ordner, Ausschußmitglieder oder Vertrauensmänner üblich. Die Funktionsinhaber wurden bereits in den 20er Jahren gewählt. Vgl. Teil 3 in JABG 33 (1999). In Augsburg St. Pankratius führte ein jüngerer Erwachsener den Titel Vizepräses. In Augsburg St. Georg gab es die Bezeichnungen Senior und Präfekt, wobei unklar ist, ob es sich um dieselbe Funktion handelte.

Die Gruppenführer und Abteilungsleiter werden im Benehmen mit der Gruppe und der Führerschaft vom Präses ernannt.“<sup>43</sup>

Insgesamt ergab sich für Vereine und Verband eine Art konstitutionelles System: Neben die leitenden Priester, die vom bischöflichen Ordinariat bestätigt und letztlich von Gott berufen wurden, trat die aus den Mitgliedern hervorgegangene und teilweise gewählte Führerschaft. Wie das in der Praxis aussah, wird an Beispielen aus der Vereinspraxis zu betrachten sein (s. u.).

Die Führerschaft sollte auch geschult werden. „Das Mindestmaß von Führerbildung“ sollten zwei Abende im Monat sein, der eine als „parlamentarisch durchgeführte Führersitzung“, der andere als „pädagogisch aufgebaute(r) Führerabend“, dazu „jährlich einmal ein mehrtägiger Jungführerkurs des Bezirkes“.<sup>44</sup>

Der Verbandsausschuß kümmerte sich aber auch um die sog. „Staatspolitische Bildungsarbeit“ und beschloß: „Alle Jungmännervereine werden aufgerufen, in ihren regelmäßigen Jungmänner- und Gruppenabenden der Jungmannschaft ... fortgesetzt und eingehend die staatspolitische Lage in Deutschland und ihre Folgerungen für das katholische Jungvolk zu behandeln, in Vortrag und Aussprache, an Hand von Zeitschriften und Tageszeitungen verschiedener Richtung. Die staatspolitische Wissens- und Willensbildung unserer Jungmänner ist zur Zeit wichtigste Aufgabe der Lebensschule, die nach dem Gesetz jeder Jungmännerverein für seine Mitglieder darstellen muß.“<sup>45</sup> Zu erwähnen ist schließlich, daß es Beschlüsse zum aktuellen Hauptproblem – der Arbeitslosigkeit – gab.<sup>46</sup>

### *Die Idee des Jugendreichs*

Nicht unwichtig war für die Praxis, daß es neben den vielen vereinsrechtlichen Bestimmungen eine griffige Formel gab, die für die Masse der Jugendlichen einprägsam und attraktiv war:

„Der Katholische Jungmännerverein soll seinen Mitgliedern sein und schaffen: Ein Jugendreich der Freude.

Eine Lebensschule der jungen Katholiken. Jungkatholische Aktion.“<sup>47</sup>

Im Nachhinein verbindet man mit dem Begriff „Jugendreich“ leicht falsche

43 ebd. S. 105.

44 ebd. S. 108.

45 ebd. S. 107; Zur Zahl der Arbeitslosen in Verband u. Diözese finden sich Angaben in: JL 1934, S. 10.

46 JuFü 1930, S. 59 ff. u. S. 107; 1931, S. 222 ff.; 1932, S. 58 ff., S. 94 ff., S. 123 ff., S. 189.

47 JuFü 1930, S. 105.

Assoziationen<sup>48</sup>. Man muß deshalb den Kontext sehen: Das Jugendreich gehörte zu der Dreiheit: Gottesreich – Jugendreich – Deutsches Reich. Es stand zwischen dem Gottesreich, das in dieser Welt nicht vollendet werden konnte, und dem Deutschen Reich, dessen demokratische Ordnung von Krisen geschüttelt wurde. Der KJMV erstrebte das Gottesreich und stand bewußt hinter der Weimarer Republik – und er wollte seinen Mitgliedern ein jugendgemäßes Leben ermöglichen. Blickt man zurück auf die Kaiserzeit, in der die Jugendlichen wenig Spielraum gehabt hatten, und bedenkt man die bescheidenen Lebensumstände der Weimarer Republik, dann war die Proklamation eines Jugendreichs ein mehr als aner kennenswertes Vorhaben. Nach Wolkers Intention sollte das Jugendreich aber nicht auf den KJMV beschränkt bleiben. Eines seiner Anliegen war die Überwindung der ständischen Absonderung der verschiedenen katholischen Verbände. Und so sollte das Jugendreich auch allen katholischen Jugendlichen offen stehen. In diesem Sinn hatte Wolker bereits im November 1928 die Bildung einer gemeinsamen Dachorganisation, der Katholischen Jugend Deutschlands (KJD), angeregt<sup>49</sup>. Diese kam zwar über eine lockere Zusammenarbeit nicht hinaus, gab aber immerhin eine gemeinsame Zeitschrift heraus, die sich „Stimmen der Jugend“ nannte<sup>50</sup>. Im Übrigen hatten der KJMV und die KJD keine Berührungspunkte gegenüber anderen, konkurrierenden Organisationen, sondern sie bildeten mit den verschiedensten Jugendorganisationen den Reichsausschuß der Jugendverbände, der sich als die Interessenvertretung der Jugendlichen im demokratischen Staat verstand<sup>51</sup>.

Wie man sich das Jugendreich vorzustellen hat, zeigt ein Artikel in der NAZ. Es war einer der ersten, der offiziell unter der Rubrik „Aus dem katholischen Jugendreich“ erschien:

Demnach lautete das wesentliche Ziel: „Die katholische Pfarrjugend soll in ihrer Freizeit im Gemeinschaftsleben der Vereine ein Jugendreich der Gotteskinder finden, ein Jugendland voll Sonne und Glück, ein Jugendleben in Freundschaft, Brüderlichkeit und persönlicher Freiheit. Alle Tore echter

48 Zum frühesten Auftreten des Begriffs „Jugendland“ s. Henrich, Franz: Die Bünde der kath. Jugendbewegung. München 1968. S. 23.

49 Bereits in einem Schreiben vom 29. 7. 1929 an Bischof Max von Lingg sprach sich Wolker für eine Zusammenarbeit der kath. Verbände aus, z. B. bei der Nutzung von Heimen. In: ABA, BO 8554. NAZ 28. 6. 1930. Im Reichsausschuß der Jugendverbände arbeitete der KJMV auch mit zahlreichen anderen Jugendverbänden zusammen.

50 Einer der maßgeblichen Mitarbeiter von „Stimmen der Jugend“ war Karl Holzamer, der spätere Intendant des ZDF, damals Mitglied von Neudeutschland.

51 NAZ 28. 6. 1930.

Jugendfreude sollen dabei offen sein: „Natur und Kunst, Spiel und Sport, Lied und Musik, Buch und Bild, Gesellschaft und Tanz, Heimabend und Fahrt, alles ist euer, freuet euch!“

Es folgt ein Abschnitt über die „soziale Einstellung“, in dem u. a. auf die Zusammenarbeit mit den christlichen Gewerkschaften hingewiesen wird.

„Kulturelle Haltung: Der KJMV verlangt eine entschiedene Haltung gegenüber Mammonismus und Materialismus, gegenüber Vergnügungswahnsinn und Vereinsmeierei. Er sucht im Leben des einzelnen wie in den Formen der Gemeinschaft die Art neuer Jugend, echtes Christentum und natürliches Menschentum.

Gemeinschaftsleben: Die Pfarrjugend als Masse gliedert sich in Jugendabteilung und Jungmännerabteilung, diese wiederum in Gruppen; nach Wunsch und Art des einzelnen. Die Gruppen sind entweder Zweckgruppen wie Gesang- oder Theaterabteilung, Ruderklub oder Wandergruppe oder Schachklub usw.; oder aber sie sind in sich Gemeinschaftsgruppen solcher, die in Freundschaft verbunden, nach Art und im Sinn der Jugendbewegung ihr Jugendleben führen. ... So füllt das Gemeinschaftsleben der Pfarrjugend in reicher Gliederung alle Freizeit, Sonntags wie Wochentags, Abends. Exerzitien, Jahresfeste, Gemeinschaftswochen und Ferienfahrten sind die Höhepunkte desselben.“<sup>52</sup>

#### *Ausbau und Aufblühen des Jugendlands in der Diözese Augsburg*

Im Diözesanverband Augsburg wurde die Idee des Jugendreichs sofort aufgegriffen. Bezeichnend dafür war, daß das Diözesanblatt schon seit Anfang 1930 den programmatischen Titel „Jugendland“ führte<sup>53</sup>. Es hat aber den Anschein, daß die Männer an der Spitze mehr von pragmatischer Ausbauarbeit als von der sofortigen Übernahme sämtlicher Neuerungen hielten, so attraktiv sie für Jugendliche auch sein mochten. Ein Indiz hierfür ist die verhältnismäßig späte Berichterstattung über die Strukturveränderungen des KJMV im „Jugendland“, das für die Masse der Mitglieder die wichtigste Informationsquelle bildete<sup>54</sup>. Besonders auffallend ist, daß die Möglichkeit Sturmschargruppen zu errichten oder sich den Georgspfadfindern anzuschließen, offiziell erst zur Sprache kam, als dank der Initiative einzelner Mitglieder eine Diözesan-Sturm-

52 ebd.

53 s. Teil 4, in JABG 34 (2000), S. 167 mit Bild 23.

54 JL 1931, S. 9 f. Es ist anzunehmen, daß die ausführlicheren Informationen aus dem „Jungführer“ sowie dem „Jugendpräses“ nur teilweise an die normalen Vereinsmitglieder weitergegeben wurden.

schar und etwas später die ersten Pfadfindergruppen von der Basis her gebildet worden waren (s. u.).

Die Diözesanleitung förderte aber den systematischen und annähernd gleichmäßigen Ausbau des Vereinslebens und die Schaffung der nötigen Voraussetzungen. Ein wesentliches Mittel hierzu waren vermehrte Kontakte auf Bezirksebene. Nach einer Bestandsaufnahme anlässlich des Diözesantags 1930 lag die „Bezirksarbeit noch recht im Argen“<sup>55</sup>. Fortan sollten die Vereinsleiter und die Präsides auf Bezirksebene regelmäßige Besprechungen durchführen. Die Bezirksleiter und die Bezirkspräsidies der gesamten Diözese wiederum trafen sich zweimal jährlich. Auch die Gruppen und Mitglieder der benachbarten Vereine sollten sich kennenlernen. Höhepunkt sollte ein alljährliches Bezirksfest sein. Um dies in der Praxis durchzusetzen, forderte Diözesanpräses Heinle die Bezirke zur Einsendung von Arbeitsberichten über ihre Arbeit auf, die anschließend im „Jugendland“ veröffentlicht und kurz besprochen wurden<sup>56</sup>.

Auf diese Weise wurden Anregungen gegeben und rückständige Bezirksleitungen angespornt. Das Verfahren war erfolgreich. Gab es 1930 noch verhältnismäßig wenige Bezirksberichte, so nahm ihre Zahl 1931 und 1932 erheblich zu. Und da die Berichte nicht nur eine verbandsbürokratische Pflichtübung, sondern gleichzeitig eine Bestandsaufnahme und Ideenbörse waren, brachten sie tatsächlich vermehrten Schwung in die Bezirke und die Vereine<sup>57</sup>. Spezielle Schulungen für die Jungführer wurden teilweise ebenfalls auf Bezirksebene durchgeführt<sup>58</sup>.

Im Bezirk Augsburg, wo sich manches leichter organisieren ließ als in den ländlichen Gebieten der Diözese, gab es sogar vierzehntägige Führerrunden, die im Heim von St. Georg abgehalten wurden<sup>59</sup>. Erstmals 1930 marschierten die Jungführer zu einem Kurs nach Oberschönenfeld, zu dem folgender Aufruf erging: „Wir treffen uns in Wanderkleidung. Jeder Verein soll wenigstens einige Jungführer und ältere Mitglieder senden.“<sup>60</sup> Daneben bestand für die Führer die Verpflichtung, die Zeitschrift „Jungführer“ zu lesen, die u. a. Anregungen für die Abhaltung von Gruppenabenden, für Fahrten usw. sowie je-

---

55 JL 1930, S. 22.

56 JL 1930, S. 3f.

57 JL 1930: S. 30f., S. 39, S. 44f., S. 55f., S. 63f., S. 71; 1931: S. 30f., S. 35f., S. 40, S. 53f., S. 63f., S. 68ff., S. 79ff., S. 85f., S. 94f.; 1932: S. 33f., S. 37f., S. 40f., S. 44f., S. 49, S. 63ff., S. 83.

58 JL 1930, S. 23 u. S. 95.

59 z. B. NAZ 10. 10., 12. 11. u. 12. 12. 1931.

60 KiZA 6. 4. 1930.

weils einen Jahresarbeitsplan mit verbindlichen Themen bot<sup>61</sup>. Für die Präses gab das Jugendhaus Düsseldorf den „Jugendpräses“ heraus. Anfang 1931 wurde erstmals auch ein Jahresarbeitsplan des Diözesanverbands veröffentlicht, in dem die wichtigen Vorhaben und Veranstaltungen verzeichnet waren<sup>62</sup>.

Eine wesentliche Anstrengung galt weiterhin der Einrichtung geeigneter Heime und Gruppenräume<sup>63</sup>. In Kaufbeuren, wo Alphons Satzger trotz seines neuen Amtes als Heimdirektor Bezirkspräses blieb, wurde das Problem durch die Fertigstellung des Lehrlingswohnheims gelöst, in dem auch Gruppenräume vorhanden waren<sup>64</sup>. Eine neue Lösung fand Diözesanpräses Heinle, indem er für seinen Friedberger Verein kommunale Unterstützung gewann. Mit Hilfe der Stadt konnte eine ehemalige Faßhalle im Stadtzentrum umgestaltet werden, wobei die nötigen Arbeiten weitgehend von den Jugendlichen selbst ausgeführt wurden<sup>65</sup>. Ähnliches gelang dem Verein von Peter und Paul in Augsburg-Oberhausen. Er durfte 1932 einen Gruppenraum im Obergeschoß der Polizeistation beziehen<sup>66</sup>. Dem Nachbarverein St. Joseph bauten arbeitslose Mitglieder des KJMV im Rahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes ein kleines Vereinshäuschen<sup>67</sup>. In Augsburg-Kriegshaber wiederum konnten in einem turmartigen Häuschen, dem sog. „Kugelhaus“, Räume für den Jungmännerverein, den Gesellenverein sowie den Mädchenverein eingerichtet werden<sup>68</sup>. Der erste Neubau eines Jugendheims entstand in Neu-Ulm, nachdem der angemietete Raum in der dortigen Kaserne gekündigt worden war. Dieses Jugendheim wurde rechtzeitig zum Diözesanfest 1932 fertig und stand ebenfalls Jungmänner- sowie Jungmädchenverein zur Verfügung<sup>69</sup>. Über die Erfolge bei der Gewinnung der nötigen Heime berichtete weiterhin das „Jugendland“. Das erste sog. Landheim erwarb der Verein von Augsburg-Pfersee 1929. Es bestand aus zwei Zimmern im „Armenhaus“ von Feigenhofen bei Biberbach, wofür drei Mark Monatsmiete zu bezahlen waren. Die beiden Räume waren teilweise möbliert, lediglich ein Herd mußte noch gekauft werden. Im „Jugendland“ wurde darüber berichtet: „Heidi, am Karsamstag tip-

61 z. B. JuFü 1929, S. 188.

62 JL 1931, S. 13 u. S. 29.

63 NAZ 10. 5. 1930. Titel des Artikels: „Volk ohne Raum“.

64 JL 1930, S. 67.

65 JL 1930, S. 53 u. 93.

66 Gespräch mit Max Grotz am 24. 6. 2000.

67 JL 1932, S. 85.

68 JL 1932, S. 87.

69 JL 1930, S. 36 f. u. S. 54.

pelte schon die Jung-Winfried-Gruppe mit dem um 50 Mark gekauften Herd auf dem Wagen Feigenhofen zu. Wegen Herd-Platzmangel mußten wir den Herd in den Schlafräum stellen, der also zugleich Küche ist. Der andere Raum ist der Salon, unser Tagesraum. Wir haben draußen so ziemlich alles, was zu einem feinen Zusammenleben gehört, so z. B. naheliegende Wälder, ein murmelndes Bächlein zum Baden, Wintersportgelände und – eine zweiteilige, stille Holzhütte. Alle Sonntage darf eine andere Gruppe ins Landheim, worauf sich natürlich alle freuen. Das Leben und Treiben der Gruppen brauche ich nicht näher anzuführen, denn jeder tut, als wäre er daheim.<sup>70</sup> Dank dieses Landheims waren nun Wochenendausflüge ganzjährig möglich. Das Beispiel der Pferseer wurde von den „Moritzern“ nachgeahmt, die 1931 ein leerstehendes Austragshäuschen in Anhausen entdeckten und anmieteten. So hatten auch sie einen Stützpunkt für Wanderungen und Waldspiele – einmal wurden dort sogar Exerzitien für die arbeitslosen Jungmänner von St. Moritz abgehalten<sup>71</sup>. Ein verhältnismäßig geräumiges Holzhaus in einem Wald bei Aichach erwarb 1931 der Aichacher Verein. Dieses wurde im „Jugendland“ offiziell auch anderen Vereinen gegen eine Übernachtungsgebühr von 30 Pfennig pro Kopf und Nacht angeboten<sup>72</sup>. Nachweislich genutzt wurde dieses Waldheim von den „Georgern“ und den Friedbergern<sup>73</sup>.

In der wärmeren Jahreszeit wurden zunehmend das Zelten an den Wochenenden und in der kurzen Urlaubszeit beliebt. Da dies meist die Sache einzelner Gruppen war, sind sie kaum in den Vereinsanzeigern zu finden. Es gibt aber eindeutige Belege dafür, daß mehrere Vereine um 1930 Zelte besaßen: Die Pferseer „Kreuzritter“ z. B. übten im Sommer dieses Jahres mehrmals das Zeltbauen<sup>74</sup>. Ihr Gruppenführer Schorsch Meichelböck war zusammen mit einem weiteren Gruppenmitglied Anfang August 1930 bei einer achttägigen „Zeltlagerreise“ (s. u.).

Wiederum unterstützte Heinle diese Entwicklung, indem er „Fahrtwinke“, d. h. Hinweise auf Fachliteratur im „Jugendland“ abdruckte<sup>75</sup>. Ein erstes Zeltlager, zu dem die bayerischen Diözesanverbände gemeinsam einluden, fand 1929 bei Haidmühle im Böhmerwald statt. Daran beteiligten sich zwei Jugend-

70 JL 1929, S. 81 (Bild) u. S. 84 (Text).

71 JL 1931, S. 92 f.

72 JL 1931, S. 41 (Foto) u. S. 43 f. (Text) u. JL 1932, S. 73 f.

73 Gespräch mit Otto Freihalter, s. Bild Nr. 11 Foto aus Freihalters Album. Gespräch mit Simon Hank am 28. 1. 1992.

74 Chronik der Gruppe „Kreuzritter“ zum 20. 7. 1930.

75 JL 1931, S. 26 ff.

liche aus Friedberg und insgesamt sieben Augsburgener aus Pfersee und St. Moritz. Diese brachten ihr eigenes Zelt mit<sup>76</sup>. Etwa gleichzeitig war der Lindauer Johannes Dischinger mit seinen württembergischen „Wanderer“-Freunden im Lager Thunau<sup>77</sup>. An Pfingsten 1930 waren mehrere Mitglieder aus der Augsburgener Diözese Gast beim Lager der württembergischen Sturmschar in Wäschenebeuren bei Göppingen, über das Anton Ott berichtete<sup>78</sup>. Für den Sommer desselben Jahres wurde zu einem wohl gemeinsamen Lager der beiden Diözesen Rottenburg und Augsburg nach Marstetten im Allgäu eingeladen. Möglicherweise war das Meichelböcks „Zeltlagerreise“ (s. o.). Ein Bericht im „Jugendland“ erschien hierzu nicht, doch in Hans Dischingers Album fanden sich mehrere Fotos<sup>79</sup>. Das erste wirklich eigene Lager, das der Diözesanverband unter Führung Dischingers und seiner Sturmschärler durchführte, fand dann im Sommer 1931 in Böhlen, nahe Ottobeuren statt<sup>80</sup>. Den letzten Schritt der Entwicklung brachte das Jahr 1932. Nun gab es in einigen Vereinen neben der Sturmschar auch Pfadfinder. Für beide gehörten die häufigen Wochenendfahrten zum jugendbewegten Selbstverständnis. Aber auch andere Gruppen wollten nicht zurückstehen. So ist etwa von der Gruppe, die Michael Schraudy bei St. Georg, Augsburg leitete, überliefert, daß sie „fast jede Woche“ draußen war<sup>81</sup>. Zusätzlich gab es 1932 mehrere größere Lager, an denen insgesamt zweihundert bis dreihundert Jugendliche aus dem Diözesanverband teilnahmen. Wie wichtig Zeltfahrten und Zeltlager für die Jugendlichen waren, zeigte auch die Ausstellung über das Jugendleben in Kaufbeuren, bei der ein aufgebautes Zelt im Mittelpunkt stand<sup>82</sup>.

Im Sommer 1933 waren Unternehmungen dieser Art bereits riskante Abenteuer. Vielleicht wurde auch deshalb die Zeltfahrt zu einem Akt der Widersetzlichkeit, weil man sich diese Elemente selbstbestimmter Jugendkultur nicht sofort wieder per Dekret oder durch HJ-Gewalt nehmen lassen wollte.

Auffallend ist seit Ende der Zwanziger Jahre auch die Zunahme der Radausflüge. Offenbar waren nun viele Jugendliche im Besitz eines Fahrrads. Als Ziele erscheinen meist Orte im Umkreis von bis zu 50 Kilometern. So fuhren die

76 JL 1929, S. 80.

77 Einziger Beleg sind Fotos in Dischingers Album im ABA, genaue Lage u. Datum sind nicht bekannt.

78 JL 1930, S. 77 f.

79 Album Dischinger. S. Bild Nr. 12–14.

80 NAZ 6. 8. 1931. JL 1931, S. 73 ff. s. a. das spätere Kapitel über die Sturmschar.

81 Gespräch mit Engelbert Schraudy im November 2000.

82 JL 1930, S. 14; Album Sepp Lang, s. Bild Nr. 4.

Radler von Augsburg-Kriegshaber im Frühjahr 1930 nach Fürstenfeldbruck, Horgau und nach Ursberg<sup>83</sup>. Doch gelegentlich wurden auch Extremtouren unternommen. Franz Lücke vom Verein St. Ulrich berichtete von Fahrten bis nach Garmisch-Partenkirchen oder nach Berchtesgaden mit Rädern ohne Gangschaltung – und gleich nach der Ankunft wurde noch ein Berg bestiegen<sup>84</sup>.

Selbstverständlich wurde auch der Sport im Rahmen der DJK weiterhin gepflegt. Organisatorische Mitteilungen und Berichte finden sich in fast jedem Heft des „Jugendland“, auch die NAZ würdigte die DJK in ihrem Sportteil. Neben Ergebnistabellen erschienen gelegentlich Spielberichte. Unübersehbar ist aber, daß die DJK-Sportler weitgehend unter sich blieben. Die beliebtesten Sportarten waren Fußball und Faustball, wo man einen sehr regen Ligabetrieb hatte – incl. der Bereitstellung eigener Schiedsrichter. Des weiteren gab es Handball- und Schlagballwettspiele<sup>85</sup>. Die Schwimmabteilung der Augsburger DJK führte allein 1931 50 Übungsabende durch. Vermutlich handelte es sich dabei überwiegend um Lernkurse, denn man beklagte, daß die Abteilung „keinerlei Aufschwung“ genommen habe<sup>86</sup>.

Seit 1926 besaß die DJK in Augsburg einen eigenen Sportplatz an der Haunstetter Straße, der in Eigenarbeit nach und nach hergerichtet wurde. Nach Fertigstellung im Frühjahr 1932, veranstaltete man ein großes Einweihungs-Sportfest. Die NAZ schrieb dazu: Die Sportler der DJK „wollen werben für ihre frohe Arbeit, werben für sinnvolle, unserer Lebensanschauung entsprechende Körperpflege, die den Geist im Körper nicht ersticken läßt, sondern ihn von seinen Lasten erlöst und frei macht. Unsere katholische Jugend dient damit nicht nur sich selbst, sondern einem großen nationalen Ziel: Sie will der deutschen Jugend Schwung, Kraft und Lebensmut erhalten und stärken, unserem Vaterlande ein an Leib und Seele gesundes Volk geben, das auch bereit ist, schwere Opfer zu bringen, wenn es zum Wohle der Allgemeinheit notwendig ist.“<sup>87</sup>

Mit dem DJK-Turnen war das Problem der Hallenbenützung verbunden. Nicht alle Vereine hatten eine Möglichkeit, Reck, Barren und weitere Geräte in eigenen Räumen aufzustellen wie z. B. der Verein von St. Pankratius in Augsburg-Lechhausen<sup>88</sup>. Auch gab es nicht überall eine Schulturnhalle, die man

83 NAZ 19. 4. (= Ostern), 17. 5. u. 24. 5. (= Christi Himmelfahrt).

84 Gespräch mit Franz Lücke am 16. 4. 1993.

85 JL 1932, S. 27f.

86 JL 1932, S. 28.

87 JL 1932, S. 28; NAZ 20. 5. u. 23. 5. 1932.

88 Gespräch mit Georg Schwarz am 23. 11. 1992.

benützen durfte, wie etwa Dom-St. Moritz die Halle des Gymnasiums bei St. Stephan<sup>89</sup>. Die DJK-Abteilung des neu gegründeten Vereins von „Unsere Liebe Frau“ in Augsburg-Lechhausen bewarb sich deshalb um Übungszeiten in einer städtischen Turnhalle, die bis dahin fest in Händen „sozialistischer“ Vereine war. Die Angelegenheit führte im Augsburger Stadtrat zur Debatte, doch auch der Einsatz der BVP-Fraktion reichte nicht, der DJK auf Kosten der „Sozialisten“ feste Übungszeiten zu ermöglichen<sup>90</sup>.

Sport in verschiedenen Formen war ein wichtiger Bestandteil des allgemeinen Vereins- und Gruppenlebens. So verzeichnet der Chronist der Pferseer Gruppe „Kreuzritter“ im Sommer und Herbst 1930 mehrmals Schlagball-, Fußball-, und Faustballspiele innerhalb der Gruppe, des weiteren Schwimmen und Speerwerfen sowie sportähnliche Spiele wie Wagenrennen, Reiterkampf und „Schraubenwerfen“. Dazu ging man entweder direkt auf eine geeignete Wiese – von Pfersee aus meist auf den nahen Exerzierplatz – oder man vergnügte sich auf derartige Weise während einer Wanderpause<sup>91</sup>. Auch Gelände- und Kriegsspiele wurden um 1930 wieder sehr beliebt<sup>92</sup>.

Die übrigen Bereiche des Vereinslebens hatten sich im Laufe der Jahre weniger verändert, z. B. die musikalische Betätigung in Vereinsorchestern und Trommlergruppen. Zeittypische Neuerungen gab es hingegen beim Vereinstheater. Einerseits hat es den Anschein, daß etwas weniger häufig gespielt wurde als früher. Andererseits bemühte man sich um Hebung der Qualität. Wiederum scheint hier Diözesanpräses Heinle tätig gewesen zu sein, der im „Jugendland“ mehrmals Hinweise auf geeignete Literatur veröffentlichte<sup>93</sup>. 1931 bat er sogar zu einem Fortbildungskurs für Laienspiel ins Antoniushaus. Als Referenten hatte er zwei Experten, den Pfarrer Mayerhausen und ein Fräulein Kretzer, beide aus Stuttgart geladen<sup>94</sup>. Bei diesem Kurs wurde der Schauspieler Trautmansheimer vom Augsburger Stadttheater als Spielberater vorgestellt<sup>95</sup>. Neben dem Theaterspiel im herkömmlichen Sinn ging es auch um den Sprechchor, der damals hoch im Kurs stand<sup>96</sup>. Auch neue Tendenzen bei der Stückauswahl fallen auf. So wagte man sich jetzt nicht selten an Klassiker.

89 KiZA 29. 6. 1930.

90 JL 1931, S. 72.

91 Gruppenchronik der „Kreuzritter“ 15. 6. 1930 bis Jahresende.

92 ebd.; z. B. KiZA 23. 3. 1930 (Dom St. Moritz).

93 Theaterlit. JL 1930, S. 79 u. 86.

94 JL 1931, S. 33 ff.; NAZ 27. 4. 1931; KiZA 3. 5. 1931.

95 NAZ 27. 4. 1931.

96 Vorschläge z. B. in: JuFü 1932, S. 29 ff. („Sturm!“ Ein Chorspiel von Georg Thurmair).

Der Verein von Senden z. B. spielte einmal einen Calderon<sup>97</sup>. Mehrere Vereine spielten den „Tell“, darunter auch Augsburg St. Georg<sup>98</sup>. Kurz darauf entdeckten die „Georger“ die Stücke Molières, von denen sie in den folgenden Jahren mehrere aufführten<sup>99</sup>. Mehrfach wurden auch Werke von „Verbands-Autoren“ gespielt, etwa das Stück „Der Reichssucher“, das beim großen Verbandsfest in Trier 1931 und ebenso beim Fest des Diözesanverbands in Neu-Ulm 1932 zur Aufführung kam<sup>100</sup>. Ein anderes Stück, das bei einer Aufnahmefeier für Vereinsneulinge gespielt wurde, hieß wie die Jungcharzeitschrift „Am Scheidewege“<sup>101</sup>. Eine eigentümliche Mischung wurde bei der Weihnachtsfeier von St. Pankratius 1930 geboten: Hier folgte auf das Krippenspiel „In hl. Nacht“ der Sprechchor „Knaben um 1930“<sup>102</sup>.

### *Religiöses Leben und Brauchtum*

Ein wesentliches Merkmal des katholischen Jugendreichs, das gleichzeitig Baustein des Gottesreichs sein wollte, war die Weiterentwicklung des religiösen Lebens. Diese zeigte sich einerseits in der Intensivierung traditioneller Gepflogenheiten, vor allem des gemeinsamen Kommuniongangs. Noch 1929 wurde die monatliche Vereinskommunion im „Jugendland“ als angestrebtes Ziel bezeichnet<sup>103</sup>, ein, zwei Jahre später wurde dies in vielen Vereinen praktiziert, im Vereinsanzeiger selbstverständlich zur „Monatskommunion“ aufgerufen<sup>104</sup>. Auch der Hinweis, daß man in Kluft zum Pfarrgottesdienst bzw. zur Kommunion erscheinen solle, findet sich<sup>105</sup>. Gelegentlich gibt es ebenfalls Hinweise auf eine „Monatsbeichte“<sup>106</sup>. Doch die häufige Beichte wurde möglicherweise als weniger attraktiv empfunden. Ein Gesprächspartner des Verfassers begründete die Tatsache, warum er dem Jugendverein Peter und Paul in Augsburg-Oberhausen nicht beitrug, mit dem Hinweis häufig beichten zu müssen<sup>107</sup>. Zu-

97 JL 1930, S. 5.

98 JL 1932, S. 54f.; NAZ 13. 7. 1932.

99 Nach Auskunft Otto Freihalters handelte es sich teilweise um gekürzte Textausgaben..S. Bild Nr. 10.

100 s. Bild Nr. 27.

101 NAZ 6. 5. 1932.

102 NAZ 20. 12. 1930.

103 JL 1929, S. 21.

104 z. B. NAZ 1. 3. 1930: Augsburg St. Georg; NAZ 31. 3. 1931: A.-St. Ulrich.

105 z. B. NAZ 28. 6. 30: A.-St. Joseph; NAZ 4. 7. 31: A.-St. Ulrich.

106 z. B. NAZ 31. 1. 1931: A.-St. Georg.

107 Gespräch mit Hans Gri. Als weiteren Grund gab Gri. an, daß ihm der Präses, den er als Religionslehrer in der Volksschule hatte, nicht sympathisch war.

nehmend ging man zur Vereinskommunion nicht mehr während des offiziellen Pfarramts, sondern im Rahmen einer Gemeinschaftsmesse. Diese neue Gottesdienstform wurde in ähnlicher Weise populär gemacht wie die jugendbewegten Elemente des Freizeitens: Erstmals vorgestellt wurde die Gemeinschaftsmesse – mit Muster – in der zweiten Nummer des „Diözesanblatts“<sup>108</sup>. Die nächsten Erwähnungen finden sich 1928 in Berichten von Mitgliedern verschiedener Vereine, die das Vereinsleben von Münchener Vereinen kennen gelernt hatten<sup>109</sup>. Besonders interessant ist der Bericht über den Jungführerkurs vom 7.–9. 12. 1928. Die Gemeinschaftsmesse erscheint hier im Kursprogramm neben Themen wie Wandern und Zelten, sie gehörte also gewissermaßen zum Lebensprogramm der katholischen Jugendbewegung<sup>110</sup>. Von dieser Zeit an findet sie immer wieder in den Vereinsberichten Erwähnung, die an das „Diözesanblatt“ bzw. das „Jugendland“ zur Information und Nachahmung geschickt wurden<sup>111</sup>. Weitere Belege finden sich in den Gottesdienst- bzw. Vereinsanzeigen<sup>112</sup>. Wöchentliche Gemeinschaftsmessen, an denen in manchen Pfarreien auch die Mädchen teilnahmen, erscheinen ab etwa 1932, z. B. in Kaufbeuren<sup>113</sup>. Gelegentlich wurde diese neue Meßform gegen einen gewissen Widerstand des Pfarrherrn durchgesetzt. So ging Otto Freihalter mehrmals mit einigen Freunden aus St. Georg nach Hl. Kreuz, was Pfarrer Lindermayr schließlich bewog, die neue Meßform auch in St. Georg zuzulassen<sup>114</sup>.

Zur gleichen Zeit ist eine Zunahme bei Einkehrtagen und Exerzitien festzustellen. Damit erfüllte sich ein Wunsch, der von Seiten der Präses seit dem ersten Aufkommen der Jungmänner- und der Sportbewegung um 1920 immer wieder geäußert worden war<sup>115</sup>. Bezeichnend hierfür ist die Forderung in einer der ersten Nummern des „Diözesanblatts“: „Aus den Exerzitien müssen unsere katholischen, unsere ganz katholischen Jungmänner herauswachsen. Aus dem Vereinslokal und vom Sportplatz weg allein wachsen sie uns nicht.“<sup>116</sup> Das Erfolgsrezept zur Erfüllung dieses Wunschs war wohl, daß es nun ein reichliches Angebot an Sport- und sonstigen Freizeitangeboten gab und daß durch

108 JL 1926, H. 2.

109 z. B. JL 1928, H. 5: KJMV Friedberg.

110 JL 1929, S. 3 f.

111 z. B. JL 1928, S. 6: Mering; JL 1930, S. 37 f.: Landsberg.

112 z. B. NAZ 1. 3. 1930; NAZ 12. 4. 1930; KiZA 4. 10. 1931.

113 z. B. JL 1932, S. 68.

114 Gespräch mit Otto Freihalter am 25. 10. 1993.

115 s. Teil 3, in Jahrbuch Nr. 33, S. 387.

116 JL 1926, H. 1.

den vermehrten Zulauf auch das religiöse Angebot mehr Zuspruch erhielt. Ein weiteres Erfolgsgeheimnis war, daß man zwischen verschiedenen Angeboten wählen konnte. Neben den mehrtägigen Exerzitien, die gern in überörtlichem Rahmen, z. B. auf Bezirksebene abgehalten wurden<sup>117</sup>, fanden die Einkehrtage meist für einzelne Vereine statt<sup>118</sup>. Ein Aufruf zur vollzähligen Teilnahme der Mitglieder, wie er bei anderen Veranstaltungen häufig vorkommt, ist nicht zu finden. Als Exerzitienhäuser dienten die Häuser, in denen auch andere Verbandsveranstaltungen stattfanden wie das Ulrichsheim<sup>119</sup> oder das Antoniushaus<sup>120</sup>. Doch auch St. Ottilien<sup>121</sup>, Ettal<sup>122</sup> oder Fürstenried<sup>123</sup> werden genannt. Ab 1930 gab es einen eigenen Jugendmissionär, den man für geistliche Übungen einladen konnte. Zunächst war dies der Friedberger Pallotiner P. Weickgenannt, später dessen Ordensbruder P. Kutter. Vermutlich waren diese von Heinle, der Stadtprediger in Friedberg war, für dieses Amt gewonnen worden<sup>124</sup>. Einige Vereinsleiter nahmen auch an Exerzitien teil, die Wolker persönlich abhielt, unter ihnen war der spätere Diözesanleiter Gustl Hausler<sup>125</sup>. 1932 wurden auch Exerzitienkurse für arbeitslose Jungmänner durchgeführt<sup>126</sup>. Ein Jugendmissionskurs fand 1932 in Altenberg statt<sup>127</sup>.

Kaum mehr Erwähnung finden um 1930 die sogenannten Eucharistischen Sektionen. Diese Übung scheint kein Interesse mehr gefunden zu haben<sup>128</sup>. Etwas häufiger liest man noch von Eucharistischen Vorträgen<sup>129</sup>. Auch die Gepflogenheit der Vereinsprozession verschwand weitgehend. Bei St. Georg ist sie den „jüngeren“ Mitgliedern, die um 1932 in den Verein kamen, nicht mehr bekannt<sup>130</sup>, bei St. Ulrich scheint sie zumindest bis 1931 stattgefunden zu haben<sup>131</sup>. Selbstverständlich nahmen die Jugend- und Jungmännervereine

117 z. B. JL 1926, H. 9; 1927, H. 1; 1930, S. 64; 1930, S. 94f; 1931, S. 21 f.; s. a. die Exerzitienstatistik in JL 1932, S. 75.

118 z. B. JL 1928, H. 1, H 4, H. 5; 1930, S. 65 u. 68 f.

119 JL 1926, H. 1 u. 3; 1927, H. 3.

120 JL 1927, H. 12; 1930, S. 94 f.

121 JL 1930, S. 48 u. 51 f.

122 JL 1929, S. 38.

123 JL 1927, H. 9.

124 JL 1930, S. 12; JL 1931, S. 89.

125 JL 1927, H. 4.

126 JL 1932, S. 8.

127 JL 1932, S. 75.

128 s. Teil 2, in JABG 32 (1998), S. 137 f.

129 z. B. NAZ 31. 1. 1931.

130 Telefongespräch mit Engelbert Schraudy im Mai 2001.

131 NAZ 8. 11. 1931.

weitgehend geschlossen an den Fronleichnamsprozessionen teil. Obwohl sie auch dabei teilweise in Kluft<sup>132</sup>, teilweise im Anzug sowie dem als jugendlich empfundenen Schillerkragen auftraten<sup>133</sup> – und mit den neuen Bannern und auch Wimpeln<sup>134</sup> – wurden sie in der Augsburger Zugordnung noch 1931 als „Lehrlingsvereine“ geführt<sup>135</sup>. Man sieht daraus, daß nicht überall wahrgenommen worden war, welcher Wandel sich in der katholischen Jugend vollzogen hatte.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß innerhalb der Jugendvereine bzw. in den Verbandszeitschriften auch für geistliche Berufe bzw. für die Heidenmission geworben wurde. Auch dies geschah teilweise in Form der Erfolgsmeldungen, wenn etwa ein bekannter Jungführer sich zum Eintritt in einen Orden oder zur Aufnahme des Studiums als Spätberufener entschloß<sup>136</sup>.

Verhältnismäßig spärlich sind bis einschließlich 1932 die Hinweise auf die neuen kirchlichen Jugendfeste, den Dreifaltigkeitssonntag<sup>137</sup> und das Christkönigsfest<sup>138</sup>.

Im Nachhinein erscheint es erstaunlich, daß es vor 1932 kaum Wallfahrten für Jugendliche gab<sup>139</sup>. Erst 1932 taucht der Gedanke auf, nach dem Vorbild anderer Diözesanverbände eine Wallfahrt zu einem Marienheiligtum innerhalb des Bistums ins Leben zu rufen. Nun wünscht man allerdings, daß der Bischof sich persönlich beteiligen möge. Deshalb unterbreitet die Diözesanleitung Bischof Kumpfmüller diesen „neuen Gedanken“, schlägt als Wallfahrtsort Ottobeuren vor und bittet um einen Terminvorschlag. So kam es zur ersten Jungmännerwallfahrt, die im Mai 1933 tatsächlich stattfand<sup>140</sup>.

Ein sehr eifrig geübter Brauch war hingegen das Krippenbasteln. Für die Vereine, deren Mitglieder ursprünglich lauter Handwerkslehrlinge gewesen waren, war dies eine naheliegende Beschäftigung in der Vorweihnachtszeit.

132 NAZ 18. 6. u. 21. 6. 1930.

133 NAZ 3. 6. 1931.

134 NAZ 21. 6. 1930.

135 NAZ 12. 5. 1931.

136 z. B. JL 1927, H. 5, H. 7, H. 8; 1928, H. 3 u. 5; 1930, S. 24.

137 Gespräch mit Franz Lücke 16. 4. 1993.

138 JL 1926, H. 10; 1928, H. 1; 1931, S. 95.

139 Ausnahme war eine Kriegerwallfahrt zur Scheppacher Kapelle in den Westlichen Wäldern bei Augsburg, an der sich einige Gruppen beteiligten, darunter die seit kurzem bestehenden Augsburger Pfadfinder. S. Landes-Tagebuch zum 29. 5. 1932 u. NAZ 30. 5. 1932. – Während des Ersten Weltkriegs hatten sich ebenfalls an einer Kriegerwallfahrt mehrere Vereine beteiligt. S. Teil 2, JABG 32 (1998), S. 138.

140 ABA BO 8554: Schreiben der Bezirkspräsidies an Bischof Kumpfmüller vom 2. 5. 1932.

Das Ergebnis wurde häufig in Krippenausstellungen vorgeführt<sup>141</sup>. Wie auch hier die Jugendbewegung ins Spiel kommen konnte, zeigt die Krippe eines Kaufbeurer Jugendlichen: Da bringt ein Sturmschärler dem Jesuskind ein Verbandsbanner mit dem Christuszeichen<sup>142</sup>.

Abschließend sei noch ein Brauch erwähnt, der einmal im Vereinsanzeiger für Augsburg St. Georg auftaucht: Da kündigen die Gruppen „Schwarze Falken“ und „Georgiritter“ für Ostermontag einen „Emmausgang“ an. Solche Emmausgänge gab es noch oder wieder bei manchen Augsburger Familien in den fünfziger Jahren – als die Jungmänner der Vorkriegszeit Familienväter waren<sup>143</sup>.

### *Die Sturmschar in der Diözese Augsburg 1930 – Ende 1932*

Der Gründungsvorgang der Sturmschar in der Diözese Augsburg erfolgte anders als in den Diözesen, in denen es bereits die Gemeinschaft der „Wanderer“ gegeben hatte<sup>144</sup>. Die entscheidende Rolle spielte der Lindauer Hans Dischinger<sup>145</sup>. Er hatte Kontakte zu „Wanderern“ in der Nachbardiözese Rottenburg, insbesondere aus einem Jungmännerverein in Ravensburg. Als aus den „Wanderern“ die „Sturmschar“ wurde (s. o.), gründete Dischinger in seinem Lindauer Heimatverein die erste Sturmschargruppe der Diözese<sup>146</sup>.

Ende April 1930 nahm er als Vertreter der Diözese Augsburg an der ersten Reichsführerwoche der Sturmschar in Altenberg teil, bei der das „Sturmschargetz“ und weitere Bestimmungen festgelegt wurden<sup>147</sup>. Zu diesem Zeitpunkt studierte Dischinger bereits an der Philosophischen Hochschule von St. Stephan in Augsburg. Daß Dischinger, der Priester werden wollte, für ein Jahr nach Augsburg ging, war nicht zwingend. Möglicherweise ging dies auf den Einfluß Joseph Hirschvogls zurück, der damals in Lindau Präses war. Hirschvogel hatte selbst in St. Stephan studiert und war einer der wenigen Geistlichen

141 z. B. JL 1927, H. 2: Neuburg u. Obergünzburg; 1928, H. 2: Lindau u. H. 11: Neu Ulm; 1929, S. 15 f. A.-St. Ulrich; 1930, S. 14: Kaufbeuren u. weitere.

142 s. Bildteil 2.

143 NAZ 26. 3. 1932.

144 Zur Geschichte der Diözesan-Sturmschar s. Hofmann, Karl: Die Sturmschar des Katholischen Jungmännerverbandes im Bistum Augsburg 1930 bis 1938. In: JABG 24 (1990). Zum Selbstverständnis der Sturmschar s. Hofmann: Kath. Generation (vgl. Anm. 31). – Börger, Bernd/ Schroer, Hans (Hrsg.): Sie hielten stand. Sturmschar Im Kath. Jungmännerverband Deutschlands. 2. Aufl., Düsseldorf 1990.

145 s. Aufsatz Teil 4, in JABG Nr. 34 (2000), S. 182.

146 s. Aufsatz Hofmann in JABG Nr. 24 (1990).

147 JL 30, S. 47. Die Beschlüsse der Tagung vom 26. 4. 1930 sind abgedruckt in: JuFü 1930, S. 103 f.

in der Diözese, die persönlich die Freuden jugendbewegter Betätigung erfahren hatten<sup>148</sup>. Als Student von St. Stephan nahm Dischinger am Gemeinschaftsleben der dortigen Quickborngruppe teil, die von P. Gregor Lang OSB geistlich betreut wurde<sup>149</sup>. Diese Augsburgische Quickborner waren dafür bekannt, eigenständige Gottesdienstformen zu erproben und jugendbewegtes Liedgut in der Tradition des Wandervogel zu pflegen<sup>150</sup>. Auch an einer Quickbornaufführung des „Apostelspiels“ von Max Mell beteiligte sich Dischinger. Des weiteren nahm er an einer sog. Spielmannsfahrt teil<sup>151</sup>. Daß sich diese Erfahrungen auf die innere Entwicklung der Diözesansturmschar auswirkten, ist nicht konkret nachzuweisen. Sicher ist aber, daß die Diözesansturmschar ohne Dischingers Augsburgische Jahr eine andere geworden wäre. Es ist dies einer der Momente, wo unübersehbar wird, daß die Geschichte des Verbands auch von einzelnen Persönlichkeiten aus dem Kreis der Jungführer sowie von ihrer biographischen Entwicklung maßgeblich geprägt wurde. Da die Sturmschar einer Diözese einen eigenen Schar-Kaplan haben sollte, wählte Dischinger Joseph Hirschvogel, der das Amt auch behielt, als er von Lindau nach Petersthal versetzt wurde<sup>152</sup>. Der zweite junge Mann, der eine entscheidende Rolle spielte, war Edl Peter, damals Mechanikergeselle und Jungführer im Verein Dom-St. Moritz. Er ließ sich von Dischinger für die Sturmscharidee begeistern und rekrutierte in seinem Verein die erste Augsburgische Sturmschargruppe<sup>153</sup>. Als nächste schloß sich die Gruppe „Kreuzritter“ aus Augsburg-Pfersee im März an<sup>154</sup>, bevor Dischinger die neue Gemeinschaft zusammen mit Gustl Hausler den Teilnehmern des Augsburgischen Jungführerkurses in Oberschönenfeld vorstellte. Mit dem anschließenden Bericht im „Jugendland“ trat die Sturmschar allgemein auf Diözesanebene in Erscheinung<sup>155</sup>. Ein Teil der

148 zu den Spielen der Kleinen Stephaner, an denen Hirschvogel als Schüler teilgenommen hatte, s. Aufsatz Teil 2, in: JABG Nr. 32 (1998), S. 161 ff.

149 P. Gregor Lang übernahm die Betreuung der Quickborngruppe als junger Lehrer. Er betreute sie auch als Rektor des Gymnasiums und der Hochschule von St. Stephan weiter bis zu seinem Tod 1962.

150 Henrich: Bünde S. 93 mit Anm. 187; Hofmann, JABG Nr. 24 (1990), S. 150.

151 Die Quickborner hatten innerhalb der katholischen Jugendorganisationen die meisten Erfahrungen in der Durchführung von Fahrten.

152 Dischinger betonte im Gespräch mit dem Verfasser am 17. 8. 1992, daß es die Sturmschar allein als ihre Angelegenheit sah, wer ihr Scharkaplan war.

153 Edl = Eduard, zu Edl Peter s. Teil 3 u. 4 des Aufsatzes in JABG Nr. 33 (1999), S. 392 u. Nr. 34 (2000), S. 183.

154 Chronik der „Kreuzritter“, S. 1.

155 JL 1930, 39f.; KiZA 6. 4. 1930.

Diözesan-Sturmschar fuhr an Pfingsten zum Lager der Württemberger (Diözese Rottenburg) nach Wäscheneuren, wo sie am Abend des Pfingstsonntags ihr Sturmschar-Versprechen ablekten und damit offiziell aufgenommen wurden<sup>156</sup>. Im Verlauf des Lagers hielt Dischinger als Augsburger Diözesanführer eine Rede mit dem Titel „Wir leben schlicht und wahr in enger Verbundenheit mit der Natur“. Der Berichterstatter Anton Ott schloß den „Jugendland“-Artikel über dieses Lager mit den Worten: „Mit dem Geist der Sturmschar fuhren wir heim und wir wollen ihn weitertragen./ Sturm Heil!“<sup>157</sup> Ott selbst schloß sich aber nicht endgültig der Sturmschar an, deren Entwicklung zunächst stagnierte bzw. nicht eindeutig nachzuzeichnen ist. In St. Ulrich gab es z. B. zeitweilig eine Gruppe, der auch der Bruder von Franz Lücke angehörte, die sich selbst zur Sturmschar zählte, von den beiden Diözesanleitern Dischinger und Peter aber später nicht mehr dazu gerechnet wurde<sup>158</sup>. Möglicherweise spielte dabei die Kontroverse eine Rolle, die im Sommer 1930 zwischen Edl Peter und Präses Pfister ausbrach. Edl, der unter Prälat Friesenegger im Verein Dom-St. Moritz groß geworden war, vertrug sich mit dem ehrgeizigen jungen Kaplan nicht. Die genauen Gründe sind nicht mehr nachvollziehbar<sup>159</sup>. Das Ergebnis war, daß Edl den Verein spaltete. Er bat Domkaplan Briehle, das Präsesamt für einen eigenen Verein Augsburg-Dom zu übernehmen, wozu Briehle bereit war. Daraufhin gründete Edl mit einem Teil der Jugendlichen, die pfarreimäßig zum Dom gehörten, den neuen Verein. Die Sturmschargruppe folgte ihm fast vollzählig<sup>160</sup>. Seit Herbst 1930 traten die beiden Vereine Dom und St. Moritz getrennt auf. In St. Moritz bildete sich eine neue Sturmschargruppe<sup>161</sup>. Innerhalb des KJMV-Bezirks Augsburg war Pfister jedoch weiterhin der entscheidende Mann (s. u.). Besonders eng war offenbar die Zusammenarbeit zwischen Bezirkspräses Pfister und Bezirksleiter Ott, der auch Präfekt von St. Ulrich war. Vielleicht brach deshalb die Sturmscharentwicklung in Otts Verein St. Ulrich ab. Bei anderen Augsburger Vereinen kam

156 Chronik der „Kreuzritter“ S. 1. Demnach wurden die Sturmschärler von Dom-St. Moritz und Pfersee aufgenommen. – JL 1930, H. 7, S. 54 f.

157 JL 30, S. 77 f.

158 Gespräch mit Franz Lücke u. Notiz auf dem Foto der Gruppe: Die „erste Sturmschargruppe von St. Ulrich“. Dagegen die Gespräche mit E. Peter u. J. Dischinger.

159 E. Peter meinte, daß ihm Pfister nicht genügend fromm gewesen sei.

160 Gespräch mit E. Peter.

161 Im Vereinsanzeiger erscheinen die beiden Vereine erstmals allein: KiZA 9. 11. 1930: Dom, KiZA 23. 11. 1930: St. Moritz. Eine Werbung zum Eintritt in den „KJV Dom“ erschien in KiZA 14. 12. 1930. Unterzeichnet ist sie mit „E. R.“, was wohl ein Setzerfehler ist und „E. P.“ heißen soll.

es aus anderen Gründen nicht zur Sturmscharbildung. In St. Georg z. B. wollte der damalige Präses die Einführung einer derartigen Sondergruppe nicht. Einzelne Jugendliche von St. Georg schlossen sich deshalb der Domgruppe an<sup>162</sup>. Auch im Bezirk Paargau, der die Vereine im Osten Augsburgs umfaßte, bildete sich keine Sturmschargruppe, obwohl Dischinger beim dortigen Bezirksfest im Mai 1930 erschienen war<sup>163</sup>.

Eine ausführliche Vorstellung von Zielsetzung und Selbstverständnis der Sturmschar erschien schließlich im Augustheft des „Jugendland“:

„Sturmschar.

Die Banner der Sturmschar rauschen über das deutsche Land.

Die Sturmschar ist der Bund der Wanderer des katholischen Jungmännerverbandes. Sie wollen in Zucht und Gefolgschaft das Gesetz, das sie sich selbst gegeben haben, erfüllen. ...

Wir wollen ein Leben in Christus führen, ihm dienen und in ihm der Kirche und dem deutschen Volk.

Wir stehen in der jungen Christengemeinde, erfüllen die Pflicht der Gemeinschaft im Verein, die Bruderpflicht gegen alle, Freund und Feind.

Wir folgen unserer Führerschaft in Zucht und Treue. Wir halten frohe, echte Kameradschaft.

Wir stählen und üben unseren Körper und halten fern von uns was schädlich ist.

Wir leben schlicht und wahr, in enger Verbundenheit mit der Natur. Wir kämpfen gegen alles, was unecht, unwahr und unedel ist. Wir wollen durch Geisteshaltung und Schulung des Charakters reifen zu unseren Jungmannschaftsaufgaben in Bund und jungem Volk. In straffster „Geschlossenheit stehen wir zueinander. Dadurch erhalten wir unsere Stoßkraft. ... Wir haben eine eigene Kluft. Sie ist das äußere Zeichen unserer Einheit. Sie legt jedem, der sie trägt, Verantwortung auf – er muß selbst ihrer würdig sein. ...“<sup>164</sup>

Wenig später folgte das Diözesanfest in Memmingen, bei dem sich die Sturmschar öffentlich präsentieren konnte. Bald darauf bildeten sich je eine weitere Sturmschargruppe in Ottobeuren sowie in Satzgers Kaufbeurer Verein. Der

162 Gespräch mit E. Peter am 15. 9. 1992. In St. Georg gab es in den fraglichen 3 Jahren mehrere Präses-Wechsel. Den Präses, der gegen die Sturmschar war, konnte Peter nicht benennen. Otto Freihalter bestätigte im Gespräch vom 25. 10. 1993, daß es so gewesen sein könnte.

163 JL 1930, S. 55 (Bezirksfest am 29. 5. 1930).

164 JL 30, H. 8, S. 62f.

dortige Sturmscharführer wurde Sepp Lang<sup>165</sup>. Auch die Gruppe in Neu-Ulm, die auf über 20 Mitglieder anwuchs, konnte auf das Memminger Fest zurückgehen<sup>166</sup>.

Die Sturmschar legte allerdings gar keinen Wert darauf, unbedingt mehr Mitglieder und Ortsgruppen zu bekommen. Sie verstand sich als Vereinselite sowie als junge Elite in Kirche und Staat. Gruppen, die man nicht für „reif“ hielt, wurden nicht aufgenommen, selbst wenn sich der jeweilige Vereinspräsident für sie einsetzte. Die alleinige Entscheidung lag bei der Sturmscharführung. Die Verbundenheit mit der Natur, die sich in Zeltlagern und Zeltfahrten manifestierte, wurde schon angesprochen. Deren Einführung im Diözesanverband ist auch insofern ein Verdienst, als sie den gesamten Verband attraktiver machte. Beides wurde aber nicht nur wegen der intensiveren Naturerfahrung durchgeführt, sondern war auch ein jugendgemäßer Raum für Schulungen, in gewissem Sinn eine Art Klausur. Die Abenteuer in Wald und Feld dienten zudem der Vertiefung der Gemeinschaft, nicht zuletzt sollte das „Wild-Sein“ nicht zu kurz kommen<sup>167</sup>.

Über das Diözesanlager in Böhen bei Ottobeuren (9.–16. 8. 1931) wurde im „Jugendland“ ausführlich berichtet. Eingeladen waren neben den vorhandenen Sturmschargruppen weitere „fein disziplinierte Gruppen“. Im Lagerplan, der vorab veröffentlicht wurde, stand als dreifaches Motto: „Unser Reich wollen wir bauen. Herbe Zucht und großmütige Opferbereitschaft. Alles ist Euer; Ihr aber seid Christi!“ Bemerkenswert ist die Bitte der Lagerleitung an die Vereine, eventuell vorhandenes Zeltmaterial gegen eine kleine Gebühr auszuleihen, da die Sturmschargruppen bzw. ihre Stammvereine zu wenig davon hatten<sup>168</sup>. Der Lagerbericht meldet die Dauer-Teilnahme von 60 Mann aus Augsburg-Dom, Augsburg-Pfersee, Aichach, Donauwörth, Oettingen, Lindau, Lindenberg und Ottobeuren. An den beiden letzten Tagen kamen noch 30 weitere dazu, außerdem gab es mehrere Kurzbesuche von Vereinen der Nachbarschaft. Da teilweise Dauerregen herrschte, mußten wichtige Programmpunkte in einen großen Heustadel verlegt werden, u. a. ein „Gelände-

165 Lang war zur Ausbildung als Kirchenmalerlehrling und Geselle in Kaufbeuren. Er wurde zunächst in der Vereinsführung von Kaufbeuren und im Bezirk Ostallgäu zum ‚Assistenten‘ Satzgers bestellt.

166 Der Verein von Neu-Ulm war laut den Berichten im JL seit Jahren sehr aktiv und ‚fortschrittlich‘. S. z. B. JL 1930, S. 60.

167 Gespräch mit E. Peter.

168 JL 1931, S. 7, S. 47, S. 49f.

spiel“, bei dem Heuburgen erobert wurden, ebenso das Lagerthing. In der Dorfkirche wurden eine Marienfeier und eine „Stunde der Sturmschar“ mit Versprechen, Führerverpflichtung und Bannerweihe abgehalten. Täglich wurde zudem eine Gemeinschaftsmesse gefeiert. Am Sonntag wurde die Gemeinschaftsmesse als Pfarrgottesdienst der gastgebenden Pfarrgemeinde vorgeführt. Auch der „Lobgesang der 3 Jünglinge sowie die Komplet und die Prim“ wurden gemeinsam gebetet. Zum Abschluß des Lagers dankte man den gastfreundlichen Dorfbewohnern mit einem „Volksfest“ mit Liedern und Spielen, wovon diese so angetan waren, daß beim Abschied das Lagerkreuz nicht umgelegt werden mußte. Es blieb auf dem Lagerplatz „als Zeichen: hier zeltete katholische Jugend“<sup>169</sup>.

Für die innere Struktur der Sturmschar waren die Autorität der Führer sowie die grundsätzliche Gleichheit aller von Bedeutung. Dies zeigte sich nicht zuletzt darin, daß alle die gleiche Kluft trugen. Rangabzeichen – wie bald darauf bei den Pfadfindern – gab es bei der Sturmschar nicht. Wesentlich war vielmehr, daß alle Sturmschärler fähig sein sollten, Verantwortung und Führungsaufgaben zu übernehmen. Tatsächlich erfüllten sie diesen Anspruch, indem sie bald zahlreiche Gruppenführer und Präfekten in den Vereinen stellten<sup>170</sup>. Solche Leistungen fanden bei den Präsidies Anerkennung. So wurde bei der Versammlung der Bezirkspräsidies im Herbst 1930 festgestellt, daß man durch die Sturmschärler „verlässige Helfer für die Apostolatsarbeit an ihren Brüdern“ finde, und deshalb „dem Aufbau der ‚Sturmscharen‘ mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden“ sollte<sup>171</sup>.

Nachdem sich die Kaufbeurer Sturmschargruppe unter Führung Langs gebildet hatte, entwickelte sich auch ein gutes Verhältnis der Schar zu Alphons Satzger, der erstmals an Ostern 1932 die Räume seines Jugendheims für eine Sturmschartagung zur Verfügung stellte. Ein großer Teil der Teilnehmer kam unmittelbar von den Exerzitien des Diözesan-KJMV. Man feierte gemeinsam Ostern und sprach sich über die religiösen und sittlichen Forderungen aus – u. a. wurde strikte Nikotinabstinenz als selbstverständlich angesehen, die meisten hielten es ebenso mit dem Alkohol. Der Diözesanführer beschwor die Rolle der Schar als Vortrupp des Verbands. Es gab aber auch eine Feierstunde „Deutsches Reich“, in der vom „Kampf der kath. Jungmannschaft für ein

169 JL 1931, S. 73 ff.

170 Gespräch mit J. Dischinger.

171 JL 1930, S. 90 ff.

neues, besseres, edles Deutschland“ die Rede war. Die Sturmschar war so wenig unpolitisch, wie es der KJMV insgesamt war.<sup>172</sup>

Kein gutes Verhältnis entstand hingegen zwischen Diözesanpräses Heinle und der Sturmschar. Wohl auch deshalb wurde in Friedberg erst Ende 1932 eine Sturmschargruppe gegründet, die nicht lange Bestand hatte<sup>173</sup>. Unabhängig davon fand Heinle aber auch keinen Zugang zum Wesen dieser jugendbewegten Gemeinschaft. Dies zeigte sich deutlich beim Sturmschartreffen zu Ostern 1933, wiederum in Kaufbeuren. Bei dieser letzten großen Zusammenkunft vor dem Verbotsbeginn übergab Dischinger sein Amt als Diözesanführer an Edl Peter<sup>174</sup>. Die Schar feierte diesen Einschnitt in ihrer Geschichte sowie die Ostertage in ihrer eigenen ‚Sturmschar-Liturgie‘. Eine der „Feierstunden“, die in der St.-Blasius-Kapelle an der Kaufbeurer Stadtmauer abgehalten wurde, bestand aus Ansprachen, Liedern, einer Szene aus dem „Überlinger Münsterspiel“ und weiteren Liedern. Die Sturmschärler und ihre Führerschaft standen sich in Kluft und mit Bannern in dem gotischen Raum gegenüber. Heinle stand dabei und betete für sich sein Brevier – die Sturmschärler fanden, daß er nicht zu ihrer Gemeinschaft paßte<sup>175</sup>.

Vor dem Einsetzen der Verbote im Frühjahr 1933 wurde noch einmal eine Bestandsaufnahme gemacht. Danach gab es inzwischen 120 Sturmschärler, von denen 32% zur Jungmannschaft gehörten, 42% zur älteren Jungenschaft (16/17 Jahre alt), 26 zur jüngeren Jungenschaft (14/15). Eine Jungenschaft hatte die Sturmschar in der Diözese nie gebildet.<sup>176</sup>

### *Tendenz zur Massenorganisation*

Neben die Betonung der Kleingruppe trat die Tendenz zur Zusammenarbeit mit anderen katholischen Jugendorganisationen. Einerseits geschah dies aus praktischen Gründen auf Pfarreiebene, wo man sich z. B. das Vereinshaus teilte oder bei bestimmten Anlässen, insbesondere am Jugendsonntag, einen gemeinsamen Gottesdienst feierte<sup>177</sup>. Ab etwa 1929 gab es gemeinsame Pfarrjugend-

172 JL 1932, H. 5, S. 41 f.

173 Nach dem Rückblick des Pfadfinderführers Simon Hank trat die Friedberger Sturmschar schon 1933 teilweise zur HJ über. S. Hank, Simon: Zeit des Widerstehens. Friedberg o. J. (Selbstverlag). S. 4.

174 JL 1933, S. 36 ff.

175 ebd.; Gespräch mit J. Dischinger.

176 JL 1933, S. 37, 1931, S. 47.

177 NAZ 18. 6. 1932.

feste, die nicht zuletzt bei den Eltern dafür werben sollten, ihre „Buben und Mädchen in unsere katholischen Verbände“ zu schicken, wie es in einem Artikel Heinles im „Sonntagsblatt“ heißt<sup>178</sup>. In der Ankündigung eines solchen Festes der Pfarreien „Dom und St. Mauritius“ im Oktober 1929 erscheint als Zielsetzung, die „Pfarrfamilie (zu) stärken, die Jugend vor Entsittlichung in Kunst, Literatur, Kino, Theater, Mode usw. (zu) bewahren“. Es wird aber betont, daß man „nicht im alten Zopf, sondern in feiner jugendlicher Art und Weise“ zusammen kommen wolle<sup>179</sup>. Wie das aussah, beschreibt der Bericht zwei Wochen später: „Blau in blau“ traten Jungen und Mädchen in der „neuen Einheitskleidung“ auf dem Kirchplatz an, „einer Farbe eines Sinns“, dazu flatterten „mächtige Banner mit dem weißen Siegeszeichen XP und bunte Wimpel im Morgenwind ...“. Vom Kirchplatz marschierte man, angeführt von der Vereinsmusik hinunter in den großen Saal des „Blauen Krügels“, wo ein buntes Programm geboten wurde<sup>180</sup>. Ein ähnliches Fest hatte wenige Wochen zuvor die Nachbarpfarre St. Ulrich gefeiert. Dort galten die Bemühungen vor allem auch der Werbung unter den Arbeiterkindern, die zum Pfarrsprengel gehörten<sup>181</sup>. Einer der Aktivisten war hier der Jungmann Anton Ott, der 1930 Bezirksleiter von Augsburg wurde. St. Ulrich war eine der ersten Pfarreien, wo der Jungmänner- und der Jungmädchenverein eine gemeinsame Theatergruppe hatten. Initiative und Leitung waren eindeutig eine Sache der beiderseitigen Präses<sup>182</sup>. Aus dieser Theatergruppe gingen nachweislich mehrere katholische Ehen hervor. In anderen Pfarreien wurde eine so intensive Zusammenarbeit absichtlich vermieden, etwa in Augsburg St. Pankratius<sup>183</sup>. Aber auch hier wurden die Ehen innerhalb des Milieus geschlossen.

Natürlich gab es ähnliche Tendenzen zur Bildung einer Pfarrjugend, die beide Geschlechter einschloß, auch an anderen Orten, etwa in Neu-Ulm. Dort wagte Kaplan Alphons Roth sogar den Schritt, einen gemeinsamen Tanzkurs durchzuführen. Bei den Tanzstunden war manchmal der Kaplan persönlich anwesend, außerdem immer jemand von den Eltern. Zielsetzung war in diesem Fall ausdrücklich die Eheanbahnung. Kaplan Roth fürchtete nämlich, daß einer seiner Jungmänner „eine Evangelische aus Ulm drüben“ heiraten könnte. Er

178 KiZA (SoBl) 2. 1. 1931.

179 KiZA 10. 11. 1929.

180 KiZA 24. 11. 1929.

181 KiZA 6. 10. 1929.

182 Gespräch mit dem Ehepaar Lücke am 16. 4. 1993.

183 Gespräch mit dem Ehepaar Hintersberger am 3. 6. 1993.

hatte zwar keine Aversionen gegen die evangelischen Christen, die Verhinderung von Mischehen hatte aber Priorität<sup>184</sup>.

Andererseits erstrebte man ganz eindeutig eine Zusammenarbeit der verschiedenen katholischen Organisationen und Bünde nach dem Muster der KJD. In Augsburg wurde die Entwicklung durch einen Besuch von Reichsobmann Albert Steiner angestoßen. Am 27. 12. 1930 rief er die Präsidien und die Führerschaft des Bezirks dazu auf, eine „jungkatholische Front“ von den Pfarreien her zu bilden. Letztlich ging es darum „ein neues Volk zu bauen“<sup>185</sup>. Bald nach seiner Ernennung zum Bezirkspräsidenten ergriff Georg Pfister die Initiative. Im Mai 1930 rief er ganz offiziell zur Gründung einer übergreifenden Jugendgemeinschaft in Augsburg auf<sup>186</sup>. Wenig später erscheint diese KJA bereits in einer Zusammenstellung der Zeitschrift „Stimmen der Jugend“. Mitgliedsgemeinschaften sind neben dem KJMV der Quickborn, die Kreuzfahrer, Neudeutschland und der Jungmädchenverband. Als Leiter erscheint neben Pfister Anton Ott<sup>187</sup>. Ott trat mit einer richtigen Werbestrategie an. Er wollte die Jugendlichen in Schulen, Fabriken, Büros sowie in den ländlichen Gemeinden um Augsburg ansprechen und pflegte dazu die Zusammenarbeit mit der Presse. Besonders gut waren die Kontakte zu Redakteur Johann Wilhelm Naumann von der NAZ. Vermutlich war Naumann dafür verantwortlich, daß ab Mai 1930 statt der gelegentlichen Berichte, die teilweise unter der Rubrik „Aus der Jugendbewegung“ erschienen waren, eine regelmäßige Rubrik mit dem Titel „Aus dem katholischen Jugendreich“ erschien. Daß dies zur selben Zeit geschah wie die Gründung der KJA, kann kein Zufall sein. Auch mit der „Augsburger Postzeitung“ gab es eine Vereinbarung zur Berichterstattung<sup>188</sup>, des gleichen mit dem „Sonntagsblatt“ bzw. ihrer Beilage, der „Augsburger Kirchenzeitung“, wo mitunter die gleichen Artikel erschienen wie in der NAZ<sup>189</sup>.

184 Gespräch mit Domkapitular Alphons Roth am 3. 6. 1996.

185 NAZ 1. 2. 1931.

186 Zu Pfister s. Teil 4, JABG Nr. 34 (2000), S. 164 f. Bezirkspräsident wurde Pfister im Frühjahr 1930. Gründungsauftrag zur KJA in NAZ 24. 5. 1930.

187 Stimmen der Jugend 1930, S. 265. Ähnliche Zusammenschlüsse gibt es in 24 Städten Deutschlands, in Bayern neben Augsburg noch in München, Nürnberg und Passau. Anton Ott war im Februar zum Bezirksleiter des KJMV-Bezirks Augsburg gewählt worden. S. JL 1930, S. 24.

188 JL 1930, S. 44.

189 Die allgemeine Ausgabe des Sonntagsblatts (= SoBl) erschien mit durchlaufender Seitenzählung. Jugendrelevante Themen brachte das SoBl insbesondere anlässlich der Jugendsonntage. Die katholische Kirchenzeitung für Augsburg bildete seit dem Erscheinen des SoBl dessen Augsburger Beilage. Hier gab es weiterhin den Vereinsanzeiger, der mit dem der NAZ nicht immer identisch war.

Mit dem „Meringer Anzeiger“ und dem „Schwabmünchner Tagblatt“ knüpfte Ott ebenfalls Kontakte<sup>190</sup>. Inhaltlich brachte die Rubrik „Aus dem kath. Jugendreich“ Berichte über die Entwicklung und Aktivitäten der Organisationen, die zur KJA gehörten oder ihr nahestanden. Da erfuhr man von den Satzungsänderungen des KJMV<sup>191</sup> ebenso wie von den Beschlüssen, die bei der DJK-Reichstagung im Herbst 1930 im Hinblick auf die bevorstehende Reichstagswahl gefaßt wurden<sup>192</sup> oder vom Diözesantag der Gesellenvereine<sup>193</sup>. Auch über die Entwicklung des Verbands der Mädchenvereine, der sich ab etwa 1930 „Weiße Rose“ nannte, wird mehrmals berichtet<sup>194</sup>.

Besonders interessant sind die Berichte über jugendbewegte Aktivitäten, die 1930 und 1931 erschienen. So liest man im Sommer 1930 von einem Quickborn-Zeltlager mit Augsburgener Beteiligung<sup>195</sup>, desgleichen von einem Lager des Bundes der Kreuzfahrer auf Rügen, das vier Augsburgener „Kreuzfahrer“ miterlebten<sup>196</sup>. Bemerkenswert ist auch ein Bericht einer Gruppe namens Geyer, die 1930 erstmals die Ostertage zu einer Fahrt im Raum Donau – Altmühl – Kelheim nutzte<sup>197</sup>. Auch über die sog. Burgwochen auf der Burg Tittmoning, die der KJMV der Erzdiözese München-Freising 1930 durchführte, wurde berichtet. Dort spielten die Jugendlichen eine Art mittelalterliches Rollenspiel. Zu diesen Abenteuerferien wurden die Verbandsmitglieder aus der Augsburgener Diözese ausdrücklich eingeladen<sup>198</sup>. Desgleichen luden die Münchener in ihr Erholungsheim in Ellhofen im Allgäu ein. Diese Möglichkeit, die auch im „Jugendland“ veröffentlicht wurde, nahmen zumindest einige Mitglieder von Augsburg St. Georg wahr<sup>199</sup>. Wahrscheinlich waren auch Gruppen anderer Vereine einmal dort. 1931 fand ein Neudeutschland-Zeltlager Berück-

190 JL 1930, S. 44.

191 NAZ 28. 6. 30: „Von der kath. Jugend Deutschlands“ NAZ 28. 6. 30: Bericht von „Tagung der Reichsführerschaft des Jungmännervereins“. NAZ 23. 7. 30: „Aus dem kath. Jugendreich/13. Verbandstag der Jung-Männervereine Süddeutschlands in Bamberg.“ Ebd. die Satzung der KJD.

192 NAZ 6. 9. 30: „Aus dem kath. Jugendreich/Deutsche Jugendkraft und Reichstagswahl.“

193 NAZ 12. 10. 31: Bericht vom Diözesantag der Gesellenvereine.

194 NAZ 12. 7. 30: „Aus dem kath. Jugendreich/Die kath. Jungmädchenbewegung in Deutschland/Die weißen Rosen.“ Der Begriff „Weiße Rose“ ist abzuleiten von der Patronin der „Weißen Rosen“, der Maria Immaculata. Auch die einzelnen Vereine bezeichneten sich als „Weiße Rosen“.

195 NAZ 20. 8. 1930.

196 NAZ 1. 9. 1930.

197 NAZ 7. 6. 1930.

198 NAZ 12. 7. 1930.

199 NAZ 12. 7. 1930. Bild im Album Otto Freihalters.

sichtigung<sup>200</sup>. Die Beiträge über solche Veranstaltungen wurden meist von Teilnehmern verfaßt. Manchmal wurden Fotos abgedruckt, die bei jugendlichen Lesern Sehnsüchte nach ähnlichen Abenteuern geweckt haben dürften. Auch fehlten nicht Hinweise auf die jugendbewegten Elemente im Ablauf der Lager oder Fahrten. So gab es etwa eine obligatorische Gesprächsrunde der Teilnehmer, die man nach germanischem Vorbild Thing nannte. Insofern als bei so einem Thing – in einem kleinen Zeltlager – jeder der Anwesenden sich frei äußern konnte, könnte man das als ein Stück Basisdemokratie verstehen. Man sollte es nicht mit dem Thing der späteren HJ-Lager gleichsetzen, bei denen hunderte oder gar tausende von Teilnehmern der Rede eines HJ-Führers zu lauschen hatten<sup>201</sup>.

Berichtet wurde aber auch über Jugendveranstaltungen, die nicht ganz auf der Linie der Jugendbewegung standen. Dies gilt insbesondere für die sog. Reisemärsche durch Schwaben, die die „Kleinen Stephaner“ unter Leitung von P. Albert Schwarz OSB 1930 und 1931 veranstalteten. Über sie las man neben anderen Jugendunternehmungen in der Zeitung. Mancher Teilnehmer der Reisemärsche, die jeweils nur in den Sommerferien stattfanden, schloß sich einem der Bünde an, mit denen er mehrmals im Jahr auf Fahrt gehen konnte<sup>202</sup>.

Den offiziellen Beitritt zum KJMV und damit auch zur KJA vollzog die seit Jahrhunderten bestehende Jungmännerkongregation bei Hl. Kreuz mit ihrem Präses Dr. Ulrich Müller. Einige Mitglieder dieser Kongregation gehörten freilich schon seit ihrer Lehrlingszeit ihrem jeweiligen Pfarr-Verein an, z. B. der schon mehrfach genannte Otto Freihalter<sup>203</sup>. Die Jungmännerkongregation führte auch Gruppenabende durch und richtete sich zu diesem Zweck ein Heim ein, das sie auch anderen Gruppen, etwa dem Augsburgers Piccoloklub zur Verfügung stellte<sup>204</sup>.

Auch auf die Sodalität der Schüler-MC von St. Stephan machten die jugend-

200 KiZA 24. 5. 1931: Ankündigung des ND-Zeltlagers 30. 7.–6. 8. 1931 bei Schloß Oranienstein im Westerwald.

201 vgl. die Bilder vom Thing im Lager Marstetten. Auch bei den Festen in Trier und Neu-Ulm gab es einen Thing, der aufgrund der Teilnehmerzahlen anders organisiert war.

202 NAZ 3. 6. 1930: Vorankündigung des Sommerreisemarschs der „Kleinen Stephaner“ mit Marschplan; NAZ 6. 8. 1930: „Die Heimkehr vom ‚Feldzug‘“ mit Bild; ähnlich NAZ 3. 6. 1931 u. 17. 7.–3. 8. 1931 sowie NAZ 3. 8. 31: Bericht vom „Durchmarsch“ durch Krumbach; weiterer Bericht 6. 8. 1931.

203 JL 1930, S. 53; zu Freihalter s. die früheren Teilaufsätze.

204 NAZ 27. 6. 1930: „Weihe des Kongregationsheims bei Hl. Kreuz.“

bewegten Lebensformen und das Gruppensystem des KJMV Eindruck<sup>205</sup>. So beschloß sie unter ihrem Präses P. Rupert Reiner OSB die Untergliederung der Kongregation in Gruppen, die ähnliche Gruppenstunden durchführten wie die KJMV-Gruppen, auf Fahrt gingen, sich ein Landheim einrichteten usw. Mit die eifrigsten Aktivisten waren der Präfekt Heinz Ohmayer und sein Assistent Ferdinand Grell<sup>206</sup>.

Eine vertiefte Verbindung zwischen der MC und einigen Jungmännervereinen entstand durch eine Initiative des Katecheten Joseph Kerker, der selbst ehemaliger Schüler von St. Stephan und Quickborner war<sup>207</sup>. Er regte 1930 an, daß sich MC-Mitglieder der Augsburger Arbeiterbuben annehmen sollten, damit sie nicht der sozialistischen Jugendorganisation „Kinderfreunde“ überlassen blieben. In Folge dieses Aufrufs traten zunächst einige Gymnasiasten von St. Stephan der sog. Vinzenzkonferenz bei und übernahmen die Organisation von Wanderungen und dergl. mit Arbeiterbuben. Belegt ist einmal ein Ausflug von 100 Arbeiterbuben unter Leitung Kerkers nach Meitingen. Ob ihn dabei Stephaner unterstützt haben, wird in dem Zeitungsartikel freilich nicht erwähnt<sup>208</sup>. Belegt ist jedoch, daß mehrere Stephaner in den neu gegründeten Jugendverein Dom eintraten und dort die Leitung von Gruppen übernahmen<sup>209</sup>.

Von weitreichender Bedeutung war der Eintritt Ferdinand Grells in den Verein von St. Moritz, der ebenfalls in diesem Zusammenhang erfolgte. Grell übernahm dort wenig später die Führung der ersten Pfadfindergruppe (s. u.). Bezirkspräses Pfister bemühte sich aber auch um Kontakte zur ländlichen Jugend in den stadtnahen Dörfern. Als St. Moritz 1931 als einer der ersten Vereine eine „Jugendsonnwende“ in der Nähe von Anhausen feierte, wurde ausdrücklich die Dorfjugend eingeladen. Gemeinsam sprang man über das „Johannisfeuer“ und stellte fest: „Wir waren Brüder geworden“ ... „Hört es alle, die ihr dies lest, die Jugend lebte diese Tage im Zeichen der Freude, in der Kraft des großen Erlebens: Sie war an diesem Tage ganz Christusjugend!“<sup>210</sup>.

205 Chronik: „Die Jungführerberatungen der MC zu St. Stephan in Augsburg“ (ab September 1931), S. 3: ausdrückliche Berufung auf den Jungmännerverband. S. a. „Jahresgabe der MC von St. Stephan“ 1930, S. 5–14.

206 Ohmayer und Grell studierten nach dem Abitur in Dillingen Theologie. S. zu Grell das Kapitel über die Pfadfinder. Beide spielten auch beim Selbstbehauptungsversuch der kath. Jugend während des „Dritten Reichs“ eine Rolle.

207 zu Kerker s. Aufsatz Teil 2, in JABG Nr. 32 (1998), S. 161 ff.

208 Eintritt in die Vinzenzkonferenz usw. s.: NAZ 8. 11. 1930; NAZ 4. 2. 1931; NAZ 1. 7. 1931; KiZA 1. 2. 1931 u. 15. 2. 1931.

209 Gespräch mit E. Peter.

210 SoBl 5. 7. 1931 (S. 533).

Nicht zu übersehen ist, daß die KJA auch politische Tendenzen hatte. So rief sie die Jungmänner z. B. im August 1930 mehrmals zur Teilnahme an einer Wahlkundgebung der BVP auf<sup>211</sup>.

Dieser Aspekt, der den vorliegenden Jahrbuch-Aufsatz zu umfangreich werden ließe, wird in einem späteren Aufsatz genauer dargelegt.

### *Feste und Propaganda*

Ständige Veränderungen sind bei den Vereinsfesten festzustellen. Einerseits bekamen sie mehr jugendlichen Schwung, andererseits waren sie ein Instrument zur Pflege des Gemeinschaftsgefühls und einer Art von Korpsgeist. In gewissem Sinn dienten sie auch Propagandazwecken.

Neu waren ab 1930 die Aufnahme- und Versprechensfeiern. Diese sind bei mehreren Augsburger Vereinen gut belegt, dürften aber auch anderen Orts in ähnlicher Weise eingeführt worden sein<sup>212</sup>.

In St. Ulrich – von wo Anton Ott stets eifrig berichtete – begann so ein Festtag um 7.00 Uhr mit dem „Generalappell der katholischen Jugend am Tisch des Herrn“. Nachmittags traf man sich zur „weltlichen Aufnahmefeier“ im Hof des Ulrichsmünsters. Mit „Trommelwirbel und Pfeifenspiel“ zog man durch die Straßen der Pfarrei zum Vereinslokal, wo der Präses eine Ansprache hielt, auf die Lieder, ein Theaterspiel und Gedichte folgten, darunter Texte, wie der von einem Jungmann vorgetragene Spruch: „Wir wollen Männer, mutig, ohne Wanken,/ nicht Schwächlinge, wir wollen Eichen, nicht Efeuranken/ ... / Männer, die sich tauglich weisen, dem Feind des Volkes vom Gesicht zu reißen/ die Lügenmaske, die man frech geborgt!“

Später marschierten alle zur kirchlichen Feier ins Ulrichsmünster, wo die 62 Jungen das Fuldaer Bekenntnis als Gelöbniß sprachen, wieder von Liedern und einem Trompetensolo umrahmt, am Ende ein feierlicher Auszug. Der NAZ-Bericht endet: „Katholische Jugend hat neue Kämpfer erhalten, neue Streiter um Christi Reich und ein neues Deutschland!“<sup>213</sup> Der Verein von St. Ulrich hatte damit etwa 250 Mitglieder. Bis 1933 sollten es 300 werden. Anderen Charakter hatte die Versprechensfeier, wenn sie zu nächtlicher Stunde am Lagerfeuer gehalten wurde, wie z. B. bei St. Moritz im Rahmen der Sonnwendfeier 1931<sup>214</sup>. Für die Pfadfinder wurde die Ablegung des Versprechens

211 NAZ 12. 8., 14. 8., 19. 8. u. 23. 8. 1930.

212 z. B. KiZA 1. 2. u. 2. 2. 1930: Dom St. Moritz; KiZA 17. 5. 1931: A.-St. Ulrich. KiZA 6. 9. 1931: St. Moritz; NAZ 18. 6. 1932: A.-St. Pankrätius.

213 NAZ 4. 5. 1931.

214 SoBl 5. 7. 1931.

am Lagerfeuer zur Regel (s. u.) – bis sie durch NS-Maßnahmen zum Rückzug auf den kirchlichen Raum gezwungen wurden. Das Johannis- oder Sonnwendfeuer ist wiederum dank der günstigeren Quellenlage vor allem bei Augsburger Vereinen belegt, allerdings nicht vor 1931<sup>215</sup>.

Eine etwas größere Dimension hatten die Bezirkstreffen und -feste, von denen auch das „Jugendland“ berichtet<sup>216</sup>. Wiederum verdanken wir dem Bezirksleiter Ott die ausführlichsten Berichte. Das Augsburger Bezirkstreffen im Juli 1930 etwa wurde deshalb bewußt in Bobingen veranstaltet, weil es dort noch keinen Verein gab. Für die Augsburger Teilnehmer begann es am frühen Morgen mit Einzelwanderungen der Gruppen durch die Westlichen Wälder nach Straßberg. In Bobingen selbst zogen die 350 Jungen und Jungmänner geschlossen ein. Auf den Gottesdienst folgte ein Umzug durch den Ort. Dies sollte der „Bevölkerung so recht zum Bewußtsein“ bringen, „daß katholische Jugend auch in den Städten lebt und nicht willens ist, ihren Gegnern das Schlachtfeld einmal kampflos abzutreten“. Zurück nach Augsburg fuhr man mit dem Zug. Vom Hauptbahnhof marschierte die ganze Mannschaft zum Bischofspalais, huldigte dem Oberhirten und zog noch einmal zurück bis zum Stadttheater. Dort zeigte man zum Abschluß einen „strammen Parademarsch und mit frohem Heil gings auseinander“<sup>217</sup>.

Ein Jahr später war Bezirksfest am Waldesrand von Biburg. Entsprechend dem Festcharakter war der Tag von Spielen im Freien geprägt. Am Ende zogen die 500 Teilnehmer zu Fuß zurück in die Stadt. Das war eine eindeutige Demonstration in eigener Sache und mit Wirkung: „Die Bevölkerung schaut auf die Jugend, sie bleibt stehen, sie freut sich über so viel katholisches Jungvolk. Freilich fehlen auch Haßgesänge von Moskowitern und Hitlerjüngern nicht. Aber der Zug achtet nicht darauf, denn die katholische Jugend weiß, daß diese Kreise sich leerlaufen werden. Dagegen wird die Losung der kath. Jugend unvergänglich sein: Für Christi Reich und ein neues Deutschland!“<sup>218</sup>.

Ein Großereignis war für KJMV bzw. für die KDA der 70. Katholikentag vom 26.–30. August 1931 in Nürnberg. Die bayerischen Diözesanpräsidien riefen insbesondere die Jungmänner zur zahlreichen Teilnahme auf. Ausdrücklich betont wurde: „Wanderkluft ist unbedingt gefordert. Sturmschärler und

215 NAZ 25. 6. 1932: St. Moritz u. St. Ulrich.

216 s. o. mit Anm. 56 u. 57.

217 KiZA 6. 7. 1930.

218 NAZ 22. 9. 1931. Der Artikel ist mit „t.“ unterzeichnet. Laut dem Gespräch des Verf. mit Ott war das eines seiner Kürzel.

Pfadfinder sind herzlich willkommen.“ Letztere gab es in der Diözese Augsburg noch nicht. Hingegen wollte die Vereinskapelle von St. Ulrich in Nürnberg auftreten. Da von den Musikern einige arbeitslos waren, übernahmen die Jungmänner, die noch Arbeit hatten, einen Teil des Fahrpreises für ihre Kameraden<sup>219</sup>. Den Sonderzug organisierte das Kartell der katholischen Vereine unter Leitung von Stadtrat Hans Adlhoch. Schließlich fuhr über 200 Jungmänner in die Nachbarstadt und nahmen am Festzug und an der „Kundgebung der Jugend teil“, darunter mehrere Sturmschärler. Insgesamt sollen 20 000–30 000 Jugendliche in Nürnberg gewesen sein<sup>220</sup>.

### *Der Verbandstag von Trier*

Den äußeren Höhepunkt der Verbandsgeschichte des KJMVD bildete die Reichstagung vom 18.–22. 6. 1931 in Trier. Das Treffen, das turnusgemäß nach den Tagungen von Fulda, Essen und Neisse bereits 1930 hätte stattfinden sollen, war wegen der allgemeinen Krisenlage um ein Jahr verschoben worden (s. o.). Offizieller Gastgeber und Schirmherr war Bischof Dr. Franz Rudolf Bornwasser von Trier, der beim Katholikentag in Augsburg 1910 – damals noch als Gymnasialprofessor – eine Rede über die kirchliche Jugendarbeit gehalten hatte<sup>221</sup>. Im Rückblick markiert die Trierer Tagung fast schon den Abschluß der Verbandsentwicklung. Denn in den eineinhalb Jahren bis zum Beginn der NS-Herrschaft blieb gerade Zeit, die Impulse von Trier überall umzusetzen – auch in der Diözese Augsburg. Viel Neues kam bis zum Frühjahr 1933 nicht mehr hinzu. Von da an jedoch konnte der erreichte Stand nur noch verteidigt werden<sup>222</sup>. Dem Selbstverständnis des Verbands nach war der Stand von Trier nicht als endgültig angesehen worden. Vielmehr war man sich der Notwendigkeit bewußt, daß „auch ein im Gottesreich der Kirche stehendes Jugendreich ... sich immer reicher entfalten und den Bedürfnissen der Zeit und der Menschen anpassen“ müsse<sup>223</sup>.

Die wichtigen Strukturbeschlüsse, die in Trier gefaßt wurden, waren bereits vorher vom Reichsausschuß formuliert worden. Die Umsetzung hatte bereits

219 Gespräch mit A. Ott.

220 JL 1931, S. 42 f.; 58; 68 u. 77 ff.; NAZ 20. 8.–31. 8. 1931 täglich.

221 s. Teil 1, in JABG Nr. 31 (1997), S. 266. Zum Trierer Treffen erschien das Erinnerungsbuch „Der Ruf von Trier“. Hrsg. Von Jakob Clemens. Düsseldorf 1931.

222 Die Entwicklung nach 1933 im Bereich der Diözese Augsburg wird der Verfasser in einem späteren Aufsatz untersuchen.

223 Generalsekretär Clemens in: Ruf von Trier. S. 10.

begonnen<sup>224</sup>. Doch die Delegierten der Diözesen, die nach Trier fuhren, durften sich als Abgeordnete der hinter ihnen stehenden Mitglieder sehen, in deren Vertretung sie die Satzungsänderungen beschlossen. In Augsburg gab es eine eigene Versammlung der Präfekten und Führer des Stadtbezirks, in der Anton Ott und ein weiterer Jungmann aus St. Ulrich als Delegierte gewählt wurden<sup>225</sup>. Kraft ihres Amtes waren auch Diözesanpräses Heinle und Diözesanleiter Hausler dabei. Als Vertreter der Bezirkspräses fuhr Ulrich Scherer aus Neu-Ulm (Illergau), dazu weitere sechs Bezirksleiter und Jungführer aus verschiedenen Bezirken nach Trier mit<sup>226</sup>. Dort äußerte sich Generalsekretär Clemens auch über die Bedeutung der Jungführer: „Während noch in Neißa die geistige Führung zumeist in Händen der Priester lag, in Trier trat das Führertum der Jungmänner stärkstens in Erscheinung, und zwar nicht bloß als Führeramt, sondern als Führerkraft, als Reife, als Verantwortung, als Aktivität. Der Jungmännerverband sieht das Ideal der Leitung und Bewegung in einer Kombination von priesterlicher und Jungmännerführung, vom kleinsten Verein (Präses – Präfekt) über den Bezirksverband (Bezirkspräses – Bezirksleiter), den Diözesansverband (Diözesanpräses – Diözesanleiter) hinauf bis zur Reichsleitung (Generalpräses – Reichsobmann).“<sup>227</sup> Dies zeigte sich u. a. in der Referatfolge: Auf die Referate von Bischof Bornewasser über „Die Jugend im Gottesreich der Kirche“ und Generalpräses Wolker über „Die Jugend im Gottesreich der Gnade“ sprachen mehrere Jungmänner, u. a. Reichsobmann Franz Steber über „Katholische Jungmannschaft im deutschen Volk und Deutschen Reich“<sup>228</sup>.

Auch die äußere Erscheinung entsprach dem, was man sich unter einer Tagung eines kirchlichen, jugendbewegten Verbandes vorstellte. Ein Teil der Teilnehmer – vornehmlich Sturmschärler und Pfadfinder – baute sich als Unterkunft ein großes Zeltlager auf. Es gab neben den Vorträgen auch Arbeitskreise, mehrere unter Leitung von Jungmännern. Unter anderem befaßte man sich mit der wirtschaftlichen Lage, wobei der Gedanke einer neuen, gerechten Wirtschaftsordnung, jenseits von Kapitalismus und Sozialismus angesprochen wurde<sup>229</sup>. Des weiteren wurde in einer Kundgebung ein sog. „Kampfgelöbnis für Deutschland“ verabschiedet. Darin stand u. a. ein klares Bekenntnis zu

224 s. o. S. 138 ff.

225 NAZ 25. 4. 1931.

226 JL 1931, S. 59.

227 in „Ruf von Trier“, S. 8.

228 Die Referate sind weitgehend abgedruckt ebd. S. 8 f, 39 ff, 44 ff, 63 ff.

229 ebd. S. 140 f.

einer „freiheitlich-deutschen Verfassung, für Menschenrecht und Manneswürde in Staat und Politik“. Ebenso eindeutig hieß es: „Den Bewegungen des Nationalsozialismus und Kommunismus treten wir entschlossen entgegen.“ Man war „für allgemeine Abrüstung, für Verständigung der Völker und Rassen“, wünschte sich allerdings den Zusammenschluß des Deutschen Reichs mit Österreich. Das Gelöbnis schloß mit der Erklärung, als „junge katholische Volksfront“ wolle man „schaffen und kämpfen, opfern und beten für Christi Reich und ein neues Deutschland“.<sup>230</sup>

Es gab des weiteren den obligatorischen Umzug in Kluft und mit Bannern. Hier ordneten sich die Präsidés – nicht ohne Selbstironie – zwischen der Sturmschar und den anderen Scharen als „schwarze Schar“ ein. Auch ein Festspiel wurde aufgeführt: „Der Reichssucher“ von Ludwig Hugin. Nicht zuletzt fuhren Teilnehmer auf die Schlachtfelder von Verdun, wo die „Kameraden“ der älteren Jugendgeneration verblutet waren – die Altersgenossen der Präsidés. Dies war eine Kundgebung, die den Patriotismus der katholischen Jugend demonstrierte, aber auch ihren Friedenswillen<sup>231</sup>.

An einer Veranstaltung aber konnten alle Verbandsmitglieder teilnehmen: Wolker hielt eine Rundfunkansprache, die von allen Sendern des Deutschen Reichs und Österreichs (!) übertragen wurde. Viele Vereine versammelten sich dazu vor einem der noch seltenen Radioempfänger im Vereinslokal<sup>232</sup>. Auch in der NAZ wurde die Rede auszugsweise abgedruckt, die im Erinnerungsbuch „Ruf von Trier“ nachzulesen ist<sup>233</sup>. Für die Augsburgsberger Verbandsmitglieder berichteten Diözesanpräses Anton Heinle und Anton Ott, der sich in Trier als Tagungsstenograph nützlich gemacht hatte, nachträglich mehrmals in der NAZ und der Kirchenzeitung<sup>234</sup>. Selbstverständlich erschienen auch im „Jugendland“ ein Bericht und ein Teilnehmer-Foto der „Tage von Trier“<sup>235</sup>.

Interessant sind Nachbereitung und Nachwirkung der Tagung. Im „Jugendland“ erschienen mehrere Artikel von Bezirksversammlungen, die belegen, daß die Teilnehmer später in der Heimat von ihren persönlichen Erlebnissen berichteten<sup>236</sup>. Des weiteren wurde ein Film gedreht, der ab Anfang 1932 mehrmals auch in der Diözese Augsburg zu sehen war: „Das Feuer von

230 ebd. S. 138 ff.

231 Zur Fahrt nach Verdun ebd. S. 175 ff.

232 NAZ 17. 6. 1931. Ankündigung „heute“: KiZA 18. 6. 1931. JL 1931, S. 64.

233 NAZ 22. 6. 1931. Ruf von Trier. S. 20 ff.

234 NAZ 26. 6. 1931 (Teilnehmerzahl 15000); NAZ 27. 6. 1931; NAZ 4. 7. 1931. KiZA 28. 6. 1931.

235 JL 1931, S. 59 u. S. 65 (Foto der Augsburgsberger Delegation).

236 JL 1931, S. 69 f.; NAZ 4. u. 11. 7. 1931.

Trier“<sup>237</sup>. Dieser Titel zeugte von dem Willen zu neuem Aufbruch und zugleich von Widerstandswillen gegen Kräfte, die die eigenen Ideale bedrohten, nicht zuletzt gegen das „Feuer von Moskau“<sup>238</sup>. Eine andere Folge des Verbandstags war, daß nach der endgültigen Aufnahme der St. Georgspfadfinder, die in Trier beschlossen worden war, auch in der Diözese Augsburg Pfadfindergruppen gebildet wurden<sup>239</sup>.

#### *Die Anfänge der St. Georgspfadfinder in der Diözese Augsburg*

Ähnlich wie bei der Sturmschar spielten bei der Gründung der „Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg“ (= DPSG) in der Diözese Augsburg die Wünsche und die Initiative der Jugendlichen eine wichtige Rolle. Es gab zwei Gründungsorte. Die erste Gruppe entstand in Peißenberg, wo vermutlich Kontakte zu katholischen Pfadfindern in der Erzdiözese München-Freising zum Tragen kamen<sup>240</sup>. Über die genauen Umstände der Entstehung und die kurze Geschichte dieser Gruppe ist fast nichts bekannt<sup>241</sup>. Der zweite Gründungsort war der Verein von Augsburg St. Moritz. Hier äußerte die Gruppe „Schwarze Falken“ im Frühjahr 1931 den Wunsch, sich den Pfadfindern anschließen zu dürfen<sup>242</sup>. Präses Pfister stimmte zu, nachdem er sich über die neue Unterorganisation ein befriedigendes Bild gemacht hatte<sup>243</sup>. Dabei dürfte die endgültige Aufnahme der DPSG in den KJMV auf der Trierer Verbandstagung eine Rolle gespielt haben. Pfister übernahm selber die Regie, wobei ihm der Zufall zu Hilfe kam. Kurz zuvor war der Gymnasiast Ferdinand Grell in den Verein von St. Moritz eingetreten, um sich speziell der Arbeiterbuben anzunehmen. Grell – den man Ferdl nannte – brachte einzigartige Erfahrungen mit: Dank mehrerer Schulkameraden aus dem Gymnasium bei St. Stephan kannte er seit Jahren den Quickborn, dem er jedoch nie angehört hatte<sup>244</sup>. Er selbst war Mitglied der Marianischen Kongregation von St. Stephan, wo er wesentlichen Anteil an der

237 z. B. NAZ 16. 1. 1932.

238 JL 1932, S. 1.

239 Im Oktober 1929 waren die Pfadfinder zunächst zur Probe in den KJMV aufgenommen worden. Zur offiziellen Aufnahme s. „Ruf von Trier“ S. 79 f.

240 vgl. „Jungmünchen“ 1931, S. 13.

241 Im „Landes-Tagebuch“ der DPSG werden die Peißenberger ab 24. 1. 1932 mehrmals erwähnt.

242 Die Umstände sollen in einer eigenen Publikation über die Anfänge der DPSG in der Diözese Augsburg genauer untersucht werden.

243 Stammeschronik der Pfadfinder von St. Moritz S. 2 f.

244 Gespräch mit dem Quickborner Gottfried Unmann, der Klassenkamerad von Grell war, am 25. 9. 1992.

Weiterentwicklung dieser frommen Sodalität zu einer jugendbewegten Organisation hatte<sup>245</sup>. In den Sommermonaten hatte Grell regelmäßig an den Wandermärschen der Kleinen Stephaner teilgenommen. Deren Leiter, P. Albert Schwarz OSB, bediente sich zur besseren Lenkung der ca. 100 Marschteilnehmer einer hierarchisch aufgebauten Helfergruppe. In dieser Hierarchie war Grell vom einfachen Gruppenführer bis zum sog. Zugkommandant aufgestiegen, d. h. zum Assistenten von P. Schwarz<sup>246</sup>. Pfister selbst hatte während des Ersten Weltkriegs als kleiner Schüler an den Kriegsspielen der Kleinen Stephaner teilgenommen. Als ihm jetzt der Zufall diesen Jungmann in seinen Verein führte, bestimmte er ihn zum ersten Pfadfinderführer. Zur Schulung mußte Grell mehrmals zu den Münchener Georgspfadfindern fahren, deren Tradition bis zu den Anfängen des Pfadfinderwesens in Deutschland zurückreichte. Anschließend bereitete Grell die Mitglieder der „Schwarzen Falken“ auf die Pfadfinderprüfung vor.

Am 3. Oktober 1931 erfolgte die Aufnahme der zehnköpfigen Gruppe durch den Münchener Landesfeldmeister Mayrhofer und Landeskurat Hugin<sup>247</sup>. Pfister sorgte für einen Bildbericht in der NAZ und einen kleineren Bericht in der Kirchenzeitung<sup>248</sup>. Vorerst gehörten die Schwarzen Falken als sog. „Sippe“ zur Landespfadfinderschaft Bayern (= Südbayern), Grell erhielt den Rang eines Kornetts. Dank persönlicher Kontakte konnte Grell einige Mitglieder der Jungmännerkongregation von Hl. Kreuz für die Pfadfinderidee begeistern, die teilweise über 20 Jahre alt waren. So entstand eine zweite Sippe<sup>249</sup>. Die dritte Sippe bestand ebenfalls zum Teil aus MC-Bekanntem Grells, diesmal in Neuburg, denen sich Mitglieder des dortigen Jugendvereins anschlossen<sup>250</sup>. Den ersten großen Auftritt ermöglichte der Diözesan-tag am 23. und 24. Januar 1932 im Antoniushaus, bei dem die Pfadfinder den Bahnhofs- und Ordnerdienst übernahmen, zudem ministrierten zwei Pfadfinder, selbstverständlich in Pfadfinderuniform<sup>251</sup>. Gerade die uniformähn-

---

245 Jahregaben der MC für 1930 u. 1931, vgl. Anm. 205. Gespräch mit Altabt Ambros Ruess, der ebenfalls in der MC war.

246 P. Albert Schwarz OSB: Berichte über die Wandermärsche. Stiftsarchiv von St. Stephan, Augsburg.

247 zu Hugin s. Teil 4, in JABG Nr. 34 (2000), S. 165.

248 NAZ 8. 10. 1931; KiZA 11. 10. 1931.

249 Gespräch mit Joseph Böhm, ehem. Stamm Hl. Kreuz, am 26. 3. 1992. Landes-Tagebuch der Pfadfinder zum 18. 11. 1931.

250 Gespräch mit Joseph Fiedler, Neuburg, am 25. 4. 1992.

251 Landes-Tagebuch zum 24. 1. 1932.

liche Kluft war für die damaligen Jugendlichen attraktiv<sup>252</sup>. Im Anschluß an den Diözesantag kamen „von vielen Seiten (= Vereinen) Anfragen betreffs Gründung neuer Sippen“<sup>253</sup>. Im Februar wurde bei St. Moritz auch die erste sog. „Horde“ von Wölflingen gebildet<sup>254</sup>. Die Pfadfinder hatten damit ihren eigenen Nachwuchs – im Unterschied zur Sturmschar. Inzwischen war der Kontakt mit dem etwas älteren Stamm in Peißenberg hergestellt worden<sup>255</sup>. Dieser mußte sich den Augsburgern unterordnen, als etwa gleichzeitig eine Neugliederung der schnell wachsenden Pfadfinderschaft im Rahmen des KJMVD durchgeführt wurde. Unter Führung von Landesfeldmeister Grell und Landeskurat Pfister wurde eine eigene Landespfadfinderschaft Augsburg (= Diözese A.) gebildet, der vorerst nur die drei Stämme von Augsburg St. Moritz, Augsburg Hl.-Kreuz und Peißenberg angehörten, dazu die Sippe in Neuburg und einzelne Pfadfinder aus den Augsburger Vereinen von Pfersee, Lechhausen, St. Max und St. Simpert<sup>256</sup>. Über die Gründungsfeier der Landespfadfinderschaft, die stilgemäß im Rahmen eines kleinen Zeltlagers am nächtlichen Feuer erfolgte, erschien in der NAZ wieder ein ausführlicher Bericht mit Foto. Wichtig war für die Pfadfinder nicht zuletzt, daß sie jetzt auch ein eigenes Lilienbanner hatten, das bei Veranstaltungen neben den Christusbannern wehte<sup>257</sup>. Schwierigkeiten gab es allerdings für die Pfadfinder, die gleichzeitig Mitglieder der Jungmännerkongregation von Hl. Kreuz waren. Deren Präses, Dr. Ulrich Müller, hielt Pfadfindertum und Kongregation für unvereinbar. Der Stamm von Hl. Kreuz schloß sich daraufhin mit dem jüngeren von St. Max zusammen<sup>258</sup>.

Stärker als die Sturmschar bemühten sich die Pfadfinder um die Erweiterung ihrer Organisation durch die Gründung neuer Sippen bzw. Stämme. Ihr Selbstverständnis erläuterte der Landesfeldmeister u. a. im „Jugendland“:

„Pfadfinderschaft St. Georg ... Was ist die Pfadfinderbewegung? Ein System von Übungen, Spielen und Wettbewerben, die zum großen Teil aus dem Leben der Pfadfinder (Scouts) in wilden Gegenden genommen sind. Die

252 Gespräche mit Simon Hank, Stamm Friedberg, am 28. 1. 1992, sowie Georg Schwarz, A.-St. Pankratius, am 23. 11. 1992. u. weiteren ehem. Pfadfindern.

253 Landes-Tagebuch zum 24. 1. 1932.

254 Landes-Tagebuch zum 14. 1. u. 3. 2. 1932.

255 NAZ 23. 2. 1932.

256 Landes-Tagebuch zum 23. 2. 1932.

257 Bei der Gründung der Landespfadfinderschaft wurde auch das Banner geweiht. NAZ 30. 4. 1932.

258 Gespräch mit Joseph Böhm.

Pfadfinderbewegung ist ein Erziehungswerk. ... Was ist das Ziel der Pfadfinderbewegung? 1. Bildung des Charakters durch das Gesetz. 2. Kräftigung des Körpers und der Gesundheit durch körperliche Übungen und das Leben im Freien (Wandern, Zelten!). 3. Erziehung zur Handfertigkeit durch Erprobungen und Übungen. 4. Erziehung zur Nächstenliebe durch die tägliche ‚Gute Tat‘.<sup>259</sup>

Einen beachtlichen Werbeeffekt erzielten die Pfadfinder durch ihr erstes Pfingstlager bei Jedelhausen in der Nähe von Neuburg, das auch für andere Vereine und Einzelmitglieder des KJMV offen war<sup>260</sup>. Hier wurden die Neuburger mit zahlreichen Mitgliedern als Stamm offiziell aufgenommen. Unmittelbar vom Lager weg fuhr eine Abteilung unter Grells Führung zum Nordschwäbischen Katholikentag nach Lauingen. Der dortige Auftritt – beim Festzug in Uniform mit Pfadfinderhut und Lilienbanner – scheint nicht zuletzt Diözesanpräses Heinle imponiert zu haben. Die Folge war, daß auch die Interessenten in Heinles Friedberger Verein die schon seit längerem beabsichtigte Stammesbildung abschließen konnten. Die Friedberger waren durchwegs fast gleichaltrig und bestimmten ihren Stammesführer, Simon Hank, in einer Art Wahl selber. Hank war wie Grell Gymnasiast bei St. Stephan und wollte ebenfalls später Priester werden<sup>261</sup>.

Ein letztes großes Ereignis war für die Pfadfinder das Diözesanfest in Neu-Ulm, wo sie gleichberechtigt neben der etablierteren Sturmschar auftraten und das Zeltlager teilten (s. u.). Im Anschluß an dieses Lager meldeten sich weitere Interessenten. Wegen der politischen Umwälzungen des Frühjahrs 1933 zog sich die Vorbereitung neuer Stammesgründungen – zunächst in Neu-Ulm, Dinkelsbühl und Landsberg – noch etwas hin. Zum Jahresbeginn 1933 umfaßte die Landespfadfinderschaft 10 Stämme mit 97 Mitgliedern<sup>262</sup>. Die Wölflinge wurden dabei nicht gezählt. Nicht zuletzt dank der Wölflinge waren die Pfadfinder aber eine wachsende Gemeinschaft, die auch die Turbulenzen nach der NS-Machtergreifung verhältnismäßig gut überstand.

259 JL 1932, S. 41.

260 JL 1932, S. 48, u. Gespräch mit J. Fiedler.

261 Gespräch mit S. Hank.

262 Landes-Tagebuch zum Jahresende 1932. Die 10 anerkannten Stämme waren: Augsburg-St. Moritz, A.-St. Max, A.-St. Pankratius, A.-Herz Jesu, A.-St. Simpert, Peißenberg, Neuburg, Friedberg, Rain a. Lech, Landsberg; in Vorbereitung waren Neu-Ulm und Dinkelsbühl.

*Das „Sturmjahr 1932“ in der Diözese Augsburg*

Das Jahr 1932 wurde von der Reichsleitung des KJMV zum „Sturmjahr“ ausgerufen. Im „Jungführer“ wurde die Parole verkündet:

„Sturm 1932

Christusjugend in die Front für Volk und Kirche“<sup>263</sup>.

Vom März an sollten über das ganze Jahr hinweg nach Plan Veranstaltungen in der Öffentlichkeit, Mobilisierungsaktionen und Andachten durchgeführt werden. Höhepunkt sollte jeweils ein sog. „Sturmtag“ sein. Im 1. Heft des „Jungführer“ wurden ausführliche Erläuterungen zum Sinn der Aktion und zur Durchführung gegeben. Die Kundgebungen sollten „wie eine Lawine ... von Ort zu Ort laufen“<sup>264</sup>.

Man wollte die „jungkatholische Aktion“ mobilisieren und zumindest die katholische Öffentlichkeit voll erreichen. Im „Jugendland“ und in der katholischen Presse wurde immer wieder über die Durchführung vor Ort berichtet.

In der Diözese begann das neue Verbands-Jahr mit dem Diözesantag der Führerschaft im Antoniushaus am 23. bis 25. 1. 1932. Die Einladung im „Jugendland“ knüpft an das Großereignis des Vorjahres an, verkündete aber gleichzeitig eine neue Parole:

„Augsburgs Antwort auf den Ruf von Trier! ... In einer Zeit, wo die Massen sich zum Kampf formieren, wo der Aufmarsch für und gegen Christus sich vorbereitet, darf kein Führer daheim bleiben, wenn es gilt, die Front junger Katholiken zu schließen.“ ...

Die Gefahr, die man vor allem bekämpfen wollte, war das „Feuer aus Moskau“<sup>265</sup>. Das Propagandamittel aber war der Film „Das Feuer von Trier“, der in der Zeit des Diözesantags mehrmals vor ausverkauftem Haus in Augsburg gezeigt wurde<sup>266</sup>.

Zum Programm des Diözesantags gehörten ferner auch normale, vereinsinterne Punkte. Man mußte z. B. die Vorstände neu wählen, dann ging es um die weitere Umsetzung des Verbands-„Grundgesetzes“ und die Fortführung der allgemeinen Aufbauarbeit<sup>267</sup>. Doch die Aufbruchsstimmung zeigte sich in

263 JuFü 1932, H. 1, S. 8 f.

264 ebd. S. 18.

265 JL 1932, S. 1.

266 NAZ 16. 1. 32. Der Film lief im Saal des Gasthauses „Blaues Krügle“, wo der KJMV St. Moritz seine Vereinsfeiern durchführte, sowie mehrmals im Kino „LuLi“ (= Luitpold-Lichtspiele).

267 JL 1932, 2 f.

jeder Hinsicht: So war die ganze Tagung alkohol- und nikotinfrei. Bei der Gemeinschaftsmesse gingen sämtliche Teilnehmer zur Kommunion. Die ersten Pfadfinder, die es gab, halfen am Bahnhof und im Antoniushaus, daß die Organisation klappte. Die bereits etabliertere Sturmschar hatte eine patriotische Feier vorbereitet, die unter dem Titel „Gedenken dem Deutschen Reich“ stand. Nicht zuletzt gab es eine beachtliche Präsenz von politischen und geistlichen Würdenträgern. Darauf ging auch Bischof Kumpfmüller in seiner Ansprache ein. Nachdem er die Anwesenheit von Vertretern der Schwäbischen Kreisregierung gewürdigt hatte, fuhr er fort:

„Mir kommt es vor, als ob sogar Papst Pius XI. bei uns wäre im Geiste. Erst vor einem halben Jahr kämpfte er wie ein Löwe für die katholischen Jugendorganisationen in Italien<sup>268</sup>. Er ist bei uns. Dieser Gedanke muß uns aufrichten, wenn Schwierigkeiten sich uns in den Weg stellen und wir verlacht oder verhöhnt werden. Wir dürfen uns eins nennen mit dem Staat und mit der Kirche, eins mit Papst und Bischof.“

Dieser Einleitung folgten Ausführungen allgemeiner Art zum Vereinsleben. Ob der Bischof über das aktuelle Geschehen innerhalb der katholischen Jugendbewegung informiert war, läßt sich daraus nicht ersehen. Es scheint eher nicht der Fall gewesen zu sein. Doch dann folgt ein aktueller Bezug zum Abschluß: „Wie seiner Zeit in den Kreuzzügen die Kreuzritter ausgezogen sind zur Verteidigung des heiligen Landes, mit demselben Rufe: Gott will es, sollt auch Ihr den Kampf gegen die Gottlosen antreten. Ich glaube nicht, daß die deutschen Katholiken sich überrennen lassen. Das wäre die größte Schmach. Gott will es, daß wir uns entgegenstellen.“<sup>269</sup>

Hoch interessant ist auch, was Anton Ott als Leiter und Berichterstatter des Arbeitskreises „Werbung und Presse“ schreibt. Zum geplanten Diözesanfest in Neu-Ulm betont er: „Es ist notwendig, daß wir Feste halten. Im Zeitalter der Massenbeeinflussung können wir auf Massenkundgebungen nicht verzichten. Denken wir hier an die nationalsozialistischen und sozialistischen Aufmärsche.“ Ganz klar sieht er neben der Gefahr von linksaußen auch die von Seiten der NSDAP. Er geht auf den Versuch ein, „die Jugend in der Hitlerjugend zu erfassen“ und stellt klar: „Wir lehnen das aus konfessionellen und

276 NAZ 10, 5. 1932. Die Schlußfeier ist mehrfach überliefert, u. z. in diesem Bericht.

268 Über die Auseinandersetzungen um die Jugendorganisationen in Italien war in der katholischen Presse berichtet worden, z. B. NAZ 27. 4. u. 21. 5. 1931. Auch in einem Schreiben Kardinal Faulhabers an Bischof Kumpfmüller wird darauf Bezug genommen: ABA BO 8554, Schreiben vom 5. 11. 1932.

269 JL 1932, S. 11 f.

politischen Erwägungen ab.“ Die Bedeutung der Pressearbeit begründet er ebenfalls dem Hinweis auf die Konkurrenz: das 14tägige Erscheinen der Zeitschrift der Hitlerjugend und das 3wöchige der Zeitschrift der Jungkommunisten<sup>270</sup>.

Die Berichterstattung im „Jugendland“ beendet ein Schlußwort des wiedergewählten Diözesanleiters Gustl Hausler: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag bricht an: Kein Warten mehr, vielleicht bis uns der Kampf aufgezwungen wird, keine Verteidigung, nein Angriff! ‚Der Tag bricht an.‘ Das Jugendreich der Gotteskinder muß Wirklichkeit werden, echtste Wirklichkeit.“<sup>271</sup>

Dem Diözesanrat der Jungführer folgte wie in den Vorjahren der Präsidestag, auf dem Pfister eine wichtige Rolle spielte. Er wurde neben Dr. Müller, dem Präses der Jungmännerkongregation von Augsburg Hl. Kreuz, sowie Alphons Roth aus Neu-Ulm in den Diözesanvorstand gewählt<sup>272</sup>. Einen weiteren Präsidestag und Jungführertag hielt am 16. und 17. 6. 1932 Wolker selbst anläßlich eines Kurzbesuchs. Veranstaltungsort war diesmal das Agnesheim in Augsburg<sup>273</sup>.

Das eigentliche Sturmjahr begann im Monat März, der zum „Sturmmonat für die Werbung“ deklariert wurde<sup>274</sup>. Die Aktionen verteilten sich über die folgenden Monate. In Augsburg entwarf der Bezirksvorstand am 18. 4. eine Kampagne, die an den folgenden Sonn- und Feiertagen von Vertretern des Bezirksvorstands vor den einzelnen Vereinen erläutert wurde. Am 1. 5. und 7. 5. erschienen Zeitungsartikel<sup>275</sup>. Am 1. Mai begannen auch die öffentlichen Aktionen mit der Bannerweihe in St. Anton, zu der zahlreiche Gäste aus den anderen Vereinen erschienen. In Pfersee fand am 5. 5. (Christi Himmelfahrt) ebenfalls eine Bannerweihe nach der Maiandacht statt. Die Banner- und Wimpelträger umstanden den Altar, Stadtpfarrer Georg Wagner weihte das neue Banner, Vereinspräses Joseph Weber sprach „kernige Worte“. Anschließend wurden am Altar Fackeln entzündet, mit denen die Kolonne von 500 Jugendlichen in Fahrtenkitteln zum Exerzierplatz marschierte. Vor der Kulisse des Kugelfangs hielt Bezirksleiter Ott noch einmal eine Ansprache. Dann sangen alle das traditionelle Lied der Jugendbewegung: „Wann wir schreiten Seit an

270 ebd. S. 17f.

271 ebd. S. 21.

272 ebd. S. 22.

273 ebd. S. 43.

274 ebd. S. 25.

275 NAZ 1. 5. u. 7. 5. 1932.

Seit ...“ Der Schlußvers aber wurde in der seit etwa 1930 üblichen katholischen Version mit zwei veränderten Versen gesungen: „Heil'gem Kampf sind wir geweiht, ... Christus, Herr der neuen Zeit!“<sup>276</sup>

Am 7. 5. war St. Ulrich an der Reihe, wo man u. a. die Rütliszene aus „Wilhelm Tell“ spielte und einen Fackelzug durch die Pfarrei veranstaltete<sup>277</sup>. St. Joseph wählte den Jugendsonntag (19. 6.) für die Bannerweihe beim Festgottesdienst. Am Nachmittag wurden Spiele durchgeführt, und am Abend leuchtete ein großes Christuszeichen über dem Kirchenportal<sup>278</sup>.

Ein gemeinsamer Sturmtag des ganzen Bezirks Augsburg folgte am 10. 7. mit 1000 Teilnehmern. Nach dem Gottesdienst zogen alle, angeführt von der Vereinskappelle von St. Ulrich durch die Stadt zum Ludwigsbau. Besonders eindrucksvoll war der Aufzug der 10 Christusbanner samt Sturmschar- und Pfadfinderbanner. Dazu trugen die Sturmschärler ihre weiße Kluft, die Pfadfinder ihre grüne Uniform samt den großen Hüten, die einzelnen Vereine Kluft oder Wanderkittel in jeweils einheitlichen Farben: blau die Moritzer, dunkelbraun St. Pankratius, andere trugen grün oder gelb<sup>279</sup>. Die Festansprache hielt Bezirkspräses Pfister zum Thema: „Wir wollen Männer werden deutsch und frei“. Es folgte ein „Tell-Spiel der Schweizer Bauern“, einstudiert von der Theatergruppe von St. Georg unter Leitung von Präses Joseph Kunstmann. Als Tell trat Otto Freihalter auf. Als auf der Bühne der Rütlichwur gesprochen wurde, erhoben sich alle Versammelten und sprachen ihn mit: „Wir wollen sein, ein einzig Volk von Brüdern ...“ Man darf das wohl nicht nur als patriotische Kundgebung sehen, sondern auch als Bekenntnis zur Demokratie, zum „Volksstaat“, wie man im KJMV gern sagte<sup>280</sup>. Am selben Abend zog man noch einmal auf den Großen Exerzierplatz, diesmal zur Weihe des Kriegshaberer Banners vor Kreuz und Feuer. Toni Kaiser aus Kriegshaber sprach den Feuerspruch „gegen entarteten Materialismus und sozialistischen Irrtum“, weitere Sturmsprüche aus dem Mund der Sturmscharführer Meichelböck und Peter folgten. Nach der Ansprache von Diözesanleiter Gustl Hausler zog man singend in die Stadt zurück<sup>281</sup>.

In kaum kleinerem Rahmen feierten die übrigen Bezirke. Im Bezirk Ostall-

276 NAZ 10. 5. 1932. Der Schlußvers ist mehrfach überliefert, u. a. in diesem Bericht.

277 JL 1932, S. 54 f. u. S. 64.

278 ebd. H. 8, S. 64.

279 Der Hinweis auf die Absprache über die Farbverteilung stammt von Fritz Hintersberger.

280 Das Verhältnis des KJMV zur Demokratie wird in einem späteren Aufsatz genauer erläutert und belegt werden.

281 JL 1932, S. 64, NAZ 13. 7. 1932.

gäu hatte Sepp Lang eine Reihe von Veranstaltungen vorbereitet: Am 12. 6. in Kaufbeuren, am 19. 6. in Marktoberdorf, am 3. 7. in Füssen, am 31. 7. in Obergünzburg<sup>282</sup>.

Im Illergau war das Bezirksfest in Vöhringen dem Sturm gewidmet. Hier führten u. a. die Neu-Ulmer ein Sprechchorspiel von Georg Thurmair auf. Auf dem Festplatz mit Kreuz und Bannern war „die gesamte Schuljugend, sehr viele Eltern und Erwachsene“ versammelt<sup>283</sup>. Beim Bezirksfest des Paargaus in Aichach am 25. 6. waren u. a. die Ulricher und die Pfadfinder aus Neuburg zu Gast. Hier führte man das „Tellspiel“ am Stammschloß der Wittelsbacher auf, was der Feier eine speziell bayerisch-monarchistische Note verlieh, die ansonsten im Diözesan-KJMV nicht zu entdecken ist<sup>284</sup>. Eher katholisch kämpferischen Patriotismus verriet hingegen die Betonung des Tillyjahrs bei der Bannerweihe in Rain am Lech. Auch hier war der Neuburger Verein mit seinen Pfadfindern dabei<sup>285</sup>. Etwas jugendbewegter war der Sturmtag in Starnberg für den Bezirk Würmgau am 27. 8., wo Sturmschar und Pfadfinder ein gemeinsames Zeltlager aufbauten<sup>286</sup>. Betont religiös waren die Feiern zum Sturmmonat in Friedberg. Eröffnet wurden sie mit einem Licht- und Sturmtag am 1. Mai. Hier trug man in einer Prozession Kerzen zur Mariensäule im Herzen der Stadt<sup>287</sup>. Ein eher patriotischer Teil folgte am 3. 5. mit dem Elternabend zum Thema „Heimat und Vaterland“<sup>288</sup>. Dagegen betonte Landsberg anscheinend den Gesichtspunkt der Pfarrjugend, als am Passionssonntag ein neues Christusbanner in Anwesenheit von Jungmänner- und Jungmädchenverein im Chor der Stadtpfarrkirche während der Gemeinschaftsmesse geweiht wurde<sup>289</sup>.

### *Die Gründung der Wochenzeitung „Junge Front“*

Eine völlig neue Dimension erwuchs dem KJMV hinsichtlich seiner Außenwirkung durch die Gründung einer eigenen Wochenzeitung, der „Jungen Front“. Die Idee war im Anschluß an das große Reichstreffen der Sturmschar

282 ebd. S. 49 ff.

283 ebd. S. 65 f.

284 ebd. H. 8, S. 65.

285 ebd. S. 66.

286 ebd. S. 83.

287 ebd. S. 55.

288 ebd. S. 44.

289 ebd. S. 44.

in Koblenz (17.–21. 5. 1932) entstanden. Dort hatte ein „Pressekollektiv“, dem u. a. Georg Thurmair angehörte, eine tägliche Lagerzeitung mit dem Titel „Sturmschartreffen“ herausgegeben. Diese Zeitung wurde nicht nur unter den Teilnehmern des Treffens verbreitet und an Sturmschärler verschickt, die in Koblenz nicht anwesend sein konnten, sondern sie wurde auch auf den Koblenzer Straßen und in Geschäften verkauft. So konnte die erstaunlich große Auflage von 20 000 Exemplaren abgesetzt werden<sup>290</sup>. Dieser Erfolg ermutigte die Herausgeber und die Reichsführung des KJMV, die Gründung einer echten Wochenzeitung zu riskieren. In der ersten Ausgabe vom 17. 7. 1932 wird die Herausgabe damit begründet, daß man im „Ring um deutsche Staatsgestaltung und Wirtschaftsgestaltung ... um deutschen Geist und deutsche Seele“ nicht abseits stehen könne. In der Auseinandersetzung zwischen den drei „Fronten“, der „Rechtsfront“, der „Linksfront“ und der „Front der Mitte, letztere gegenwärtig im Wesentlichen getragen vom Katholizismus und seiner politischen Vertretung“, wollte man die Stimme der Jugend zur Geltung bringen. Deswegen wählte man den Titel „Junge Front“ und als Untertitel „Wochenzeitung ins deutsche Jungvolk“<sup>291</sup>. Der Vertrieb wurde dadurch gesichert, daß „einige hundert Sturmschärler“ die Verpflichtung eingingen, für den Verkauf zu sorgen. Konkret hieß das, daß diese sog. „Frontposten“ die Zeitungspacken per Post zugestellt bekamen und sie persönlich an Dauerbezieher verteilten oder an Interessenten verkauften; besonders beliebt war der Verkauf nach den Gottesdiensten vor der Kirche. Der Preis betrug 10 Pfennig. Der Umfang war zunächst 6 Seiten, Anfang 1933 8 Seiten im Zeitungsformat. Die Startauflage, die auch verkauft werden konnte, betrug 30 000 Exemplare. Neben politischen Themen – es war die Zeit mehrerer Wahlkämpfe – brachte die „Junge Front“ auch Jugendthemen, dazu kamen religiöse und kulturelle Abhandlungen. Die hauptsächliche Leserguppe waren die KJMV-Mitglieder. In Gruppenabenden wurde die „Junge Front“ gerne gemeinsam gelesen und diskutiert. Ein besonders interessanter Teil waren ausführliche Leserforen, die jeweils über mehrere Ausgaben gingen. So wurde z. B. diskutiert, ob der Staat einen allgemeinen Wehrsport einführen solle. Dies lehnte u. a. der Augsburger Bezirksleiter Anton Ott in einer Zuschrift ab<sup>292</sup>.

290 Gotto, Klaus: Die Wochenzeitung Junge Front/Michael. Mainz 1970.

291 Junge Front, Nr. 1 vom 17. 7. 1932, S. 1.

292 ebd. Nr. 12 vom 2. 10. 1932, S. 1.

### *Das Diözesanfest in Neu-Ulm*

Selbstverständlich wurde auch über die großen Ereignisse aus dem Verbandsleben des KJMV berichtet, z. B. über das Neu-Ulmer Diözesanfest im September 1932<sup>293</sup>. In ähnlicher Weise wie die Sturmtage wurde auch das große Diözesanfest in Neu-Ulm vom 3. und 4. September 1932 vorbereitet. Wieder begann die Mobilisierungskampagne lange vorher. Besonders eindrucksvoll war für die damaligen Jugendlichen der Aufruf auf dem Titelblatt des Julihefts des „Jugendland“, der in Frakturschrift gesetzt war:

„Rüstet zum Diözesanfest!“ heißt die Losung. Eine Botschaft an alle! Ein Reich wollt Ihr sein, ein Jugendreich. Dies Jugendreich wollt Ihr groß sehen im Land und stark. Dem wollt Ihr dienen, dem wollt Ihr folgen. Daß es mit dem Jugendreich nicht leere Worte sind, das hat die Sturmparole unseres Generals bewiesen, die durch die Lande ging.

Nun ruft die uralte Augsburgische Diözese Euch zum Aufmarsch. Was in den Bezirken durch die Seelen ging, das soll nun zusammengefaßt werden auf der breiten Basis des Diözesanfestes. Es muß sich am 3. und 4. September in Neu-Ulm zeigen, daß katholische Jugend auf dem Marsche ist, daß sie Beachtung verdient im Lager der Katholiken, daß mit ihr zu rechnen ist auch in anderen Lagern. Katholische Jugend im Weltleben der Gegenwart, im Gottesleben der Gnade werde Trägerin der Frohbotschaft Christi in die junge deutsche Welt! Mit diesen Worten Eures Gesetzes seid gerufen! In dem Geist kommt! A. Heinle, A. Hausler, Diözesanpräses, Diözesanleiter“<sup>294</sup>.

Im selben Heft wurde auch bereits der Programmablauf bekanntgemacht<sup>295</sup>. Weitere Artikel in den folgenden Nummern sowie ein eigenes Informationsblatt folgten. Mehrmals wurde auf die Bedeutung des Festes und einer zahlreichen Beteiligung hingewiesen<sup>296</sup>. Weitere Ankündigungen erschienen in der NAZ und im „Sonntagsblatt“. Besonders hervorgehoben wurde, daß als Gast P. Odo von Württemberg OSB aus Weingarten erscheinen werde, ein Sohn des württembergischen Herzogs Albrecht, der im Ersten Weltkrieg Generalstabsoffizier gewesen war. Die militärische Vergangenheit des Paters scheint für die Jugendlichen interessant gewesen zu sein. Auch in den Erinnerungsalben der Teilnehmer ist der Pater meist mit einem Foto vertreten<sup>297</sup>. Im Verlauf des

293 ebd. Nr. 10, vom 18. 9. 1932. Vgl. dazu Abb. 23–33.

294 JL 1932, S. 53.

295 ebd. S. 54

296 ebd. S. 63, S. 67 u. 69.

297 ebd. S. 69 (= Titelblatt von H. 9.); Alben von Georg Pfister, Simon Hank u. Joseph Böhm.

Festes hielt P. Odo eine Ansprache am Kriegerdenkmal an der Donau zwischen Ulm und Neu-Ulm. Zu dieser nächtlichen Gedenkstunde zogen die Festteilnehmer in einem Fackelzug<sup>298</sup>. Wie in Trier gab es in Neu-Ulm ein Zeltlager, das von Sturmchar und Pfadfindern gemeinsam geführt wurde, aber auch für andere Teilnehmer offen war. Von den Pfadfindern, die es in der Diözese gab, waren etwa zwei Drittel im Lager. Für manche, wie die Friedberger, war es das erste Zeltlager, das sie erlebten. Die Lagerleitung hatten Diözesansturmcharführer Dischinger und Landesfeldmeister Grell gemeinsam. In einer der Ansprachen bezeichnete Diözesanpräses Heinle das Zelt als „Symbol der Einfachheit“. Den Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche St. Johannes hielt Prälat Friesenegger. Ansonsten lief ein Programm ab, das dem Reichsfest von Trier ähnelte: Festzug durch Neu-Ulm, Veranstaltung eines Things, bei dem auch Ferdl Grell eine Rede hielt. Wie in Trier spielte man Hugins Theaterstück „Der Reichssucher“. Nach der Schlußandacht in St. Johannes versammelten sich die Lagerteilnehmer zum Fahngruß. Der NAZ-Artikel betonte: „Freudig erkannten sie, miteinander eine Lagergemeinschaft, eine Arbeitsgemeinschaft, eine Gemeinschaft der Disziplin und der Zucht gehalten zu haben, die sie kaum erwartet hatten.“<sup>299</sup>

Ansonsten betonten alle Berichte die Zahl von 2000 Festteilnehmern. Und in der Erinnerung blieb es das „Fest der 2000“<sup>300</sup>. In der nächsten Nummer des „Jugendland“ erschien neben aller Freude auch Kritik. Vor allem wurde bemängelt, daß zu wenig gesungen und zu wenig Instrumente im Festzug mitgeführt wurden<sup>301</sup>. Für die Diözesanleitung war es also noch nicht ganz so jugendgemäß abgelaufen, wie sie es sich vorstellte. Beim nächsten Mal wollte man es besser machen.

### *Erwartungen für das Jahr 1933*

Das Jahr 1933 sollte dem KJMVD einen weiteren Aufschwung bringen, und in Stadt und Diözese Augsburg wollte man kräftig dazu beitragen. Anton Ott schrieb einen Werbeaufruf, der im Februarheft der „Jungwacht“, der Zeitschrift für die Jungenschaft abgedruckt wurde:

„Jahrgang 1919! Eine Aufgabe für unsere Jungenschaft! Im kommenden Frühjahr 1933 werden in Deutschland 700 000 aus den Volksschulen entlas-

---

298 NAZ 5. 9. 1932.

299 ebd.

300 Gespräch mit Willi Zeilmair, Neu-Ulm, am 10. 2. 1992.

301 JL 1932, S. 80.

sen. ... Von den 700 000 Schulentlassenen (Knaben und Mädchen) sind fast ein Drittel katholisch; unter letzteren über 110 000 katholische Jungen! Diese 110 000 wollen sich irgendwie einsetzen. Was liegt näher, als daß Sie zu uns kommen, ja naturgemäß kommen müssen! Zu uns, zur jungen Garde Christi. ... Im weiteren Text entwarf Ott seine Werbestrategie. Er endet: „Ans Werk! 1933 können 100 000 unserer Jungenschaft eingegliedert werden! Jung-schar und Jungenschaft müssen wachsen. Du mußt helfen! Christus sagt dir: ‚Was du dem geringsten meiner Brüder getan hast, das hast du mir getan.‘ Heil! A. Ott, Augsburg.“<sup>302</sup>

Die Hoffnungen Otts und seiner Freunde wurden bekanntlich von den politischen Entwicklungen durchkreuzt. Wie sich der KJMV gegen den NS-Würgegriff wehrte, bis er 1938 endgültig verboten wurde, soll in einem späteren Aufsatz dargestellt werden. In diesem Zusammenhang wird auch die politische Ausrichtung des KJMV vor 1933 eingehender zu untersuchen sein.\*

302 „Jungwacht“ 1933, H. 2, S. 47.

\* Berichtigung Teil 4 JABG 34 (2000):

Abb. 10: Johannes Nar war damals Diözesansekretär, nicht „Diözesanpräses“.

Abb. 15: Laut Engelbert Schraudy sollte die Jahresangabe nicht 1926, sondern 1931 lauten.

# Zwangsarbeiter – Ostarbeiter – Kriegsgefangene

## Erste Beobachtungen in Ursberg

Herbert Immenkötter

Die Frage einer sogenannten Wiedergutmachung an jenen Zwangsarbeitern, die seit 1940 bis kurz vor Kriegsende zu unselbständigen Dienstleistungen in Deutschland gezwungen wurden, hat unsere Aufmerksamkeit in den letzten Monaten auf ein nahezu 60 Jahre totgeschwiegenes Unrecht gelenkt, das sich in unserem Land zu Ende des Dritten Reiches abgespielt hat. Die Deutsche Bischofskonferenz und schließlich auch die Diözese Augsburg haben unseren Blick auf solche „Fremdarbeiter“ gelenkt, die in katholischen Einrichtungen der Zeit gearbeitet haben.

Unschuldige, zumeist junge Frauen und Männer waren im Hinterland der lange Zeit siegreichen deutschen Truppen unter falschen Versprechungen durch eigens eingerichtete Anwerbekommissionen des Reichsarbeitsministeriums in Verbindung mit lokalen Landesarbeitsämtern angelockt worden, die meisten mit Gewalt rekrutiert und zusammengetrieben, dann eng aneinandergepfercht in Güterwaggons zur Reise nach Deutschland gezwungen, um ihnen hier einen großen Teil derjenigen Arbeitsleistungen abzutrotzen, für die nach der totalen Mobilmachung deutsche Arbeitskräfte in der Heimat nicht mehr zur Verfügung standen. Darüber hinaus gab es einen riesigen, ständig wachsenden Arbeitskräftebedarf in all jenen industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben, aus denen der notwendige Nachschub für die deutschen Truppen und die Versorgung der einheimischen Bevölkerung herausgepreßt werden mußte.<sup>1</sup>

1 Walter Schwarz (Hrsg.), Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts durch die Bundesrepublik Deutschland, 5 Bde., München 1981. Hans Pfahmann, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Darmstadt 1968. Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländereinsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin 1985. Klaus Barwig, Günter Saathoff, Nicole Weyde (Hrsg.), Entschä-

Eine geradezu fieberhafte Suche nach Hinweisen auf eine ungewisse, wo möglich wenig rühmliche Vergangenheit der eigenen Familie, des eigenen Betriebs, der eigenen Firma, der Organisation, des Verbandes oder der vertrauten Institution, der eigenen Pfarrei, des nahegelegenen Klosters, des Altersheims, Krankenhauses u. v. a. mehr hat in unserem Lande eingesetzt, seit einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden ist, daß die Bundesregierung die Errichtung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ vorbereitet, die sich die Wiedergutmachung des in Rede stehenden Unrechts zum Ziel setzt, – und dazu einsichtige, zahlungswillige Mitverantwortliche sucht.

Schon gibt es auch erste Anträge von ehemaligen Zwangsarbeitern oder deren Helfern, zumeist aus Osteuropa, auf individuelle Wiedergutmachung jenes Unrechts, das ihnen während des Dritten Reiches aufgezwungen wurde. So liegt mir die Anfrage des Polen Wladyslaw Kamuda, geb. am 20. 8. 1922 in Czojkona, Kreis Mielez, vor, der in der Anstalt der St. Josefskongregation in Maria Bildhausen (Unterfranken) vom 10. Februar 1940 bis 8. Mai 1945 als Landwirtschaftshelfer beschäftigt war. In diesen Wochen werden ähnliche Briefe von den angeschriebenen Arbeitgebern an die ehemaligen Vermittlungsbehörden, von diesen an die erhaltenen Registraturen bzw. die zuständigen Archive weitergereicht in der Annahme, daß sich noch Hinweise auf die Richtigkeit der behaupteten Angaben finden.

Wer sich aus diesem Grunde heute in deutschen Staats- und Stadtarchiven, in Haus- und Privataarchiven auf die Suche nach Quellen zu dieser Problematik macht, dem wird es ergehen wie meinen Studenten und mir: die Unterscheidung zwischen Fremd- bzw. Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen ist in den Quellen kaum je gewahrt. Ich stütze mich hier zunächst auf das Hausarchiv der St. Josefskongregation in Ursberg, das außer den Akten des Ursberger Mutterhauses auch jene der Filialen Krumbad bei Krumbach, Pfaffenhausen (Schwaben), Percha bei Starnberg, Fendsbach bei Erding, Maria Bildhausen bei Münnerstadt, Schretzheim bei Dillingen, Breitbrunn am Ammersee, Schloß

---

digung für NS-Zwangsarbeit, Baden-Baden 1998. – Nicht eingesehen habe ich bislang die zahlreiche, zeitgenössische Literatur, die ihrerseits ein Beweis für die lebhafteste Diskussion über die sozialpolitischen, sicherheitspolizeilichen und rassistischen Konsequenzen des Ausländer-einsatzes gewesen ist, u.a.: die Zeitschrift „Der Arbeitseinsatz im (Groß-)Deutschen Reich, Jahrgang 1939–1944; Max Timm, Der Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen, in: Monatshefte für NS-Sozialpolitik 7 (1940) 157–160; ders., Der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland, Berlin 1942; Hans Küppers und Rudolf Banner, Einsatzbedingungen der Ostarbeiter sowie der sowjet-russischen Kriegsgefangenen, Berlin 1942; Walter Stothfang, Fünf Jahre Arbeitseinsatz im Krieg, in: Reichsarbeitsblatt 24 (1944), S. V 264–267. Im einzelnen vgl. Herbert, Fremdarbeiter, S. 92 mit Anm. 137 und S. 456–464.

Grönenbach, Kloster Holzen und der Ziegelei St. Laurentius bei Thannhausen aufbewahrt.<sup>2</sup>

Den Zeitgenossen der dreißiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts, denen wir für die Aufbewahrung der einschlägigen Akten – vor allem auch nach 1945! – ehrlichen Respekt schulden, war die strenge Unterscheidung, die wir heute aus Gründen der Gerechtigkeit führen, kaum bewußt. Der Aktenplan der Behörden gibt Zeugnis davon: das erkenntnisleitende, ordnende Interesse lag in der kriegsbedingten Notlage; damals galt es zuvorderst, möglichst viele, fremde Arbeitskräfte zu gewinnen, um die schmerzlichen Lücken nach der Einberufung des deutschen Personals zum Militärdienst vorübergehend wenigstens notdürftig füllen zu können. Die Verwirrung war allgemein: auch der Caritasverband für die Diözese Augsburg, der von 1940 bis 1944 in regelmäßigen Anfragen bei katholischen Einrichtungen „Kirchliche Erhebungen vaterländischer Leistungen“ zusammenstellen ließ, kannte zwar gesonderte Rubriken für „Rückgeführte aus geräumten Reichsgebieten“, für „Umsiedler aus volksdeutschen Fremdgebieten“ und für „Kinder aus luftgefährdeten Großstädten“, ließ aber „Landdienst- und Kriegsgefangenengruppen“ in ein und derselben Spalte erfassen. Zwischen Fremd- bzw. Zwangsarbeitern auf der einen Seite und den zur Fronarbeit genötigten Kriegsgefangenen auf der anderen Seite wurde nicht unterschieden. Der heutige Archivbenutzer muß mit diesem Tatbestand umzugehen lernen.

22 junge Männer, die in den handwerklichen Werkstätten und in der ausgedehnten Landwirtschaft der Ursberger Behindertenanstalten beschäftigt waren, wurden im Winter 1939/40 nach und nach zur Wehrmacht eingezogen. Dadurch entstand ein beängstigender Arbeitskräftemangel, den die Ordensschwwestern allein nicht auszugleichen vermochten. Ihre beredte Klage darüber fand erstaunlicherweise schon im Frühsommer 1940 Gehör. Es galt nämlich die Ursberger Landwirtschaft mit ihren 235 ha Grund als kriegswichtig, deswegen unverzichtbar. Entsprechend erhielten die Schwestern vom zuständigen Ernährungsamt Fürstenfeldbruck das Angebot, statt der wehrpflichtigen deutschen Männer auf Antrag ausländische Kriegsgefangene für landwirtschaftliche Arbeiten beschäftigen zu dürfen. Zuständig für Ursberg war die Arbeitsamtsnebenstelle in Krumbach. Die ersten zwölf französischen Kriegsgefange-

---

2 Vgl. 100 Jahre St. Josefskongregation Ursberg 1897–1997, München 1997. – Für die Zusammenstellung der einschlägigen Akten zum Thema und die Benutzererlaubnis danke ich vor allem Sr. M. Canisia Maurer CSJ. Im folgenden beziehe ich mich auf diese Akten, wenn nicht andere Quellen angegeben sind. Eine Kopie der Akten befindet sich im Bistumsarchiv Augsburg.

nen kamen am 13. August 1940 nach Ursberg; insgesamt trägt das Verzeichnis der Ursberger Kriegsgefangenen 20 Namen.

Es entsprach der nationalsozialistischen, peinlich-peniblen Buchführung, daß dazu ein förmlicher Arbeitsvertrag geschlossen werden mußte. Erhalten hat sich in Ursberg ein solcher Vertrag für 10–12 französische Kriegsgefangene aus dem Mannschafts-Stammlager (im NS-Jargon: „Stalag“) VII B in Memmingen, abgeschlossen am 6. Juni 1941. Nachdem die Auswahl der Gefangenen durch Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront und ihre „Überstellung“ nach Ursberg auf Kosten des Reiches erfolgt war, mußte sich Sr. M. Augusta Traublinger namens der St. Josefskongregation verpflichten, die Kosten für den täglichen Transport der Gefangenen von Ursberg, wo sie kaserniert waren und bewacht wurden, an den täglich wechselnden Beschäftigungsort aus Ursberger Mitteln zu tragen.

Das Lager für die Gefangenen und die Wachmannschaft mußte nach den Anordnungen des Oberkommandos der Wehrmacht eingerichtet sein: feste Vergitterung der Fenster, sicherer Verschluss der Türen, Umzäunung des ganzen Anwesens mit Stacheldraht, Schutzmaßnahmen gegen Feuer usw. Jedem Kriegsgefangenen war bereitzustellen: ein Strohsack mit Strohkopfpolster, zwei wollene Decken, die gegen Berechtigungsschein für bis zu 6,- RM zu erwerben waren, außerdem ein Handtuch. Die Ausstattung des Lagers mit Tischen, Bänken, Kleiderriegel, Beleuchtung, „reichlich Trink- und Waschwasser“ und Abortanlagen wurde vom Arbeitsamt Neu-Ulm, Abteilung Landwirtschaft, im Sommer 1940 überprüft, bevor der Abruf der angeforderten Kriegsgefangenen erfolgen konnte.

Im Ursberger Lager lebten nicht nur die 11 bis 13 Kriegsgefangenen, die in der Anstalt selbst beschäftigt waren („Kriegsgefangenen-Arbeits-Kommando 1616“), sondern 12 weitere Gefangene, die täglich zu wechselnden Arbeitsinsätzen in die Ortschaften der Umgebung, nämlich Premach, Bayersried, Oberrohr geführt wurden („Kriegsgefangenen-Arbeits-Kommando 697“). Die Gemeinden hatten für die Unterbringung ihrer Gefangenen eine Vergütung an Ursberg zu leisten. Auch die Quartiergelder für die Bewachung durch die Landeschützenbataillone Illertissen, Dinkelsbühl, Donauwörth bzw. Günzburg wurden anteilig bezahlt. Verantwortlich für die Bewachung war der jeweilige Kommandoführer. Im Lager selbst bestellten die Gefangenen einen Vertrauensmann.

Mindestens an einem Tag der Woche, wo eben möglich am Sonntag, war den Kriegsgefangenen „eine Ruhe von mindestens 24 aufeinanderfolgenden Stunden“ zu gewähren. An diesem Tag aber durften die Katholiken unter den fran-

zösischen Gefangenen weder am Gottesdienst der Dorfpfarrei in der Klosterkirche noch an einer der Meßfeiern in einer der Hauskapellen teilnehmen.<sup>3</sup> Für die evangelischen Gefangenen hätte der Besuch der nächstgelegenen evangelischen Kirche in Burtenbach einen Weg von 20 km bedeutet. Das ist auch an hohen kirchlichen Feiertagen nie ernsthaft erwogen worden. Nicht eigentlich religiöse Betätigung der Gefangenen sollte damit unterbunden werden; man fürchtete vielmehr jeden Kontakt mit der einheimischen Zivilbevölkerung.<sup>4</sup> Eigentlich war nach der einschlägigen Verfügung ein besonderer Gottesdienst für die Kriegsgefangenen mit Einverständnis des zuständigen Standortpfarrers durchaus statthaft.<sup>5</sup> Der Text einer jeden Predigt allerdings war genehmigungspflichtig. Weiter schrieben die Bestimmungen vor, daß außer in Todesgefahr nur die ausdrücklich dazu bestimmten Wehrmachtsgeistlichen zur Entgegennahme der Ohrenbeichte befugt waren. Ein entsprechender Antrag aus Ursberg wurde aber ebenso abgelehnt wie die mehrfach erbetene Erlaubnis zum sonntäglichen, gemeinsamen Kirchenbesuch der Kriegsgefangenen in der Ortskirche. Bewilligt wurde lediglich eine eigene französische Eucharistiefeier in einem Raum des Lagers, sofern sich unter den Gefangenen ein Priester befand. Das aber war lange Zeit nicht der Fall. Da haben die Schwestern beim Memminger Standortkommandanten mehrere Male mündlich und schriftlich gebeten, man möge ihnen einen französischen Priester als Kriegsgefangenen überweisen, damit dieser sonntags mit seinen Landsleuten eine eigene Messe feiern könne. Zwei Jahre blieben die Eingaben erfolglos. Erst im April 1943 erlaubte die „Stalag“ Memmingen, daß ein kriegsgefangener französischer Priester aus einem Lager in Sonthofen für einige Tag nach Ursberg überstellt wurde, um dort eine Messe zu lesen und Gelegenheit zur Osterbeichte und Osterkommunion zu geben.

Die tägliche Arbeitszeit der Kriegsgefangenen sollte den ortsüblichen Gepflogenheiten unter Landwirtschaftsknechten entsprechen. Für ihre Arbeit war ihnen eine „angemessene Vergütung“ zu leisten, die allerdings niemals diesen persönlich zugute kommen durfte. Ihr „Lohn“ war zunächst nach den Sätzen, die für deutsche Arbeiter zu zahlen waren, zu errechnen; davon durften dann 40% abgezogen werden. Über die tägliche Arbeitsleistung eines jeden Gefangenen war genau Buch zu führen. Am Ende eines jeden Monats mußte die daraus errechnete Vergütung an die Zahlmeisterei des „Stalag“ abgeführt

3 Verfügung vom 13. Dez. 1939 betr. geistliche Betreuung der Kriegsgefangenen.

4 Reichsgesetzblatt Teil I/1939, S. 2319 und I/1940, S. 769.

5 So auch nach dem Amtsblatt der Diözese Augsburg vom 20. Juni 1941, Nr. 20.

werden. Außerdem hatten die Schwestern als die verantwortlichen Unternehmer auch für ihre Kriegsgefangenen die für deutsche Arbeiter gesetzlich vorgeschriebenen Beträge für Kranken- und Invalidenversicherung und eine zehnprozentige Pauschalsteuer abzuführen.

Für die Gewährung von Verpflegung und Unterkunft – der Arbeitsvertrag verlangte ausdrücklich, daß „die gewährten Leistungen gut und ausreichend sein“ mußten – wurde der St. Josefskongregation eine „Entschädigung in Höhe der von der Wehrmacht festgelegten Sätze“ versprochen. Schließlich waren die Schwestern gehalten, „die Kriegsgefangenen mit Menschlichkeit [zu] behandeln und sie insbesondere gegen Gewalttätigkeiten, Beleidigungen und öffentliche Neugierde [zu] schützen“. – Die zugesagte Entschädigung für Unterkunft und Verpflegung der Kriegsgefangenen – herkömmlich 0,80 RM für Verpflegung und 0,20 RM für Unterkunft pro Person und Tag – wurde von den Memminger Behörden anfangs nur zögerlich, in den letzten Jahren überhaupt nicht mehr überwiesen. Trotzdem war es für den Ursberger Arbeitgeber alles in allem durchaus vorteilhaft, statt deutschen Arbeitskräften Kriegsgefangene zu beschäftigen, weil die Arbeitsleistung der kriegsgefangenen Franzosen nie zu Klagen Anlaß gab.

Aus der Zeit September 1943 bis März 1945 sind aus Maria Bildhausen Lohnlisten der dortigen 10–14 Kriegsgefangenen erhalten, deren Einzelbeträge an sog. „Lagergeld“ von den Empfängern regelmäßig und eigenhändig gegengezeichnet wurden. Dasselbe gilt für neun Ursberger kriegsgefangene Franzosen, die von Nov. 1944 bis März 1945 täglich 0,70 Lagergeld und zusätzlich eine ca. 30prozentige, freiwillige Leistungszulage erhielten und dies mit ihrer Unterschrift quittierten. Die von der Zahlmeisterei B des Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlagers VII B in Memmingen vorgeschriebene Lohnliste sah einen an den jeweiligen Kriegsgefangenen auszuzahlenden Betrag (Lagergeld) vor. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1944 wurde dann die Abrechnung mit Lagergeld abgeschafft und die „erforderlichen Lohnauszahlungen an die Kriegsgefangenen ohne Begrenzung in gesetzlichen Zahlungsmitteln (Reichsmark)“ gestattet. Selbst ein Umtausch von bis dahin angesammelten Lagergeldbeträgen in Reichsmark sollte für eine Übergangszeit statthaft sein. So verschleierten die Behörden die Tatsache, daß sie die Ursberger Kriegsgefangenen bürokratisch in den „Zivilstatus“ entlassen hatten. Damit änderte sich für die Betroffenen wenig: sie wurden weiterhin Kriegsgefangene genannt, erhielten künftig aber Reichsmark statt Lagergeld und wurden als „Zwangsarbeiter“ mit denselben Arbeiten weiter beschäftigt.

Im Laufe der Jahre haben sich die Ursberger Schwestern mehrfach für „ihre“

Kriegsgefangenen eingesetzt. Als die ersten bereits mehr als zwei Jahre in Ursberg lebten, fragte die Generaloberin Sr. M. Desideria Braun im Oktober 1942 erstmals offiziell an, ob diese nicht nunmehr in ihre Heimat entlassen werden könnten, „zumal sie weder was ihre Führung noch was ihre Arbeitsleistung anlangt, je zu einer Klage Anlaß gaben“. Ganz besonders lobte sie den selbstlosen Einsatz all „ihrer“ Kriegsgefangenen während eines Großbrandes in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober 1942, da das riesige, 120 m lange Ökonomiegebäude ein Raub der Flammen wurde und das Feuer auf die angrenzenden Stallungen mit Futter- und Getreidevorräten überzugreifen drohte. Da hätten alle Kriegsgefangenen ohne Aufforderung tatkräftig bei den Lösch- und späteren Aufräumungsarbeiten geholfen. Nur dank ihrer Mithilfe habe das Vieh vor den Flammen gerettet werden können. „Den Schwestern zuliebe“ hätten alle Gefangenen so gehandelt, als würden sie ihren eigenen Hof in der Heimat retten wollen. Im Falle einer vorzeitigen Entlassung freilich, so fügte die Generaloberin hinzu, müßten wir, da von unserer Gefolgschaft 20 Mann im Felde stehen, sofort Ersatz vom Stalag erbitten.

Die Bitte um baldige Freilassung aller Ursberger Kriegsgefangenen wurde bis zum April 1943 noch mehrere Male wiederholt. Auch für einzelne „ihrer“ Gefangenen, deren Familien in Not geraten waren, verwandte sich die Generaloberin, erreichte aber lediglich, daß einem einzelnen Mann, dem französischen Kriegsgefangenen Aimé Pecastaing aus Paris, durch den Lagerkommandanten in Memmingen eine „Anerkennung für sein entschlossenes und mutiges Verhalten“ ausgesprochen und eine „Geldbelohnung von 20,- RM“ bewilligt wurde. Das wiederum empfand die Ursberger Oberin als ungerecht, weil nicht nur dieser eine, sondern „sämtliche in unserem Lager schlafenden Kriegsgefangenen mit ganzem Einsatz vorbildlich geholfen“ hatten. Sicherheitshalber teilte sie noch einmal die Namen der Übergangenen mit,<sup>6</sup> denn nicht so sehr auf das Geldgeschenk, sondern mehr noch auf das Anerkennungsschreiben durch den Lagerkommandanten komme es den Gefangenen an. – Erfolg war keiner ihrer Bittbriefe an verschiedene Adressaten beschieden. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß in Maria Bildhausen zwei Schreiben britischer Kriegsgefangener erhalten sind, die sich im August 1944 bzw. im April 1945 überschwinglich für die liebenswerte und verständnisvolle Behandlung, die sie seitens der Schwestern erfahren hatten, bedanken.

---

6 Aus dem Lager 1616: Theophile Fricon, Alexandre Chevallier, Raymond Rousselet. Aus dem Lager 697: Henry Doujon, Lion Naud, Marcel Badet, Pierre Verynond, Gaston Grampon, Guy Haimé, George Protat.

Wenden wir uns nunmehr den sog. Zwangsarbeitern zu. Unbestreitbar standen Sklavenraub und Sklavenhandel – und um nichts anderes hat es sich bei der Rekrutierung der Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg gehandelt – bereits seit der Einführung des Deutschen Reichsstrafgesetzbuches vom 15. Mai 1871 unter Zuchthaus- oder sogar Todesstrafe. Zwar galt dies zunächst für Friedenszeiten. In Kriegszeiten aber galt die Haager Landkriegsordnung von 1899, die allen Besatzungsmächten den Zwangsarbeitereinsatz von Zivilpersonen aus den eroberten Gebieten grundsätzlich untersagte. Gerade dieses Gebot war nun in der deutschen Öffentlichkeit während der zwanziger und dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts sehr wohl bekannt. Mit unverhohlener Bitterkeit hatte man da nämlich immer wieder kommentiert, daß der Versailler Friedensvertrag von 1918 das Deutsche Reich verurteilt hatte, die während des Ersten Weltkrieges widerrechtlich beschäftigten französischen und belgischen Zwangsarbeiter nachträglich zu entlohnen.

Trotzdem wiederholte sich dieses Kriegsverbrechen auch im Zweiten Weltkrieg. Die Bundesregierung gibt heute die Anzahl der ausländischen Zwangsarbeiter, die zwischen 1940 und 1945 im Deutschen Reich eingesetzt waren, mit 8–10 Millionen an. Diese erhielten eine lächerlich geringe Bezahlung aufgrund jener Bestimmungen, die der „Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz“ 1942 verpflichtend vorschrieb.<sup>7</sup> Eine angemessene Vergütung der Arbeiter aus Osteuropa ist bekanntlich auch nach dem Krieg und bis in die jüngste Zeit nicht erfolgt.

Auch in Ursberg waren ab Dezember 1943 bis Kriegsende insgesamt 50 männliche und weibliche sog. „Ostarbeiter“ beschäftigt.<sup>8</sup> Unter diesen waren 14 nur wenige Tage bis zwei Wochen im Juli bzw. August 1944 vermutlich als Erntehelfer tätig. Im Kloster Holzen war ein ukrainisches Ehepaar vom 3. Okt. 1941 bis April 1945 beschäftigt. Außerdem nennen die Akten der Landesversicherungsanstalt Schwaben für Holzen den Hilfsarbeiter Anton Sobotta, geb. am 9. Nov. 1927 in Ratibor. Die Chronik von Holzen erwähnt zum 4. Mai 1945 darüber hinaus ein polnisches Ehepaar, das seit 1940 im Haus gewesen sei; genaue Herkunft und Status unbekannt. In der Blindenanstalt Pfaffenhausen waren ein polnischer (4. Dez. 1944 bis Kriegsende) und ein

7 Vgl. „Entgelttabelle für Ostarbeiter gem. Verordnung über die Einsatzbedingungen der Ostarbeiter“ vom 30. 6. 1942 (Reichsgesetzblatt Teil I/1942, S. 419–424).

8 Eine Namensliste der Ursberger Ostarbeiter mit Angabe des jeweiligen Herkunftsortes, des Geburtstages, der Art und Dauer ihrer Beschäftigung hat Herr Dr. Stefan Miedaner, Leiter des Bistumsarchivs Augsburg, erstellt. Eine Kopie ist in seinem Hause einsehbar.

russischer Arbeiter (ab 27. April 1942 bis Kriegsende), in Krumbad eine nicht bekannte Anzahl polnischer Arbeiter, von denen nicht mehr auszumachen ist, ob sie Kriegsgefangene waren bzw. ab wann sie ggf. den „Zivilstatus“ erhielten. Innerhalb der St. Josefskongregation, aber außerhalb unserer Diözese sind für Maria Bildhausen acht polnische Arbeiter, außerdem 18 britische und 10 französische Kriegsgefangene namentlich bekannt. Unter den britischen Gefangenen waren acht Australier, je einer aus Neuseeland und Südafrika und zwei Schotten und sechs Engländer.

Nach nationalsozialistischem Jargon waren Ostarbeiter „diejenigen Arbeitskräfte nichtdeutscher Volkszugehörigkeit, die im Reichskommissariat Ukraine, im Generalkommissariat Weißruthenien oder in Gebieten, die östlich an diese Gebiete und an die früheren Freistaaten Lettland und Estland angrenzen, erfaßt und nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht in das Deutsche Reich ... gebracht und hier eingesetzt werden“.<sup>9</sup> Die „Allgemeinen Bestimmungen über Anwerbung und Einsatz von Arbeitskräften aus dem Osten“<sup>10</sup> sahen vor, daß die „angeworbenen“ Frauen und Männer in geschlossenen Transporten nach Deutschland gebracht und abgesondert von deutschen und anderen ausländischen Arbeitern in isolierten Barackenlagern einquartiert werden sollten.

Das „Merkblatt Nr. 1“ ist nicht datiert. Es muß nach Februar 1942 veröffentlicht sein. In Ursberg blieb es bis zum Ende des Krieges Richtschnur für die Behandlung der Ostarbeiter, obwohl ein weiteres „Merkblatt“ vom April 1943, herausgegeben von einem „beim Reichssicherheitshauptamt tagenden Arbeitskreis für die Behandlung von Ausländerfragen“, Grundlage der Ausländerpolitik des Regimes von Mai 1943 bis Ende 1944 werden sollte.<sup>11</sup> Es weicht von unserem „Merkblatt Nr. 1“ erheblich ab. So verbot es die gefängnismäßige Absperrung der Lager mit Stacheldraht; es schrieb die Versorgung der Ostarbeiter mit zweckmäßiger, warmer Kleidung vor; es verlangte ausreichende Verpflegungssätze, wirksame gesundheitliche Fürsorge, gestattete eine gewisse Freizügigkeit an arbeitsfreien Tagen und ließ seelsorgerliche Betreuung zu.

9 „Merkblatt Nr. 1 für Betriebsführer über den Einsatz von Ostarbeitern“ des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, A.1.

10 „Allgemeine Bestimmungen über Anwerbung und Einsatz von Arbeitskräften aus dem Osten“ des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom 20. Febr. 1942, in: Allgemeine Erlaß-Sammlung des Reichssicherheitshauptamtes und des Reichsführers SS, Teil 2, A III f., S. 15–41, bes. 24–35.

11 Herbert, Fremdarbeiter, S. 243.

Die meisten der in Ursberg festgehaltenen Ostarbeiter waren bei ihrer Ankunft im Lager zwischen 17 und 30 Jahren; die ältesten drei Frauen waren 62, 63 bzw. 65 Jahre alt. Sie stammten aus der Ukraine, aus Polen und Rußland. Sie waren vorschriftsmäßig streng getrennt von den Kriegsgefangenen untergebracht, abgesondert auch von der deutschen Bevölkerung. Wie die Kriegsgefangenen arbeiteten auch sie zum größten Teil in der Landwirtschaft, halfen aber auch in der Küche und den Behindertenwerkstätten. Beaufsichtigt wurden sie von Arbeitskräften des Reichsnährstandes, soweit sie in der Landwirtschaft tätig waren; alle anderen wurden von Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront bewacht.

Die „Unternehmer“ – als solche galten nach den Bestimmungen auch die Ursberger Schwestern – gingen mit ihren Ostarbeitern, die sie gewöhnlich „Fremdarbeiter“ oder „Zivilarbeiter“ nannten, ähnlich um wie mit den Kriegsgefangenen.<sup>12</sup> Allerdings waren Gespräche mit letzteren stets einfacher, weil unter den französischen Kriegsgefangenen einzelne recht gut deutsch sprachen, während die Verständigung mit den Menschen aus Osteuropa stets ungemein mühsam war. Wie die Kriegsgefangenen sollten auch die Ostarbeiter „ein nach ihrer Leistung abgestuftes Arbeitsentgelt“ erhalten, das nach den Löhnen für deutsche Arbeiter in vergleichbarer Stellung genau zu berechnen war. Nach einer festen Tabelle mußte von dem so ermittelten Betrag eine prozentual steigende Summe als Ostarbeiterabgabe an die vermittelnde Behörde abgeführt werden. Diese Abgabe war eigentlich eine Steuer, die verhindern sollte, daß Ostarbeiter für den Unternehmer im Verhältnis zu Kriegsgefangenen und auch zu deutschen Arbeitern zu billig wurden. Folgerichtig mußte die Ostarbeiterabgabe stets an das zuständige Finanzamt abgeführt werden. Danach durfte ein Betrag von 1,50 RM pro Tag für Unterkunft und Verpflegung einbehalten werden.<sup>13</sup> Der Rest sollte wöchentlich an die Arbeiter ausgezahlt werden. Abzüge für Kranken- und Invalidenversicherung waren eigentlich gar nicht vorgesehen, wurden aber bisweilen doch abgeführt (so in Pfaffenhausen im Jahr 1942 pro Woche etwa 1,- RM, Anfang 1945 2,- RM; ebenso in Ursberg ausweislich der erhaltenen Anmeldungen bei der AOK Krumbach, gegengezeichnet durch einen dortigen Angestellten). Reichskleiderkarten, Spinnstoffkarten und Gutscheine für Schuhbesserungen wurden unregelmäßig zusätzlich gewährt. An Krank-

12 Zum folgenden vgl. das zitierte Merkblatt.

13 Die bei Herbert, Fremdarbeiter, S. 166–175 u. ö. mit Belegen aus West- und Norddeutschland dargestellten, höchst unzureichenden Verpflegungssätze lassen sich aus den Ursberger Akten weder bestätigen noch dementieren.

heitstagen entfielen alle Zahlungen. Männliche und weibliche Arbeiter erhielten denselben Lohn. Eine Vorstellung von der genau vorgeschriebenen Berechnung dieser Vergütung vermittelt folgender Auszug der offiziellen Tabelle:<sup>14</sup>

*Entgelttabelle für Ostarbeiter bei wöchentlicher Lohnzahlung (Auszug)*

Bruttolohn des vergleichbaren deutschen Arbeiters	Entgelt des Ostarbeiters insgesamt	Davon für Unterkunft und Verpflegung einzubehalten	Auszuzahlender Betrag	Ostarbeiterabgabe
24,50–25,55 RM	16,45 RM	10,50 RM	5,95 RM	8,40 RM
35,00–36,40 RM	19,60 RM	10,50 RM	9,10 RM	15,75 RM
44,80–46,20 RM	22,05 RM	10,50 RM	11,55 RM	23,10 RM
54,25–56,00 RM	24,15 RM	10,50 RM	13,65 RM	29,75 RM
64,75–66,50 RM	26,25 RM	10,50 RM	15,75 RM	38,15 RM
73,50–75,25 RM	28,00 RM	10,50 RM	17,50 RM	45,15 RM

In Pfaffenhausen erhielt der einzige dort tätige polnische Lohnarbeiter zwischen April 1942 und Juni 1944 wöchentlich zwischen 5,60 und 7,80 RM ausbezahlt. Die Ostarbeiterabgabe stieg in derselben Zeit von 2,- RM auf 2,30 RM. Allgemein läßt sich sagen, daß es bei eher unterdurchschnittlicher Bezahlung, wie sie in der Landwirtschaft üblich war, für die Ordensschwwestern als Unternehmer kaum einen Unterschied gab zwischen jener Vergütung, die sie für ihre Kriegsgefangenen aufzubringen hatten und jener für ihre Ostarbeiter. Nur den letzteren allerdings wurde ein geringer Betrag in Reichsmark ausbezahlt; die Vergütung für die Kriegsgefangenen aber war wie beschrieben in voller Höhe an das „Stalag“ abzuführen; einige erhielten noch einen geringen Betrag „Lagergeld“.

Von dem ausgezahlten Betrag durften die Ostarbeiter in eigens einzurichtenden Lagerkantinen notwendige Gegenstände des täglichen Bedarfs erwerben. Darüber hinaus sollte die Zuteilung von Seife und Waschmitteln auf Antrag möglich sein. Es waren aber die Betriebsführer grundsätzlich gehalten,

14 Wie Anm. 7.

„den Sparwillen der Ostarbeiter nach Kräften zu fördern“; die Bestimmungen sahen vor, daß ersparte Beträge in die Heimat überwiesen werden durften. Dieselben Bestimmungen behaupteten auch, daß „die Angehörigen der in das Reich vermittelten Ostarbeiter für die Beschäftigungsdauer eine Unterstützung bis zu 130 Rubel je Monat“ erhalten.<sup>15</sup>

Wie zu erwarten erfolgte die propagandistische Betreuung der Ostarbeiter durch das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Von dort jedenfalls scheint auch der besondere Erziehungsauftrag vorgegeben. Es handele sich bei den Ostarbeitern um Menschen, die mehr als zwei Jahrzehnte unter bolschewistischer Herrschaft leben mußten, die zumeist arbeitswillig ins Reich gekommen seien, weil für sie die Vernichtung des Bolschewismus in ihrer Heimat eine Erlösung gewesen sei. Jetzt müsse durch die Betriebsführer erreicht werden, „daß die Ostarbeiter, ganz gleich, um welche Völker es sich auch handeln mag,

- a) von deutscher Überlegenheit, vom deutschen Können und von deutscher Organisation unbedingt ebenso überzeugt werden, wie
- b) von deutscher Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit und Sauberkeit im öffentlichen Leben“.<sup>16</sup>

Es gab sogar das Angebot, postalisch mit der Heimat in Verbindung zu treten. Postkarten mit Antwortkarten waren gegen Entrichtung der Inlandpostgebühren im Lager erhältlich zu halten. Zweimal monatlich durften Karten gesammelt über die Auslandsbriefprüfstelle in Berlin als Dienst- oder Feldpost weitergeleitet werden. Kyrillische Schrift war gestattet; lediglich Adresse und Absender waren mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda konnten Fotografen angefordert werden zur Herstellung von Gruppenaufnahmen, die den Postkarten in die Heimat beigelegt werden durften. Davon ist in den Ursberger Filialen nicht Gebrauch gemacht worden. Grundsätzlich aber scheint das System zumindest vorübergehend auch funktioniert zu haben; denn es tauchten einige Antwortkarten auf, deren Inhalt selbstverständlich wie bei der abgehenden Post zentral in Berlin geprüft werden mußte, – wenn die Antworten nicht dort überhaupt gefälscht worden sind.

Eine seelsorgerische Betreuung durch deutsche oder ausländische Geistliche war nicht statthaft. Kirchenbesuch außerhalb des Lagers war auch unter deut-

15 Merkblatt B.8.

16 Ebd. C.3.

scher Führung verboten. Empfohlen wurde andere Freizeitbeschäftigung: Musik, Volkstanz, Basteln, Sport, sofern die Lagerleitung die dazu notwendigen Hilfsmittel „im Rahmen des Möglichen“ beschaffen konnte. Allen Ostarbeitern, denen ein Radiogerät zur Verfügung stand, wurde der regelmäßige Empfang der vom Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda erstellten Nachrichtensendungen in russischer, ukrainischer und weißruthenischer Sprache empfohlen. Befürwortet wurde auch die Lektüre der drei Lagerzeitungen, die vom Fremdsprachendienst desselben Ministeriums herausgegeben wurden: eine in ukrainischer („Ukrainez“), eine in russischer („Trud“) und eine weitere in weißruthenischer („Bela ruski rabotnick“) Sprache. Die Akten lassen nicht erkennen, daß eines dieser Berliner Angebote in Ursberg tatsächlich wahrgenommen worden ist.

Aus Maria Bildhausen ist die öffentliche Bekanntmachung der dortigen Oberin Sr. M. Plautilla Lanz vom 30. April 1945 erhalten. Der Text ist bezeichnend für die Situation der Zwangsarbeiter – hier allesamt aus der Ukraine – zu Ende des Krieges:

#### Bekanntmachung

Das Kloster Maria Bildhausen hat für die Monate Februar, März, April keinerlei Lebensmittel zu kaufen bekommen. Wir haben bis jetzt das von den Schwestern und Pfleglingen im Laufe der Jahre Ersparte an Zucker, Marmelade, Nahrungsmitteln usw. mit all unseren verschiedenen Gästen, auch den Ukrainern, geteilt und haben nun alle diesbezüglichen Vorräte aufgebraucht.

Ab 1. Mai kann daher weder an die Anstaltsangehörigen noch irgend jemand von den Gästen und Lagerinsassen Zucker, Marmelade u. dgl. verabreicht werden. Ebenso ist es mit den Teigwaren. Eine Bitte um Gewährung von Diätkost oder irgendwelche Zulagen kann nicht mehr gewährt werden.

Ebenso mache ich den Insassen des Ukrainer-Lagers bekannt, daß die seitens der NSV [NS-Volkswohlfahrt] Bad Kissingen anfänglich gewährte Vergütung für Lebensmittel seit anfangs Februar nicht mehr erfolgte, so daß bis heute ein Schuldposten von 14 567,60 Mark offen steht.

Es wäre sehr erwünscht, wenn die Ukrainer selbst auf etwas Lockerung des hiesigen Lagers bedacht wären und wenigstens teilweise um anderweitige Unterkunft schauen, bis der Abtransport des ganzen Lagers möglich ist. Sicher ist, daß wir in den nächsten Wochen schon als Hauptnahrung nur mehr Kartoffeln verabreichen können, die aber auch noch rationiert werden müssen.

Maria Bildhausen, den 30. April 1945. Schw. M. Plautilla Lanz, Oberin<sup>17</sup>

17 Unterstreichungen in der Vorlage.

Ab 31. Juli 1945 begann der Rücktransport der Russen, Ukrainer, Litauer, Letten und Esten aus dem Landkreis Bad Kissingen.

Daß sich die Ordensschwwestern sonst für die persönlichen Belange ihrer Ostarbeiter eingesetzt hätten, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Die sprachliche Barriere zwischen ihnen und den Ostarbeitern hat wie andernorts so auch in Ursberg jeden menschlichen Kontakt erschwert, – der im übrigen wie zu den Kriegsgefangenen so auch zu den Ostarbeitern streng verboten war. Viel mehr als die Namen der Arbeiter, deren Geschlecht und Alter haben die Schwestern vermutlich nie kennen gelernt. Schon die Angabe des Herkunftsortes war für sie in den meisten Fällen nichtssagend. Aber die Namen sind in Ursberg wie in vielen anderen katholischen Einrichtungen unserer Diözese erhalten.

Daran muß man jetzt anknüpfen. Denn im Juli 1996 hat das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe erklärt, es sei zulässig, daß Ausländer in Deutschland die Bundesrepublik zur Zahlung von Zwangsarbeiterlöhnen verklagen.<sup>18</sup> Das war absolut neu; bis dahin waren stets nur einzelne Firmen bzw. deren Rechtsnachfolger zur Zahlung von Zwangsarbeiterlöhnen verurteilt worden, so schon im Juni 1953 die IG Farben vor dem Landgericht Frankfurt. 1990 aber war zum ersten Mal die Bundesrepublik Deutschland von mehreren Zwangsarbeiterinnen, die beim Bremer Bausenat eingesetzt waren, verklagt worden. Die Verhandlung fand vor dem Landgericht Bremen statt. Zwei Jahre später folgte ein zweiter und bisher letzter Prozeß gegen die Bundesrepublik vor dem Landgericht Bonn. Kläger waren Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter, die in der Munitions-Fabrik Weichsel-Metall-Union in Auschwitz beschäftigt waren.<sup>19</sup> Die Landesgerichte in Bremen und Bonn entschieden zugunsten der Antragsteller: es wurde ihnen ein Anspruch auf angemessene Vergütung für ihre Zwangsarbeit, zahlbar durch den heutigen Staat, die Bundesrepublik Deutschland, zugestanden. Beide Verhandlungen gaben noch vor der Urteilsfindung Anlaß zu dem Präzedenzurteil des Bundesverfassungsgerichts vom Juli 1996.

18 Zur Sache vgl. Albrecht Randelzhofer, *Entschädigung für Zwangsarbeit? – Zum Problem individueller Entschädigungsansprüche von ausländischen Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkriegs gegen die Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1994.

19 Gemeint ist die in Fröndenberg an der Ruhr ansässige UNION-Fröndenberg, die während des Krieges in ihrem Zweigwerk Weichsel-UNION im 12 km östlich von Oswiecim gelegenen Monowitz, dem sog. „Auschwitz III“ oder „Buna Monowitz“, Munition produziert hatte. – Die Firma gibt es eigentlich seit 1954 so nicht mehr. Das Unternehmensgeflecht der Nachfolgefirmen ist überaus kompliziert. Dazu vgl. die gute Zusammenfassung bei Stefan Klemp, *Die alten Verbindungen nach Auschwitz verwischt. Ein Unternehmen im Ruhr-Städtchen Fröndenberg sieht keinen Anlaß, sich am Entschädigungs-Fonds zu beteiligen*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 30. Jan. 2001, S. 9.

Diese am angelsächsischen Völkerrecht orientierte Grundsatzentscheidung eröffnete in unserem Lande die Debatte um die noch ausstehende Zwangsarbeiterentschädigung als individuelles Wiedergutmachungsrecht.

Schließlich hat auch die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Herbstvollversammlung vom 25.–28. September 2000 in Fulda 5 Millionen DM zur „Entschädigung von Zwangs- und Fremdarbeitern, die in unter kirchlicher Verantwortung stehenden Einrichtungen tätig waren“, bewilligt und weitere 5 Millionen für die Versöhnungsarbeit zur Verfügung gestellt. Ausgenommen von dieser Entschädigung sind ausdrücklich alle Kriegsgefangenen. Nur wenn diese als Kriegsgefangene entlassen worden sind und einen Zivilstatus erhielten, dürfen sie von diesem Zeitpunkt an einbezogen werden. Für jeden einzelnen ist „in der Regel“ an eine Entschädigung von 5000 DM gedacht. Der Betrag soll in zwei Raten ausbezahlt werden. Die ersten Zahlungen sollen noch im laufenden Jahr 2001 erfolgen. Die Namen der Betroffenen sollen durch die Münchener Geschäftsstelle des Deutschen Caritasverbandes, durch eigene Untersuchungskommissionen in den deutschen Diözesen und in den Ordensgemeinschaften ermittelt werden. Auch in den Ländern der ehemaligen Zwangsarbeiter soll auf diese Regelung aufmerksam gemacht werden, ggf. über die dortigen Nachbarbischofskonferenzen. Die Antragsfrist läuft bis zum 31. Dezember 2002.<sup>20</sup> Aus Mitteln des Versöhnungsfonds sollen Projekte gefördert werden, die der Versöhnung mit den Nachbarländern dienen. Die Geschäftsführung dieser Aktion ist der bischöflichen Aktion RENOVABIS übertragen worden. So will die Bischofskonferenz der Tatsache Rechnung tragen, daß die ehemaligen „Westarbeiter“ bereits eine „Wiedergutmachung“ erhalten haben.

Die katholische Amtskirche in unserem Lande hat lange gezögert, ob sie sich der staatlichen Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ anschließen sollte, wie dies etwa auch die Evangelische Kirche in Deutschland getan hat. Schon mußten die deutschen Bischöfe wegen ihrer unentschlossenen Haltung herbe Kritik in den Medien einstecken. Heute, am 15. März 2001, wissen wir, daß die katholische Kirche gut beraten war, zunächst abzuwarten und sich dann für einen eigenen Weg zu entscheiden. Während nämlich die deutsche Wirtschaft nach monatelanger Verzögerung erst jetzt die auf sie entfallenen 5 Milliarden DM aufweisen kann, während aber die geforderte Rechtssicherheit zum Schutz gegen individuelle Ansprüche, die vor amerikanischen Ge-

---

20 Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz vom 29. 9. 2000, S. 12f.

richten erhoben werden könnten, noch immer nicht gewährleistet ist, sind aus der Stiftung der Deutschen Bischofskonferenz die ersten Raten an Betroffene bereits ausgezahlt.

Die Entscheidung der deutschen Bischöfe bedeutet für die Diözese Augsburg: Es muß als erstes eine Liste all jener Einrichtungen erstellt werden, die während der Kriegsjahre in katholischer Trägerschaft geführt worden sind. Da bieten eine erste Hilfe die Schematismen der Jahre 1941 bis 1944 und „Das nationalsozialistische Lagersystem“.<sup>21</sup> Hinzu kommen wohl alle Pfarrer und Pfarrgemeinden, die noch über eine „Ökonomie“ verfügt haben. Die Millionen privater katholischer Arbeitgeber und die zahllosen kinderreichen katholischen Familien, die an Stelle eines deutschen „Pflichtjahrmädchens“ ein russisches Dienstmädchen beschäftigt haben, kommen in unserem Zusammenhang nicht in Betracht. Immerhin waren Ende 1943 eine halbe Million „hauswirtschaftlicher Ostarbeiterinnen“ in deutschen Privathaushalten beschäftigt. Ihnen wurde vom SD sogar geradezu vorbildliches Verhalten bescheinigt.<sup>22</sup>

Fremdarbeiter hat es vermutlich in allen Einrichtungen der Kriegszeit gegeben. Der katholischen Stiftung aber ist es aus naheliegenden, rechtlichen Gründen wichtig, streng zu unterscheiden zwischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern. Das allein ist aufgrund der erhaltenen Quellen schwer genug; es wird darüber hinaus aber noch durch die „Überführung“ kriegsgefangener Franzosen und Polen in den „Zivilarbeiterstatus“ ab 1943 zusätzlich erschwert.

Im Staatsarchiv Augsburg sind – ausschließlich für den schwäbischen Teil des Bistums – aus den (Alt-)Landkreisen Dillingen a. d. Donau, Donauwörth, Günzburg (vor allem UNRRA-Listen<sup>23</sup>), Neuburg a. d. Donau (unvollständig) und Nördlingen Karteikarten der Zwangsarbeiter erhalten. Dazu finden sich auch Beiakten unterschiedlichen Inhalts. Aus dem Altlandkreis Marktoberdorf sind Listen von Ausländern erhalten. Diese Listen sind allerdings erst nach dem Krieg angefertigt worden; aus Marktoberdorf sind auch UNRRA-Listen erhalten. Die Unterlagen aus dem Altlandkreis Illertissen lagern noch im Landratsamt, sollen aber sehr bald an das Staatsarchiv Augsburg abgegeben werden. Für den Altlandkreis Schwabmünchen, dessen einschlägige Akten verloren

21 Martin Weinmann (Hrsg.), *Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP)*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1998 (Ndr. *Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-Occupied Territories September 1939 – May 1945*, prepared by International Tracing Service, Records Branch, Documents Intelligence Section, 3 Bände, Arolsen 1949–1951).

22 Herbert, *Fremdarbeiter*, S. 175–177.

23 Suchlisten, die nach dem Krieg unter der Militärregierung in Deutschland angefertigt worden sind: UNRRA = United Nations Relief and Rehabilitation Administration.

sind, gibt es eine gewisse Ersatzüberlieferung durch die unmittelbar nach dem Krieg angefertigten UNRRA-Suchlisten, die hier – anders als sonst üblich – nach Gemeinden geordnet sind.<sup>24</sup> Aus Füssen sind lediglich einige wenige Listen von „displaced persons“, die nach dem Krieg nicht in Lagern gelebt haben, erhalten. In vielen Fällen wird man auch noch in Gemeindearchiven recherchieren müssen; dies gilt auch für die Städte Augsburg, Kempten und Memmingen. Auf den erhaltenen Karteikarten sind Name, Geburtstag, Herkunftsort (häufig ohne Angabe des Herkunftslandes), Dauer der Beschäftigung und der bzw. die damaligen Arbeitgeber eingetragen. Bei allen ausländischen Eigennamen muß man mit größtem Verballhornungen rechnen, was die Verifizierung erschweren kann. Es finden sich zudem häufig auch ein Paßfoto und Fingerabdrücke der beiden Zeigefinger. Die Zuordnung der einzelnen Personen zu damals katholischen Arbeitgebern ist in vielen Fällen unsicher; ebenso unsicher die Zuordnung zu Einrichtungen in damals katholischer Trägerschaft. Erschwerend kommt hinzu, daß die Arbeitgeber gerade in der Landwirtschaft häufig gewechselt haben. Neben wenigen fest angestellten Arbeitern gab es eine große Zahl von Saisonarbeitern und Erntehelfern, die für nur wenige Wochen aus Rüstungsbetrieben oder Kriegsgefangenenlagern „ausgeliehen“ worden sind.

Für alle anderen Landkreise des schwäbischen Anteils des Bistums Augsburg (nämlich für Augsburg, Kaufbeuren, Kempten, Krumbach, Lindau, Memmingen, Mindelheim, Neu-Ulm, Sonthofen und Wertingen) müssen alle einschlägigen Unterlagen als verloren gelten. Es ist bekannt, daß die meisten Akten nach dem Krieg vernichtet worden sind. – Recherchen im Staatsarchiv München für den altbayerischen Teil des Bistums Augsburg stehen noch aus.

---

24 Bezirksamt Schwabmünchen, Abg. 1966. Alle vorstehenden Angaben verdanke ich den Sichtungsarbeiten von Frau Dr. Hagenmüller und Herrn Thomas Steck aus dem Staatsarchiv Augsburg.

# Joseph Bernhart und Hans Urs von Balthasar, Die Begegnungen zwischen zwei Universalgelehrten

Manfred Lochbrunner

Während der Lebensweg Joseph Bernharts (geb. am 8. August 1881 in Ursberg, gest. am 21. Februar 1969 in Türkheim) dank seiner autobiographischen Schriften und einiger aus dem Nachlaß herausgegebener Tagebücher und Notizen für den Interessierten ziemlich offenliegt<sup>1</sup>, steht die biographische Forschung über den Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar (geb. am 12. August 1905 in Luzern, gest. am 26. Juni 1988 in Basel) eher erst am Anfang.<sup>2</sup> Umgekehrt wird man ohne Übertreibung festhalten dürfen, daß die Rezeption und Auseinandersetzung mit dem Werk Balthasars geradezu ein weltweites Ausmaß angenommen hat – allein die Produktion der Dissertationen, die über sein Werk verfaßt werden, ist kaum mehr zu überblicken –, während das Werk Bernharts selbst im deutschen Sprachraum nur noch wenig Beachtung findet. Doch ist eine steigende Tendenz des Interesses zu beobachten.<sup>3</sup> Wenn hier die

- 
- 1 J. Bernhart, *Der Kaplan. Aufzeichnungen aus einem Leben*, München 1919, Weissenhorn 41986; ders., *Erinnerungen 1881–1930*, hrsg. v. M. Weitlauff, Bd. 1: Text, Bd. 2: Anmerkungen und Dokumente, Weissenhorn 1992; ders., *Tagebücher und Notizen 1935–1947*, hrsg. v. M. Weitlauff, Weissenhorn 1997 (im folgenden: *Tagebücher und Notizen 1935–1947*).
  - 2 M. Lochbrunner, *Unterwegs zu einer Balthasar-Biographie?*, in: *Internationale katholische Zeitschrift* 25 (1996) 75–90; ders., *Analogia Caritatis. Darstellung und Deutung der Theologie Hans Urs von Balthasars* (Freiburger theologische Studien 120), Freiburg i. Br. 1981, 323–327 („Daten zum Lebensweg von Hans Urs von Balthasar“).
  - 3 Es ist das große Verdienst der 1974 gegründeten Joseph-Bernhart-Gesellschaft e. V., durch Nachdrucke vergriffener Werke und durch die Publikation noch unveröffentlichter Manuskripte aus dem Nachlaß das Interesse am Werk Bernharts zu wecken und so die Rezeption zu fördern. (Leider besteht für seinen Freund Peter Dörfler [1878–1955] noch kein entsprechendes Gremium, das sich des Nachlebens dieses anderen großen Schwabens und Priesterdichters annehmen würde. Ob nicht die genannte Gesellschaft auch die Pflege von Dörflers Oeuvre einmal unter ihre Fittiche nehmen sollte?) Eine Pioniertat war die von Lorenz Wachinger herausgegebene Anthologie: *J. Bernhart, Leben und Werk in Selbstzeugnissen*. Ausgewählt und mit einer biographischen Einführung herausgegeben von L. Wachinger, Weissenhorn 1981

Begegnungen der beiden Gelehrten dargestellt werden, dann handelt es sich selbstverständlich um eine sehr spezielle Untersuchung, die nur ein kleines Detail gewissermaßen unter die Lupe nehmen will und die großen, von anderen Forschern bereits gezeichneten Zusammenhänge dankbar voraussetzen darf. Wenn auf der Lebenskarte Bernharts unsere Materialien ziemlich genau loziert werden können, gerät das Unterfangen im Blick auf Balthasar zu einem Versuch, auf einer noch weitgehend unerforschten Karte wenigstens ein paar Punkte zu fixieren. Damit soll die unterschiedliche Quellenlage angedeutet werden. Was Bernhart betrifft, konnte ich seine treue Sekretärin und Nachlassverwalterin Frau Franziska Wenger befragen, die mir mehrmals bereitwillig Auskünfte erteilt hat, wofür ihr herzlich gedankt sei. Und im Nachlaß Bernhart, der in der Bayerischen Staatsbibliothek in München verwahrt wird, konnte ich unter anderem die Mappe mit den Briefen Balthasars an Bernhart einsehen.<sup>4</sup> Ob dagegen im Hans Urs von Balthasar-Archiv in Basel Briefe Bernharts an Balthasar erhalten sind, konnte noch nicht geklärt werden, da das Archiv sich erst im Aufbau befindet.<sup>5</sup> Bei der Ausbreitung der Materialien folge ich der chronologischen Ordnung.

### 1. Ratsuche des Jesuitenscholastikers (17. Februar 1932)

Am 17. Februar 1932 notiert Joseph Bernhart in seinen Taschenkalender: „Vormittags am Goetheaufsatz. Nachmittags kam, von P. Streicher empfohlen, P. Urs von Balthasar (Pullach) wegen seiner Arbeit über Eschatologie in der modernen Literatur. So mager als hochgewachsen. Im Talar. Sehr beschlagen. Ohne den spezifisch jesuitischen Zug. Aber asketisch konzentriert.“<sup>6</sup>

Dieser 17. Februar ist ein Mittwoch. Bernhart arbeitet am Vormittag an

---

(im folgenden: Wachinger, l.c.). Zur Biographie siehe auch A. M. Miller, Die Vorausgegangenen. Peter Dörfler und Joseph Bernhart. Begegnungen im Zeichen der Freundschaft, Memmingen 1973, 63–179; M. Rößler, Joseph Bernhart. Theologe, Kulturphilosoph, Schriftsteller (1881–1969), in: A. Layer (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 12, Weissenhorn 1980, 311–336; LThK<sup>3</sup> II (1994), 282 f. (M. Weitlauff).

4 Die Mappe enthält 10 Briefe bzw. Briefkarten, die alle in dieser Untersuchung ausgewertet werden. Signatur des Nachlasses Bernhart: Ana 383 (im folgenden: Nachl. B.). Frau Dr. Sigrid von Moisy von der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München sei für die Bereitstellung der Materialien herzlich gedankt.

5 Mitteilung des Balthasar-Archivs vom 22. 9. 1999 an Vf.

6 Ich bedanke mich bei Frau Franziska Wenger, die das Stenogramm im Taschenkalender transkribiert und mir am 19. 10. 1989 mitgeteilt hat.

einem Aufsatz, der als Beitrag zum Goethejahr gedacht ist. Da sich am 22. März 1932 zum hundertsten Mal der Todestag des Dichters jährt, stehen in diesem Jahr viele publizistische und kulturelle Aktivitäten im Zeichen des Dichterfürsten.<sup>7</sup> Am Nachmittag erhält Bernhart, der in der Mauerkircherstr. 3 im Münchener Stadtteil Herzogpark wohnt, Besuch von einem Jesuiten-scholastiker, der gerade in Pullach das erste Jahr seines philosophischen Bienniums absolviert.<sup>8</sup> Die Verbindung zwischen beiden – Bernhart steht damals im 51. Lebensjahr, Balthasar ist noch keine 27 Jahre alt – hat der Jesuitenpater Dr. Friedrich Streicher hergestellt.<sup>9</sup> Dieser arbeitet zu der Zeit in München an einer kritischen Neuausgabe der Werke des Petrus Canisius.<sup>10</sup> Balthasar will „wegen seiner Arbeit über Eschatologie in der modernen Literatur“ Bernhart konsultieren. In der Formulierung hört man eindeutig den Titel von Balthasars Dissertation heraus, die am 27. Oktober 1928 auf Antrag seines Doktorvaters Professor Robert Faesi (1883–1972) von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich angenommen worden war. 1930 hat Balthasar dann im „Selbstverlag des Verfassers“ die Dissertation veröffentlicht: *Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur. Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, Zürich 1930, Selbstverlag des Verfassers.*<sup>11</sup> Im Vorwort schreibt der Autor: „Die folgenden Seiten sind ein Bruchstück umfänglicherer Untersuchung, die ich in absehbarer Zeit vorlegen zu können hoffe. Für das Bruchstück trifft in erhöhtem Maße zu, was von dem Ganzen zu sagen wäre. Wenige Worte sollen es andeuten. – Das Neuartige und vielleicht Gewagte dieses Versuches rechtfertigt vielleicht ein gewisses Bangen, mit dem ich ihn der Ver-

7 Den Aufsatz „Goethe und die katholische Welt“, der laut Wachinger (l.c., S. 213) zum erstenmal 1932 im „Kunstwart“ erschienen sein soll, konnte ich dort nicht finden. Der Aufsatz steht aber in etwas veränderter Form in dem Sammelband: J. Bernhart, *Gestalten und Gewalten. Aufsätze – Vorträge*, hrsg. v. M. Rößler, Würzburg 1962, 129–148.

8 Da Balthasar nach seinem Universitätsstudium in Zürich, Wien, Berlin (1924–1928 neun Semester) bereits als Dr. phil. in die Gesellschaft Jesu eintrat, wurde ihm das übliche philosophische Triennium um ein Jahr gekürzt (Pullach WS 1931/32 bis einschließlich Sommersemester 1933).

9 Friedrich Streicher, geboren am 18. 11. 1881 in Meersburg/Bodensee, 5. 7. 1904 Priesterweihe in Freiburg i. Br., 1. 10. 1907 Eintritt in die Gesellschaft Jesu in Tisis/Feldkirch, nach Studien in Wien mit der Herausgabe der Werke des Petrus Canisius befaßt (1927–1934 in München und Pullach), ab 1934 Lehrer am Gymnasium St. Blasien, gestorben am 16. 2. 1965 im Klara-spital in Basel, begraben in St. Blasien.

10 *Sancti Petri Canisii Doctoris Ecclesiae Catechismi latini et germanici*, hrsg. v. F. Streicher, 2 Bde., Rom/München 1933/36; *Notae in Evangelicas lectiones*, hrsg. v. F. Streicher, 3 Bde., Freiburg i. B./München 1939–1961.

11 Neuaufgabe: Studienausgabe Hans Urs von Balthasar Bd. 2, Freiburg i. B. <sup>2</sup>1998.

öffentlichung übergebe. Die Art, wie hier Philosophie und Theologie zur Erläuterung von Kunstwerken, und diese umgekehrt, ohne wesentliche Rücksicht auf ihre ästhetischen Qualitäten zu problemgeschichtlichen Untersuchungen herangezogen werden, mag befremden und der Erfolg solcher Methode wird ihre einzige Rechtfertigung sein.“<sup>12</sup> Zweierlei ist hier bemerkenswert: einmal der Hinweis, daß die Dissertation von vornherein als Bruchstück (mit immerhin 219 engbedruckten Seiten) einer größeren Abhandlung gedacht war, und dann die methodologische Crux mit der Verknüpfung von Philosophie, Theologie und Kunst, eine Verbindung, die inzwischen unter dem Leitgedanken der Interdisziplinarität in der Wissenschaft eine ganz andere, nämlich positive Wertung erfährt. Gerade in dieser Hinsicht dürfte der junge Balthasar im älteren Bernhart einen Verbündeten gesucht und gefunden haben.<sup>13</sup> Daß das „Bruchstück“ der Dissertation zu einer „umfänglicheren Untersuchung“ abgerundet werden soll, ist seit dem Erscheinen der monumentalen, dreibändigen „Apokalypse der deutschen Seele“ kein leeres Versprechen mehr.<sup>14</sup>

Über die Inhalte des Gesprächs an jenem 17. Februar, bei dem wohl Goethe auch ein Thema war, können wir nur spekulieren. Aber um so realer erscheint die Beschreibung, die Bernhart mit knappsten Worten von seinem Gesprächspartner gibt. Man staunt über die Prägnanz seiner Notiz: „So mager als hochgewachsen. Im Talar. Sehr beschlagen. Ohne den spezifisch jesuitischen Zug. Aber asketisch konzentriert.“ Im Bildteil der Monographie von Elio Guerriero ist ein Foto zu sehen, das Balthasar an seinem Primiztag im Sommer 1936 neben dem Vater und den beiden Geschwistern Renée und Dieter zeigt.<sup>15</sup> Dieses Foto bestätigt die Richtigkeit der physiognomischen Kurzbeschreibung. Worin freilich für Bernhart der „spezifisch jesuitische Zug“ besteht, den er bei seinem Gast nicht bemerken will, mag offen bleiben.

Ob es nach diesem Besuch noch zu weiteren mündlichen oder schriftlichen Kontakten in München gekommen ist, läßt sich aus den Quellen nicht mehr feststellen. Balthasar hat Pullach im Sommer 1933 eh verlassen und ging nach

12 A. a. O., 9.

13 Humorvoll schildert Bernhart diese Problematik in einem autobiographischen Text aus dem Jahr 1951 „Halb Poet und halb Gelehrter“, abgedruckt bei Wachinger, l.c., 261–263.

14 H. U. v. Balthasar, Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von letzten Haltungen, 3 Bde., Salzburg 1937/39. Neuauflage: Studienausgabe Hans Urs von Balthasar Bd. 3/I: Der deutsche Idealismus (1937). Mit einem Geleitwort von A. M. Haas; Bd. 3/II: Im Zeichen Nietzsches (1939); Bd. 3/III: Vergöttlichung des Todes (1939), Freiburg i. Br. 1998.

15 E. Guerriero, Hans Urs von Balthasar. Eine Monographie, Freiburg i. Br. 1993, vor S. 121.

Lyon-Fourvière zum Theologiestudium (1933–1937). Auch Bernhart gab 1934 seine Münchener Wohnung auf und zog aufs Land nach Türkheim.

## 2. Mögliches Zusammentreffen im Nachkriegsjahr 1947

Die nächste Spur für ein mögliches Zusammentreffen liefert der Eintrag Bernharts in Heft XI seiner „Tagebücher und Notizen“ vom 23. Mai 1947, also fünfzehn Jahre später.

„Heute wichtiger Besuch Lambert Schneiders mit Planung eines Treffens etlicher Männer, die sich über die katholische Lage besprechen sollen. Auch U[rs]. v[on]. B[althasar]. S. J. will kommen; ihn drückt in seinem Schweizer Wirken – die Notlosigkeit.“<sup>16</sup>

Bernhart wohnt nun in Türkheim. Er empfängt den Verleger Lambert Schneider (1900–1970) aus Heidelberg. Bei dieser Gelegenheit soll ein „Treffen etlicher Männer“ vorbereitet werden. Ob diese Lagebesprechung geistig führender Katholiken dann tatsächlich stattgefunden hat und ob Balthasar daran teilgenommen hat, konnte ich nicht ermitteln. Es ist die unmittelbare Nachkriegszeit, in der solche Treffen zur Besprechung des materiellen und geistigen Wiederaufbaus öfters und von den verschiedensten Zirkeln organisiert worden sind. Balthasar hatte sich damals bereits mehrmals öffentlich zur Lage der Zeit geäußert. So hat er schon 1945 in dem vom „Institut für Seelsorgewissenschaft und Seelsorgearbeit“ an der Universität Freiburg/Schweiz herausgegebenen Sammelband „Wesentliche Seelsorge“ eine kritische Analyse über „Die geistige Situation der Zeit und die Kirche“ vorgelegt.<sup>17</sup> Bei den Salzburger Hochschulwochen 1946 hält er vom 5. bis 10. August sechs Vorlesungen wieder über „Die geistige Lage unserer Zeit“, deren Kernthese lautet: Im Chaos des Zusammenbruchs liegt die Chance eines radikalen Neuanfangs, die aber durch keine Konzessionen an den Zeitgeist vertan werden darf. „Weder kann die Zeitlage auch nur im Geringsten über die Wahrheit und Gültigkeit des Christentums entscheiden, noch kann das Christentum der Zeitlage kompromißhaft angeglichen werden. Wir haben vielmehr jeweils zu zeigen, wo die Zeit steht, wo demgegenüber das Christentum steht und was sich für den Christen

16 J. Bernhart, *Tagebücher und Notizen 1935–1947*, S. 343.

17 H. U. v. Balthasar, *Die geistige Situation der Zeit und die Kirche*, in: X. v. Hornstein (Hrsg.), *Wesentliche Seelsorge. Grundlagen und Zeitfragen wirksamer Seelsorge in der Verantwortung der Gegenwart*, Luzern 1945, 83–104.

aus diesem Gegenüber für Folgerungen ergeben.“<sup>18</sup> Balthasar wäre für eine Lagebesprechung also bestens vorbereitet gewesen.<sup>19</sup>

Die Bemerkung Bernharts „ihn drückt in seinem Schweizer Wirken – die Notlosigkeit“ verlangt noch nach einer Erklärung. Balthasar ist hauptamtlich als katholischer Studentenseelsorger an der Universität Basel tätig. Doch greift sein Wirken weit über Basel hinaus. In der 1941 von ihm gegründeten „Studentischen Schulungsgemeinschaft“, die dann seit 1947 in der „Akademischen Arbeitsgemeinschaft“ fortgeführt worden ist, hat er ein Sammelbecken der katholischen Elite von allen Schweizer Universitäten geschaffen.<sup>20</sup> Im Unterschied zum Aufbruchswillen dieser von ihm inspirierten laikalen Elite konstatiert er bei den anderen Zeitgenossen ein zähes Beharrungsvermögen und eine geistige Bedürfnislosigkeit (auch unter dem Klerus). Die „Notlosigkeit“ ist also in einem geistigen Sinn gemeint.

### 3. *Besuch im Juli 1949*

Die nächste Begegnung, die sich anhand des Taschenkalenders von Bernhart belegen läßt, fällt in den Juli 1949.

„16. Juli 1949: Freund Vogel zu Besuch in Türkheim. Danach kommt Dr. Wild mit Urs von Balthasar. Gespräch. Vogel nimmt mich und Balthasar nach Augsburg.“

18 Der Berichtsband der „Salzburger Hochschulwochen 1946“ enthält eine knappe Zusammenfassung der Vorlesungen: H. U. v. Balthasar, Die geistige Lage unserer Zeit, in: A. Mager (Hrsg.), Kirche – Weltanschauung – Soziale Frage. Die Vorlesungen, Arbeitsgemeinschaften und Vorträge der Salzburger Hochschulwochen 1946, Salzburg 1948, 137–143; Zitat S. 137.

19 Unter einem mehr philosophisch-fachspezifischen Gesichtspunkt äußert er sich zur Thematik in dem Aufsatz: Von den Aufgaben der katholischen Philosophie in der Zeit, in: Annalen der Philosophischen Gesellschaft der Innerschweiz 3 (Dezember/Januar 1946/47) Nr. 2/3, S. 1–38; Neuauflage in: Studienausgabe Hans Urs von Balthasar Bd. 4: Von den Aufgaben der katholischen Philosophie in der Zeit (1946), Freiburg i. Br. 1998.

20 Dieses Wirken Balthasars, das einen Vergleich mit dem Wirken Romano Guardinis unter der studentischen Jugend – zumindest hinsichtlich des Einsatzes, jedoch nicht im Blick auf die Resonanz – nicht zu scheuen braucht, ist von der Forschung noch kaum beachtet, geschweige denn gewürdigt worden. Hier wären in erster Linie die Schweizer Zeitzeugen gefragt, seine hochqualifizierte Seelsorgearbeit in diesem Bereich systematisch zu erfassen. Erste Hinweise bei P. Henrici, Erster Blick auf Hans Urs von Balthasar, in: K. Lehmann/W. Kasper (Hrsg.) Hans Urs von Balthasar. Gestalt und Werk, Köln 1989, 27–32 („Der Studentenseelsorger“); W. Gut, Verantwortung in Staat und Gesellschaft, in: A. M. Haas (Hrsg.), Vermittlung als Auftrag. Vorträge zum 90. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar, Freiburg i. Br. 1995, 27–51.

17. Juli 1949: Ich führe Balthasar in den Dom. 9.00 zelebrierte Balthasar am Grab des Bischofs Joseph. In der Sakristei Gespräch mit Domkapitular Luible über Balthasars Broschüre ‚Der Laie und der Ordensstand‘.

18. Juli 1949: Vogel fährt Balthasar in seinem großen Wagen nach Tübingen.<sup>21</sup>

Dieser Eintrag läßt ein ganzes Wochenende (Samstag bis Montag) Revue passieren. Der genannte Freund ist Otto A. H. Vogel (1894–1983) aus Augsburg, Direktor der Firma Schürer AG. Strick-Garn und Nähfadenfabrik Augsburg (auf deren Gelände inzwischen das 1987 von Papst Johannes Paul II. eingeweihte Priesterseminar der Diözese Augsburg errichtet worden ist), nach dem Zweiten Weltkrieg Präsident der Industrie- und Handelskammer Augsburg, seit 1958 in Garmisch wohnend.<sup>22</sup> Der humanistisch gebildete und musikalisch begabte Industrielle gehört seit 1940 zum engsten Freundeskreis Joseph Bernharts, der ihn wie der gemeinsame Freund und Schloßherr von Kirchheim/Schwaben, Joseph Ernst Fürst Fugger von Glött (1895–1981)<sup>23</sup>, auch finanziell unterstützt hat. An jenem Samstag, den 16. Juli 1949, weilt Vogel wieder einmal in Türkheim. Zur Runde stößt Dr. Heinrich Wild (1909–1975), seit 1945 Leiter des Kösel Verlags, hinzu. In seiner Begleitung befindet sich Balthasar, der gerade durch den „deutschen Ruinenstaub“<sup>24</sup> reist. Beide dürften von München her gekommen sein. Am Abend löst sich die Gesprächsrunde auf und Vogel nimmt Bernhart und Balthasar mit nach Augsburg, wo sie in seinem Haus in der Burgkmairstr. 20 übernachten. Am Sonntag, den 17. Juli, begleitet Bernhart den Gast in den Dom. Dort feiert Balthasar um 9.00 am Grab des vor einem knappen halben Jahr verstorbenen Diözesanbischofs Dr. Joseph

21 Mitteilung von Frau Franziska Wenger an Vf.

22 Detailliertere biographische Informationen siehe bei M. Weitlauff im Anmerkungsteil der „Tagebücher und Notizen 1935–1947“, 460–462; auch Register. Die umfangreiche Korrespondenz, die im Nachlaß Bernhart erhalten ist, wäre m. E. eine Teilveröffentlichung wert, besonders in den Partien, die die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit betreffen. Die Schilderungen Vogels von der Zerstörung seiner Fabrik, von den Bombenangriffen auf Augsburg, von der erzwungenen Bedürfnislosigkeit der Überlebenden besitzen literarische Qualität und sind ein authentisches Zeitzeugnis.

23 A. Layer, Schwäbisches Ehrenbuch. Gestalten in und aus Bayerisch-Schwaben des 20. Jahrhunderts, Weißenhorn 1985, 84–89. Corrigendum: gestorben in Miesbach/Obb.

24 „Heimkehrend aus einer Reise durch den deutschen Ruinenstaub ...“, so schreibt Balthasar am 25. Juli 1949 aus Basel in einem Brief an Regina Ullmann (1884–1961). Das Original des Briefes befindet sich in der „Münchener Stadtbibliothek. Monacensia. Literaturarchiv“.

Kumpfmüller († 9. Februar 1949)<sup>25</sup> die hl. Messe. Danach unterhält man sich in der Sakristei mit dem Domkapitular Dr. Anton Luible (1885–1961), der ein Studienfreund Bernharts ist.<sup>26</sup> Das Gespräch kreist um eine brandaktuelle Neuerscheinung, nämlich das Bändchen „Der Laie und der Ordensstand“, das Balthasar 1948 in der Reihe „Christ heute“ in seinem Johannesverlag veröffentlicht hat und das 1949 bei Herder in zweiter Auflage erschienen ist. Weil Luible im Ordinariat das Ordensreferat leitet, ist das programmatische Opusculum für ihn wohl eine Pflichtlektüre. Ob dieses Plädoyer für die Säkularinstitute schon in sein Konzept paßte, mag offen bleiben. Balthasar verschenkte ein Exemplar des Bändchens an Joseph Bernhart. Frau Franziska Wenger, die damals um ihre Exklausur aus dem Dominikanerinnenkloster Bad Wörishofen nachgesucht hatte, zu dessen Konvent sie seit 1940 (bzw. 1941) mit dem Ordensnamen Sr. M. Thoma gehört hat, erinnert sich, daß Bernhart das Bändchen an sie weitergegeben hat. Am Montag fährt Vogel in seinem Auto Balthasar nach Tübingen. Damit schließt der Eintrag.

Ein dankbares Echo findet der Besuch auch in der Korrespondenz. Am 22. Juli 1949 schreibt Bernhart von Türkheim aus an Otto Vogel: „Ich kann nicht einfach schweigen zu der großen Art, mit der Sie U[rs]. v[on]. B[althasar]. und mich am Samstag/Sonntag aufgenommen und in jeder Hinsicht erquickt haben. Mag ich das eher von der Burgkmaistr. gewöhnt sein, dem guten Pater war es sowenig alltäglich, daß er mir gegenüber doch davon sprechen mußte. Also meinen großen Dank auch im Namen meines Besuches!“<sup>27</sup>

#### 4. Zweite Beuroner Hochschulwoche (16.–24. September 1949)

Nach nur zwei Monaten treffen sich Bernhart und Balthasar wieder. Der letztere hat in der Zwischenzeit seinen zweiten Auftritt bei den Salzburger Hochschulwochen absolviert und dort in der Woche vom 1. bis 6. August 1949 fünf

25 Kumpfmüller Joseph (1869–1949), in: E. Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 420 f. (P. Rummel). Das Grab des Bischofs befindet sich in der St.-Anna-Kapelle des Domes.

26 Kurzbiogramm bei M. Weitlauff, in: J. Bernhart, Erinnerungen Bd. 2, Weissenhorn 1992, 1327 f. Luible war seit 1941 Mitglied des Augsburger Domkapitels.

27 Nachl. B.: Mappe Korrespondenz J. Bernhart an Otto Vogel. Balthasar sekundiert, wenn er am 28. Oktober 1949 aus Basel an Bernhart schreibt: „Bitte grüßen Sie herzlich Herrn Vogel, seine Frau und seine Kinder. Sein Haus ist mir eine Art Inbegriff des Schönen auf Erden – ich bin ihm sehr dankbar für sein gutes Andenken.“

Vorträge über „Die Mysterien des Heils“ gehalten. Nun reist er nach Beuron im Donautal, wo in der Benediktinerabtei vom 16. bis 24. September 1949 zum zweitenmal die „Beuroner Hochschulwochen“ abgehalten werden. „Eine Elite frischer junger und doch über ihr Alter hinaus reifer und nach Wissen gieriger junger Menschen“<sup>28</sup> hört sich dort im Sinne eines Studium generale Vorträge von Professoren verschiedener Fakultäten an, die sich in lockerer Form zum „Beuroner Hochschulkreis“ zusammengeschlossen haben. Zu den Initiatoren zählen aus Freiburg i. Br. der Pathologe Franz Büchner (1895–1991), der Philosoph Max Müller (1906–1994), der Theologe Bernhard Welte (1906–1983), aus Tübingen kommt der Moralthologe Theodor Steinbüchel (1888–1949) hinzu, in München ist der Dogmatiker Michael Schmaus (1887–1993) federführend. Das Rahmenthema der 2. Beuroner Hochschulwoche lautet: „Die geistigen Spannungen in den Wissenschaften.“ Der Bericht in der Herder-Korrespondenz, der sein Referat über die 1949 gehaltenen Vorträge mit einer Besprechung des Berichtsbandes von der 1. Hochschulwoche 1948 (Karl Alber: Freiburg i. Br. 1949) verbindet und mit dieser Verknüpfung eine Vorstellung des „Beuroner Hochschulkreises“<sup>29</sup> bieten will, läßt nicht mehr präzise erkennen, wer damals zu welchem Thema gesprochen hat. Im Unterschied zur 1. Beuroner Hochschulwoche, deren Referate, wie gesagt, veröffentlicht worden sind, scheint eine Publikation nach der 2. Hochschulwoche nicht erfolgt zu sein. 1951 findet das Beuroner Unternehmen eh ein Ende. In seinen Memoiren nennt Max Müller für 1949 folgende neue Referenten: der Hamburger Internist und Psychosomatiker Arthur Jores, der Leipziger Oratorianer Werner Becker, der Mainzer Botaniker und Morphologe Wilhelm Troll, die Theologen J. B. Lotz SJ aus Rom, Alois Guggenberger CSsR aus Gars am Inn, Marcel Reding aus Graz und Hans Urs von Balthasar.<sup>30</sup> Daneben dürften noch Max Müller, Bernhard Welte, Michael Schmaus und Theodor Steinbüchel referiert haben,

28 M. Müller, Auseinandersetzung als Versöhnung. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie, hrsg. v. W. Vossenkuhl, Berlin 1994, 113 (im folgenden: Müller, l.c.)

Zur 1. Beuroner Hochschulwoche (12.–19. September 1948) siehe den Bericht in der Herder-Korrespondenz 3 (1948/49) 98–100. Auf meine Anfrage an das Klosterarchiv Beuron, ob noch Dokumente von den Hochschulwochen vorhanden seien, wurde mir am 5. 8. 1999 mitgeteilt: „Was Unterlagen bezügl. Hochschulwochen anlangt, so ist das ein defizitäres Kapitel für sich.“

29 Der Beuroner Hochschulkreis, in: Herder-Korrespondenz 4 (1949/50) 223–226. Der Titel des besprochenen Buches lautet: Beuroner Hochschulwoche 1948: Leib und Verleiblichung. Vom Ethos der Berufe. Vorträge von J. Bernhart, F. Büchner, Th. Steinbüchel, G. Volk, B. Welte, Freiburg i. Br. 1949.

30 Müller, l.c., 114.

die bereits im September des Vorjahres am Rednerpult gestanden hatten. Aus den Notizen im Taschenkalender Bernharts, der ebenfalls wieder nach Beuron gefahren ist, erfahren wir noch von der plötzlichen Absage eines Referenten, die zur Improvisation zwang. Bernhart hält fest:

- „18. September 1949: Auch Urs von Balthasar anwesend.
- 19. September 1949: Da Clemens Bauer seinen Vortrag nicht halten kann, müssen Urs von Balthasar und ich einspringen.
- 20. September 1949: 9.00 Vortrag Bernharts. Danach Urs von Balthasar. Sehr bedeutend, aber für alle Teilnehmer zu hoch und zu schwer.“<sup>31</sup>

Balthasar kam etwas verspätet nach Beuron, weil er vorher einen Exerzitienkurs in Untermarchtal/Donau gegeben hat.<sup>32</sup> Da der Freiburger Historiker Clemens Bauer (1899–1984) verhindert ist, treten Bernhart und Balthasar an seine Stelle. Über den Vortrag des letzteren schreibt der Berichterstatter in der Herder-Korrespondenz: „Auch die Art, wie sich Urs von Balthasar, M. Reding und M. Schmaus von aller Konklusionstheologie unterscheiden und die Theologie wieder auf ihr Wesentliches, nämlich das geschichtliche Ereignis der Menschwerdung zurückführen, zeigt die innere Verbundenheit mit dem Gemeinliegen des Beuronener Hochschulkreises. Auch hier, und hierzual geht es um die Verwirklichung, die Urs von Balthasar abhebt von dem mit Vollkommenheiten überhäuften Idealbild Jesu; der Sohn ist gekommen, um den Willen des Vaters zu tun, er ist in jedem Schritt Erfüllung, wie die Gebundenheit an die Voraussagen erkennen läßt, er ist aber in der Erfüllung nicht der Determinierung unterworfen. Er erfüllt im ‚Augenblick‘, in der Freiheit. Der Vater ist der Autor eines Textbuches für Christus, der es spielt. Aber nicht wie einer, der es auswendig gelernt hat. Der Spieler sagt, was der Geist ihm sagt, und der ‚Autor‘ ist kein Zuschauer, er wird vom Spiel ergriffen. Die geschichtliche Menschheit des Sohnes ist kein Als-ob, er kommt aus mit dem, womit der Mensch auszukommen hat; und er läßt auch die Situation der menschlichen Überforderung nicht aus. Auch in der Versuchung ‚seilt sich die menschliche Natur des Erlösers nicht an seine göttliche Natur an‘. Die Versuchung ist echte Versuchung. Am Kreuz wird er zur Sünde, ohne selbst Sünder zu sein, jedoch auch ohne Unterscheidung zwischen sich und den Sündern. Sowohl der Histo-

31 Mitteilung von Frau Franziska Wenger an Vf.

32 Im Brief an Reinhold Schneider vom 10. 9. 1949 teilt Balthasar seine nächsten Termine mit.

rismus wie der Idealismus verfehlen das Wesen der Heilsgeschichte.“<sup>33</sup> Der Berichterstatter dürfte die Hauptlinien des improvisierten Vortrags wiedergeben. Auf jeden Fall hört der Kenner des Balthasarschen Oeuvres den Originalton heraus und ist erstaunt, daß der Autor schon 1949 in seiner Christologie das Theaterbild (Autor, Spieler, Textbuch, Zuschauer) einsetzt, das er dann Jahrzehnte später in der „Theodramatik“ ausbauen wird.<sup>34</sup> Aus der sich im Anschluß an Beuron entwickelnden Korrespondenz kann man schließen, daß der Beuroner Vortrag in das 1950 erschienene Bändchen „Theologie der Geschichte“ eingegangen ist (oder der improvisierte Beuroner Vortrag sich auf ein für die Buchpublikation vorbereitetes Manuskript stützen konnte).<sup>35</sup>

Unmittelbar nach seiner Rückkehr schickt Balthasar eine Briefkarte an Bernhart. Sie ist das chronologisch erste Dokument, das im Nachlaß Bernhart von der Korrespondenz mit dem Basler Theologen erhalten ist.

„Basel, Herbergsgasse 7, 26. September [1949]. Lieber Herr Doktor, wären Sie nicht dagewesen, so wäre Beuron eine Qual gewesen. Danke also für Ihr Dasein! Wir sprachen nicht mehr über Ihren Geschichts-Vortrag. Könnten Sie mir nicht die Freude machen, ihn auf etwa 70 Seiten (60–80) zu erweitern? Diktieren Sie ihn der Schwester,<sup>36</sup> in 2–3 Stunden ist es gemacht und wir sind beglückt. Ich könnte Ihnen dafür ja Schweizer Bücher oder Französisches schicken, oder sonst, was Sie wünschen. – Mit gleicher Post geht an Sie der Augustinus<sup>37</sup> ab, und etwas von Adrienne von Speyr. Ich wäre/[verso] Ihnen *sehr* dankbar, wenn Sie *nur einen oder zwei Sätze* der Anerkennung dieser Methode der Schriftbetrachtung schreiben könnten, die ich in unserem Verlag verwenden dürfte. Ich korrigiere eben den IV. Band

33 Der Beuroner Hochschulkreis, in: Herder-Korrespondenz 4 (1949/50) 225 f. (= 5. Heft Februar 1950).

34 H. U. v. Balthasar, Theodramatik I: Prolegomena, Einsiedeln 1973. Zu den werkgeschichtlichen Vorstufen der „Theodramatik“ siehe: M. Lochbrunner, Analogia Caritatis. Darstellung und Deutung der Theologie Hans Urs von Balthasars, Freiburg i. Br. 1981, 48 f.

35 H. U. v. Balthasar, Theologie der Geschichte. Ein Grundriß (Christ heute I/8), Einsiedeln 1950. „Christus gleicht nicht dem angeseilten Bergsteiger, der sich gefahrlos in den Abgrund gleiten lassen kann, weil er um die Stärke des Seils weiß“ (a. a. O., 28). Dieses Bild ist auch dem Berichterstatter in der Herder-Korrespondenz im Gedächtnis haften geblieben (siehe oben bei Anm. 33).

36 Frau Wenger, die damals noch als Sr. M. Thoma den Habit der Dominikanerinnen trug, begleitete Bernhart nach Beuron.

37 Es dürfte sich wohl um Balthasars gekürzte Übersetzung des Psalmenkommentars handeln: Aurelius Augustinus, Über die Psalmen (Enarrationes in Psalmos), Leipzig 1936. Das Exemplar in Joseph Bernharts Bibliothek zeigt zahlreiche Benutzerspuren.

Johannes;<sup>38</sup> ich glaube, nie Schöneres über das Evangelium gelesen zu haben, Vollerer, Adäquaterer. Und das Veröffentlichte ist erst ein Anfang, es stecken noch so unabsehbare Reichtümer in den Manuskripten. [...]“<sup>39</sup>

Balthasar war also offensichtlich von der Tagung in Beuron nicht angetan. Was ihn „gequält“ hat, erfahren wir näher in einem Brief, den er wenige Wochen später an Reinhold Schneider geschrieben hat. „Auf der Rückkehr von Beuron konnte ich leider nicht mehr vorbeikommen. Ich hatte mich an der Tagung schon verspätet. Es war mehr als schlimm, das Ganze stand unter dem Gnadenbild des Heiligen Martin von Freiburg – von dem ich höre, daß er sogar doch wieder die *venia legendi* zurückerhalten hat. Wann kommt einmal Vernunft in dieses Volk?“<sup>40</sup> Damit ist der Grund des Unbehagens ausreichend angedeutet und zugleich eine Spur gewiesen, welche Referenten gemeint sein dürften. Sowohl Lotz wie auch Müller und Welte sind vom Denken Martin Heideggers stark geprägt worden und standen auch in persönlicher Beziehung zu ihm, ohne im strengen Sinn seine „Schüler“ gewesen zu sein. Heidegger war am 26. September 1949 60 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß waren an der Freiburger Universität verschiedene Bemühungen in Gang gesetzt worden, um das Lehrverbot aufzuheben und dem Philosophen die Rückkehr an die Universität zu ermöglichen.<sup>41</sup>

Der Bitte um ein empfehlendes Wort für die Schriftkommentare der Adrienne von Speyr muß Bernhart bald nachgekommen sein, denn am 28. Oktober 1949, also einen Monat nach Beuron, bedankt sich Balthasar bereits für die „so tief mitschwingenden Worte“. Und bei den Leserstimmen, die am Schluß des vierten Bandes des Johanneskommentars abgedruckt sind, erscheint auch die Empfehlung aus der Feder des Schwaben, der sich als Kenner der Mystik schon längst einen Namen gemacht hatte.

„Die Bücher von Adrienne von Speyr tragen den Charakter des unmittelbar Überzeugenden. Hier macht sich nicht jemand an die Schriftauslegung, sondern die heiligen Zeugnisse öffnen sich nach der Art der Blüte, die im Aufge-

38 A. v. Speyr, Johannes Bd. 4: Geburt der Kirche. Betrachtungen über Kapitel 18–21 des Johannevangeliums, Einsiedeln 1949.

39 Nachl. B.: Briefkarte, handschriftlich mit Tinte.

40 Brief Balthasars an Reinhold Schneider vom 23. 10. 1949. Das Original befindet sich im Nachlaß Reinhold Schneider bei der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe Signatur: K 2875.

41 H. Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt a. M./New York 1988, 334–343. Sehr engagiert spricht Max Müller (l.c., 78–111) über die bleibenden Differenzpunkte zur Philosophie Heideggers und bestreitet die Existenz einer „Katholischen Heidegger Schule“, die Balthasar in dem Briefzitat voraussetzen scheint.

hen sich auslegt, ohne eines andern als ihrer selbst und des Lichtes zu bedürfen. Das Licht freilich ist in diesen Betrachtungen das eigentümlich Geheimnisvolle. Die Frau, von der es ausgeht, tut ihr Werk so leise wie das Gestirn, unter dem die Pflanze sich erschließt. Wer Maria ist und was zuinnerst im Johannes steht – man sieht und hört es hier als Ereignung einer Wirklichkeit, der nicht auszukommen ist. Auch die Sprache, die Gluten der Wahrheit mit heiliger Nüchternheit reichend, versieht ihr Amt mit der angemessenen Würde. *Verbo geniti verbum habent* – will sagen, daß die vom Gott-Wort Gezeugten auch im Besitz des rechten Menschenwortes sind.<sup>42</sup>

Ob der Text Bernharts vollständig oder gekürzt abgedruckt worden ist, kann ich nicht entscheiden, da das Original nicht vorliegt. Auf jeden Fall war Balthasar sehr erfreut und bekundet seinen Dank:

„Basel, 28. Oktober 1949. Lieber Herr Bernhart, diesmal ist's fast schmerz-lich schwer zu danken. Womit? Mit leeren Händen. Oder ist das grad das rechte – laut Lk 14, wo die armen Verwandten nichts zum Vergelten haben?<sup>43</sup> So bleib ich einfach in Ihrer Schuld. Darf ich sagen, daß Adrienne von Speyr an Ihren so tief mitschwingenden Worten eine ganz große Freude empfand, und daß sie Ihnen aufs beste danken läßt. Brauchen Sie ein Buch, das ich Ihnen hier verschaffen könnte? – Dank auch für das Lob meines Augustinus<sup>44</sup> – keins macht mich reicher und stolzer als dieses. Immer dachte ich beim Übersetzen an Sie, daß Sies [sic!] eines Tages in Händen haben sollten. – Ich will Sie mit Bitten nicht weiter belästigen, auch nicht mit Ausarbeitung des Beuroner Vortrags. Ich bin bestürzt, daß Sie Sr. Thoma verloren haben.<sup>45</sup> Sie *müssen* jemand haben. Sagen Sies doch Ihren Augsburger Freunden, daß es so nicht geht, nicht gehen *kann*. Ist es so schwer, Ersatz zu schaffen? Eine der ungezählten Frauen in Deutschland, die leer im Leben stehen? Bitte versuchen Sies – nicht selbst, durch Ihre Freunde!/[verso] Ich redigiere eben

42 A. v. Speyr, Johannes Bd. 4: Geburt der Kirche, Einsiedeln 1949, 543 f. Neben dem Text von Joseph Bernhart sind noch weitere Urteile abgedruckt und zwar von Rafael Häne OSB, Elisabeth Langgässer, Michael Schmaus, Reinhold Schneider, Leopold Soukup OSB, „Der Große Entschluß“, Wien.

43 Anspielung auf Lk 14,13 f.

44 Siehe oben bei Anm. 37.

45 Sr. M. Thoma Wenger OP stand damals kurz vor dem Ordensaustritt. Am 30. Dezember 1949 erhielt sie die bischöfliche Dispens von den ewigen Gelübden. Balthasar war offensichtlich über den Vorgang nicht genau informiert, denn Frau Wenger hat ihre Kongregation verlassen, um Joseph Bernhart in ihrem Beruf als Lehrerin noch besser zur Verfügung stehen zu können. Siehe M. Weitlauff, „Kore“. Ein Leben im Dienst Joseph Bernharts und seines literarischen Werkes, in: J. Bernhart, Tagebücher und Notizen 1935–1947, 731–793.

waghalsiges Zeug für Schwarzens neue theol. Zeitschrift,<sup>46</sup> den Beuroner improvisierten Vortrag versuche ich auf eine solidere Basis zu stellen, aber ich bin mir nicht klar, ob ich, während ich die Aussicht zu genießen meine, in Wahrheit schon jammervoll abgestürzt bin. – Meine Affäre zieht sich hin. Wendelin Rauch hat mich, wie zu erwarten, abgelehnt.<sup>47</sup> Ich überlege jetzt, ob ich mich nach München wenden soll. Menschlich seh ich eigentlich keinen einigermaßen erquicklichen Ausgang. Aber ich fühle, daß in dieser argen Nacht eine Hilfe von oben ganz nah ist. So warte ich, innen hell und voller guten Dinge, dankbar auf dem nur für Gott sichtbaren Weg gehen zu dürfen. [...]“<sup>48</sup>

Am 11. Februar 1950 hat Balthasar den wohl schwersten Schritt seines Lebens vollzogen und ist aus der Gesellschaft Jesu ausgetreten, der er seit dem 18. November 1929 angehört hatte. Besonders schmerzvoll war der Umstand, daß er trotz inständigen Bemühens weder in der Schweiz noch in Deutschland einen Bischof finden konnte, der den Ex-Jesuiten in seinen Klerus hätte aufnehmen wollen. Lediglich der Churer Bischof Dr. Christian Caminada (1876–1962; seit 1941 Bischof von Chur) duldete ihn für zunächst drei Jahre in seinem Bistum; bis dahin sollte er sich andernorts umgesehen haben. Erst am 2. Februar 1956 wurde er auf Bitten von Zürcher Laienfreunden hin dann definitiv in die Churer Diözese inkardiniert, freilich mit der Auflage kein Gehalt vom Bistum zu beziehen. Seinem Malerfreund Richard Seewald (1889–1976) gegenüber vergleicht er seine Situation (vor der Inkardination) mit dem nackten Franziskus auf dem Marktplatz von Assisi: „Ich denke oft, daß Franz auf dem Markt von Assisi es gut hat, in einen Bischofsmantel sich hüllen zu können, heute hätte man ihn vermutlich nackt stehen lassen.“<sup>49</sup> Den Freunden und Bekannten teilte er auf einer gedruckten Briefkarte den Austritt aus dem Jesuitenorden mit. Auch an Joseph Bernhart hat Balthasar eine solche Karte geschickt, die im Nachlaß vorhanden ist.

46 Welche Zeitschrift hier gemeint ist, konnte ich nicht ermitteln.

47 Balthasar beabsichtigte zunächst, sich in die Erzdiözese Freiburg i. Br. inkardinieren zu lassen mit Wohnsitz in Lörrach, um von dort aus seine Aufgaben in Basel weiterführen zu können. Doch der Erzbischof Wendelin Rauch (1885–1954, seit 1948 Erzbischof) lehnte Balthasars Gesuch ab.

48 Nachl. B.: Brief, handgeschrieben mit Tinte.

49 Briefkarte Balthasars an Richard Seewald, o. O., o. D. (wohl um 1952). Das Original befindet sich im Nachlaß Richard Seewald, Fasz. 4, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv für Bildende Kunst.

5. *Pfingsttagung der Akademischen Arbeitsgemeinschaft/  
Studentischen Schulungsgemeinschaft auf Rigi-Klösterli*  
(12.–14. Mai 1951)

Nach dem Ordensaustritt mußte der Ex-Jesuit auf Geheiß des Bischofs Basel verlassen. Dadurch sollte die Zusammenarbeit mit Adrienne Kaegi – von Speyr erschwert werden. Balthasar übersiedelte deshalb nach Zürich. So kommen die nächsten Schreiben aus Zürich, in denen es um die Vorbereitung des Pfingsttriduums auf dem Rigi geht, zu dem Bernhart als Referent eingeladen wurde.

„Zürich, Im Schilf 3, 24. April 1951

Lieber Herr Bernhart,

es ist unverzeihlich von mir, Ihnen nicht längst gedankt zu haben. Ich wollte Ihnen gleich die endgültige Gestaltung unseres Programms bekanntgeben, die immer wieder um einen Tag sich verzögerte –, andererseits glaubte ich, meine Studenten hätten Ihnen unverzüglich geschrieben, um Sie schriftlich einzuladen. – Ich bitte Sie nochmals ganz offiziell, uns an Pfingsten die Freude zu machen, in unserer Gruppe über den Sinn der Geschichte zu sprechen. [...] – Ich schreibe in drei – vier Tagen nochmals, mit Präzisionen zum Thema. Einstweilen nur meine ganz große Freude über Ihre Zusage und meine herzlichen Wünsche!

Ihr H. v. Balthasar.<sup>50</sup>

Auf einem hektographierten Blatt der „Akademischen Arbeitsgemeinschaft/Studentischen Schulungsgemeinschaft“, datiert: Winterthur, 28. April 1951 und unterschrieben namens des Vorstandes von André Hauser, Georg Kaufmann, wird das Programm der Tagung vorgestellt:

„Das Thema, dessen Aktualität nicht eigens betont werden muß, lautet (entgegen früheren Plänen): ‚Der Sinn der Geschichte‘. Am Samstagabend hören wir einen Historiker über größere christliche und nichtchristliche Deutungsversuche der Geschichte, wie sie in den letzten Jahrzehnten unternommen wurden, referieren. Als christlicher Geschichtsphilosoph wird am Sonntagmorgen Prof. Josef [sic!] Bernhart über den Sinn der Geschichte sprechen.

50 Nachl. B.: Brief, handgeschrieben mit Tinte.

Josef Bernhart dürfte heute der im deutschen Sprachgebiet befähigste Deuter dieser Frage sein (...). – Nachmittags spricht H. H. Dr. Hans Urs von Balthasar über Fragen der Geschichtstheologie. Aus der Reihe seiner Werke mag hier nur die kleine Schrift ‚Theologie der Geschichte‘ (Johannes-Verlag) angeführt sein. – Sonntagabend und Montag sind für die Aussprache bestimmt.“<sup>51</sup>

Doch ergeben sich noch kurz vor der Tagung Probleme bei der Suche nach einem Referenten. Darüber berichtet Balthasar im folgenden Schreiben. Auch wenn der Brief nicht datiert ist, gibt es keinen Zweifel, daß er anfangs Mai 1951 abgeschickt worden ist.

„Zürich, Im Schilf 3

Lieber Herr Doktor,

mit wahrer Verzweiflung haben wir in der letzten Woche nach dem historischen Referenten für unsere Pfingsttagung gesucht. Umsonst, alle Berechnungskünste waren vergeblich, ich bekam einen Korb nach dem andern, in der ganzen Schweiz. Der Termin wurde zu kurz, die Leute wollten über die Festtage frei sein. Meine letzte Hoffnung, Bauhofer,<sup>52</sup> ist abwesend. Und so weiß ich mir keinen anderen Rat mehr, als zu Ihnen zu kommen und Sie zu bitten, auch den Samstagabend bestreiten zu wollen. Sie werden vom Stoff ja doch nicht verlegen sein. Eigentlich ist es ganz gleich, was sie wählen: am liebsten wäre mir eine kleine *historische* Einführung über das christliche Geschichtsd Denken, mit Hauptakzent auf Augustinus, mit einem Vorakzent auf das Problem Griechentum und Evangelium, einem Nachakzent auf die Scholastik und die neuere Zeit – die Verteilung dieser Akzente liegt ganz bei Ihnen./[verso] Und bitte vergessen Sie nicht: es sind *keinerlei* Vorkenntnisse da, wirklich keine, – Leute aller Fakultäten, Mediziner, Juristen, Polytechniker und ein paar Philologen, etwa 2–3 Historiker. Also kein wissenschaftliches Geschütz. Am liebsten ein ungezwungener ‚Plauderton‘. Wir würden dann am Sonntag vormittag (Messe ca. 1/2 8 oder 8 Uhr mit Ansprache) Beginn nicht vor 1/2 10 das Hauptreferat mehr systematischer Art halten, eventuell, wenn Sie wollen, in 2 Teilen, mit einer Pause, oder auch ungeteilt. Und ich würde (je nach Wetter)

51 Nachl. B.: Hektographiertes Blatt.

52 Oskar Bauhofer (1897–1976) lebte als freier Schriftsteller in Zürich. Sein Arbeitsgebiet umfaßte systematische Theologie und Metaphysik. Vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender <sup>12</sup>1976.

gegen Abend meine Sache über Christus und die Geschichte loslassen. Der Abend sollte dann frei bleiben, der Montagmorgen könnte noch für Diskussion offen bleiben. Wir pflegen bei diesen Treffen immer ein wenig zu improvisieren. [...]“<sup>53</sup> Und in einem Postskript bittet Balthasar: „Wenn Sie ev[entuell], etwas von Ihren unbekannteren Büchern mitbringen könnten, wären wir sehr froh: der Spitzweg ist unfindbar hier, und die *frühen* mystischen Bücher. Ich habe erst die ‚phil[osophische]. Mystik des MA‘ und das folgende. Aber auch die Aufsätze und Broschüren fehlen leider fast alle!“<sup>54</sup>

Bernhart hat dann zusammen mit Balthasar die Tagung bestritten. Er sprach am Samstagabend, den 12. Mai 1951, über „Geschichte und Geschichtsphilosophie“ und am Sonntagvormittag, den 13. Mai 1951, über „Geschichte als Verwirklichung“. Die Rigi-Vorträge, „mit Notizen frei gesprochen“,<sup>55</sup> waren für ihn sozusagen die Hauptprobe für Salzburg, denn im selben Jahr war er als Referent zu den Salzburger Hochschulwochen eingeladen, wo er am 6., 7. und 8. August 1951 drei Vorträge hielt (I. „Sinn der Geschichte“, II. „Geschichte als Verwirklichung“, III. „Theologie der Geschichte“), die später veröffentlicht worden sind.<sup>56</sup> Die gedruckten Texte können also eine inhaltliche Vorstellung von dem vermitteln, was Bernhart beim Pfingsttriduum vorgetragen hat.

Auf einer undatierten Briefkarte bedankt sich Balthasar:

„Zürich, Im Schilf 3

Lieber Herr Bernhart,

schon lange wollte ich Ihnen einen kleinen Gruß des Dankes senden – in meinem und meiner Studenten Namen. Ich hoffe, Sie sind mit Ihrem Kardinal-

53 Nachl. B.: Brief, 2 Blätter, handgeschrieben mit Tinte.

54 Spitzwegbuch. Mit Texten von Joseph Bernhart, München o. J. (= 1925), <sup>2</sup>1934; J. Bernhart, Die philosophische Mystik des Mittelalters von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance, München 1922, Reprint: Darmstadt 1980.

55 Eintrag im Taschenkalender. Mitteilung von Frau Franziska Wenger an Vf.

56 J. Bernhart, Geschichtslehre aus Philosophie und Theologie, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie und Psychologie 1 (1957) 72–116; jetzt in: ders., Sinn der Geschichte. Mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema aus den Jahren 1918–1961, hrsg. v. M. Weitlauff, Weißenhorn 1994, 275–354. Außer Bernhart, der am 8. August in Salzburg seinen 70. Geburtstag feiern konnte, referierten der Historiker Franz Schnabel, der Publizist Friedrich Heer und Pater Hugo Hantsch. Vgl. F. Padinger, Geschichte der Salzburger Hochschulwochen, in: P. Gordan (Hrsg.), Christliche Weltdeutung. Salzburger Hochschulwochen 1931–1981, Kevelaer/Graz 1981, 40.

protektor gut heimgekommen.<sup>57</sup> Schade nur, daß es nicht länger dauern konnte! – Schade auch, daß Sie mir kein Manuskript für meine Sammlung geben konnten. Denn wirklich, ich kann Sie hier nicht missen; ich brauche Ihre Stimme, weil sonst der Chor nicht voll wird. Was ist ein Palestrina, wenn *eine* Stimme fehlt? Bitte überlegen Sie doch; wir wären so froh um ein/[verso] grundsätzliches Wort: zur Geschichte, zur Mystik, zur Heiligkeit – historisch oder systematisch.<sup>58</sup> – Ich bin gerade mit dem armen Reinh[old]. Schneider beschäftigt, den die ‚Rechtendenkenen‘ verfolgen, statt ihm dankbar zu sein für seine fast übermenschliche Anstrengung. Ich will etwas über sein Werk schreiben.<sup>59</sup> Ich schicke Ihnen das letzte Buch Adriennes von Speyr. Lesen Sie nur den *ersten Vers*. Und ein bißchen im ‚himmlischen Jerusalem‘.<sup>60</sup> Alle herzlichen Wünsche!

Ihr H. v. Balthasar<sup>61</sup>

Zum Weihnachtsfest schickt Balthasar erneut einen Gruß nach Türkheim. Der Poststempel der Kunstkarte mit der „Madonna detta di S. Giorgio“ von Coreggio ist gut lesbar: Basel, 23. XII. [19]51.

„Lieber Herr Doktor, es drängt mich, Ihnen am Ende des Jahres nochmals herzlich zu danken für Pfingsten und für alle Mühe, die Sie sich nahmen. Oft denk ich an Sie und Ihre Arbeit. Die meine geht auf Umwegen voran und mit vielerlei Anfechtung, wie es sich geziemt. Immer wieder hätte ich gerne was von Ihnen in meinem Verlag. Aber ich denke, man darf Sie nicht behelligen. Darf ich Sie bitten, Herrn Vogel von mir zu grüßen? Alles Liebe und Herzliche von

Ihrem H. v. Balthasar<sup>62</sup>

57 Wer dieser „Kardinalprotektor“ ist, konnte ich nicht mit Gewißheit ermitteln. Da Herr und Frau Vogel zur gleichen Zeit ganz in der Nähe in Axenstein am Vierwaldstättersee Urlaub gemacht haben, könnte vielleicht Otto Vogel auf der Rückfahrt Bernhart mitgenommen haben.

58 Balthasar will Bernhart als Autor für seinen Verlag gewinnen. Besonders in der Reihe „Christ heute“ wäre ihm ein Bändchen aus der Feder Bernharts willkommen gewesen.

59 Im Juni 1951 begann Balthasar seine Reinhold-Schneider-Monographie zu konzipieren. Am 5. Februar 1952 konnte er dem Dichter berichten: „Das Buch ist fertig, ich muß es Ihnen gleich freudig melden.“ Im Frühjahr 1953 kam das Buch dann auf den Markt: H. U. v. Balthasar, Reinhold Schneider. Sein Weg und sein Werk, Köln/Olten: Jakob Hegner 1953. Balthasar spielt im Brief auf die Debatte an, die damals vom öffentlichen Protest des Dichters gegen die Pläne einer Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland ausgelöst worden war.

60 Wahrscheinlich das Buch: A. v. Speyr, Apokalypse. Betrachtungen über die Geheime Offenbarung. Mit einem Geleitwort von H. U. v. Balthasar, Wien 1950.

61 Nachl. B.: Briefkarte, handgeschrieben mit Tinte.

62 Nachl. B.: Kunstkarte, handgeschrieben mit Tinte.

Für die wiederholten Bitten Balthasars, in seinem Johannesverlag etwas von Bernhart publizieren zu können, scheint der Schwabe kein Ohr gehabt zu haben. Vielleicht mißtraute er, der auf die Honorare seiner Veröffentlichungen angewiesen war, dem noch jungen, 1947 gegründeten kleinen Verlag. Doch sollte das Projekt eines anderen großen Verlages beide als Autoren vereinen.

### 6. Koedition der „Bekenntnisse“ des Augustinus in der Fischer-Bücherei (1955)

Nach einer Pause von vier Jahren meldet sich Balthasar Anfang 1955 wieder schriftlich bei Bernhart. Grund seines Schreibens ist die vom Fischer Verlag gewünschte Koedition. Seit seinem Theologiestudium in München (1900–1904) ist Bernhart mit dem Werk des hl. Augustinus vertraut. 1922 gibt er eine Augustinus-Auswahl heraus: Augustinus. Ein Lesebuch aus seinen Werken, ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Joseph Bernhart.<sup>63</sup> Zum 1500. Todestag des Kirchenlehrers gestaltet er im Auftrag des Kröner Verlags eine Anthologie aus den „Soliloquien“, den „Confessiones“ und aus „De Civitate Dei“.<sup>64</sup> Schließlich arbeitet und feilt er fast 20 Jahre an seiner Übertragung der „Confessiones“, die dann 1955 der Kösel Verlag in einer zweisprachigen Ausgabe herausbringt und die wohl der beste Longseller unter Bernharts Arbeiten geworden ist.<sup>65</sup> Im Anhang reflektiert er selbst über seine Übersetzung.

Eine ähnliche Vertrautheit mit Augustinus kann ebenso Balthasar für sich reklamieren. Auch er hat sich bereits als Augustinus-Kenner ausgewiesen. Im Jahr seiner Priesterweihe erscheint bei Hegner die Übersetzung des Psalmenkommentars.<sup>66</sup> In der Reihe „Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde“ legt er 1942 eine umfangreiche, thematisch geordnete Auswahl aus dem Predigtwerk des Kirchenvaters vor.<sup>67</sup>

63 Bd. 3 der Reihe „Katholikon. Werke und Urkunden“ im O. C. Recht Verlag: München 1922.

64 Augustinus, Bekenntnisse und Gottesstaat. Sein Werk ausgewählt von J. Bernhart (Kröners Taschenausgabe Bd. 80), Stuttgart 1930.

65 Augustinus, Confessiones. Bekenntnisse. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von J. Bernhart, München 1955, <sup>3</sup>1966; S. 934–937: Zur Übersetzung.

66 Augustinus, Über die Psalmen. Ausgewählt und übertragen von H. U. v. Balthasar, Leipzig 1936.

67 Augustinus, Das Antlitz der Kirche. Auswahl und Übertragung von H. U. v. Balthasar (Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde Bd. 1), Einsiedeln 1942, <sup>2</sup>1955.

Da geschieht nun das Merkwürdige, daß die „Fischer Bücherei“ für ihre Reihe „Bücher des Wissens“ beide Augustinus-Kenner zusammenspannen will. Wegen dieses Projektes wendet Balthasar sich an Bernhart. Obwohl auf der Briefkarte die Jahresangabe fehlt, kann man mit ziemlicher Sicherheit das Jahr 1955 erschließen.

„Basel, Münsterplatz 4, den 19. Januar [1955?]

Verehrter, lieber Herr Bernhart,

wie Sie wissen, will S. Fischer Ihren Confessionestext in der billigen Fischerbücherei abdrucken, und zwar – Sie haben dieser Zumutung gütig zugestimmt – mit Anmerkungen und einer Einleitung von mir. Mir selber ist dieses Arrangement unverständlich geblieben; warum nicht viel lieber Ihren Apparat mitabdrucken? Nun, es sollen ja auch nur die 10 ersten Bücher gedruckt werden; ich denke, schon dies läßt Ihr Interesse an der Ausgabe gering sein ... – Fischer drängt mich, möglichst bald abzuschließen; ich bin mitten in der Arbeit. Ich habe Ihre Fahnen; natürlich nicht Ihre Anmerkungen. Ich denke, daß ich dieselben nicht abwarten kann, (oder doch?), ich versuche also, einige eigene Anmerkungen an die Stelle Ihrer offenbar zahlreichen zu setzen. Dazu eine kurze Einleitung. Eins aber möchte ich sicher wissen: ob der Text Ihrer Fahnen endgültig ist, oder ob Sie hier noch wesentliche Korrekturen anbringen. Um *diese* müßte ich Sie dann herzlich/[verso] bitten. Natürlich nicht um jede kleine Nuance, sondern um die wichtigen Änderungen. – Ihre Übersetzung ist sehr schön, sie entspricht vielleicht zum erstenmal der großartigen augustiniischen Sprache. Leicht zu lesen ist sie nicht, verglichen etwa mit der andern neuen Übersetzung von Thimme.<sup>68</sup> – Ich kann mir nicht helfen, aber ich bin ein bißchen traurig über den ‚kümmerlichen Abriß Deiner Schöpfung‘ gleich im zweiten Satz. Kümmerlich ist zu tendenziös, bringt gleich einen bekümmerten, säuerlichen Ton in das Ganze; ist aliqua portio nicht etwas Leichtes, Gewichtloses?<sup>69</sup> – Aber das ist nur eine Kleinig-

68 Augustinus, Bekenntnisse. Vollständige Ausgabe, eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme, Zürich 1950.

69 Augustinus, Confessiones I, 1: „Et laudare te vult homo, aliqua portio creaturae tuae, et homo circumferens mortalitatem suam, circumferens testimonium peccati sui et testimonium, quia ‚superbis resistis‘.“ Trotz des Einspruchs Balthasars ist Bernhart bei seiner Übersetzung geblieben: „Und preisen will Dich der Mensch, ein kümmerlicher Abriß Deiner Schöpfung, ja der Mensch, der herumschleppt sein Sterbewesen, herumschleppt das Zeugnis seiner Sünde und das Zeugnis, daß Du ‚den Hochfähigen widerstehst‘“ (a. a. O. wie Anm. 65, 12–13).

keit. Im Ganzen bin ich glücklich, einen so schönen Text zu lesen und ein wenig ins Licht zu setzen. – Trotz langen Schweigens immer mit herzlichstem Gedenken

Ihr Hans v. Balthasar<sup>70</sup>

Im November 1955 kam das Taschenbuch auf den Markt: Augustinus, Bekenntnisse. Übersetzt von Joseph Bernhart. Nachwort und Anmerkungen von Hans Urs von Balthasar (Fischer-Bücherei 103), Frankfurt a. M./Hamburg 1955.<sup>71</sup> Als Bernhart seine Freixemplare vom Verlag erhält, läßt er den Freund Vogel in Augsburg wissen:

„Türkheim, 2. Dezember 1955 [...] Gelt, den Augustinus holen Sie sich bei mir. Absatz und Echo sind recht erfreulich. Die Taschenausgabe bei S. Fischer (50 000) erschreckt mich durch das Umschlagsbild, einen infulierten Räuberhauptmann, dem man freilich gerne glaubt, daß er allerhand zu beichten hat.“<sup>72</sup> Der gerügte Umschlag ist nach einer Tafel des Polyptychons gestaltet, das Piero della Francesca († 1492) für S. Agostino in Sansepolcro (bei Arezzo gelegen) geschaffen hat und das sich in Lissabon im „Museu Nacional de Arte Antiga“ befindet.<sup>73</sup> Aus dem Kontext des Polyptychons herausgelöst und zum Cover eines Buchumschlags umfunktioniert, verfremdet sich in der Tat das Bildnis des bärtigen, ernsten Bischofs zu einem „infulierten Räuberhauptmann“, wie Bernhart humorvoll und treffend zugleich bemerkt.

An dieser Stelle kann noch erwähnt werden, daß Balthasar um 1950 herum eine „Neue Bibliothek der Kirchenväter“ herauszugeben beabsichtigte, die auf 12 Bände konzipiert war. In dem „Plan einer neuen Bibliothek der Kirchenväter“ wird auf einer Liste der angefragten Mitarbeiter Joseph Bernhart als potentieller Bearbeiter Augustins aufgeführt. Doch konnte ich im Nachlaß Bernhart von diesem Projekt keine Spuren finden. Vielleicht wurde nur mündlich darüber verhandelt. Die Zusage Bernharts scheint keineswegs verbindlich gewesen zu sein, weil Balthasar auf dem Papier festhält: „Der

70 Nachl. B. : Briefkarte, Daktyloskript mit eigenhändiger Unterschrift.

71 Die von Balthasar zunächst als Einleitung gedachte Hinführung wurde auf den S. 213–222 als Nachwort plaziert, danach folgen auf den S. 223–234 seine Anmerkungen. Die Taschenbuchausgabe enthält nur Buch I–X.

72 Nachl. B. : Brief Joseph Bernharts an Otto Vogel.

73 Kindlers Malerei Lexikon Bd. 10, München 1976, 134.

Herausgeber, Dr. Hans Urs von Balthasar, gedenkt zu übernehmen: Irenäus, Klemens, Origenes, Gregor von Nyssa und, falls Dr. Bernhart ausfällt, Augustinus.“<sup>74</sup>

Damit sind die Begegnungen zwischen den beiden Gelehrten erfaßt, soweit sie sich aus den zur Verfügung stehenden Quellen rekonstruieren lassen. Um die Untersuchung abzurunden, werfen wir noch einen kurzen Blick auf das schriftstellerische Werk der beiden. Welche Berührungspunkte kann man in ihren Schriften ausmachen?

## 7. *Werkinterne Berührungspunkte*

Am 22. Januar 1944 beginnt Bernhart ein neues Heft seiner Notizen. Gleich auf einer der ersten Seiten hält er fest:

„Einen wichtigen Gedanken des Maximus Confessor, den ich bei H[ans]. Urs v[on]. Balthasar finde (Kosm[ische]. Liturgie 159 f., aus *Mystagogia* 2; [Patrologia Graeca] 91, 669D), gebe ich in verändertem Wortlaut: Nach Paulus (Röm 1,20) werden durch die erscheinenden Dinge hindurch die nicht erscheinenden erschaut... Um so mehr aber müssen vom Menschen der geistlichen Intuition durch die nicht erscheinenden Dinge die erscheinenden eingesehen werden. Denn eben jenes Erschauen der geistigen Dinge durch das Gleichnis der sichtbaren hindurch *ist* ja selber das geistige Verstehen der sichtbaren Dinge durch die unsichtbaren hindurch. Beide sind dazu da, um sich wechselseitig aufzuklären. Darum ist es notwendig, daß beide voneinander einen wahren und deutlichen Ausdruck innehaben und eine nicht abschwächbare Wechselbeziehung.“<sup>75</sup>

Einen unter erkenntnistheoretischer wie spiritueller Hinsicht wichtigen Passus aus der „*Mystagogie*“ des Maximus Confessor († 662) übersetzt also Bernhart – abweichend von Balthasars Übertragung – in seine eigene Diktion. Es ist schwer zu entscheiden, welche Übersetzung die Pointe des Maximus besser artikuliert, in der Balthasar „die langsam gereifte Frucht der ganzen

74 Hans-Urs-von-Balthasar-Archiv: Pläne und Notizen. Ich bin dabei, die Planungen dieses nicht verwirklichten Großprojektes einer „Neuen Bibliothek der Kirchenväter“ zu rekonstruieren und in einer Untersuchung darzustellen.

75 J. Bernhart, Tagebücher und Notizen 1935–1947, 45 f.; vgl. auch S. 399 f.

alexandrinischen Metaphysik<sup>76</sup> erkennen will. Die „Kosmische Liturgie“ muß es Bernhart sehr angetan haben, denn von den zwei Exemplaren, die in seiner Bibliothek stehen, trägt eines überaus zahlreiche, handschriftliche Eintragungen und Unterstreichungen.<sup>77</sup>

Balthasar scheint unter Bernharts Werken besonders „Chaos und Dämonie“ (München 1950) geschätzt zu haben. So teilt er dem Autor auf einer Briefkarte mit, die leider nicht ausreichend datiert ist:

„Zürich, den 4. April [?]“

Lieber, verehrter Herr Bernhart, [...] Wie schön wäre ein Wiedersehen, wie dringend sollte/[verso] ich Sie treffen, um Sie vieles zu fragen. Ich habe Sie in meinem ‚Barth‘ mit ‚Chaos und Dämonie‘ an den abschließenden Ehrenplatz gestellt. Kommen Sie jetzt nicht, so komm ich halt bald einmal nach Turkeim.<sup>78</sup>

Die lange Passage in der Barth-Monographie wird eingeleitet mit den Worten: „Wir können nun für diesen wie für die beiden vorhergehenden Abschnitte das Schlußwort Josef [sic!] Bernhart überlassen, der in seinem kleinen Werk ‚Chaos und Dämonie‘ (1950) zu einer Schau der Weltordnung gelangt, die innerlich derjenigen Barths so verwandt ist, daß sie sich mit ihr beinahe deckt. Dagegen scheint freilich vordergründig zu sprechen, daß der Ton, auf den die beiden Theologen ihre Aussagen stimmen, ein ganz verschiedener ist: bei Barth hochgemuter Optimismus, bei Bernhart im Gegenteil ein oft schwermütiger Tragizismus... Aber gerade an Bernharts Entwurf wird nun doch der auf hymnische Siegesgewißheit gestimmte Ton Barths zum Problem; er wird

76 H. U. v. Balthasar, *Kosmische Liturgie*. Maximus der Bekenner: Höhe und Krise des griechischen Weltbildes, Freiburg i. Br. 1941, 159; Einsiedeln 21961, 174. Der zweiten, völlig veränderten Auflage hat Balthasar im Anhang seine komplette Übertragung der „Mystagogie“ beigelegt.

77 In der inzwischen katalogisierten Bibliothek Joseph Bernharts stehen folgende Werke Balthasars: Augustinus, *Über die Psalmen*, Leipzig 1936; *Kosmische Liturgie*, Freiburg i. Br. 1941, 2 Exemplare; *Schleifung der Bastionen*, Einsiedeln 1952; *Thessalonicher- und Pastoralbriefe des hl. Paulus*, Einsiedeln 1955. Hinzu kommen folgende Werke der Adrienne von Speyr: *Johannes Bd. 1: Das Wort wird Fleisch*, Einsiedeln 1949; *Johannes Bd. 2: Die Streitreden*, Einsiedeln 1949; *Johannes Bd. 4: Geburt der Kirche*, Einsiedeln 1949; *Apokalypse*, Wien 1950.

78 Nachl. B.: Briefkarte, handgeschrieben mit Tinte. Balthasar bezieht sich auf das tiefeschürfende *Opusculum* Bernharts: *Chaos und Dämonie*. Von den göttlichen Schatten der Schöpfung, München 1950.

zumindest nochmals auf seine Voraussetzungen zu prüfen sein.“<sup>79</sup> Im Erscheinungsjahr des Barth-Buches hat Balthasar noch das Opusculum „Der Christ und die Angst“ veröffentlicht. Auch in diesem Bändchen zieht er wieder „Chaos und Dämonie“ heran, genauer gesagt die darin enthaltene theologische Urstandslehre Bernharts.<sup>80</sup> Schließlich zitiert er ihn in den beiden Eckbänden der „Theodramatik“. Im ersten Band der „Prolegomena“ im Kontext der Ausführungen über das Tragische verweist er auf das Werk „De profundis“. „Für Bernhart ist das Tragische in der Geschöpfstruktur selbst begründet, in der eine ‚endliche mit einer unendlichen Kraft‘ ringt, und im äußeren Erliegen des höheren Wertes das innere Durchschauen der bedrohenden Gegenmacht möglich wird. ‚So scheint das Tragische seine Aufhebung in sich selbst zu haben.“<sup>81</sup> Im Schlußband der „Theodramatik“ wird Bernhart die Hand gereicht, um dem Uning der von der mittelalterlichen Spekulation vorgestellten Endgestalt der Welt Paroli zu bieten: „Nach Thomas gehen in die Auferstehungswelt nur die Leiber der Menschen und die Mineralwelt ein, während die pflanzliche und tierische Welt, als dem dann stillgelegten *motus caeli* unterworfen und der Anschauung Gottes ohnedies unfähig, einfach dem Nichts verfallen. Dieses grausame Verdikt widerspricht dem alttestamentlichen Empfinden für die Solidarität zwischen dem belebten untermenschlichen Kosmos und der Menschenwelt (...), den prophetischen und jüdischen Vorstellungen des Gottesheils in Bildern des Tierfriedens (...), es widerspricht auch einem tiefen christlichen Empfinden, dem Joseph Bernhart in seinem Werk ‚Heilige und Tiere‘ bewegten Ausdruck gegeben hat.“<sup>82</sup> Im „Antirömischen Affekt“ zitiert Balthasar mehrmals den Bestseller Bernharts „Der Vatikan als Weltmacht“, dessen ursprünglicher Titel bei seinem Erscheinen 1930 noch „Der Vatikan als Thron der Welt“ gelautet hat.<sup>83</sup>

79 H. U. v. Balthasar, Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie, Olten/Köln 1951, 363–367; Zitat S. 363/4. Auf S. 345 wird Bernharts Werk „Sinn der Geschichte“ (1931) zusammen mit anderen geschichtsphilosophischen Autoren genannt.

80 H. U. v. Balthasar, Der Christ und die Angst (Christ heute II/3), Einsiedeln 1951, 84 f.

81 H. U. v. Balthasar, Theodramatik I: Prolegomena, Einsiedeln 1973, 401; vgl. auch S. 68. J. Bernhart, De profundis, Leipzig 1935; München <sup>4</sup>1952.

82 H. U. v. Balthasar, Theodramatik IV: Das Endspiel, Einsiedeln 1983, 386. J. Bernhart, Heilige und Tiere, München 1937.

83 H. U. v. Balthasar, Der antirömische Affekt, Freiburg i. Br. 1974, 70.212.241. Balthasar zitiert die 4. Auflage: J. Bernhart, Der Vatikan als Weltmacht, München <sup>4</sup>1949.

## 8. *Rückblick*

Die Begegnungen, die in dieser Untersuchung rekonstruiert werden konnten, erstrecken sich zwischen 1932 und 1955. Es muß offen bleiben, ob darüber hinaus noch weitere Begegnungen stattgefunden haben. Sicher hatte sowohl Bernhart wie auch Balthasar Freunde, die ihnen noch näher gestanden sind. Der Altersunterschied von 24 Jahren, aber auch die geographische Entfernung zwischen Türkheim und Basel hätten einen regeren freundschaftlichen Austausch sowieso erschwert. Doch fällt auf, daß die Kontakte um 1950 herum ihre höchste Intensität erreichen. Von außen her betrachtet war das Heilige Jahr 1950 in der Biographie Balthasars ein Schicksalsjahr. In diesem Jahr verläßt er die Gesellschaft Jesu, die ihm „liebste, selbstverständliche Heimat“<sup>84</sup> geworden war, um das von ihm und Adrienne von Speyr (1902–1967) gegründete Säkularinstitut der „Johannesgemeinschaft“ aufbauen zu können. Da er zum Zeitpunkt des Austrittes noch keinen Bischof gefunden hat, der bereit wäre, ihn in seinen Klerus aufzunehmen, bedeutet die Lösung vom Orden den Sprung in ein finanzielles Nichts. Nun ist er gezwungen, als „freier Schriftsteller“ seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Unermüdlich reist er als Vortragsredner umher, gibt Exerzitienkurse und publiziert. Joseph Bernhart war schon längst (seit 1913) diesen Weg des „freien Schriftstellers“ gegangen. In den „Erinnerungen“ kommentiert er den Bericht von seiner philosophischen Dissertation in Würzburg (1928) mit den Worten: „Wieder einmal beruhigte ich mich bei der Erfahrung: Wem Gott den Verstand gibt, dem gibt er nicht leicht ein Amt dazu. Also blieb ich der freie Schriftsteller, der die Freiheit nur vom Hörensagen kannte.“<sup>85</sup> In der Phase, da Balthasar nun auch die Pfade einer Schriftstellerexistenz betrat, scheint ihm Bernhart als älterer Weggefährte besonders nahegekommen zu sein.

Doch neben der äußeren Parallelität der existentiellen Lebensschiene gibt es vor allem in den geistigen Interessen zweifellos manchen Gleichklang. Beide sind Denker von universalem Ausgriff, die ganz aus dem Quellgrund der europäischen Kulturtradition schöpfen. Für beide ist die wechselseitige Befruchtung von Philosophie, Theologie und Kultur eine Herzensangelegenheit und

---

84 H. U. v. Balthasar, *Erster Blick auf Adrienne von Speyr*, Einsiedeln 1968, 38: „Mir war die Gesellschaft liebste, selbstverständliche Heimat; der Gedanke, daß man mehr als einmal im Leben alles verlassen müsse, um dem Herrn nachzufolgen, auch einen Orden, war mir nie in den Sinn gekommen und traf mich wie ein Schlag.“

85 J. Bernhart, *Erinnerungen 1881–1930*, Weißenhorn 1992, 885.

jeder bewegt sich – auf seine Art und mit seinen persönlichen Schwerpunkten – mit einer selbstverständlichen Souveränität in diesem Kosmos, ohne sich sonderlich um die von den Spezialisten errichteten Zäune zu kümmern. Die Begegnung der beiden Universalgelehrten ereignete sich im geistigen Raum der europäischen Kultur, der nochmals überstiegen wird von der Weite der Catholica. Der Schwabe und der Schweizer stehen für ein Europa, das von seiner christlichen Seele durchformt wird. Beide sind zutiefst überzeugt, „daß wir hinter das Christentum, da es einmal erschienen ist, nicht wieder zurückkönnen, daß aber die gewaltigen Fragen der Zukunft, solche des Denkens und der Praxis, gewaltige Fragen auch für den Lehrbegriff der verkündigenden Kirche bedeuten“.<sup>86</sup>

(Die Arbeit wurde im Oktober 2000 abgeschlossen)

---

86 J. Bernhart, Autobiographisches, in: L. Wachinger, l.c., S. 265. Das Zitat enthält eine Anspielung an Tit 2,11 bzw. 3,4, also an die Verse der Lesungsperikope der Missa in nocte bzw. der Missa in aurora der Weihnachtsliturgie.

# Heimat und Frömmigkeit – Zum 100. Geburtstag von Arthur Maximilian Miller

Erwin Holzbaur

## 1. Das Werk

„Heimat und Frömmigkeit“ lautet der Titel der Festschrift, die zum 80. Geburtstag von A. M. Miller durch Professor Dr. Lothar Bossle herausgegeben wurde im Naumann-Verlag Würzburg 1981. Erzbischof Dr. Josef Stimpfle stellte das Lebenswerk Millers darin im Geleitwort unter drei Kennzeichen, das „Humanum“, das „Christianum“ und das „Theologicum“, worin dies alles münde „in Wort und Antwort um Gott, als Urgrund und Ziel des Daseins und der Schöpfung“. Bischof Stimpfle bewertete das schriftstellerische, dichterische Werk von A. M. Miller treffend, daß dieser „ein Künder des Humanum, des Menschlichen, in seinem Geborgensein und in seiner ganzen „Gefährdung“ sei.

Wer dieses große schriftstellerische Opus überblickt findet unschwer dieses wahrhafte „Humanum“. Auch das „Christianum“ im Spiegelbild menschlicher Schicksale im Laufe der Geschichte findet sich in mancherlei großen Bildern und Vorbildern. Das „Theologicum“ steht hinter und über diesen oftmals gleichnishaften Gestaltungen, sicher nicht vordergründig; aber gerade auch in den Bildern der Ängste und Nöte, der Zweifel und Zerwürfnisse leuchtet es durch alle Finsternisse dieser Zeitlichkeit.

Kein Wunder, wenn Arthur Maximilian Miller immer wieder das oft steinige Gefilde der Geschichte aufsuchte, zu beackern und zu bebauen suchte. Was ihm nach Saat und Reifung als Ernte in die Scheuern seines Lebenswerkes kam und uns geistig-geistliche Nahrung wurde durch Jahre und Jahrzehnte, das hoffentlich auch nachfolgenden Generationen als kostbares Erbe erfahrbar und erfaßbar bleibt, verdient sicher auch und gerade den Dank all derer, die sich um die Sinnerforschung der Geschichte des Augsburger Bistums bemühen. Die hier nur skizzenhaft umrissene Fülle an Bezugspunkten soll zur eigenen Ver-

tiefung oder dem Kennenlernen dieses Werkes dienen, das es verdient, im besten Wortsinn weiter tradiert zu werden.

Arthur Maximilian Miller, 1901 in Mindelheim geboren und 1992 in Otto-beuren hochbetagt verstorben, wurde auf dem Friedhof von Oberstdorf an der Seite seiner Gattin Magdalena und der Dichterfreundin Gertrud von le Fort zur letzten Ruhe bestattet. Leben und Werk von A. M. Miller sind mehrfach gewürdigt und dargestellt worden, so u. a. in dem Band 15 der Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, herausgegeben von Wolfgang Haberl im Verlag Anton H. Konrad 1997.

Die religiöse Erziehung in Elternhaus und Schule, das Erleben des Kirchenjahres in der Mindelheimer Pfarrei St. Stephan waren und blieben bei A. M. Miller grundlegend und beständig, trotz aller Anfechtungen, die auch ihm nicht erspart blieben, weder in der Jugendzeit noch im hohen Alter. Der Beruf des Volksschullehrers von den zwanziger bis in die fünfziger Jahre, wie das bis ans Lebensende währende literarische Schaffen, brachten dem sensiblen und stets von Krankheiten gefährdeten Menschen A. M. Miller mannigfache Nöte. Oft berichtete er, wie ihm befreundete Geistliche, großartige Priestergestalten, herzensgute Klosterschwestern wie glaubensstarke Laien, darunter zahlreiche Lehrerkollegen, in mancher seelischen Not Hilfe brachten. Stellvertretend dürfen hier genannt werden u. a. Stadtpfarrer Matthäus Preckle von Lindenberg, Professor Dr. Friedrich Zoepfl von Dillingen, Prof. Dr. Joseph Bernhart in Türkheim sowie Prälat Dr. Peter Dörfler, aber auch der Ottobeurer Stiftsarchivar P. Aegidius Kolb OSB oder Pfarrer Stiefenhofer. Miller suchte mit seiner Frau Magdalena immer wieder das Gespräch um die Wahrheit und Glaubenskraft der christlichen Botschaft. Die Bibel, wie die Überlieferungen der Kirche, die Mitfeier der Liturgie, die Botschaft der christlichen Kunst und die Volksfrömmigkeit waren ihm wichtige Quellen, aber auch das Studium der Geschichte schlechthin.

Aus all diesen Quellen gespeist wuchsen seine vielen schönen und bedeutenden Werke, seine Welt- und Menschendeutung, vorgetragen ohne erhobenen Zeigefinger, ohne Besserwisserei und schon gar nicht überheblich, sondern immer neu und tief empfunden. Wer bereit ist seine feine, aber unspektakuläre literarische Sprache zu lesen, darauf hinzuhören, wird immer neu daraus großen Gewinn ziehen können, gerade auch im Blickfeld von „Kirche und Kultur“, „Heimat und Frömmigkeit“, „Gnade des Glaubens, des Hoffens und der liebenden Barmherzigkeit Gottes“.

Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments war auch für A. M. Miller eine der großen Inspirationsquellen. Der Bogen spannt sich von dem

Druck der „Drei König Presse Mindelheim“ 1962 „Der Übergang über den Jabbok“ zu den Genesis-Predigten des Pfarrers Honorat Würstle in köstlicher schwäbischer Mundart, zum Lukas-Evangelium „Die schwäbische Weihnacht“ und all den Weihnachts- und Hirtenspielen bis zum Text des von Otto Jochum vertonten Oratoriums „Der Jüngste Tag“, wofür Komponist und Dichter 1932 den Preußischen Staatspreis erhielten. Hierzu gehört vor allem auch die Fassung der „Waler Passion“ von 1975, die 1992 unter Otto Kobels meisterlicher Regie aufgeführt wurde. Hier spannt sich der Bogen von der Erbschuld der Stammeltern bis zu Christi Auferstehung. Der Roman über den Pharisäer Elisa stellt die Frage an Jesus „Bist Du es?“, der da kommen soll, bist Du der Messias, – wohl eines der stärksten bildhaften Auseinandersetzungen des Dichters mit der Botschaft Christi.

Die Nachfolge Christi in konkreten Schicksalen heiliger Frauen und Männer in dichterischer Vision überzeugt im Werk von A. M. Miller, da er stets auf sorgsame historische Recherchen geachtet hat. Wie in großen bildnerischen Zeugnissen gelang es ihm dabei, den Lesern stets mehr als nur Faktenwissen oder Geschichtskommentare zu geben. Beispielhaft hervorgehoben sei sein „Udalrich, Bischof von Augsburg und Reichsfürst“ in dem Band „Bayerische Kirchenfürsten“, herausgegeben von Ludwig Schrott, München 1964. Gleiches gilt von der Erzählung „Klaus von der Flüe“, im Kösel-Verlag Kempten/München, 1936 mitten im Dritten Reich erschienen, eines der mutigsten Bücher von A. M. Miller. Einen Höhepunkt stellt sein Lebensbild „Creszentia von Kaufbeuren“ dar, im Augsburgener Winfried-Verlag 1968 veröffentlicht, sicher eines der gehaltvollsten Deutungen dieses Lebens der großen Mystikerin des Barockzeitalters.

Die Barockzeit als ein Saeculum des Heiligen Geistes war eines der ganz großen Anliegen Millers. In der direkten Nachfolge zu Peter Dörflers Roman „Die Wessobrunner“ entstand der Roman über den Bauherrn des Schwäbischen Escorial Abt Rupert II. Neß. Ihm wie seinem Nachfolger, Abt Anselm Erb, widmete Miller auch den Beitrag „Die Schöpfer des barocken Otto-beuren“ in dem oben angeführten Band „Bayerische Kirchenfürsten“.

Die für das Leben des Dichters so entscheidenden Freundschaften mit dem Theologen und Philosophen Dr. Joseph Bernhart wie mit dem Dichterfreund Dr. Peter Dörfler sind autobiographisch dokumentiert in dem Buch „Die Vorausgegangenen“ und die „Briefe der Freundschaft“ legen Zeugnis ab von dem fruchtbaren Miteinander zwischen Gertrud von le Fort und dem schwäbischen Dichter A. M. Miller.

Wieviel an Innigkeit des Glaubens und gläubiger Erfahrungen spricht aus vielen seiner „Schwäbischen Gedichte“ bis hin zum Versepos über die Wall-

fahrt zu Maria in den Eldern. Gleiches gilt von dem Weihnachtsbuch „Das Christkind im Glasschrein“, seiner krippenfrohen Heimatstadt Mindelheim gewidmet. „Mein altes Mindelheim“ selbst enthält feinsinnige Betrachtungen zu den kirchlichen Schätzen und Deutungen ihrer Botschaften. Unschwer kann man dazu gesellen Honorat Würstles „Mei Pilgerfahrt durchs Schwabäländle“, worin Miller diesem Urtyp eines Landpfarrers ein lebensvolles Denkmal gesetzt hat.

Zeugnisse der bildenden Kunst haben A. M. Miller immer zu eingehendem Betrachten angeregt, ob dies Mathis Gothart Nitharts Isenheimer Altar war oder der „Kefermarkter Altar“, das „Ottobeurer Chorgestühl“ mit der vergleichenden Interpretation alttestamentarischer Szenen mit denen der Benedictus-Vita. „Hymnen an Ottobeuren“ zählen ebenso in diesen Themenkreis, wie zusammenfassend „Schwaben – Ein Bekenntnis“, worin er eine Summa schwäbischer Kultur in einem gesegneten Landstrich zieht. Freilich wußte A. M. Miller sehr wohl um die Gefährdungen des menschlichen Daseins. Die Novellensammlung „Das Dorf ohne Kirchturm“ darf bei den Spektren seiner Welt- und Lebensdeutung darin so wenig fehlen wie „Der Fuhrmann Jeremias“, zum Ottobeurer Themenkreis gehörig, oder „Das Vesperbild“ mit der Auseinandersetzung um unheilbare Krankheit „Meine beste Gabe“ bewertete der Dichter sein dreiteiliges Opus „Der Gral“, worin die Parzival-Gestalt und deren steiler Weg zum Mysterium des Grals eindrucksvoll dramatisch aufgezeichnet ist. Das schwer zu lesende Werk ist in den Augen Millers sein wichtigster Beitrag und ohne die drei von Bischof Stimpfle benannten Kriterien nicht oder kaum zu verstehen.

In der Fülle seines Schaffens wären noch viele Werke zu nennen, die diesen Kriterien entsprechen. Auch hier mag die Auswahl zufällig erscheinen, doch einige haben dem Autor dieses Beitrages wegen ihrer echten Religiosität sehr viel auf dem Weg durchs Leben gegeben, etwa die Novelle „Der Affe des Bischofs“, worin Menschliches und Göttliches in der Kunst in einen eindringlichen Dialog gebracht sind. Das Adventspiel „Maria durchs Gebirge ging“, publiziert in „Mein Schattentheater“ oder der Text zur „Schwäbischen Bläsermesse“, vertont von Heinz Benkert und in einer einfacheren Fassung von Georg Stich, gehören zu diesen kostbaren Gaben worin „Heimat und Frömmigkeit“ in klaren, reinen Spiegeln aufleuchten und tröstlich sind über die aktuellen Veranlassungen weit hinaus. Das Bistum Augsburg wird so Arthur Maximilian Miller nicht nur ein ehrendes Andenken zu bewahren haben, sondern auch immer wieder versuchen aus dieser klaren, guten Quelle Kraft zu schöpfen.

## 2. Literatur-Hinweise in Auswahl

### *Biblische Themen:*

- „Die schwäbische Schöpfung“, Augsburg 1969, Kempten 1976
- „Der Gang über den Jabbok“, Mindelheim 1962
- „Schwäbische Weihnacht“, Memmingen o. J., Kempten 1983
- „Das Mindelheimer Weihnachtsspiel“, Augsburg 1936
- „Unseres Herren Christi Geburt“, mit Musik von Otto Jochum, Bad Reichenhall 1959
- „Das Augsburgere Weihnachtsspiel“
- „Eia, du dunkeler Wald“
- „Das Füssener Dreikönigspiel“
- „Schwäbische Gedichte und Hirtenspiele“, Augsburg 1934
- „Bist Du es?“, Roman eines Pharisäers, Freiburg 1963
- „Die Waaler Passion“, 1975
- Oratorium „Der Jüngste Tag“, Musik Otto Jochum, 1931
- „Maria durchs Gebirge ging“, in: „Mein Schattentheater“, Kempten 1985

### *Heiligenviten und kirchengeschichtliche Themen:*

- „Udalrich, Bischof von Augsburg und Reichsfürst“, in: „Bayerische Kirchenfürsten“, hrsg. von Ludwig Schrott, München 1964
- „Sanct Mange Hund“, Tübingen 1957, 1949
- „Die Kelter Gottes“, München 1950
- „Klaus von der Flüe“, München/Kempten 1936
- „Creszentia von Kaufbeuren“, Augsburg 1968
- „Die Schöpfer des barocken Ottobeuren (Abt Rupert II. Neß und Abt Anselm Erb)“, in: „Bayerische Kirchenfürsten“, hrsg. von Ludwig Schrott, München 1964
- „Der Herr mit den drei Ringen“, Freiburg 1959, Kempten 1977
- „Hymnen an Ottobeuren“, Memmingen o. J. (1951)
- „Ottobeurer Chorgestühl“, Kempten 1980
- „Die Abenteuer des Fuhrmann Jeremias“, Regensburg 1960
- „Der Affe des Bischofs“, Freiburg 1958

### *Werke mit besonderen religiösen Themen und Akzenten:*

- „Der Gral“, Kempten 1976, Dillingen 1994
- „Schwäbische Bläsermesse“, 1985
- „Mein altes Mindelheim“, Kempten 1981
- „Schwaben, ein Bekenntnis“
- „Das Vesperbild“, Augsburg 1974, Kempten 1983
- „Schwäbische Gedichte“, Memmingen 1951, 1980
- „Das Christkind im Glasschrein“, Freiburg 1965, Kempten 1979
- „Mei' Pilgerfahrt durchs Schwabeländle“, Kempten 1975, 1979
- „Das Dorf ohne Kirchturm“ (Novellen), Augsburg 1949, Freiburg 1955, Kempten 1983
- „Die Vorausgegangenen – Peter Dörfler und Joseph Bernhart, Begegnungen im Zeichen der Freundschaft“, Memmingen 1973
- „Briefe der Freundschaft mit Gertrud von le Fort“, Memmingen 1976.

Weitere Werke mit religiösem Gedankengut finden sich im gesamten literarischen Schaffen von A. M. Miller, so u. a. in einer Reihe von Spieltexen im Deutschen Laienspielverlag Weinheim

wie „Gevatter Tod“ oder „Das kleine Sternsingerspiel“, ebenso wie in Romanen, Erzählungen, Novellen, in seiner Lyrik wie im „Becher der Gestirne“. – Für seine Verdienste als ein Botschafter des Glaubens erhielt A. M. Miller als kirchliche Ehrung den päpstlichen Silvesterorden verliehen.

*Würdigungen des Dichters A. M. Miller, in Auswahl:*

- Dr. Bossle, Lothar, Hrsg., „Heimat und Frömmigkeit“, Festschrift für Arthur Maximilian Miller zum 80. Geburtstag, Würzburg 1981  
Bezirk Schwaben, „Arthur Maximilian Miller zum 85. Geburtstag – Reden“, Redaktion Peter Klimm, Augsburg 1986  
Bezirk Schwaben, „Nachrufe auf Arthur Maximilian Miller“, Redaktion Hermann Wächter, Augsburg 1992  
Bezirk Schwaben, „Matinee am 30. November 1975 im Schloß zu Krumbach: Verleihung der Verdienstmedaille des Bezirks Schwaben an A. M. Miller“  
Holzbaur, Erwin, „Arthur Maximilian Miller 1901–1992“, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Weißenhorn 1997, S. 2, 337–364  
„Arthur Maximilian Miller zum Gedächtnis“, in: Kleine Studien aus dem Maristenkolleg XXVI, Maristenkolleg Mindelheim, Jahresbericht 1992/93, S. 149–160  
„Arthur Maximilian Miller – Zum 85. Geburtstag“, in: Ebbes Heft 3, Juli 1986, S. 24–26

## Vorbilder im Freskowerk des Franz Martin Kuen aus Weißenhorn (1719–1771)

Michael Andreas Schmid

### *Zu Forschung und Vita*

Franz Martin Kuen hat trotz seines umfangreichen, z. T. sehr qualitätvollen Freskenwerks bislang noch nicht die Beachtung erfahren, die er verdient hätte. Verluste wichtiger Werke wie in der Ulmer Wengenkirche und in der Roggenburger Klosterkirche haben wohl dazu beigetragen, sicher aber auch das Fehlen einer bebilderten Monographie. Obwohl sich die kunstgeschichtliche Forschung mittlerweile seit fast hundert Jahren mit der süddeutschen Deckenmalerei beschäftigt, fehlen zu vielen wichtigen Künstlern wie Johann Georg Bergmüller, Johann Wolfgang Baumgartner, Josef Mages, Josef Christ oder den beiden Zeiller bislang monographische Untersuchungen mit Abbildungen. Das macht die kunsthistorische Forschung zu Einflüssen nicht gerade einfach. Weitaus mühsamer ist allerdings noch die Suche nach druckgraphisch vermittelten Vorlagen, einer wesentlichen Methode der Kompositionsfindung für Freskanten im 18. Jahrhundert. Hier fehlen leider im Gegensatz etwa zur Graphik der Dürerzeit Nachschlagewerke, so daß man auf Zufallsfunde in Aufsätzen oder den wenigen Katalogen graphischer Sammlungen angewiesen ist. Neben vollständiger Übernahme ganzer Vorbilder, die oft noch relativ leicht zu identifizieren sind, war aber gerade eine kompilierende Vorgehensweise beliebt,<sup>1</sup> so auch bei Kuen.

Die Literatur zu Franz Martin Kuen setzt zwar schon 1925 mit E. Rübers Aufsatz<sup>2</sup> ein, gefolgt von E. Kraetzers Dissertation 1928<sup>3</sup>. Eine gründliche Er-

1 Die Kompositionsfindung mittels Vorlagen wird in dem 1998 erschienenen Füssener Ausstellungskatalog „Herbst des Barock – Die Malerfamilie Keller“ (hrsg. von A. Tacke) sehr anschaulich thematisiert (bes. S. 450).

2 E. Rüber, Die Malerfamilie Kuen von Weißenhorn. In: Das Schwäbische Museum 1 (1925), S. 65 ff.

3 E. W. Kraetzer, F. M. Kuen. Ein schwäbischer Rokokomaler des 18. Jhs. Diss. Würzburg 1928.

forschung seiner Stilfindung allgemein und der Werkentstehung im einzelnen hingegen fehlt bislang. In den 1990er Jahren wurde allerdings ein wesentlicher Aspekt der Kunst Franz Martin Kuens sehr genau untersucht, nämlich das venezianische Skizzenmaterial und die Vorbildwirkung Giovanni Battista Tiepolos auf die Fresken des Weißenhorner Künstlers. M. Kunze hat in seinem Ausstellungskatalog von 1992<sup>4</sup> sowie zwei Aufsätzen<sup>5</sup> dieses grundlegende Gebiet detailliert behandelt. Da der Katalog von 1992 auch den Schwerpunkt der frühen Forschung, nämlich Familiäres zu Kuen, nochmals kritisch beleuchtet, handelt es sich hierbei um die beste Grundlage zur Beschäftigung mit dem Werk des Künstlers. Die etwas oberflächliche Dissertation Kraetzers bietet dagegen eher wenig.

Der folgende Aufsatz soll deshalb schwerpunktmäßig weiteren Einflüssen jenseits des „Vorbildes Tiepolo“ nachgehen, den Umgang mit Vorlagen und seinen eigenen Stil weiter durchleuchten.<sup>6</sup> Da sich unter den an 31 Orten erhaltenen Fresken Kuens immer noch sehr umfangreiche wie in Roggenburg (besonders im Kloster) befinden, kann hier keine systematische Bildbeschreibung erfolgen. Andererseits verbietet sich eine bloße Auswahl einzelner Werke angesichts der Tatsache, daß Kuens Werk Brüche aufweist, die in keiner halbwegs linearen Entwicklung unterzubringen sind. Diese scheinbaren Stilwandel (z. T. innerhalb eines Jahres) finden sich in vergleichbarer Form bei kaum einem zweiten süddeutschen Freskantem des 18. Jahrhunderts, ausgenommen Franz Anton Weiß aus Rettenberg bei Sonthofen (Kr. Oberallgäu), bei dem der Wandel noch auffälliger ist. Die folgenden Beschreibungen können keine umfassende Vorstellung der Werke bieten, sie dienen weitgehend der Fragestellung nach Vorlagen und Charakter der Werke.

Franz Martin Kuen wurde 1719 in Weißenhorn (Kr. Neu-Ulm) geboren. Sowohl sein Vater Johann Jakob, als auch dessen Bruder Johann Baptist Kuen waren Maler, so daß ihm die spätere Laufbahn als Künstler schon „in die Wiege gelegt“ wurde. Es steht außer Zweifel, daß Franz Martin seine erste Ausbil-

4 Vorbild Tiepolo – Die Zeichnungen des Franz Martin Kuen aus dem Museum Weißenhorn. Kat. Weißenhorn 1992.

5 F. M. Kuen – neue Funde zum zeichnerischen und malerischen Werk. In: Geschichte im Landkreis Neu-Ulm. 1 (1995), S. 78 ff. und allgemein: Im Banne Tiepolos? – Zur Resonanz der Kunst Giambattista und Domenico Tiepolos in der süddt. Malerei des 18. Jhs. In: Herbst des Barock (wie 1), S. 137 ff.

6 Mein Aufsatz basiert auf einer Magisterarbeit zur stilistischen Stellung Kuens in der süddeutschen Deckenmalerei des mittleren 18. Jahrhunderts, die ich 1999 bei Prof. Dr. B. Schütz in München beendet habe.

dung beim Vater erfahren hat, auch wenn die Weißenhorner Ratsprotokolle ihn nicht aufführen.<sup>7</sup> Bislang hat sich die Forschung kaum mit dem Werk von Johann Jakob und Johann Baptist Kuen beschäftigt. Von Franz Martins Vater sind einige Werke erhalten, die zwischen ca. 1707 und 1750 entstanden sind. Dadurch läßt sich im Gegensatz zum Onkel Johann Baptist, der nach langen Wanderjahren ab 1713 in Augsburg ansässig war,<sup>8</sup> von dem aber heute nur noch ein Freskenzyklus in Oberndorf/Lech (Kr. Donau-Ries) erhalten ist, ein Überblick über die gesamte künstlerische Schaffenszeit gewinnen. Während Johann Baptists Fresken in Oberndorf von 1718 wenigstens Ansätze von Verkürzung und einen illusionistischen Deckendurchbruch zeigen, läßt sich über Johann Jakob Kuens Deckenbilder im Chor der Kirche von Pfaffenhofen/Roth (Kr. Neu-Ulm) von 1727 wenig Positives sagen. Das Fresko mit Darstellung der Erzengel wirkt wie eine an die Decke gemalte Votivtafel, weder in Figurenmaßstab, noch in Farbperspektive ansatzweise auf der Höhe der Zeit. Vor 1722, dem Fresko der Weißenhorner Leonhardskapelle, einem geglückteren Werk, läßt sich kein Fresko von Johann Jakob Kuen nachweisen. Die Deckenbilder in Illerbach (Kr. Biberach) von 1707 sind auf Holz gemalt und zudem heute nazarenisch übermalt. Der Lehrer von Franz Martins Vater, Johann Wörsing aus Weißenhorn,<sup>9</sup> ist kunsthistorisch ein unbeschriebenes Blatt. Von ihm konnte Johann Jakob die Deckenmalerei sicher nicht erlernen. In Frage käme neben dem Bruder, der in seinen Lehrjahren bis Wien und Prag gekommen war,<sup>10</sup> z. B. Arbogast Thalheimer aus Ottobeuren, der 1710 in Edelstetten (Kr. Günzburg) und ab 1713 im Kloster Ottobeuren tätig war. Ihm kann man wenig mehr als einen freundlich-narrativen Stil zubilligen, der auch manche Arbeiten Johann Jakob Kuens kennzeichnet. Die späteren Werke von Johann Jakob Kuen zeigen Figurenmaßstäbe, die Deckenbildern besser angepaßt sind. Allerdings müssen sich die Arbeiten in Diepertshofen (Kr. Neu-Ulm) und im Langhaus von Pfaffenhofen/Roth bereits an Werken von Franz Martin messen, wobei sie nicht besonders gut abschneiden. Schon die Werke Johann Jakob Kuens widerlegen die Angabe in einem Ulmer Lexikon von 1785<sup>11</sup>, er sei

7 Zwischen 1733 und 1735 hatte Johann Jakob Kuen ausnahmsweise keine anderen Lehrlinge, so daß Kunzes Annahme, hier Franz Martins Lehrzeit zu vermuten, (auch altersmäßig) gut passen würde (Kat. 92, S. 14, Anm. 13).

8 Kraetzer, S. 3.

9 Kat. 92, S. 13 (Anm. 6).

10 Kraetzer, S. 3.

11 Zitiert bei Kraetzer unter \*1: „Er (Franz Martin Kuen) lernte bey seinem Vater, der ein Schüler von Bergmüller in Augspurg war.“ Vielleicht liegt eine Verwechslung mit dem Sohn vor.

Schüler Bergmüllers gewesen: Sie zeigen nicht die geringste Spur von Komposition in der Nachfolge Bergmüllers. Kunzes Urteil, Franz Martin habe „die Kunst des Vaters für die Inszenierung großflächiger, raumbherrschender Deckengemälde wenig Perspektiven (geboten)“<sup>12</sup>, ist nur zu gerechtfertigt. Deshalb war erst die folgende Ausbildung entscheidend für die künstlerische Entwicklung Franz Martin Kuens zu einem der großen unter den schwäbischen Freskantenn. Zwar fehlen bislang archivalische Belege für den allgemein angenommenen Aufenthalt in Augsburg bei Johann Georg Bergmüller, doch zeigen seine ersten Werke deutlich, daß er über die „Trends“ in der Freskantenn-Metropole gut Bescheid wußte. Der Zeitraum dafür ist unklar, läßt sich nur um 1736–1742 eingrenzen.

### *Die Frühwerke vor der Italienreise – Ulm und Wiblingen*

Sein erstes Werk, die Langhausfreskierung der Ulmer Wengenkirche St. Michael, fiel 1944 den Bomben zum Opfer. Das 1743 datierte Hauptfresko ist glücklicherweise im Aufsatz von Rüber abgebildet, so daß man sich abzüglich des Kolorits noch ein Bild davon machen kann. Diesen Erstauftrag, dem um 1755 die Freskierung der Emporen und 1766 der Chordecke folgten, erhielt er über Verwandtschaftsbeziehung zu Propst Josef Braunmiller, dem Bruder seiner Mutter.<sup>13</sup> Leider lassen sich nur manche Auftragsvergaben so leicht nachvollziehen, auffällig oft waren jedoch die Fugger von Kirchberg-Weißenhorn Hofmarksherren, so auch in den relativ weit entfernten Orten Heinrichshofen (Kr. Landsberg/Lech) und Schmiechen am Lechrain (Kr. Aichach-Friedberg). Andere Aufträge liefen sicher über Empfehlungen von Klöstern wie Ursberg und Roggenburg, von denen letzteres Kuen geradezu zum Hausmaler machte.

Das Ulmer Fresko bot die Schwierigkeit, drei Szenen in einem Bild unterzubringen. Üblich wären eher eine, zwei oder vier. Durch eine gewisse inhaltliche Verbindung konnte die Patmosvision des Johannes in der Blickachse mit dem Engelssturz des Michael über eine gegenläufige Diagonallinie verknüpft werden. Während die einen Engel noch der apokalyptischen Frau zugewandt sind, unterstützen die anderen den hl. Michael im Kampf. Der Zug der triumphie-

12 Kat. 92, S. 14.

13 Rüber, S. 65.

renden Kirche an der anderen Längsseite war schwieriger einzubinden; leichte Zäsuren in der umlaufenden Landschaft werden durch Berge gebildet, die aber ebenso überleitende Funktion haben. Kompositionelle Klammer ist eine Balustrade, die nur an den zwei Schmalseiten unterbrochen ist, nämlich dort, wo Johannes sitzt und wo die gefallenen Engel herabstürzen. Diese in der Deckenmalerei relativ seltene Ikonographie findet sich in dem nur ein Jahr zuvor entstandenen Hauptfresko der Muttergotteskapelle in Haunstetten (Stadt Augsburg) von Christoph Thomas Scheffler, der 1740 in Witzighausen bei Weißenhorn (Kr. Neu-Ulm) die bis dahin wichtigste Ausmalung der Umgebung geschaffen hatte. Daraus (Witzighausen) zitierte Kuen 1752 im nördlichen Choratorium der Krumbacher Kirche die im Zickzack gestaffelte Marienkrönung. Die Ikonographie allein – in Haunstetten der Engelssturz und die von Engeln verehrte apokalyptische Frau – besagt natürlich wenig, doch finden sich auch die Diagonalkomposition, die umlaufende Balustrade mit übergeschlagenem Vorhang und manche figürliche Ähnlichkeit im einzelnen. Die Ähnlichkeiten gehen sicher über einen Zufall hinaus, so daß man Schefflers Fresko als Hauptquelle für Ulm ansehen darf. Die Erweiterung der Komposition um *Ecclesia Triumphans* geht wohl auf einen Auftraggeber-Wunsch zurück; vielleicht wurde Kuen auch ein Thesenblatt als Vorlage angeboten. Mit der Annahme, daß Kuen Schefflers Fresko gesehen hat, ergibt sich auch ein spätes Eckdatum 1742 für seinen angenommenen Augsburg-Aufenthalt. Jedenfalls ist Rübers Ansicht, das Programm der Ulmer Ausmalung habe durch die frühbarocke Ausstattung bereits festgestanden,<sup>14</sup> völlig haltlos. Das Programm wurde zweifellos erst für die Neuausmalung entwickelt und dann von Kuen in Anlehnung an Schefflers Bild geschickt umgesetzt.

Nach dem Verlust des Ulmer Freskos kommt dem 1744 datierten Werk im Wiblinger Bibliothekssaal besondere Bedeutung zu, da es als einziges noch vor der Italienreise entstand. Das komplexe Programm für die Freskierung wurde zweifellos von klostereigenen Gelehrten erstellt, die kompositionelle Umsetzung ist dagegen sicher weitestgehend Leistung Kuens: Da das Programm ganz betont mit Typologie-ähnlichen Gegenüberstellungen konzipiert ist, konnte der Freskant wenige Szenen komplett aus Vorlagen übernehmen; die Gegenstücke der z. T. sehr ungewöhnlichen Szenen zeigen meist eine kompositionell spiegel-

14 Rüber, S. 68. Er bleibt v. a. die Antwort schuldig, warum eine zur Beseitigung vorgesehene Ausstattung des 17. Jhs., von der man 1922 geringe Spuren gefunden hatte, Auftraggeber und Künstler binden hätte sollen.

bildliche Grundanlage. Bislang ist nur eine einzige Figur, nämlich die Divina Sapientia im Zenit des Freskos, in einer Vorlage der „Iconologia“ Cesare Ripas nachgewiesen,<sup>15</sup> dem Standardwerk zu Personifikationen, besonders für Barockmaler. Schon Rudolf Weser betont in seinem Aufsatz von 1925,<sup>16</sup> daß sich inhaltliche Antithesen auch kompositionell (soweit möglich) anschaulich niedergeschlagen haben.

Erste Szene im Blickfeld vom Eingang ist der Sündenfall, dem gegenüber die Missionspredigt der Benediktiner das Heil zurückbringen soll. Die Zuhörer unter einer Palme sind in ihrer Gewandung der Ikonographie der vier Erdteile entlehnt. Die zentrale Palme erhält durch das Wiblinger Kreuz, das ein Engel kopfüber herbeibringt, zugleich die Bedeutung einer Siegespalme. Sie bildet also auch inhaltlich ein Gegenstück zum Baum der Erkenntnis. Die Längsseiten des Freskos zeigen zwei mal zwei szenische Darstellungen, in der Mitte je eine ruhende. Auf der einen Seite ist das „gute Wissen“ dem „schlechten Wissen“ der Antike gegenübergestellt, auf der anderen je ein Missionsauftrag am Beginn des Mittelalters und der Neuzeit. Die Szenen sind z. T. so ungewöhnlich in der ikonographischen Tradition, daß sie wohl nur im engen Austausch zwischen dem Künstler und seinen Auftraggebern entwickelt worden sein können. Der Begegnung von Alexander und Diogenes ist die Verbannung des Ovid wegen seiner Schriften durch Kaiser Augustus entgegengesetzt. Beide Themen boten Kuen ein Maximum an künstlerischer Entfaltungsmöglichkeit, einerseits in der narrativen Veranschaulichung, andererseits in der Entfaltung von kaiserlicher Pracht. Letztere war Kuen auch später ein großes Anliegen, jedoch immer thematisch motiviert. Die Pracht eines adligen Gefolges dient bei ihm immer der Auszeichnung des Dargestellten.

Während die Verbannung des Ovid besonders in der physiognomischen Charakterisierung auffällt (der wütende Kaiser, der fast beleidigte Dichter und dessen flehende Frau), zeigt die Diogenes-Szene eine sprechende Geste, die jedoch einen bislang unbemerkten Widerspruch enthält: Dargestellt ist die bekannte Episode, in der Diogenes auf Alexanders Frage, was er sich wünsche, ihn bittet, aus der Sonne zu gehen. Paradoxiertweise fällt der Schatten hier jedoch nicht durch den Kaiser auf das Gesicht des Philosophen, sondern durch seinen eigenen Arm. In der Literatur wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Trachten der Schweizergarde in der Darstellung des Missionsauftrags historisch

15 G. Knaisch, *Der Wiblinger Bibliothekssaal*. Magisterarbeit (mschr.) München 1983, S. 51.

16 R. Weser, *Der Bibliothekssaal in Wiblingen*. In: *Archiv für christliche Kunst* 1925, S. 35 ff.

nicht korrekt sind.<sup>17</sup> Dabei hat sich noch niemand an den Rokoko-Lakaien hinter Augustus gestört. Daran zeigt sich die relative Gleichgültigkeit des Rokoko gegenüber archäologischer Detailtreue zugunsten leichter Erkennbarkeit für die Zeitgenossen. Die mittleren Darstellungen zeigen nochmals deutlich den Wunsch nach inhaltlicher Pendant-Bildung mit Hilfe ähnlicher Kompositionen: Während der Parnaß ikonographisch als Berg festgelegt ist, dürfte der Berg mit den Gaben des Heiligen Geistes ziemlich einmalig sein. Für deren Einzeldarstellungen orientierte sich Kuen an der Stichserie seines Lehrers Bergmüller, die Berg-Idee ist jedoch einzig aus dem konkreten Programm heraus entwickelt.

Bergmüller ist – bei aller Schwierigkeit, konkrete Vorlagen (sofern überhaupt vorhanden) nachzuweisen – sicher die Hauptquelle für dieses zentrale Werk Kuens.

Der Wiblinger Bibliothekssaal steht zwar am Anfang einer neuen Phase in der Raum- und Ausstattungskonzeption von Klosterbibliotheken und war z. B. für Schussenried vorbildlich, das Fresko hat aber doch zumindest in der Grundanlage und einzelnen Ideen Parallelen bei Bergmüller. Die Aufzüge der jeweiligen Gruppen vor einer reinen Schauarchitektur in Landschaft, mehr noch die Unterteilung der Szenen durch geschwungene Sockel und einzelne Figuren-Typen, besonders die landsknechtartigen Trachten von Soldaten und Personal, ähneln dem erst ein Jahr zuvor entstandenen Treppenhäusfresko<sup>18</sup> Bergmüllers im Kloster Ochsenhausen. Aus Bergmüllers bescheidenen Sockeln wurden bei Kuen regelrechte Rocaille-Pylone, die wie Parksulpturen ein Eigenleben führen. Sie gehen über die gleichzeitigen Arbeiten des Augsburger Akademieprofessors deutlich hinaus und sind wohl durch Ornamentstecher im Umfeld von Johann Evangelist Holzer und Gottfried Bernhard Göz angeregt. Auch die kräftige, kontrastreiche Farbigkeit ist Bergmüllers Fresken durchaus verwandt, aber eigenständig gesteigert. Einige fluoreszierende Effekte auf Stoffen zeigen Kuens Interesse an einem noch differenzierteren Kolorit. Dabei steht er in einer Linie mit Bergmüller-Schülern wie Johann Georg Wolker und Joseph Anton Hafner, die ebenfalls mit kontrastreicher wie differenzierter Farbigkeit arbeiteten.

17 Zuletzt P. D. Volz, Die Wiblinger Bibliothek. In: Kloster Wiblingen. Beiträge zur Geschichte und Kunstgeschichte des ehemaligen Benediktinerstifts (hrsg. von I. Keßler-Wettig u. a.). Ulm 1993, S. 78.

18 Im Gegensatz zu A. H. Konrad, der darauf hingewiesen hat, favorisiert M. Kunze zu Unrecht eine stärkere Vorbildlichkeit von Zimmermanns Fresko in Steinhausen, das aber größere Unterschiede aufweist (Kat. 92, S. 15, Anm. 25).

Originell ist im Bibliotheksfresko das Spiel mit den Bildgrenzen: Ein umlaufender dunkler Randstreifen fingiert einen Deckendurchbruch, ein Mittel, das bereits in den zentralen Fresken seines Onkels Johann Baptist Kuen in Oberndorf/Lech 1718 auftaucht. Dieser „Deckendurchbruch“ an sich ist nichts Besonderes in der süddeutschen Deckenmalerei: Er findet sich seit den Anfängen in Weilheim, später bei Melchior Steidl in Schönenberg bei Ellwangen und bei Johann Georg Bergmüller in Augsburg-Pfersee. Kuen schätzte dieses Mittel außerordentlich, wie dessen häufige Verwendung beweist. Das mißglückte Beispiel in Krumbach dürfte ihn später zu einem Verzicht bei Großformaten bewegt haben. Im Gegensatz zu den genannten Beispielen findet es in Wiblingen wie schon in Oberndorf aber bei einer terrestrischen Szene Anwendung. Da explizit eine Verbindung von Himmel und Erde durch dieses Illusionsmittel gezeigt wird, erhält die problematische Darstellung von Landschaft an der Decke eine neue Dimension: Während sich Zimmermanns Fresko in Steinhäusern auch einfach nur als Bild interpretieren läßt, ist bei Kuen keine andere Lesart als die einer Himmelsöffnung an der Saaldecke möglich. Wirklich einfallsreich ist aber erst das Spiel mit der Bildgrenze als der „Ästhetischen Grenze“<sup>19</sup>, das von mehreren Figuren vorgeführt wird: Ein Zuhörer der Missionspredigt steht scheinbar auf der reellen Stuckrahmung, also bereits außerhalb des Bildes, ein Soldat läßt in der „Verbannung Ovids“ ein Bein über den Deckenrand baumeln, mehrfach hängen Gewandsäume über die Bildgrenze. Es überrascht nicht, solche illusionistischen Spiele im Fresko einer Bibliothek zu finden, da gerade deren Programme durch Ideenreichtum (italienisch „argutezza“ genannt) erfreuen sollten.

Als Besonderheit im Werk Kuens haben sich drei Fragmente einer Ölskizze<sup>20</sup> erhalten; neben der detaillierteren Ölskizze für den Wiblinger Kapitelsaal in der Sammlung Reuschel des Bayerischen Nationalmuseums<sup>21</sup> sind es die einzig erhaltenen. Geht man davon aus, daß nicht ausgerechnet bei Kuen weit mehr als bei den anderen Freskantenn von Rang verloren gegangen ist, so scheint es, daß er weniger Interesse an diesen Präsentations- und Sammelstücken als viele seiner Kollegen hatte.

19 Vgl. E. Michalski, Die Bedeutung der ästhetischen Grenze für die Kunstwissenschaft. Berlin 1932.

20 2 Szenen im Besitz des Weißenhorner Museums (Kat. 92, S. 76–78), der Sündenfall in Privatbesitz, Abb. bei B. Bushard, Die deutsche Ölskizze des 18. Jhs. als autonomes Kunstwerk. In: Münchener Jahrbuch der Bildenden Kunst 1964, S. 145 ff.

21 Vgl. Die Sammlung Reuschel. Ölskizzen des deutschen Spätbarock (M. Schawe). München 1995, S. 91 ff.

Die Wiblinger Bibliotheksfresken dürfen sicher zu den interessantesten Arbeiten in der süddeutschen Deckenmalerei der 1740er Jahre gezählt werden. Sie allein, die heute nach dem teilweisen Verlust der Roggenburger Arbeiten vielleicht das bekannteste Werk Kuens darstellen, würden reichen, ihm einen wichtigen Platz unter den Freskantens des 18. Jahrhunderts zu sichern.

### *Die Werke nach Kuens Rückkehr aus Venedig*

Die Bibliothek bietet zugleich den seltenen Fall, daß man einen Stilwechsel an einem Ort im direkten Vergleich erleben kann: Die Galerieeinbauten folgten erst ca. fünf Jahre später, als Franz Martin Kuen bereits von einer ungefähr dreijährigen Italienreise nach Rom und besonders Venedig zurückgekehrt war.<sup>22</sup> Neben dem Empfehlungsbrief seines Bruders vom September 1748 für den 1751 ausgeführten Auftrag in Matzenhofen (Kr. Neu-Ulm), in dem er erwähnt, Franz Martin sei vor einem Jahr von seiner Reise nach Rom und Venedig zurückgekehrt,<sup>23</sup> legen auch die vor kurzem entdeckten „1747“ bezeichneten Seitenaltarbilder<sup>24</sup> in Arnach (Kr. Ravensburg) seine Rückkehr mindestens im Sommer 1747 fest. Die Freskenmedaillons unter den Galerieeinbauten wurden dann um 1749 geschaffen. Sie zeigen deutlich den starken Einfluß Giovanni Battista Tiepolos, z. T. handelt es sich um wörtliche Zitate, meist aber durch neue Attribute umgedeutet. Allgemein übernimmt Kuen hier von Tiepolo die feine Schraffur auf Stoffen, wodurch ein leicht graphischer Zug an den Oberflächen entsteht, sowie den Abendhimmel mit rötlichen Schleierwolken. Daneben tauchen von nun an immer wieder auch markante Kopftypen Tiepolos, wie die vornehme Venezianerin oder der alte Orientale, bei Kuen und seinem wichtigsten Schüler Johann Baptist Enderle auf.

Venedig und davon wiederum Tiepolo hatte auf Kuen den größten Eindruck hinterlassen, wie auch sein „Venezianisches Skizzenbuch“ beweist.<sup>25</sup> Auffällig ist jedenfalls, daß sich Kuen, nach dem erhaltenen Graphikbestand und den

22 Die Italienreise ist weitaus am besten erforscht: Zu den Schriftquellen dazu, den Skizzen nach italienischen Werken, dem angenommenen Aufenthalt in der Werkstatt von G. B. Tiepolo, usw. siehe den Ausstellungskat. „Vorbild Tiepolo“ von 1992.

23 Kat. 92, S. 16.

24 M. Kunze, F. M. Kuen – neue Funde zum zeichnerischen und malerischen Werk. In: Geschichte im Lkr. Neu-Ulm. 1 (1995), S. 80.

25 Vgl. bes. Kat. 92, S. 41 ff.; der Fundort der Graphiken, eine Papiermühle (1925), läßt ahnen, wieviel bis dahin durch Unkenntnis vernichtet worden sein dürfte.

Werken zu schließen, ausschließlich mit den damals aktuellen Werken beschäftigt hat. Schon ein so berühmter Akademiker wie Carlo Maratta, dessen Werk noch auf Cosmas Damian Asam und Johann Georg Bergmüller Einfluß hatte, scheint ihn nicht mehr besonders interessiert zu haben. Auch von damals längst weltberühmten Malern wie Michelangelo und Tizian ist keine Nachzeichnung durch Kuen überliefert. Anscheinend konzentrierte er sich ganz auf hochaktuelle Werke.

Betrachtet man nun Kuens zahlreiche Werke ab 1750 auf den Einfluß Tiepolos hin, wird man überrascht: Anzunehmen wäre nun, daß Kuen entweder zeit lebens stark venezianisch geprägt blieb, oder daß der anfangs starke Eindruck mit der Zeit etwas nachließ. Weder das eine, noch das andere trifft so zu. Vielmehr tauchen stark venezianisch beeinflusste Werke und solche, die davon völlig unabhängig sind, oft im gleichen Jahr auf. Bis 1764 (Baindt, Kr. Ravensburg) folgen immer wieder Beispiele, die ganz in der Nachfolge Tiepolos stehen, so als ob Kuen gerade von seiner Reise zurückgekehrt wäre. Interessant ist auch seine „Zitierweise“: Eine Mutter mit Kind aus Tiepolos Fresko der Gesuati-kirche in Venedig kommt erstmals 1750 als Einzelzitat im Chorfresko in Mindelzell (Kr. Günzburg) vor, dann 1751 im Hauptfresko in Matzenhofen im Kontext der zugehörigen Architekturstaffage, schließlich 1760 in Niederhausen (Kr. Neu-Ulm) zusammen mit den meisten Figuren der ursprünglichen Komposition Tiepolos. Das Fresko in Mindelzell (Abb. 34) ist zudem ganz unvenezianisch, steht mehr in Asamnachfolge: Die brokatüberzogene Architektur und die Hilfesuchenden dürften ganz wesentlich an den ersten zwei großen Fresken Asams im Schiff von Weingarten orientiert sein, wovon Kuen Nachzeichnungen in seinem „Kleinen Skizzenbuch“ besaß (fol. 19 v, 20 r, 23 v, 24 r, 50 r und 51 v). Dieses Skizzenbuch birgt noch viele unidentifizierte Zitate. Zu den bekannten Nachzeichnungen, so nach Franz Xaver Forchner im Kloster Ochsenhausen (20 v) und aus Franz Josef Spieglers Fresko in Zwiefalten (28 v und 41 r) fanden sich weitere Spiegler-Zitate aus der Kirche in Altheim (Kr. Biberach) bei Riedlingen (32 v, 33 v, 34 r, 35 v, 36 r, 37 r) und aus Zwiefalten, dort aber nach dem erst um 1760 entstandenen Vorhallenfresko von Franz Sigrist (36 v, 37 v). Da Kuen 1763 im nahen Göppingen (Kr. Biberach) tätig war, läßt sich eine aktive Verwendung des Buches zumindest bis gegen 1763 annehmen.

Auch das Mindelzeller Hauptfresko ist bezüglich der Vorlagenwahl interessant: Während im Chorfresko Architektur, Personal und Kolorit an Asam erinnern, hat das Jüngste Gericht der Hauptkuppel einen ganz eigenen Klang, der mit dem Stil keines anderen Freskanten näher zu tun hat. Matthias Kunze hat hier exemplarisch alle Figurenvorlagen nachgewiesen: Neben einer Öl-

skizze Tiepolos zu einem nicht ausgeführten Werk und einem Einzelzitat nach Sebastiano Ricci ist besonders Bergmüllers Credo-Stichserie „Symbolum Apostolicum“<sup>26</sup> die ergiebigste Quelle für Kuen gewesen. Sogar die Posaunenengel entstammen nicht einmal derselben Vorlage, sondern wurden gleichermaßen von Tiepolo und Bergmüller übernommen. Es überrascht, daß der Freskant seine Vorlagen in Mindelzell von so unterschiedlichen Künstlern nahm, ohne daß es augenfällig würde. Vielmehr entstand daraus und aus den Eigenerfindungen eine einheitliche neue Komposition. Das eigenartige Kolorit ist Kuens eigener Beitrag, der dem Thema, der Auferstehung und den verschiedenen Stadien der Fleischwerdung, anschaulich gerecht wird. Ungewöhnlich ist eine Kartusche mit dem Selbstporträt des Malers: Entgegen der Tradition wählte Kuen nicht den Malerpatron Lukas, sondern Markus dafür aus. Nachdem Kuen kurz zuvor aus Venedig zurückgekehrt war, dessen Malerei eine Offenbarung für ihn war, dürfte es kein Zufall sein, daß er dessen Stadtpatron seine Gesichtszüge verlieh.

Der nächste Auftrag, die Ausmalung der kleinen Wallfahrtskirche Matzenhofen, beschränkte sich mit Figurenzitaten wahrscheinlich weitgehend auf italienische Vorlagen, freilich in nicht minder kreativer Umsetzung und Verschmelzung mit Eigenerfindungen. Für das Chorfresko gelang Kunze erstmals der Nachweis eines der wenigen Zitate aus der römischen Malerei,<sup>27</sup> nämlich der Krönungsgruppe Sebastiano Concas aus S. Cecilia, die hier in eine Marienkrönung umgemünzt wurde. Das Hauptfresko wiederum bedient sich eines Schauplatzes aus einem Tiepolo-Fresko in der Gesuatikirche in Venedig. Doch während dort der Treppenplatz mit Porticus Bühne für die Rosenkranzverteilung durch Dominikus bildet, ist in Matzenhofen die Darbringung im Tempel Thema. Wo in Venedig die Gruppe mit Dominikus aufragt, ist hier eine Tempelarchitektur eingefügt, die den Priester hinterfängt. Diese Form der völlig freien Umdeutung von Schauplätzen aus Vorlagen mit anderer Thematik ist typisch für Kuen. Die kleinen Fresken mit Hagar und Ismael und der Auffindung des Moses dürften wohl Eigenkompositionen sein; die südländische Landschaft und die Figur der Hagar erinnern dabei an italienische Malerei des mittleren 18. Jahrhunderts. Die Figuren zeigen aber deutlich genug Kuens oft ein wenig gewitzt wirkenden Erzählstil in den Physiognomien.

26 Kat. 92, S. 84 f. Es handelt sich um die Bergmüller-Stiche Nr. 7 und 11, vgl. Abb. in: Herbst des Barock, S. 20 f.

27 Kat. 92, S. 50 f.

Die vornehm blasierten Gesichtstypen von Tiepolos Madonnen blieben Kuen immer fremd, wie auch die Ausmalung der Schloßkapelle Illertissen (ebenfalls 1751) zeigt. Auch hier sind venezianische Figurenzitate integriert. Die glockenförmige Maria der Himmelfahrt, eine Übernahme aus Johann Evangelist Holzers Münsterschwarzacher Kuppelfresko (Kr. Kitzingen), ist Kuen demgegenüber weniger geglückt. Das Illertisser Fresko glänzt neben seiner vorzüglichen Erhaltung mit anderen Qualitäten: Hervorragend ist die einzelne Charakterisierung der Apostel der Kartuschen, aber ebenso der gemalte Brokat-Dekor. Schon in den Chorkartuschen in Mindelzell taucht der grünlich schillernde Brokat auf, der hier wesentlich am Eindruck der Pracht in der eigentlich bescheidenen Kapelle beteiligt ist. Er dürfte eine Erfindung Kuens sein, die bereits 1754 von Enderle in Hausen bei Mindelheim (Kr. Unterallgäu) nachgeahmt wurde.

1751 begannen auch die ersten Ausmalungen im Roggenburger Kloster, von denen vieles verloren, manches aber vielleicht noch freizulegen<sup>28</sup> ist. Neben einigen Szenen in liebevoll geschilderter Landschaft verdienen v. a. zwei Fresken in der Prälatur Beachtung, die auch im Erhaltungszustand zu den besten zählen: Die Übergabe Roggenburgs durch die Stifterfamilie an die Prämonstratenser und die Übergabe der Ordensregel durch Augustinus an Norbert von Xanten.<sup>29</sup> Das erste von beiden ist mit größter Wahrscheinlichkeit eine Eigenfindung Kuens. Zwar sind die Stifter mit ihren Pagen in Bergmüller-Gewänder gehüllt, die Hofdamen venezianisch kostümiert, doch ist die Erzählung so konsequent motiviert, daß keine Übernahmen vorliegen dürften. Vielmehr läßt sich Kuens Talent in physiognomischer Charakterisierung hier besonders gut ablesen: Einerseits tauchen Gesichter auf, die porträthaft wirken, andererseits sind sie gut in die Reihen derer eingepaßt, die durch die eigene künstlerische Handschrift Kuens entstanden. Ihre wache Mimik läßt nie typisierte Gleichförmigkeit aufkommen. Das zweite Fresko ist allein durch sein Kolorit wert, unter die Hauptleistungen Kuens gezählt zu werden. Die Wolken wirken wie reinster Farbnebel, manche Gewandfarben glühen regelrecht. Die dynamische Komposition ist jedoch keine Eigenfindung Kuens: Sie ist weitgehend dem 1751 geschaffenen Fresko Franz Xaver Forchners in Muttensweiler bei Bad Schussenried (Kr. Biberach) entlehnt.<sup>30</sup> Forchner lebte in Dietenheim (Alb-

28 So wurde z. B. um 1990 im Eingangsraum des Gästetrakts ein Fresko freigelegt (vgl. F. Tuscher, *Das Reichsstift Roggenburg im 18. Jh.* [2] Weißenhorn 1991, Abb. 18).

29 Abb. bei Tuscher (wie 28), Nr. 17 und 23. Sie dürften erst um 1756 entstanden sein.

30 A. H. Konrad, *Barockkloster Roggenburg*. Weißenhorn 1974, S. 8.

Donau-Kreis),<sup>31</sup> dem Heimatort von Kuens Mutter. Franz Martin Kuen muß ihn frühzeitig gekannt haben.

Interessant ist, daß Kuen für den Hochaltar der Wallfahrtskirche im Nachbarort von Muttensweiler, Steinhausen, das Hauptbild schuf, Forchner jedoch das Auszugsbild. Jedenfalls hat er das Fresko in Muttensweiler, das im Todesjahr Forchners 1751 entstanden war, gut gekannt und auch im Kolorit mit den Glanzlichtern in kalkigem Weiß nachgeahmt. Eine inhaltliche Änderung nahm Kuen jedoch vor: Statt eines Engels sitzt hier Augustinus selbst zu Füßen der Madonna und übergibt die Regeln. Die Komposition hat dadurch keinerlei Schaden erlitten, die Aussage aber wurde intensiviert. Schon zuvor, 1753, hatte Kuen das Hauptfresko aus Muttensweiler zitiert, nämlich im Chor der Scheuringer Pfarrkirche (Kr. Landsberg/Lech). Dieses Werk hat in der Kuenliteratur bislang wenig Beachtung gefunden. Hier ist die Komposition Forchners ohne Abänderungen übernommen worden, allerdings in einen prächtigen Kuppelbau versetzt, der mit seinem Reichtum an kostbaren Materialien auch farblich über die Figuren dominiert. Der heutige Zustand erlaubt bezüglich der Farben kein uneingeschränktes Urteil, doch scheint Kuen hier im Gegensatz zum späteren Roggenburger Fresko das Lokalkolorit der Figuren zurückhaltender eingesetzt zu haben, was die Architektur nur um so stärker zur Wirkung kommen läßt. Die beiden Langhausfresken in Scheuring sind dagegen höchstwahrscheinlich Eigenkompositionen, die in ihrem lebendigen Erzählstil etwas an Holzer erinnern.

1752 folgte Kuens größtes Format im Langhaus der Krumbacher Pfarrkirche, das derzeit noch durch Übermalungen in der Farbwirkung entstellt ist. Die Voruntersuchungen für eine Restaurierung (Stand: Sommer 2000) deuten auf eine sehr viel differenziertere Farbigkeit hin. Dennoch bleibt der Zweitfassung des Engelssturzes in Fischach (Kr. Augsburg) von 1753 den Vorzug zu geben, da das Überangebot an Fläche Kuen in Krumbach spürbar zwang, Füll-

31 Zu Forchner vgl. M. Flad in: Heilige Kunst 1984/85, S. 23 ff. Forchner war einer der wichtigsten Holzer-Nachfolger, sowohl in seinen sehr eigenständigen, dynamischen Kompositionen, als auch in der glanzvollen Farbgebung seiner Werke. Zu den von Flad akzeptierten Arbeiten ist noch das Fresko der Kapelle (1742) in Bonlanden (Kr. Biberach) bei Ochsenhausen (Forchner war ähnlich Kuen in Roggenburg für Ochsenhausen Hausmaler) zu ergänzen, das in Kolorit und Details wie Physiognomien und figürlichen Verkürzungen unmittelbar mit seinem Frühwerk in Untermühlhausen (Kr. Landsberg/Lech) vergleichbar ist. (Bonlanden ist aus unerfindlichen Gründen in der Neuausgabe des Dehio Baden-Württemberg II. nicht mehr enthalten.) Der Frühstil Forchners ähnelt dem Kuens in Ulm, aber auch dessen Entwurf für eine Himmelfahrt Mariens (Kat. 92, A.1).

personal einzusetzen. Was später in der Kapelle in Roth bei Pfaffenhofen/Roth (Kr. Neu-Ulm) an Platz fehlen sollte, war hier zuviel. Im Figurenstil knüpfte Kuen (trotz einzelner Tiepologestalten an untergeordneter Stelle) überwiegend an seine früheste Fassung des Themas in Ulm an, was durch den Modus der Darstellung begünstigt wurde: Der Engelssturz, neben dem Jüngsten Gericht eine der drastischsten Ikonographien in der Deckenmalerei, fordert geradezu wuchtig-monumentale Gestalten, die in geschraubter Haltung zu Boden stürzen. Eine wichtige Funktion, kompositorisch wie inhaltlich, nehmen die Wolkenbahnen ein, die in ihrer (momentan noch beeinträchtigten) Färbung gut von böse scheidet. Wo die ersten zu Boden fallen, züngeln die Wolken wie (Höllens-)Flammen.

### *Schauarchitekturen in Kuens Fresken*

Während Krumbach und Fischach ikonographisch zum Vergleich einladen, gilt dies bei den 1752 und 1754 entstandenen Langhausfresken in Attenhofen (Kr. Neu-Ulm) und Kutzenhausen (Kr. Augsburg) im Bezug auf die strukturierende Architektur, die in beiden Fällen je vier Szenen um einen Patron im Scheitel gruppiert. Die jeweilige Gewölbelösung, in Attenhofen eine Flachdecke über leichter Kehlung, in Kutzenhausen (Abb. 35, 36) eine runde Flachkuppel, erforderte unterschiedliche Lösungen, die aber dennoch verschiedenartiger ausfielen, als man innerhalb von drei Jahren erwarten würde. Attenhofen (Abb. 38) weist eine unarchitektonische Einfassung auf, die zudem bei näherer Betrachtung Unstimmigkeiten zeigt: Eine umlaufende Mauer, die sich an den Schmalseiten in einer Arkade öffnet, hinterfängt die Szenen und trägt eine brokatüberzogene Voute. Eine annähernd geigenförmige Öffnung gibt den Blick auf die Glorie des Patrons Laurentius frei. Das gestreckte Format bewirkt zusammen mit der Himmelsöffnung, daß die Mauer selbst an den Längsseiten aus Platzgründen verschwindet. Die Nebenszenen werden hier dennoch von einer gerahmten Nische hinterfangen, die nun im Bereich des Wölbansatzes liegt. Wie in Wiblingen kommen auch hier Rocaille-Pylone vor, die den unwirklichen Charakter der (Park-)Architektur nur unterstreichen. Das Personal der Szenen ist venezianisch geprägt, z. T. liegen Figurenzitate nach Tiepolo vor. An den Querachsen wirken sie etwas mühevoll zusammengesetzt.

Kutzenhausen bietet ein völlig anderes Bild: Hier ist die Architektur festgefügt, frei von jeder Rocaille-Phantasie. Zwar verdeckt eine dunkle Stein-

brüstung den Ansatzpunkt der Pfeilerrotunde, doch läßt sie sich leicht ergänzen. Die vier Arkaden werden durch Lisenen in grünem Marmor eingefasst, der auch als Zwickelfüllung über den Pfeilernischen gezeigt wird. Die Bögen sind in klassischer Manier kassettiert. Auch die Szenen, vier Wunder des hl. Nikolaus, der als Himmelsfürsprecher fungiert, sind im Charakter grundverschieden zu jenen in Attenhofen. Es fehlt jeglicher venezianischer Einfluß, die Figuren sind so wiedergegeben, daß man sich unschwer vorstellen könnte, sie in dieser Gestalt anno 1754 in Schwaben angetroffen zu haben.

Darin erinnern die packend erzählten Darstellungen an Johann Evangelist Holzer (Partenkirchen), besonders aber auch an dessen Schüler Franz Xaver Forchner (vgl. die Medaillons (Abb. 37) in Höselhurst, Kr. Günzburg).

Sowohl die Phantasiearchitektur aus Attenhofen als auch die solide Variante von Kutzenhausen haben in der schwäbischen Deckenmalerei (besonders der 1730er/40er Jahre) einige Parallelen, jedoch keine direkten Vorbilder. Christoph Thomas Schefflers Hauptfresko in Witzighausen (1740) oder Matthäus Günthers Hauptbild in Aichkirch/Peißenberg, Kr. Weilheim-Schongau (1734), stehen in Asamtradition (Osterhofen), näher verwandt ist Johann Georg Wolkers Bildarchitektur in Markt, Kr. Augsburg (1739). Parallelen bestehen auch zu Vitus Felix Rigls Fresko in Mödishofen, Kr. Augsburg (1750). Die Phantasievariante findet sich bei Gottfried Bernhard Göz im Audienzsaal von Kloster Weingarten (1742), bei Johann Georg Bergmüller in der Haimhauser Schloßkapelle, Kr. Dachau (1748). Mit oberitalienischer Quadratura haben Kuens Beispiele jedenfalls nichts gemein. Eigenartig bleibt jedoch, daß diese Lösungen, die einer damals allmählich auslaufenden Mode angehören, in der Reihenfolge „Rokoko“ und dann „Spätbarock“ von Kuen angewandt wurden. Attenhofen stellt in seiner Hintergrundarchitektur nochmals eine Variation der Wiblinger Idee dar, Kutzenhausen steht dagegen isoliert im Werk Kuens.

### *Weitere Werke bis 1756*

Die Filialkirche Heinrichshofen bei Egling/Paar (Kr. Landsberg/Lech) erhielt zusammen mit der Freskierung auch eine gemalte Stuckdekoration mit Brokatflächen, was verwundert, weil man gleichzeitig Altäre aus Stuckmarmor anschaffte. In eine umlaufende, detailreiche Landschaft setzte Kuen fast beiläufig die Szenen mit Berufung und Martyrium des hl. Andreas. Die Berufungsszene wirkt wie ein Wettstreit mit Domenichinos berühmtem Fresko in S. Andrea della Valle in Rom, das Kuen um 1745 sehen konnte. Insgesamt dominiert aber

der vielfältig-erzählerische Charakter der Komposition, die unkonventionell herumgeführt ist. Im Chor schuf der Maler die erste Fassung des Themas „Heiliger vor Richter“, das in Ritzisried (Kr. Neu-Ulm) und Weinried (Kr. Unterallgäu) – mit dem Martyrium verknüpft auch in Gannertshofen (Kr. Neu-Ulm) – nochmals ähnlich (mit Teilwiederholungen) folgen sollte. Hier ließ sich eine Handlungsspannung mit Gesten und Mimik besonders gut veranschaulichen: In allen Fresken ist eine Interaktion zwischen Richter und/oder Opferpriester und Heiligem thematisiert, also der Gestus Richtung Götterbild als Entscheidungsmöglichkeit, die Ablehnung und darauf folgend die Verurteilung.

1754/55 entstand mit der Ausmalung der Wallfahrtskirche Maria Kappel bei Schmiechen (Kr. Aichach-Friedberg) eine besonders prächtige und zugleich hervorragend erhaltene Freskierung. Das Chorfresko mit der Marienkrönung und Hilfesuchenden weist ein kleines Format auf. Dennoch wirkt die Komposition nicht gedrängt, da der Maler die obere Gruppe farblich sehr zurücknahm. Die sehr bewegte Komposition, aber auch die Farbigkeit mit kalkigen Weißhöhen, erinnern wieder an Göz und Forchner. Dagegen ist der Charakter der großen Flachkuppel im Langhaus stark venezianisch geprägt. Hier werden im Grunde nur Esther vor Ahasver und als kleine Nebenszene über der Orgel der erhängte Haman gezeigt. In ihrer Prachtentfaltung ließ sich diese Thematik, die traditionell zur Schau orientalischen Prunks genutzt wurde, nicht mehr steigern: Vor einer phantasievollen Palastkulisse und einem riesigen Thronbaldachin in Triumphbogen-ähnlicher Form, ist ein Hofstaat mit Zuschauern in allen möglichen Haltungen, in kleinen Gruppen oder als Einzelfiguren, mit prächtigen Gewändern aufgeboten. Ihre Aufgabe ist es einzig, als Zeugen des Geschehens zu seinem Ruhm beizutragen. Trotz intensiver Suche ist bisher kein Zitat ausfindig gemacht worden. Kunzes Urteil, Kuen habe in Schmiechen „die Kunst Tiepolos ... im Unterschied zu Mindelzell ... inzwischen zum Ingrediens eigener Gestaltungskraft gemacht“<sup>32</sup>, ist völlig berechtigt. Zwar dürfte die Mittelgruppe der Esther vor Ahasver auf ein gleichnamiges, auch im Stich von Lorenzo Monaco publiziertes Gemälde Sebastiano Riccis zurückgehen, doch ist die außergewöhnlich vielfältige Gesamtkomposition mit ihren prächtigen Einzelgestalten zweifellos eine Schöpfung Kuens. Sie beweist zudem, daß der Künstler keineswegs abhängig von Vorlagen war und auch Werke schuf, die an große Meister erinnern, ohne sie zu kopieren. Der 1754 freskierte Kapitelsaal in Wiblingen ähnelt darin Schmiechen, auch wenn

32 Kunze in: Herbst des Barock, Ausst.-Kat. 1998, S. 140.

hier einzelne Figurenzitate nachgewiesen werden konnten.<sup>33</sup> In der Farbwirkung fiel das Fresko jedoch anders aus als in Schmiechen, wo ein Türkiston vorherrscht.

Der Verlust der Roggenburger Hauptfresken wiegt um so schwerer, als die vorangegangenen Beispiele zeigen, daß keine zweifelsfreien Rückschlüsse auf ihren Stil möglich sind. Die erhaltenen Fresken, neben einer Vielzahl an Kartuschen drei größere unter der Empore, zwei in den Querarmen und eines in der Sakristei, bestätigen das vielfältige Bild: Nur das Querhausbild mit der Kreuzauffindung ist zu erheblichen Teilen aus einem Gemälde Tiepolos übernommen,<sup>34</sup> sein Gegenstück mit der Kreuztragung ist dagegen eher Eigenerfindung. Beiden gemein ist das kühle Licht und die starke Verschattung des unmittelbaren Vordergrunds. Darin ähneln sie etwas dem Schmiechener Hauptfresko. Grundsätzlich anders ist der Farb- und Lichtcharakter der Fresken an der Empore und in der Sakristei. Hier dominieren starke, in warmen Tönen leuchtende Lokalfarben, die auch ganz wesentlich von der Schauarchitektur in kostbaren Marmorarten ergänzt werden. Vergleichbar ist besonders das ungefähr gleichzeitige Fresko nach Forchner in der Prälatur von Roggenburg. Mit der oberitalienischen Malerei haben diese Fresken sehr wenig gemein: Sie stehen in ihren majestätischen Architekturschöpfungen mehr in der Tradition Bergmüllers, dessen Fassung der Tempelreinigung in Ochsenhausen<sup>35</sup> in Teilen auch für Kuens Roggenburger Fresko derselben Ikonographie Vorbildlich war. Farblich gehen sie über Bergmüller hinaus, verwandt sind Forchner und v. a. Holzer selbst, dessen Fresken z. T. ähnliche Farbnebel und leuchtende Lokalfarben zeigen.

### *Seekirch – Ein Hauptbeispiel für Kompilation der Vorlagen*

1756 entstand die Ausmalung im Langhaus der Pfarrkirche Seekirch am Federsee (Kr. Biberach), deren Mittelbild, die Himmelfahrt Mariens (Abb. 39), ein Hauptbeispiel für kompilierende Neukomposition im Werk Franz Martin Kuens ist. Während die Posaunenengel – wie schon in Mindelzell und Illertissen – aus Tiepolos Entwurf zu einem Jüngsten Gericht entnommen sind, gehören Teile der Apostel um das leere Grab zu einem der meistzitierten

33 Vgl. Kat.-Sammlung Reuschel (Anm. 21).

34 Kraetzer, S. 33.

35 Kat. 92, S. 54 f.

Gemälde<sup>36</sup> der Himmelfahrt Mariens, dem heute im Louvre befindlichen Werk Giovanni Battista Piazzettas für Frankfurt-Sachsenhausen. Dabei hat sich ein alter Apostel, der bei Piazzetta kopfüber in den leeren Sarkophag blickt, bei Kuen in eine junge Frau „verwandelt“, mit entsprechend kurioser Wirkung im Hinblick auf ihre „Kurzsichtigkeit“. Die Haltungen stimmen jedoch exakt überein. Noch ungewöhnlicher ist die Verwandlung, die die Vorlage zu Christus vollzogen hat: Zwei Jahre später zitierte Kuen große Teile der ursprünglichen Komposition Holzers, Castor nimmt die Leiche des Pollux in Empfang, im Speisesaal von Schloß Tettngang (Bodenseekreis).<sup>37</sup> Auch hier ist inhaltlich durch kleine Änderungen eine völlig neue Thematik entstanden (passend zur Raumfunktion), das Göttermahl. Aus Castor wurde in Tettngang Ganymed, aus der ursprünglichen „Empfangshaltung“ wurde nun ein „Bedienen“. In Seckirch machte Kuen aus Castor Christus, der Maria im Himmel empfängt. Die Farbwirkung ist hier aber eher Werken von Matthäus Günther um 1750 verwandt, obwohl man gewisse Abzüge wegen des Zustands machen muß, während Tettngang in seiner warmen Tonigkeit und den „Farbnebeln“ eng an Holzer orientiert ist. Schon die Ölskizze des verlorenen Fassadenfreskos läßt erkennen, wie nahe Kuens Tettnganger Bild dem Werk Holzers gekommen sein muß. Wiederum findet man das Phänomen, daß Einzelzitate vor den Zitaten in größerem Zusammenhang auftauchen. Kuen verstand es meisterhaft, durch geringe Eingriffe die dramatische Szene aus dem Vorbild in ein heiteres Göttermahl zu verwandeln.

### *Eresing – Ein Hauptwerk schwäbischer Freskomalerei*

1756/57 freskierte Kuen in der Pfarrkirche von Eresing (Kr. Landsberg/Lech) nach Umfang, Qualität und Erhaltungszustand ein Hauptwerk (Abb. 40–43). Gleichzeitig findet man hier auch eine so geglückte Synthese aus Augsburger und venezianischen Einflüssen, wie sie nur wenige Werke aufweisen. Neben dem Chorfresko gibt es in Eresing ein großdimensioniertes Langhausfresko und je ein weiteres über dem Chorbogen und der Orgelempore. Am einfachsten ist Kuens Kompositionsfindung beim rückwärtigen Fresko mit der Skapulierübergabe an Simon Stock nachzuvollziehen: Vorbild war die Erschei-

36 Vgl. dazu allgemein G. Paula in: Matthäus Günther. Ausst.-Kat. 1988, S. 117.

37 Kat. 92, S. 175 ff.

nung der Madonna gegenüber Dominikus in Tiepolos Fresko der Gesuati-  
 kirche in Venedig, von dem auch Franz Martin Kuens Nachzeichnung im  
 Weißenhorner Museum erhalten ist.<sup>38</sup> Wiederum ist eine andere Ikonographie  
 mit geringen Eingriffen in die Komposition so geschickt verwandelt worden,  
 daß man es dem Werk ohne Kenntnis des Vorbilds nicht ansehen kann. Der  
 venezianische Charakter ist überdies stark zurückgenommen, da die kräftigen  
 Farben mehr der Vertreibung des Heliodor unter der Empore von Roggenburg  
 verwandt sind; die ocker-braunen Wolkenwirbel erinnern sogar an Franz Josef  
 Spiegler. Der blasierte Madonnentyp Tiepolos wurde zudem durch einen  
 freundlich-schwäbischen in der Art von M. Günther oder G. B. Göz ersetzt.  
 Im Hauptfresko lieferte Kuen die wahrscheinlich großartigste Darstellung, die  
 die Ulrichsschlacht<sup>39</sup> in der Deckenmalerei gefunden hat: Obwohl die Ikonog-  
 raphie eigentlich ein Breitformat erfordern würde, ist das Bildfeld in ein-  
 drucksvoller Weise durch eine Staffelung der Landschaft, einfassende Rand-  
 begrenzungen wie das Stadttor oder die Hangkante mit Baum, atmosphärisch  
 getönte Wolkenbahnen mit Engeln und oben der Gruppe der Divina Provi-  
 dentia bewältigt. Die Staffelung des Schauplatzes findet sich auch bei dem etwa  
 gleichzeitigen Fresko in Burgberg bei Sonthofen, das man im Vergleich mit  
 Petersthal und Mittelberg Franz Anton Weiß aus dem nahen Rettenberg  
 (alle Orte Kr. Oberallgäu) zuschreiben muß. Seine Komposition, die stärker an  
 Johann Heels älterer Fassung aus Unterpinswang (Tirol, Kr. Reutte) orientiert  
 ist, ist weniger übersichtlich, die Ulrichsgruppe kaum von den Kämpfenden  
 abgehoben. Kuens Eresinger Kampfszene ist bei ähnlicher Drastik viel ab-  
 wechslungsreicher, nicht zuletzt durch aufwendigere Licht- und Farbdifferen-  
 zierung. Gerade das Eresinger Hauptfresko ist farblich so hervorragend gelun-  
 gen, daß es sich an allen Hauptleistungen der schwäbischen Malerei messen  
 kann, die allgemein um 1755 einen Wettstreit in Sachen kostbares Kolorit aus-  
 zutragen schien – besonders J. W. Baumgartner, G. B. Göz, J. Mages und später  
 J. Christ, J. Anwander und J. B. Enderle. Es darf sicher weitestgehend als  
 Eigenschöpfung gelten; den Schauplatz wiederholte im selben Jahr bereits  
 Enderle in Sontheim (Kr. Unterallgäu), Kuen selbst dann in seinem Spätwerk  
 Erbach (Alb-Donau-Kreis). Noch 1814 kamen einzelne Figurengruppen in

38 Vgl. H. Pörnbacher, Die Pfarrkirche Eresing, Weißenhorn 1987, S. 14 f.

39 Die wichtigste vergleichende Darstellung findet sich bei K. Kosel, Die Darstellungen der  
 Ungarnschlacht im 18. Jh. In: Jahrbuch d. Vereins f. Augsburger Bistumsgeschichte 1974,  
 S. 121 ff.; bes. S. 134 ff. zu Eresing. Auch Kosel stellt die „Großartigkeit und Genialität von  
 Kuens ... Bildkonzeption“ (S. 138) heraus.

Konrad Hubers etwas biederem Fresko in Ollarzried<sup>40</sup> (Kr. Unterallgäu) zu Ehren, dem Zeitgeist und Hubers Geschmack entsprechend aber in Eindringlichkeit und Reichtum deutlich vereinfacht.

Das Fresko am Chorbogen, das Fischwunder des hl. Ulrich, ist auch farblich schwerer als die anderen beiden im Eresinger Schiff. Es ähnelt den Emporenfresken in Roggenburg (Heilung des Lahmen und Tempelreinigung), entspricht also stärker J. G. Bergmüllers Stil. Wie bei diesem ist auch Kuens Fresko vornehm narrativ, den Gestalten fehlt aber etwas von der gesteigerten Eleganz, die jenen Figuren zu eigen ist, die Kuen im Wettstreit mit Tiepolo oder Baumgartner schuf. Den Schauplatz übernahm der Maler aus einem Entwurf mit der Apostelkommunion, den er sich 1763 nochmals für das (heute ruinöse) Chorfresko in Göffingen zunutze machte.<sup>41</sup> Die Ölskizze im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg wird Matthäus Günther zugeschrieben, doch sind wegen (für Günther untypischen) Ähnlichkeiten zu Paul Trogers Stil Zweifel aufgekommen.<sup>42</sup> Im Eresinger Chorbild findet man eine Fürbitt-Szene, in der die naturalistisch-bodenständige Bruderschaftsgruppe zu den Heiligen kontrastiert, deren schillernde Gewänder sich kaum vom Wolkennebel abheben. Im Vergleich mit den übrigen Eresinger Arbeiten schneidet es trotz der lebendigen Komposition wegen der schwächeren Differenzierung der Farben geringfügig schlechter ab, ohne den kostbaren Farbklang der Ausstattung zu stören, die auch mit der Stuckfassung hervorragend harmoniert. Auffällig ist in Eresing das weitgehende Fehlen venezianischer Gestalten (außer den Grisaillekartuschen).

### *Weitere bedeutende Werke bis 1761*

Im nächsten Beispiel, der 1759 erfolgten Freskierung in Ritzisried (Kr. Neu-Ulm), änderte sich das wieder. Obwohl außer einer Grisaille nach Tiepolo bislang m. W. noch keine Vorlagen ausfindig gemacht werden konnten, sofern sie existieren, taucht vielfach venezianisches Personal wie z. B. vom Typ des alten Orientalen auf. Das Kolorit unterscheidet sich deutlich von jenem in Eresing.

40 Dehio Schwaben (1989), S. 834.

41 B. Hamacher, Entwurf und Ausführung in der süddt. Freskomalerei des 18. Jhs. München 1987, S. 170.

42 G. Krämer in: Matthäus Günther. Ausst.-Kat. Augsburg 1988, S. 343 f.

Beide Fresken werden von grünen und ockerbraunen Farben dominiert, so daß die Gesamtwirkung in der kleinen Kirche außergewöhnlich homogen ist. Kraetzers Urteil, das „bunte Farbleid“ würde das Ganze zerreißen,<sup>43</sup> ist nicht nachvollziehbar: Sowohl in der Jakobuspredigt im Langhaus, als auch in der Verurteilung des Patrons im Chor sind die entscheidenden Personen nicht nur kompositorisch, sondern auch in Licht und Farbe dezent herausgehoben. Der einheitliche Gesamtklang bleibt gewahrt. Auch die Integration venezianischer und süddeutscher Gestalten ist meisterhaft geglückt. Vielleicht wurde z. B. Jakobus im Langhausfresko aus der Figur Gottvaters in der Weingartner Vierungskuppel entwickelt, die auffällig in der Haltung übereinstimmt und auch in Kuens kleinem Skizzenbuch enthalten ist.

Im selben Jahr (1759) entstanden auch die Fresken (Abb. 44, 45) der Wallfahrtskirche Attenhausen (Kr. Günzburg). Wiederum verblüfft der völlig andere Charakter dieser ebenfalls unverfälscht erhaltenen Ausmalung: Im Langhaus trifft man auf eine fast naturalistische Schilderung von Hilfesuchenden, die von Wallfahrtspriestern vor der Attenhauser Kirche gesegnet werden. Viele der in die zeitgenössische Mode gekleideten Wallfahrer und Geistlichen dürften Portraits darstellen, z. B. der größere Priester oder ein strohblonder kleiner Junge, der am unteren Bildrand zum Betrachter herabschaut. Die lebendige Charakterisierung erweist Kuen als einen hervorragenden Freskant. Das einzig „Irreale“ im Bild bildet auch die einzige zitierte Vorlage, nämlich die Gruppe der Divina Providentia, die Kuen aus Bergmüllers Ochsenhauser Treppenhausfresko übernommen hat. Gegenüber der insgesamt sehr „realistischen“ Licht- und Farbwirkung im Langhausbild herrscht im Chor ein viel visionärerer Charakter, den die dynamische Wolken-/Figurenkomposition, aber auch ganz wesentlich die kräftigen, fast glühenden Farben und die Licht-/Schattenwirkungen hervorrufen. Die Trinitätsgruppe und einige Engel sind neben Tettngang das wichtigste Zitat nach J. E. Holzer, das bislang bei Kuen nachgewiesen werden kann. Sie stammen aus (der Ölskizze zu) Münsterschwarzach. Auch Kuens Kollege Forchner hat diese Gruppe und weitere zentrale Gestalten um 1742 in seinem Fresko im kleinen Treppenhaus von Ochsenhausen zitiert. Im Vergleich dazu kontrastieren die Farben in Attenhausen stärker, während in Ochsenhausen ein warmes Licht auf allen Figuren liegt. Die Figuren der fürbittenden Kirchenpatrone Othmar und Juliana stimmen in ihrer Haltung weitgehend mit Alto und Maria im Fresko des Audienz-

43 Kraetzer, S. 22 (er datiert Ritzisried fälschlich auf 1750).

saals von Kloster Weingarten überein, einem frühen Meisterwerk von G. B. Göz. Zwischen den hll. Othmar und Alto besteht zudem eine große physiognomische Ähnlichkeit, die die Wahrscheinlichkeit einer Übernahme erhöht. Der Fürbittgestus selbst war im Barock allerdings so weit festgelegt, daß sich unabhängige Mehrfach-Erfindungen durchaus häufen konnten.

In den packend naturalistischen Schilderungen des Langhausbildes einerseits, der licht- und farbkraftigen Vision im Chor andererseits, kommt Attenhausen eine hervorragende Stellung im Werk Kuens zu. Da in den Hauptbildern keinerlei venezianische Zitate oder auch nur italienisierende Eigenschöpfungen vorkommen, hat die Attenhauser Kirche seit Kraetzers Dissertation keine Erwähnung mehr gefunden.

Zwischen 1759 und 1761 folgten mehrere kleine Aufträge, die z. T. heute nicht mehr gut erhalten sind (z. B. Roth), oder aber nicht viel Neues bieten. Am meisten verdienen Gannertshofen und Niederhausen (beide Kr. Neu-Ulm) Einzelbetrachtungen.

In Gannertshofen kommen wieder einzelne Figurenzitate nach Tiepolo zum Einsatz, so die Madonna mit großem Engel im Hauptbild (aus dem Gesuati-Fresko in Venedig), oder allgemein die bärtigen Orientalen als Beobachter im Hintergrund. Sie bringen einen verhalten venezianischen Klang in das Kreuzigungsbild im Chor und das Martyrium des hl. Mauritius im Langhaus. Andere Figuren sind in ihren Gesichtstypen deutlich schwäbische Eigenschöpfungen seitens Kuens. Der Patron z. B. mit seinem schütterkrausen Haar und Schnauzbärtchen kommt so nur bei Kuen, seinem Schüler Enderle und bei Rigl vor. Die Verbindung von drastischer Schilderung des Martyriums und der Entfaltung venezianischer Noblesse ist dabei wiederum gut gelungen.

Das Niederhauser Hauptbild geht im Zitat deutlich weiter: Nach Matzenhofen, wo nur der Schauplatz und einige Zuschauer aus dem Fresko der Gesuatikirche in Venedig übernommen und für eine völlig andere Ikonographie nutzbar gemacht wurden, ist hier (entsprechend dem seltenen Kirchenpatrozinium) St. Dominikus bei der Rosenkranzübergabe dargestellt. In seinem Pathos, aber auch der strahlenden Lichtfülle, ist hier in höherem Maße als bei vielen anderen Werken Kuens das Vorbild Tiepolo nicht nur in Vorlagen greifbar. Einige Änderungen waren aber unabdingbar, damit die venezianische Pracht der kleinen Filialkirche nicht unangemessen wurde: Aus dem Dogen zu Füßen des Heiligen wurde hier ein Bauer, die Gruppe aus der Madonna und dem eleganten Engel, die als Einzelzitat im selben Jahr in Gannertshofen Verwendung fand, mußte aus Platzgründen entfallen. Die Anspielungen auf die

italienische Metropole wurden mit großem Geschick durch den Bezug auf das ländliche Schwaben ersetzt.

Nach den Kapellen in Roth und Raunertshofen (Kr. Neu-Ulm; beide von 1760), deren Fresken größere Fehlstellen aufweisen, aber auch sonst von geringer Bedeutung im Werk Franz Martin Kuens sind, entstand 1761 in Weinried eine Ausmalung ohne größere Neuerungen: Während das Chorfresko mit der Anbetung des Lammes durch die 24 Ältesten in den Figuren wohl Bergmüllers gleichnamiges Bild in der Ochsenhauser Kirche variiert, stellt das Langhausfresko mit der Verurteilung des Laurentius eine Wiederholung zahlreicher Motive aus den eigenen Fassungen des Themas „Heiliger vor Richter“ dar, besonders aus Heinrichshofen (wörtlich der Opferdiener mit Stier), aber auch aus Ritzisried und Gannertshofen. In der eigenwilligen Verkürzung der Palastfassade und der schwächeren Verbindung der Gruppen untereinander weist es trotz aller erzählerischen Qualität auch gewisse Schwächen auf. Farblich dürfte Weinried ursprünglich am ehesten mit Ritzisried vergleichbar gewesen sein.

### *Einflüsse verschiedener Richtungen in Werken der 1760er Jahre*

Die Ausmalung der nahe Zwiefalten gelegenen Kirche in Göffingen entstand 1763 (Abb. 46, 47). Wie auch Kuens Fresken in Aletshausen aus demselben Jahr bietet Göffingen neue Akzente, nämlich in der Verschmelzung zweier denkbar verschiedener Künstlerstile, dem Tiepolos und dem Spieglers. Das zeigt sich besonders am Langhausfresko mit St. Nikolaus als Fürbitter für Ecclesia bei Maria und mit den verehrenden vier Erdteilen unterhalb. In der Beurteilung muß man die mißglückte Retusche eines bärtigen Mannes anstelle der Europa berücksichtigen, ansonsten ist das Gemälde in wichtigen Partien in gutem Zustand. So läßt sich auch der Einfluß Tiepolos an den Prachtgewändern ablesen, besonders auch an deren Farben, so z. B. das violett schillernde Gewand des Vertreters Amerikas. Neben Eigenzitate wie der Madonna, die Kuen bereits im Skapulierfresko in Eresing gemalt hatte, fällt im oberen Teil der ocker-braune Wolkenwirbel auf, den man besonders von Spieglers Kunst kennt. Nach dessen Werken hatte Kuen neben Skizzen aus Zwiefalten auch solche aus dem nahe Göffingen gelegenen Altheim in sein Büchlein aufgenommen. Eine Engelsgruppe übernahm Kuen dagegen wie bereits in Attenhausen aus Holzers Münsterschwarzacher Fresko.

Es überrascht, daß sich in Göffingen so grundlegend verschiedene Stile wie der Tiepolos mit jenem Spieglers und eigene Figurenerfindungen Kuens naht-

los vereinen ließen – der eine auf Prachtentfaltung im Detail wie im Kolorit gerichtet, der andere auf äußerste Dynamik der Komposition im Großen konzentriert. Ganz dem venezianischen Einfluß vorbehalten sind die personifizierten Tugenden in Grisaille vor Brokatgrund, die die Wände schmücken, eine Seltenheit in diesem Format. Das Chorfresko mit Darstellung der Apostelkommunion ist abermals ein Beispiel für das eigenartige Phänomen, daß bei Kuen oftmals Einzelzitate Jahre vor einer weitgehenden Übernahme vorkommen. In diesem Fall liegt die bei Eresing bereits erwähnte Ölskizze zugrunde.<sup>44</sup>

Auch die Ausmalung (Abb. 48, 49) von Aletshausen (Kr. Günzburg) ist in der Herkunft ihrer Anregungen vielfältiger, als ihr recht einheitlicher Gesamtcharakter vermuten läßt. Das Chorfresko ist eine Replik von Kuens schlechter erhaltener Schöpfung im Langhaus in Roth. Hauptquelle ist wie in Seekirch wieder das Sachsenhausener Gemälde Piazzettas, das hier jedoch in veränderter Form Vorlagen lieferte. Während diesmal die Madonna und einige Engel trotz anderer Gewandung in ihren Haltungen weitgehende Übereinstimmungen aufweisen, ist die Auswahl der Apostel variiert und seitenverkehrt zu Piazzettas Bild. Die ocker-gelben Wolkenwirbel, die auch das Langhausbild durchziehen und den einheitlichen Charakter mitbegründen, sind Elemente der Kunst Spieglers. Die Figuren im Schiff sind dagegen der verhalteneren Richtung Bergmüllers verwandt. Die Komposition in aufsteigendem Zick-Zack ähnelt trotz anderem Format auffällig dem Eresinger Chorfresko. Stärker als dort kontrastieren die blockhaft statischen Gestalten der Bruderschaftsmitglieder, die kompositionell eine weitgehende Wiederholung darstellen, mit den eleganteren Heiligen darüber. Grund dafür ist die geringere perspektivische Verkürzung, die durch den Anbringungsort der Fresken bedingt zu sein scheint: Während man in Eresing nämlich nicht direkt unter dem Fresko stehen kann, da sich darunter der Hochaltar befindet und ein Standpunkt am Chorbogen vorgesehen ist, steht man in Aletshausen zwangsläufig direkt unter dem Langhausbild.

Im selben Jahr entstanden zwei im Charakter unterschiedliche Fresken, die trotz eher kleinem Ausmaß von größerer Bedeutung im Werk Kuens sind: In Rennertshofen (Kr. Neu-Ulm) läßt sich erstmals ein nicht aus Venedig oder Rom stammender Italiener als Vorbild nachweisen, der dafür im deutschsprachigen Raum einige Jahre zuvor große Gunst unter adligen Auftraggebern genoß, Carlo Innocenzo Carlone. Ein Wandfresko mit Darstellung der Ver-

44 Hamacher a. a. O., wie Anm. 40.

mählung Mariens in der Pfarrkirche seines Heimatorts, Scaria am Comersee, stimmt bis in die Zuschauergruppen und die Putti genau mit dem Rennertshofer Fresko (Abb. 50) Kuens überein. Wie aber kam diese Übernahme zustande? Auf seiner Italienreise konnte Kuen Carlones Werk noch nicht sehen, da es erst ab 1751 entstand; eine bislang unbekannte zweite Reise scheidet wegen der umfangreichen Aufträge zwischen ca. 1752 und 1764 aus. Neben der unwahrscheinlichen Möglichkeit, daß beide Maler dasselbe unbekannte Vorbild kopiert haben, bleibt nur die weit verbreitete Übernahme aus einem Kupferstich. Tatsächlich hat Carlone vielfach Werke in Augsburg (u. a. bei Herz) nachstechen lassen.<sup>45</sup> Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Carlone auch aus seiner Heimatkirche Motive im Stich herausbringen ließ. Die einzige Figur, die im Vorbild nicht vorkommt, ist Gottvater, der das höhere Format füllen hilft. Genau zu dieser Figur hat sich ein bislang nicht zugeordneter Entwurf mit Übertragungsraster als loses Blatt im Kleinen Skizzenbuch des Weißenhorer Museums erhalten. Es deutet vieles darauf hin, daß Kuen den (nicht erhaltenen) Kupferstich selbst mit dem Vergrößerungsraster versehen und nur für Gottvater eine zusätzliche Skizze angefertigt hat. Die großzügig modellierten Gewänder zeigen sogar Ähnlichkeiten zum flotten, aber ebenso sicheren Malstil des Italieners, die über die Möglichkeiten der Reproduktionsgraphik hinausgehen. Nach derzeitigem Wissensstand hat Kuen von Carlones Werken aber nur die Altarbilder in Weingarten sicher gesehen.

Das ebenfalls 1764 entstandene Fresko im Chor der Klosterkirche Baintd bei Weingarten (Kr. Ravensburg) ist bezüglich möglicher Vorlagen wieder schwieriger zu beurteilen. Eine Komplettübernahme ist aber schon deshalb auszuschließen, weil eine allgemein immer wieder zitierte Figur hier auftaucht, deren Identifikation noch nicht geglückt ist, der sogenannte „Stutzer“.<sup>46</sup> Dieser junge Mann, der in gedrehter Haltung rücklinks auf den Degen gestützt innehält, war offenbar als dekorative Repoussoirfigur beliebt. Für die Mittelgruppe, Esther vor Ahasver, bildet wieder Sebastiano Riccis Gemälde die Grundlage, diesmal aber im Gegensatz zu Schmiechen seitenrichtig. Als kleine

45 Vgl. P. O. Krückmann, Carlo Carlone. Der Ansbacher Auftrag. Kat. 1990 (z. B. Abb. 46 und 139).

46 Er kommt auch im kleinen Skizzenbuch vor (für den Hinweis zur Identifikation danke ich Hrn. Dr. G. Paula). Den Namen „Stutzer“ erhielt er von B. Bushard: Eustachius Gabriel. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1995, S. 217. Bushard vermutet M. Günther als Autor. Der Stutzer kommt bereits 1753 auf einem Emporenfresko Johann Anwanders in Prittriching (Kr. Landsberg) vor, ebenso in seinen Grunertshofer Fresken (Kr. Fürstenfeldbruck) kurz darauf.

Änderung ist in Baintd aber in typologischer Analogie zu Maria, die früher im Hochaltarbild direkt darunter dargestellt war, die Krönung Esthers gezeigt. In Licht- und Farbeinsatz ist Baintd so deutlich wie kaum ein anderes Fresko Kuens venezianisch geprägt, verstärkt wird dieser Charakter aber auch durch Gestalten wie die Hofdamen oder den Orientalen. Die besondere Auftrags-situation verleitet zu Spekulationen: Kuen konnte sich hier gegen Gottfried Bernhard Göz durchsetzen, vermittelt ausgerechnet durch den Abt von Salem (Anselm II. Schwab), für dessen Kloster Göz die berühmte Ausmalung der Birnau geschaffen hatte.<sup>47</sup> Da der Salemer Abt 1763 in Roggenburg zu Besuch war, läßt sich mutmaßen, daß die dortigen Fresken für die Wahl Kuens ausschlaggebend waren. Da Baintd wiederum so stark tiepolesk geprägt ist, könnte man bei aller Vorsicht fragen, ob nicht die verlorenen Hauptfresken in Roggenburg Grund dafür waren, daß für Baintd genau dieser Stil gefordert wurde. Göz hatte nämlich in der Birnau bewiesen, daß er das Thema „Esther vor Ahasver“ mit nicht geringerer Prachtentfaltung umzusetzen vermochte. Kuen hatte demgegenüber nur den Vorteil, daß er in Tiepolos Stil malen konnte, was vielleicht den Ausschlag gab. Diese Thesen sind spekulativ, da auch andere Gründe wie z. B. Lohnforderungen in Frage kommen.

Kurz erwähnt sei noch das heute schlecht erhaltene Fresko mit der Anbetung der Könige im Roggenburger Kloster, das weitgehend einem Stich nach Tiepolo folgt, welcher wiederum selbst Zitate nach Veronese integriert hatte. Entsprechend dem breiteren Format mußte Kuen weitere Zuschauergruppen ergänzen, die auch Enderle bei seinem Fresko in der Schloßkapelle von Markt Wald (Kr. Unterallgäu) mit übernahm.<sup>48</sup>

### *Die Spätwerke*

Aus den letzten Lebensjahren Kuens sollen aus Gründen des Erhaltungszustands oder der Bedeutung nur noch das Roggenburger Refektorium, Erbach, Scheppach und Oberstotzingen angesprochen werden. Die Chorfresken im Ulmer Wengenkloster sind zerstört, der Kapitelsaal in Roggenburg durch Freilegung geschädigt – er entsprach ursprünglich wohl Kuens Stil in Ritzisried – und das Fresko der Breithenthaler Kapelle (Kr. Günzburg) eher unbedeutend.

47 Vgl. E. Isphording, Gottfried Bernhard Göz. Die Fresken. Weißenhorn 1997, S. 19f.

48 Vgl. Kunze in: Herbst des Barock (1998), Abb. 11–13.

Das 1766 ausgestattete Refektorium im Roggenburger Kloster weist ein umfangreiches Programm biblischer Szenen zum Thema „Essen“ auf, aus dem nur ein Teil hier angesprochen werden soll. Das Hauptfresko mit der Speisung der 5000 enthält einzelne Zitate nach einem Gemälde der gleichen Thematik von Giovanni Battista Pittoni,<sup>49</sup> besonders die Petrusgruppe im Vordergrund. Daneben läßt sich im Vordergrund eine der wenigen Verwendungen von Figuren aus seinem kleinen Skizzenbuch nachweisen (fol. 36 r.): Ein auffällig über Felsblöcke regelrecht „ins Bild hineinkletternder“ Mann ist aus Spieglers Hauptfresko in Altheim bei Riedlingen übernommen. Auch die ockerbraunen Wolken, über denen Providentia schwebt, erinnern an Spiegler. Die venezianischen Elemente sind dagegen eher untergeordnet. Während das Bild mit der Mannalese in der Figurenverteilung etwas unausgeglichen wirkt – viele Figuren sind auffällig nahe an den Bildrand gerückt – ist sein Pendant anders geartet: Die pathetisch-monumentale Komposition mit König David, der die Schaubrote im Tempel erbittet, weist nicht zuletzt in ihrer fast spätmanieristischen Architektur auf ein Vorbild des 17. Jahrhunderts (?); in Scheppach (Kr. Günzburg) wurde das Fresko 1769 identisch wiederholt. Unter den durchweg originellen Kartuschenbildern beansprucht die Hochzeit zu Kana Interesse im Hinblick auf den Umgang mit Vorbildern: Es geht unverkennbar auf den Stich Nr. 10 aus Bergmüllers Serie „Symbolum Apostolicum“ zurück, die Übereinstimmungen bis hin zu Details wie der Anrichte sind groß. Ein kleiner Eingriff bewirkt aber, daß das ursprüngliche Thema, die Fußwaschung durch Maria Magdalena, nicht wiederzuerkennen ist. Wo im Stich Magdalena kniet, schenkt nun ein Diener Wein aus einer Amphore. Der Segensgestus Christi ist bei Kuen zu einem „Verwandlungsgestus“ geworden. Die Umnutzung der Vorlage ist perfekt geglückt.

1768 konnte Kuen mit der Pfarrkirche Erbach (Alb-Donau-Kreis) einen großzügigen Neubau von Franz Kleinhaus ausmalen, der wie auf die Bedürfnisse des Freskantens zugeschnitten ist.

Die Deckenbilder wirken wie ein Resümee aus Kuens bisherigen Werken, dominierend ist Kuens freier eigener Stil, der besonders Eresing auszeichnet, von wo auch der Schauplatz der Ulrichsschlacht weitgehend für das Erbacher Hauptbild übernommen wurde. Wie dort sind die reich gewandeten Gestalten zwar durchaus von Seiten Tiepolos oder Bergmüllers angeregt, doch insoweit stärker vereinheitlicht, als kein Stil über den anderen vorherrscht. Aus der Stadtansicht von Augsburg, die in Eresing ikonographisch gefordert war,

49 A. H. Konrad, Barockkloster Roggenburg. Weißenhorn 1974, S. 15.

wurde durch geringe Änderungen das Rom des 16. Jahrhunderts (aus der Kirchenrotunde wurde z. B. die Engelsburg), vor dem der Papst eine Dankprozession für die gewonnene Schlacht von Lepanto abhält, die man am rechten Bildrand sieht. Die Farbigkeit ist zwar (abzüglich der Verschmutzung) gegenüber dem Eresinger Hauptbild im Aufwand zurückgenommen, ähnelt eher der von Ritzisried. Darin bleibt sie aber deutlich aufwendiger als bei F. J. Spiegler, bei dem die Ockertöne ebenso im Figürlichen vorherrschen. Auch in diesem Fresko sind eine Reihe von Eigenzitate enthalten, neben der unteren Engelsgruppe aus Eresing die Madonna aus Göffingen und als Zaungast der „Stutzer“ aus Baidt. Bis auf die großen Engel im obersten Drittel des riesigen Formats, denen man anmerkt, daß ihre eigentliche Aufgabe das Füllen der leeren – ikonographisch nicht benötigten – Fläche ist, darf die Verschmelzung der Zitate mit den Neuschöpfungen als geglückt gelten.

Im Chor ist der Tod des Kirchenpatrons Martin thematisiert; der unbestimmte, noble Schauplatz ähnelt dem im Kutzenhauser Chor, wo der Tod des hl. Nikolaus dargestellt ist. Trotz der ernsten Thematik ließ es sich Kuen nicht nehmen, eine humorvolle Randszene einzubauen: Ein Putto mit Helm und eine wütende (Martins-)Gans stürzen den Teufel über den Bildrand.

Die Freskierung in Scheppach (Kr. Günzburg) überbietet Erbach noch an Umfang, da auch noch Nebenszenen und Wandfresken hinzukommen. Leider war der Erhaltungszustand der Deckenfresken schon vor der Verrußung infolge der Brandstiftung einer verwirrten Frau am Pfingstmontag 2000 etwas schlechter als in Erbach; inwieweit die Restauratoren Abhilfe schaffen können, wird sich zeigen. Zwei der Bilder stellen Repliken früherer Werke dar, nämlich (wörtlich) David und die Schaubrote nach dem Roggenburger Refektorium und (mit leichter Variation der Haltungen) die Vertreibung der Wechsler nach der Roggenburger Kirche. Das Chorbild ähnelt wiederum den Beispielen im Chor von Eresing und im Aletshauser Langhaus, nur hier spiegelverkehrt. Im zentralen Langhausfresko sieht man gegenüberliegend zwei Szenen, die deutlich auf die Zugehörigkeit Scheppachs zu Vorderösterreich (Burgau) verweisen: Im Westen wird Kaiser Maximilian I. in Bergnot von einem Engel und einem Kleriker mit Monstranz geholfen, im Osten überläßt Rudolf von Habsburg sein Pferd einem Priester mit Monstranz. Letztere Szene, über der die *Ecclesia Triumphans* zu sehen ist, wurde von Kuen schon im Krumbacher Chorfresko thematisiert, allerdings kompositionell anders. Schon daraus, mehr noch aus der Anschauung heraus, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die narrative Umsetzung dieser seltenen Ikonographien Eigenerfindung ist.

Scheppach zeigt spät (1769) ein habsburgisch-gegenreformatorisches Programm mit Betonung der Eucharistie, das wohl gegen die protestantische Enklave Burtenbach (Kr. Günzburg) gerichtet war. Auf die Zweipoligkeit im Langhausbild muß man schon deshalb hinweisen, weil Kuen mit Ausnahme von architektonisch abgetrennten Lösungen wie in Attenhofen oder Kutzenhausen mehransichtige Fresken anscheinend gemieden hat.

Die Wandfresken mit „Eherner Schlange“ und „Kreuzerhöhung“ bringen ein letztes Mal Tiepolo ins Spiel, bei zweiterem offenbar über den Umweg Enderle, dessen gleichnamiges Bild in Burg (Kr. Günzburg) vor Scheppach entstanden ist.

Am meisten Interesse beanspruchen aber die freskierten Altäre, ein Novum im Werk Kuens und die vielleicht besten in Bayerisch Schwaben. Die Mode, Retabel einfach an die Wand zu freskieren, war in den habsburgischen Provinzen (besonders Böhmen und Ungarn) schon früher verbreitet. In Schwaben sind Enderles Altäre in der Weldener Theklakirche (Kr. Augsburg) von 1759 die frühesten Beispiele. Diese illusionistisch originelle Lösung taucht hier meist bei Kirchen Dossenbergers auf, also in Bauten, die überdurchschnittlich teuer waren. Neben dem Reiz des Ungewohnten war also vielleicht auch die Sparmöglichkeit interessant. Das Spiel mit den Realitätsebenen wird in Scheppach auf die Spitze getrieben, da sowohl Bild-im-Bild-Darstellungen, gemalte Skulptur, als auch visionäre Erscheinungen im Auszugsbereich vorkommen.

Auch der freskierte Kreuzweg, den Kuen bereits in Krumbach und Gannertshofen ausgeführt hatte, wurde in der Region bis weit in den Klassizismus hinein (vgl. Konrad Huber in Breithenthal) beliebt. Das anscheinend früheste Beispiel im schwäbischen Raum findet sich in Hohenfurch am Lech (Kr. Weilheim-Schongau), doch dürfte Johann Heel kaum der Erfinder dieser Idee sein. Lediglich in anderen Regionen sind mir noch frühere Beispiele bekannt, so an der Pfarrkirche von Rothenbrunn/Sellraintal, Tirol (1734) und in Berglern, Kr. Erding (1735).

Oberstotzingen (Kr. Heidenheim) dürfte das letzte Werk Kuens darstellen, es datiert höchstwahrscheinlich 1769. Das Langhausfresko ging früh im 19. Jahrhundert verloren; die freskierten Seitenaltäre der Kapellennischen stammen bereits aus dem Klassizismus, sind also nicht mehr von Kuen, der im Januar 1771 (angeblich auf der Reise nach Prag)<sup>50</sup> gestorben war. Die Seiten-

---

50 Vgl. Kat. 92, S. 25. Sollte die angebliche Berufung an die Prager Akademie stimmen, hätte man hier ein wichtiges Zeugnis für Kuens Ruhm außerhalb der Heimatregion.

altäre am Chorbogen – der Hochaltar wurde in Angleichung daran neu geschaffen – erinnern an jene in Scheppach, sind aber schwächer in der Ausführung, vielleicht nur „Werkstattarbeit“. Also bleibt nur das eigentliche Chorfresko, das trotz Ergänzungen noch gut seine Handschrift zeigt. Wie in Scheuring ist auch hier der Traum des hl. Martin thematisiert, nur diesmal kompositionell geschlossener. Entsprechend dem Erbacher Chorfresko spielen hier Putti mit der Ästhetischen Grenze des Deckendurchbruchs, konkret haben sie Martins Rüstung angelegt und kämpfen mit seiner Gans. Im Gegensatz zu manchen früheren Beispielen (z. B. Krumbach) hat Kuen in Oberstotzingen das Illusionsmittel „Durchbruch“ bewußter eingesetzt und wie in der Wiblinger Bibliothek als Blickfang genutzt.

### *Kuens Stilentwicklung vor dem Hintergrund der schwäbischen Deckenmalerei*

Franz Martin Kuens künstlerischer Werdegang beginnt im Grunde erst in Augsburg Ende der 1730er Jahre, da – wie anfangs dargelegt – die Ausbildung beim Vater wenig mehr als Handwerkszeug bieten konnte. Noch nicht einmal die Freskotechnik, die Franz Martin Kuen in Wiblingen (und sicher auch schon 1743 in Ulm) bereits völlig beherrschte, dürfte er in dieser Perfektion bei Johann Jakob Kuen erlernt haben. Die Entscheidung für Augsburg war für einen Schwaben naheliegend, vielleicht weniger wegen der Kunstakademie, als wegen der zahlreichen wichtigen Freskantenn, die in der Stadt ansässig waren.<sup>51</sup> Neben Johann Evangelist Holzer genoß besonders Johann Georg Bergmüller großes Ansehen. Unter seine „Schüler“ fallen Künstler wie Holzer und Göz, die Bergmüller künstlerisch eher wenig verdanken, sondern als kreativ führende Köpfe der süddeutschen Kunst selbst Vorbilder waren. Andere Künstler verdienen den Begriff „Schüler“, der in der Kunstgeschichte der künstlerischen Nachfolge vorbehalten ist, sehr viel mehr. Johann Georg Wolker blieb dem Stil Bergmüllers uneingeschränkt treu, stärker noch als Josef Anton Hafner oder gar Kuen, der schon in Ulm und Wiblingen offen für andere Anregungen war, in Ulm z. B. seitens Schefflers, dessen Ausmalung in Witzighausen unmittelbar vor den Toren Weißenhorns ein Beispiel der an Asam geschulten Richtung gab.

51 Vgl. Kat. 92, S. 14 f.; Die Rolle der Reichsstädtischen Akademie wird allgemein in letzter Zeit eher relativiert.

Sogar nach der Venedigreise war 1750 in Mindelzell (Chorfresko) Asam nicht nur kompositionell, sondern in gewissen Maßen auch farblich anregend. Abgesehen von der kompositionellen Anleihe aus Haunstetten in Ulm, sowie für eine Nebenszene in Krumbach aus Witzighausen, hielt sich der Einfluß der Münchener Schule (Scheffler sei hier als Asam-Schüler trotz seiner Verbindung zu Augsburg eingerechnet) aber eher in Grenzen. Von Johann Baptist Zimmermanns Werken – zumindest Steinhausen, wo Kuen das Altarbild schuf, war ihm bekannt – war Franz Martin Kuen offenbar wenig beeindruckt. Es fehlen jegliche Zitate im Skizzenbuch oder in seinen Fresken. Man könnte annehmen, daß Kuen Zimmermanns auch im Figürlichen rein malerischer, nie zeichnerisch genauer Stil nicht zusagte. Dagegen spricht das spätere Interesse an Franz Josef Spiegler, das sich neben den Figurenkopien im Kleinen Skizzenbuch auch malerisch in der Übernahme von dessen bräunlichen Wolkenwirbeln äußert. Dazu bildete die Bergmüller-Schule einen Gegenentwurf. Kuens Figuren der Frühwerke sind zwar, zumindest in der Darstellung von Stoffen, nicht ganz so scharf konturiert wie die des Lehrers, in den entscheidenden Details wie Gesichtern jedoch unterscheidet sich Kuen nicht von Bergmüllers Genauigkeit. Das Werk des Augsburger Akademiedirektors bot Kuen eine Anschauung von ausgeglichenen, zugleich narrativen Historienkompositionen, denen immer ein vornehmer Gesamtcharakter zu eigen ist. Manche typische Bergmüller-Gestalten finden sich auch nach der Italienreise im Werk Kuens: Besonders prägnant sind bei Historiendarstellungen (vgl. die „Übergabe Roggenburgs“) die Phantasiekostüme von Adeligen und Soldaten, die an der Landsknecht-Mode des 16. Jahrhunderts orientiert sein dürften. Bei Tiepolo konnte Kuen eine noblere Variante davon sehen, da sich der Venezianer ebenfalls vom 16. Jahrhundert inspirieren ließ, nämlich von Veronese. Durch die überprägende Handschrift Kuens, die sich im Malduktus, der Farbigkeit und den Gesichtstypen äußert, konnte er Vorlagen und Anregungen beider Seiten spielend verbinden. Daneben gehen auch allgemeine Anregungen auf Bergmüller zurück, z. B. Hintergrundarchitektur, Einfassungen im Vordergrund, aber ebenso die recht kräftige Lokalfarbigkeit. In letzterem Punkt experimentiert Kuen aber bereits in der Wiblinger Bibliothek, changierende Effekte kostbarer Stoffe interessieren ihn fortan besonders. Hierbei spielen sicher schon andere Vorbilder eine Rolle, besonders Holzer und dessen Schüler Forchner, deren Werke auch Jahre nach ihrem frühen Tod immer wieder Anregungen boten. Von Forchners Oeuvre hatte Kuen offenbar frühzeitig Kenntnis, wie das Zitat zwei Jahre nach Entstehung der Fresken von Muttensweiler in Scheuring zeigt. Da Kuens Mutter wie Forchner aus Dietenheim stammte und beide Künstler die Hochaltarbilder in

Steinhausen schufen (Kuen das Hauptbild, Forchner das Auszugsbild), ist es wahrscheinlich, daß sie sich gut kannten. Vielleicht waren sie schon um 1740 Studienkollegen in Augsburg. Ähnlich gut muß der Kontakt Kuens zu seinem wichtigsten Schüler, Johann Baptist Enderle, zeitlebens gewesen sein: Enderle wußte stets über aktuelle Werke Kuens Bescheid; in Sontheim zitierte er noch im selben Jahr aus Kuens Langhausfresken in Eresing den Schauplatz mit „Trajanssäule“, in Herbertshofen<sup>52</sup> (Kr. Augsburg) setzte Enderle offenbar einen Entwurf Kuens um. Die Kreuzigung in der Kapelle von Egenhofen (Kr. Günzburg) ist ohne Kuens Gannertshofer Chorfresko undenkbar. Kuen blieb für Enderles Stil die wichtigste Grundlage, auch als Mittler von Tiepolo-Motiven wie dem „Alten Orientalen“ (z. B. in Fünfstetten). Im Gegenzug zitierte Kuen offenbar auch Enderle einmal, nämlich bei der „Kreuzesprobe der Helena“ in Scheppach (s. o.). Oder sollte auch hier Kuen der Urheber des tiepolesken Entwurfs sein, den er Enderle für Burg zur Verfügung stellte, um später selbst davon Gebrauch zu machen?

Zurück zu Forchner: Leider ist Kuens erstes Fresko in Ulm verloren, der Entwurf von 1743 für eine Krönung Mariens (Kat. 92, A.1) nicht ausgeführt. So läßt sich heute nicht mehr beurteilen, ob Kuen anfangs ähnlich wie Forchner eine warmtonige, in den Lokalfarben eher zurückgenommene Malerei pflegte. Die Wiblinger Bibliotheksfresken sprechen allerdings dagegen. Sie zeigen eine kräftige Lokalfarbigkeit, die sich bei Bergmüller findet. Dazu kommen Effekte in der Wiedergabe von Stofflichkeit, die sich bei Franz Xaver Forchner schon finden, verstärkt dann ab 1747 (Höselhurst), aber ebenso bei dessen Vorbild Johann Evangelist Holzer oder bei Gottfried Bernhard Göz. Besonders die ersten beiden verstanden es, ein gleißend helles Licht in ihren Fresken zu zeigen, das die Farben wie aus sich heraus leuchten läßt. Zugleich gibt es – je nach Thematik – auch Bereiche, die in atmosphärisch warmes Licht getaucht sind, vergleichbar Asam, den Kuen zumindest anfangs offenbar bewunderte. Mindestens ebenso wichtige Anregungen konnte Kuen im Erzählstil der beiden schwäbischen Maler gewinnen: Besonders Holzer verband motivierte Bewegtheit, Interaktion der Hauptpersonen und fast dekorative Leichtigkeit auf eindrucksvolle Weise. Je nach Thematik konnte Holzer

52 Vgl. zuletzt: Der Donauwörther Rokokomaler Johann Baptist Enderle (1725–98), Ausst.-Kat. Donauwörth 1998, S. 55 f. Im Vergleich mit den kompositionell eher unsicheren Frühwerken Enderles in Kirchdorf (Kr. Unterallgäu) und Genderkingen (Kr. Donau-Ries) dürfte die Zuschreibung des Herbertshofer Entwurfs an Kuen unzweifelhaft sein.

(oder auch Forchner) ein ideales Vorbild sein, da er auch im „Niedereren Stil“ verstand, absolute Meisterwerke zu schaffen. Ähnlich der Rhetorik galt in der Kunsttheorie eine Lehre des „Decorums“<sup>53</sup>, der Angemessenheit der Ausdrucksmittel. „Esther vor König Ahasver“ erforderte als ein Beispiel des „Hohen Stils“ geradezu Prachtentfaltung zur Auszeichnung des Dargestellten. Hierfür bot mehr noch als Bergmüller besonders Tiepolo (und allgemein die venezianische Malerei des 18. Jahrhunderts) ein ideales Vorbild.

Kuen schätzte durchaus die Pracht im Modus des „Hohen Stils“, wie das Beispiel Maria Kappel bei Schmiechen, höchstwahrscheinlich weitgehend Eigenerfindung des Weißenhorners (nur die Kernszene in Anlehnung an Sebastiano Ricci), eindrucksvoll zeigt. Für den „Niedereren Stil“ darf im Werk Kuens vor allem das Langhausfresko in Attenhausen stehen: Die Weise, wie die Wallfahrer ihren Glauben praktizieren, spricht in ihrer Unmittelbarkeit sofort an. Gegenüber der Pracht von Maria Kappel ist Attenhausen nicht weniger faszinierend, nur in einem anderen Modus gemalt. Geht man von der Moduslehre aus, wundert man sich weniger über die „Stilbrüche“, die Kuens Oeuvre mehrfach in wenigen Jahren aufweist: Der Maler nahm offenbar mit großer Offenheit gegenüber den verschiedenen künstlerischen Richtungen immer wieder – je nach inhaltlicher Vorgabe – diejenigen Anregungen auf, die ihm am geeignetsten erschienen. Vereinfacht gesagt, z. B. Holzer als Meister, der auch den „Niedereren Stil“ perfekt beherrschte (vgl. die verlorenen Fresken am Haus „Zum Bauerntanz“ in Augsburg), Tiepolo als Vorbild für den „Hohen Stil“ (z. B. die Kreuzauffindung durch Helena).

Dennoch lassen sich zumindest phasenweise auch Trends im Werk Kuens beobachten: Zwischen 1749-53 und 1760-64 häufen sich Fresken mit Tiepolo-Zitaten und einer Anlehnung an den Farbcharakter venezianischer Fresken (Wiblingen, Vollendung der Bibliothek; Matzenhofen; Illertissen; Attenhofen; später Gannertshofen; Niederhausen; Weinried; Baintd; Roggenburg, Dreikönigsfresko im Kloster). Auszunehmen sind in der ersten Phase die Werke, deren ikonographischer Vorwurf (Jüngstes Gericht und Engelssturz: Mindelzell; Krumbach; Fischach) venezianisch heiterer Stimmung entgegenlief. Ab etwa 1762/63 läßt sich ein mehr oder weniger deutliches Interesse Kuens an Spieglers Werk nachweisen. Seit Göffingen, wo Kuen das scheinbar Un-

53 Vgl. z. B. M. Hundemer, Barocke Bilderpracht und sinnliche Erkenntnis – Zur rhetorischen Struktur einiger Kirchengausstattungen im Fürstenfelder Land. In: Inszenierte Pracht. Ausst.-Kat. Fürstenfeldbruck 2000, S. 54 ff.

mögliche meistert, die Verschmelzung von Elementen der Kunst Spieglers mit solchen Tiepolos, ist Spiegler immer wieder eine wichtige Quelle: Deutlich ist der Einfluß in Aletshausen (Langhausbild), wo im Gegensatz zu Göffingen der „Niedere Stil“ gewählt wurde, dann in einzelnen Szenen im Roggenburger Refektorium (auch mit Figurenzitat), verhalten in Erbach und stärker wieder in Scheppach. Besonders die ocker-braunen Wolkenwirbel interessierten ihn sichtlich. Daneben findet man in den späten 50er Jahren Werke, in denen Kuens eigener künstlerischer Charakter am deutlichsten faßbar sein dürfte, nämlich in Ritzisried und besonders in Eresing. Hier ist durchaus noch ein venezianischer Klang in der Vielfalt des Personals und der Farbenpracht zu spüren, aber nicht in dem Maße, daß man verleitet wäre, nach Vorbildern zu suchen. Dieser ist hier soweit untergeordnet, daß Eresing von der Wirkung her ein typisch süddeutsches Meisterwerk der Freskomalerei um 1760 ist, genauer gesagt ein schwäbisches. Vor allem hier bietet sich der Vergleich mit Werken von führenden Augsburgern der Zeit an, besonders mit Mages, Christ und Baumgartner. In der Ausgewogenheit der Komposition (farblich wie figürlich) wie auch narrativer und dekorativer sowie feierlicher Elemente liegt ihre Qualität begründet. Gerade in Eresing kann außerdem das Kolorit nicht genug gepriesen werden.

Als große Unbekannte müssen die verlorenen Hauptfresken von Roggenburg gelten. Sie haben bestimmt den Zeitgenossen Kuens als Maßstab seines Ruhms gegolten, der Klosterchronist Bayerhamer verglich ihn gar mit Apelles,<sup>54</sup> dem größten Maler des Altertums. Wenn (wie oben erwähnt) der Salemer Abt ausschlaggebend für die Vergabe des Auftrags in Baintd an Kuen war und sich die Gründe dafür in dessen Besuch in Roggenburg finden lassen, könnte man auf einen ausgeprägt venezianischen Charakter der verlorenen Werke rückschließen. In den Querarmen, die man im Gegensatz zu den Emporenbildern unmittelbar im Zusammenhang mit den Hauptbildern wahrnehmen konnte, dominiert auch das „Vorbild Tiepolo“. Vor diesem Hintergrund ist es ein ganz besonderer Glücksfall, daß man nach dem schweren Verlust der Kuenschen Bilder mit Waldemar Kolmsperger nicht nur den vielleicht besten neubarocken Kirchenmaler für Roggenburg gewinnen konnte, sondern zugleich einen Maler, der sich (unabhängig vom Wissen um Kuen) Tiepolo zum Hauptvorbild nahm.

54 A. H. Konrad, „... und schöner noch malte er das Kloster Roggenburg“. F. M. Kuen als Maler des Roggenburger Abtes Georg Lienhard. In: Die Sieben Schwaben 26, 1976, S. 176.

Franz Martin Kuen ähnelt in seinem Umgang mit Vorlagen<sup>55</sup> Matthäus Günther, von dem er aber anscheinend wenig Notiz nahm (wenn man sich an Günther erinnert fühlt, gehen die Anregungen meist auf Holzer zurück, der auch für Günther jahrelang eine wichtige Quelle war): Wo es sich anbot, verstanden es beide Maler, geschickt Figuren oder Teilkompositionen zu integrieren, wo nicht, schufen beide überzeugende Eigenkompositionen. Wie die o. g. Beispiele zeigen (besonders Tettngang oder die „Hochzeit zu Kana“ im Refektorium von Roggenburg), verstand es Kuen hervorragend, fremde Kompositionen durch geringe Abänderungen umzunutzen, ohne daß die inhaltliche Motiviertheit darunter leiden würde. Auch im Kompilieren darf Kuen als besonders geschickt gelten (vgl. Seekirch).

Franz Martin Kuens Freskowerk ist sehr umfangreich, was auch äußeren Umständen zu verdanken ist: Die weitaus meisten Werke liegen in einer überschaubaren Region, in der Kuen kaum Konkurrenz hatte. Bis zur Mitte des Jahrhunderts waren im Raum zwischen Ulm, Ziemetshausen und Babenhausen erstaunlich wenige Freskierungen von Rang entstanden, was sich dann schlagartig änderte. Im Dillinger Gebiet fand Johann Anwander genügend Aufträge, wie Kuen ein Meister prächtiger Kompositionen und reichen Kolorits, aber diesem im „Disegno“ unterlegen. Dort lag auch einer der Wirkungsbereiche des Vitus Felix Rigl, dessen Werke manchmal gewisse Parallelen zu Kuens an Bergmüller geschulten Arbeiten zeigen. In der Heimatgegend Kuens reichten die Aufträge auch für Johann Baptist Enderle noch aus, ohne daß ernstliche Konkurrenz mit seinem wichtigsten Lehrer Kuen daraus erwachsen konnte. Insgesamt kamen sich die Schaffensschwerpunkte beider nicht in die Quere. Dank der (anzunehmenden) Vermittlung seiner Ortsherren, der Grafen Fugger von Kirchberg-Weißenhorn, konnte Franz Martin Kuen auch in der vielfältigen „Kunstregion“ am mittleren Lechrain neben Günther, Anwander, Rigl, Scheffler, Wolker, Dieffenbrunner u. a. Zeugnisse seiner Kunst abliefern. Es wäre sicher lohnend, allgemein bei der Suche nach Einflüssen auf schwäbische Freskanten um 1760 auch Kuen stärker mit einzubeziehen, von welchem man auch vor den Toren Augsburgs Werke sehen konnte. Als Maler von Grisaille-Fresken ist Kuen bislang kaum gewürdigt worden, obwohl er unter den Schwaben des mittleren 18. Jahrhunderts zu den besten in diesem Bereich gehört. Es ist anzunehmen, daß seine Vorliebe für Grisailen erst bei Tiepolo

---

55 Vgl. dazu allgemein: K. Friedlmaier, Druckgraphik als Vorlagenschatz für Maler und Freskanten im 18. Jh. In: *Inszenierte Pracht. Ausst.-Kat. Fürstenfeldbruck 2000*, S. 50 ff.

ausgeprägt wurde, da sie bei Bergmüller kaum vorkommen (unter den erhaltenen Werken erst 1747 in Fulpmes/Stubaital, Tirol).

Trotz Kuens eher regionaler Tätigkeit – Enderle kam immerhin bis Mainz, Ch. Th. Scheffler gar bis Trier – muß er bei einer Darstellung der süddeutschen Freskomalerei im 18. Jahrhundert als kreativer, sowohl kompositorisch als auch koloristisch immer wieder zu hervorragenden Werken fähiger Künstler unbedingt berücksichtigt werden. Besonders im Umgang mit Vorbildern und Vorlagen ergeben sich vielfach überraschende Erkenntnisse, deretwegen allein schon die Beschäftigung mit dem Weißenhorner Maler lohnt.

*Literaturverzeichnis (Schwerpunkt zu Kuen und Kunstführer, andere Titel in Anm.)*

- Vorbild Tiepolo – Die Zeichnungen des Franz Martin Kuen aus dem Museum Weißenhorn. Ausst. Kat. Weißenhorn 1992 (bearb. von M. Kunze, W. Ott, S. Russ und Ch. Thiem).
  - A. H. Konrad, „und schöner noch malte er das Kloster Roggenburg“. F. M. Kuen als Maler des Roggenburger Abtes Georg Lienhard. In: Die Sieben Schwaben 26, 1976. S. 173 ff.
  - ders., F. M. Kuen. In: J. G. Bergmüller. Ausst. Kat. Türkheim 1988, S. 100 ff.
  - E.-W. Kraetzer, Franz Martin Kuen. Ein schwäbischer Rokokomalers des 18. Jahrhunderts. Diss. (mschr.) Würzburg 1928.
  - M. Kunze, F. M. Kuen – neue Funde zum zeichnerischen und malerischen Werk. In: Geschichte im Landkreis Neu-Ulm 1, 1995, S. 78 ff.
  - E. Rüber, Die Malerfamilie Kuen von Weißenhorn. In: Das Schwäbische Museum 1, 1925, S. 65 ff.
- Die oberbayerischen Arbeiten Kuens (Eresing, Heinrichshofen, Scheuring) in: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland (hrsg. von H. Bauer und B. Rupprecht) I. Die Landkreise Landsberg, Starnberg und Weilheim-Schongau. München 1976.
- Alle genannten Orte (außer Heinrichshofen und Bonlanden) sind nachzuschlagen in den Bänden Bayern III: Schwaben, Bayern IV: Oberbayern, Baden-Württemberg I. und II. des Dehio-Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler.
- Viele Orte sind auch in den Kurzinventaren der Reihe „Bayerische Kunstdenkmale“ für die Altlandkreise Augsburg, Illertissen, Neu-Ulm und Krumbach enthalten.
- Kirchenführer Schnell & Steiner-Verlag. München und Zürich/Regensburg:
- Baindt (G. Spahr) 1984.
  - Krumbach (H. Habel) 2, 1991.
  - Oberndorf/Lech (H. Habermann) 1990.
  - Ulm-Wiblingen (L. Altmann) 4, 1988.
- Kirchenführer A. H. Konrad-Verlag. Weißenhorn:
- Erbach (A. H. Konrad) 1979.
  - Eresing (H. Pörnbacher) 1987.
  - Pfaffenhofen a. d. Roth (A. H. Konrad) 1986.
  - Roggenburg, Barockkloster (A. H. Konrad) 1974.
  - Roggenburg, Kirche (A. Hermann, A. H. Konrad) 1991.
  - Scheppach (J. Schöttl) 1988.
  - Silheim, Ettlshofen und Raunertshofen (O. Grambihler u. a.) 1971.

Andere Verlage:

- Egling a. d. Paar und Heinrichshofen (W. Neu), Ottobeuren 1992.
- Fischach (Pfarramt), Fischach o. J.
- Herbertshofen (L. Hihler u. a.), Herbertshofen 1991.
- Kutzenhausen (L. Fleiner und M. Rudolph), Kutzenhausen o. J.
- Mindelzell (L. Gschwind), Ottobeuren 1978.
- Scheuring (W. Neu), Scheuring o. J.
- Schmiechen (G. und H. Raab), Schmiechen 1996.
- Ulm-Wiblingen (O. Beck), Lindenberg 1997.

# Beiträge zur Orgelgeschichte von Hasberg

Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

## 1. Die erste Orgel von 1742

Am 5. Januar des Jahres 1743 genehmigte das hochfürstl. Augsburgische Pflegamt in Pfaffenhausen dem Mesner und Schulmeister Ferdinand Doll in Hasberg „auf 3 oder 4 Jahrlang 4 fl wegen neu hergestellter orgl und für die Kirchenwasch Jährl. 5 fl“.<sup>1</sup> Dem Bescheid nach zu urteilen war die Orgel mindestens seit 1742 auf- bzw. in den Dienst gestellt worden, so daß der Schullehrer Doll nun mit seiner zusätzlichen Tätigkeit als Organist um eine Gehaltszulage aus der Kirchenkasse eingegeben hatte. Er wird aber in dem Schreiben noch nicht als Organist bezeichnet. Vielleicht läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß die Orgel nicht nur „neu hinsichtlich ihrer Herstellung“, sondern auch „neu im Sinne von erstmals in der Kirche“ war.

Außer diesem indirekten Existenz- bzw. Beschaffungsnachweis einer neuen Orgel in der Pfarrkirche von Hasberg sind leider keine weiteren Informationen bezüglich des Erbauers und der klanglichen Beschaffenheit dieser (ersten) Orgel bekannt. Zieht man die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Ottilia zu Rate, so kann sie auch nur wenig weiterhelfen. Das aus der Zeit um 1600 stammende Gebäude ist wohl im Kern erhalten, wurde aber 1751 höher aufgemauert und gleichzeitig nach Westen erweitert. Aus dieser Zeit stammt auch die innere Raumschale mit den Stukkaturen von Johann Michael Brugger und den Fresken von Johann Anwander. Die beiden übereinander gelegenen Emporen an der verlängerten Westseite sind gleichzeitig entstanden und werden durch je drei querovale Fenster, jedem Geschoß entsprechend, belichtet.

Die Orgel wurde also noch im letzten Jahrzehnt des Bestehens der „alten“ Kirche angeschafft, die ursprünglich kürzer und niedriger war. Daher wird die Orgel kaum die Größe einer damals normalen „Vierfußorgel“, einer sog. Vier-

1 ABA Pfa 130/2.

telorgel mit dem Principal 4' im Prospekt, gehabt haben, sondern eher die Maße eines Orgelpositivs, das vielleicht etwas größer war als ein „Schrankpositiv“ mit repräsentativer Schauseite, oder gar ein Brüstungspositiv.<sup>2</sup> Zu Beginn der Kirchnerweiterung von 1751 wurde die Orgel dann wieder aus der Kirche entfernt und zwischengelagert, wahrscheinlich auf dem Fruchtspeicher des Pfarrhauses.<sup>3</sup> Als der Pfarrer sie nach Beendigung der Arbeiten zurücktransportieren lassen wollte, protestierte der Kirchenpfleger dagegen, „Er lasse die orgl nicht mehr in die Pfarr Kirche übersezzen, protestire dawider, da solche nur zum schaden des Helligen gereiche“. Der Pfarrer fragte daher bei der Behörde an, ob er die Orgel auf seine eigenen Kosten zurückbringen lassen dürfe „oder der Vhnanständigen protestation weichen solle?“ Allem Anschein nach – eine Antwort liegt nicht vor – hat er die alte Orgel auf seine Kosten in die erweiterte Pfarrkirche verbringen und aufstellen lassen.

Die Bezeichnung „alte Orgel“ irritiert deswegen, weil sie ja für das Baujahr 1742 normalerweise noch nicht gebraucht würde. Erfahrungsgemäß wird aber eine neue Orgel durch einen (womöglich unsachgemäßen) Abbruch sehr stark mitgenommen, es sei denn, sie war vorher schon alt. Das wirft die Fragen auf: War die 1742 angeschaffte Orgel womöglich gar kein Neubau, sondern nur für die Kirche sinngemäß neu, in Wirklichkeit ein schon gebrauchtes Instrument? Für diese These spricht erstens: In dem angezogenen Brief des Pfarrers von 1760<sup>4</sup> ist am Beginn die Rede von einer „wiewohl alte[n] orgl per benefactores in die Pfarr Kirche nacher Hasberg gebracht, vor welche Ein besonderer chor versus occidenther bey erbauung der Pfarr Kirche ist aufgestellt worden“, und zweitens will der Pfarrer sie auf eigene Kosten wieder aufstellen lassen, d. h. sie war vorübergehend ausgebaut gewesen.<sup>5</sup> Unerklärlich erscheint es uns heute, warum der Kirchenpfleger gegen die Wiederaufstellung protestiert hat. Wollte er keine Orgel mehr, oder wollte er für die neu barockisierte Kirche auch ein entsprechendes neues Orgelwerk? Wir wissen es nicht.

2 Beispiele in Dasing, St. Franziskus, für ein Schrankpositiv und in St. Martin für eine Brüstungsorgel.

3 ABA PfA 130/2, Bericht des Pfarrers von 1760: ... daß er die „oben auf meinem getraid boden ligende undt nur zurück gehendte orgl in die Pfarr Kirche auf meine aigene Kösten zu transportiren gedenkhe;“.

4 Das nur schwer lesbare Entwurfsschreiben selbst ist undatiert, im Umschlagtext kommt allerdings die Jahreszahl 1760 vor.

5 Die Auslagerung während der Kirchnerweiterung spricht auch gegen die Möglichkeit, daß die Gebrauchtorgel erst zum Kirchenumbau gestiftet wurde, also das Positiv von 1742 abgelöst hat.

## 2. Die Cyprian-Briechle-Orgel von 1825

Am 30. Juli 1824 schloß der Orgelbauer Cyprian Briechle mit der Gemeinde und Stiftungsverwaltung Hasberg vor dem Königl. Landgericht in Mindelheim folgenden<sup>6</sup>

Orgelbau Vertrag per 600 fl

Mindelheim am 30. Julj 1824.

Schließt die Gemeinde und Stiftungs Verwaltung Hasberg mit dem Orgelbauer Ziprian Briechle von Ketershausen über Herstellung einer neuen Orgel in die Pfarrkirche Hasberg folgenden Vertrag:

1. Ziprian Briechle verbindet sich eine ganz neue Orgel mit nachstehenden Registern, und Appertinenzien herzustellen, nemlich

Einen Prinzipal 4. Fuß hoch,

Eine Octav 2. Fuß hoch - von Zinn

Eine Quint 3. Fuß hoch

Eine Mixtur dreyfach einen Fuß hoch, alles von Zinn

Eine 4. Fuß hohe Flöte von Holz

Eine 8. Schuch hohe Koppel ebenfalls von Holz

Eine Viola 8. Fuß hoch von Zinn

Eine 8. Fuß hohe Gamba von Zinn

Zum Pedal muß kommen

Ein octav Paß 8. Fuß haltend von Holz

Ein Subpaß 16. Schuch haltend von Holz

Ein Trompeten Paß 8. Fuß haltend von Zinn.

2. Die Orgel muß so gebaut werden, daß sie 54. Töne d.i. die lange Octav von C. bis in das dreifach gestrichene F. giebt, und daß 54. Klaves oder Tasten auf das Manual kommen. Da dieses 8. Register giebt, und die Mixtur dreifach gesetzt wird, so sind 540 Pfeifen nothwendig.

Das Pedal zu 3. Paßregistern muß im untern C. anfangen, und im zweiten f. enden folglich 18. Tasten und resp: Töne, sofort weiter 54. 54. Pfeifen erhalten.

3. Die neue auf diese Weise gebaute Orgel wird auf der obern Empor Kirche in 2. Theilen mit dem Geländer verbunden, und so aufgestellt werden, daß die Sänger in der Mitte einen Platz von 4. Schuhen zum Stehen erhalten, das Paßwerk kommt an die hintere Wand, die ausgebrochen werden muß.

4. Der Orgel Kasten ist aus Fichten Holz in zwey Thilen aufgestellt, der Klavier Kasten kommt deßhalb mit dem Sitze in die Mitte, und von der Orgel gesondert zu stehen.

5. Zur Orgel kommen 3. Blasbälge, welche an das Langhaus gestellt werden.

6. Es wird bedungen, daß zu den Pfeifen feines Zinn genommen werde.

6 ABA PfA 130/2, Abschrift des Landgerichts-Protokolls. Vgl. auch Staatsarchiv Augsburg, BA Krumbach 1249.

7. Das Ausschneiden des Geländers, und aller Schreiner Arbeit, die Einfassung des Paßwerkes, die Bezahlung des Blasbalgziehers während der Aufstellung übernimmt Ziprian Briechle; die Gemeinde dagegen die Abholung der Orgel, und den damit verbundenen Kosten, endlich auch die Einfassung der Orgel und Blasbälgen.

8. Nach Vollendung der Orgel soll dieselbe von Sachverständigen geprüft, und das nach ihren Ausspruche fehlende, oder Unvollständige vom Orgelbauer unentgeltlich gemacht, und vollendet werden.

9. Jede Reparatur an dieser neuen Orgel, welche in den ersten 2. Jahren nach ihrer Aufstellung fällt, dann die Stimmung übernimmt Briechle, ohne Anspruch auf Entschädigung.

10. Für Herstellung dieser Orgel bezahlt die Gemeinde und Stiftungs Verwaltung Hasberg dem Briechle 600. fl.

und zwar	100. fl. bei der Uebernahme der Arbeit
Nach der Aufstellung der Orgel	300. fl.
Ein Jahr nach der Aufstellung	100. fl.
und in 2. Jahren nach der Aufstellung	<u>100. fl.</u>
	600. fl.

11. Die Orgel muß bis Mitte Febr. 1825 hergestellt seyn.

12. Gegenwärtige Protokollgebühren berichtet die Gemeinde.

Zur Bestätigung.

Ziprian Briechle

Michael Lochbrunner Orts Vorstand

Blasius Schuler Lehrer

Königl. Landgericht Mindelheim

Lind

Briechle konnte seinen Februar-Termin nicht einhalten und benötigte fast 10 Monate zur Fertigstellung der Orgel. Erst Anfang Juni 1825 konnte er melden, daß die Orgel stehe. Am 7. Juni 1825 meldet das Protokoll der Kirchenstiftung:<sup>7</sup>

Soeben erscheint Ziprian Briechle Orgelbauer v. Ketershausen mit nebengenannten Gemeindsbevollmächtigten im Pfarrhause, und giebt die Erklärung ab, daß er die Orgel, welche er zufolge eines Landgerichtl. Protokolls de dato Mindelheim 30. July 1824, in der Pfarrkirche Hasberg herzustellen übernommen habe, ganz dem Vertrage gemäß, den er mit der hiesigen Gemeinde- und Stiftungspflege abgeschlossen habe, hergestellt habe.

Dem Vertrage gemäß soll die Orgel von Sachverständigen geprüft u. das nach ihrem Ausspruche noch Fehlende oder Unvollständige unentgeltlich gemacht und vollendet werden.

7 ABA PfA 130/2, Stiftungsprotokoll Hasberg, Original.

Diesem zufolge bittet daher die hiesige Gemeinde- und Stiftungspflege das Königliche Landgericht Mindelheim, dasselbe wolle gnädigst befehlen, was von hiesiger Gemeinde noch weiter zu beobachten, oder was anzuzeigen, was das Königliche Landgericht Mindelheim selbst hiebey zu thun die Gepflogenheit haben wolle.

Nebenbey erklärt Ziprian Briechle, daß er morgen nach Dilingen abreisen, und vor drey Wochen nicht mehr zurückkehre, und daher bis zu seiner Rückkehr mit einer Orgelprobe sich verschont wünsche.

Diese Erklärung wurde nochmals verlesen und unterschrieben

Mich. Kleber Pfarrer

Cyprian Briechle

Joseph Lochbruner Ords vor Stand

Anton Zinsmeister Stiftungspffl.

Blasius Schuler Lehrer

Der Abnahmebericht des Mindelheimer Stadtorganisten Ottmar Fischer vom 20. Juli 1825 erwähnt einige bei der Orgelprobe aufgetretenen Mängel. Unzufrieden war der Gutachter mit der Gambe, die zu eng und zu beschränkt angebracht sei. Auch der Tuttizug sei ganz mangel- und fehlerhaft und könne nur durch Verbindung mit einem anderen Register den Baß verstärken. Im Pedal sei der Trompetenbaß ganz korrekt, dem Oktavbaß und dem Sub- und Portunbaß fehle es dagegen an Reinheit des Tones.

Abschließend stellte Fischer aber fest, daß die Orgel gut gebaut sei und er müsse Briechle bestätigen, daß er dieselbe mit großem Fleiß bearbeitet habe und daß die besagten Mängel einzig und allein der Beschaffenheit des Raumes (!) zuzumessen seien.<sup>8</sup>

Jedenfalls ist jetzt klar, daß der geteilte Brüstungsprospekt auf der zweiten, oberen Empore auf das Baujahr der Briechle-Orgel 1824/25 zurückgeht. Unsere 1982 geäußerte Vermutung<sup>9</sup>, „daß Emporen- und Orgeleinbau zeitlich zusammenfallen“, ist nun zu revidieren, denn der Orgelbauvertrag bestimmt eindeutig, daß die zweite Empore vorhanden war und die Brüstung ausgeschnitten werden sollte.<sup>10</sup>

8 Staatsarchiv Augsburg, BA Krumbach 1249.

9 Hermann Fischer/Theodor Wohnhaas, Historische Orgeln in Schwaben, München – Zürich 1982, S. 112.

10 Wenn auch nicht in Schwaben gelegen, so hat die nahebei gelegene Wieskirche bei Steingaden zwei der Emporenbrüstung aufgesetzte Rückpositive, sowie auch die berühmte Gabler-Orgel in Weingarten. Aber diese doppelten Brüstungsanlagen an den Westemporen sind wirklich Seltenheiten im süddeutschen Raum. Geteilte Gehäuse erfreuten sich dagegen im Gesamttraum Süddeutschland – Böhmen – Österreich großer Beliebtheit im 18. Jahrhundert.

Cyprian Briechle (auch Priechle geschrieben) wurde um 1778 geboren und starb am 17. 11. 1862 in Kettershausen im Alter von 74 Jahren.<sup>11</sup> Bisher konnten vor 1825 keine Arbeiten nachgewiesen werden. Die Orgel in Hasberg, 1824/25 erbaut, kann aber in dieser Form kaum als Erstlings- oder Frühwerk angesehen werden, war doch der Meister schon über 45 Jahre alt. Es gibt noch keinerlei Hinweise über seinen beruflichen Werdegang, auch mangelt es noch an Einzeluntersuchungen über das bis jetzt bekannte Œuvre. Neben Hasberg gibt es noch die (rekonstruierte) Disposition einer Briechle-Orgel aus Andelsbuch in Vorarlberg.<sup>12</sup> Beide entsprechen dem spätbarocken Typus der Zeit mit komplettem Principalchor, zwei bis drei Achtfuß-Registern (Gedackt, Gamba und Viola) plus Flöte 4' im Manual, und einem Normalpedal mit Trompetenbaß 8'. Die Pedalzunge ist durchaus etwas Besonderes. In Andelsbuch ist Briechle 1825 zum Auftrag gekommen (12 Register für 600 fl Akkordsumme wie in Hasberg), wo sich auch der Orgelmacher Martin Anwander aus Hindelang Hoffnung gemacht und einen Voranschlag mit ebenfalls 12 Registern für nur 550 fl vorgelegt hatte. Auch Anwander hatte in seinem Vorschlag eine Pedalposaune 8' vorgesehen. Es könnte sein, daß Briechle vorher Mitarbeiter bei Anwander im südlichen Allgäu gewesen ist und sich Anfang der 1820er Jahre nach und nach selbständig gemacht hat. Das Briechle-Œuvre (Neubauten) können wir heute auf den folgenden immer noch sehr lückenhaften Stand bringen:

- 1824/25 Hasberg I/11, 600 fl
- 1825/26 Egg (Vorarlberg), 500 fl
- 1826 Andelsbuch (Vorarlberg), I/12, 600 fl
- 1827 Freihalden I/6, 275 fl
- 1829 Langenhaslach I/16
- 1841 Oberschöneberg 450 fl
- 1844 Dietershofen I/8
- ? Mohrenhausen

Der Prospekt in Hasberg ist sehr einfach gestaltet; er besteht aus jeweils zwei Achsen. Von der freien Mitte der Brüstung ausgehend steigen flache Harfenfelder mit ihren Gesimsen steil aufwärts und lehnen sich an die äußeren Rundtürme, die bis fast an die Decke reichen. Die beiden Prospektteile erheben

11 H. Fischer/Th. Wohnhaas, Kleinmeister im schwäbischen Orgelbau im 19. Jahrhundert, in: Musik in Bayern 42 (1991), S. 75–76.

12 Hans Nadler, Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein, Band II, Dornbirn 1986, S. 50 (Disposition) und Band I, S. 15 (Abbildung).

sich wie Flügel über die Brüstung, von der sie sich auch leicht vorspringend abheben. Von unten betrachtet stemmen sich die Türme wie Pfeiler gegen die Decke, und das in der Form eines halben Ovals die Türme verbindende Gesims gibt wie ein Rahmen den Blick frei zum Deckenfresko „Tod der hl. Ottilia“.

Der bei Nadler<sup>13</sup> abgebildete Prospekt in Andelsbuch ist fünfteilig gegliedert mit seitlichen Harfenfeldern über geschweiftem Grundriß, ganz schmalen Zwischenfeldern und einem etwas höher angesetzten Mittelurm auf Segmentbasis. Die sauber ausgeführten Kranzgesimse, klassizistische Vasen mit Engeln und die geschnitzten Schabracken anstelle von Schleiern bestätigen die Bauzeit, die Holzfassung, der Unterbau und die Proportionen deuten auf Veränderungen durch die Gebr. Mayer beim Neubau der Orgel 1872 oder der Erweiterung 1886. Soweit der spätbarocke Duktus des Gehäuses auf Briechle zurückgeht, muß man ihm eine saubere und auf der Höhe der Zeit stehende Arbeit bescheinigen.

Die Briechle-Orgel in Hasberg tat fast vier Jahrzehnte ihren Dienst, 1839 erhielt der Orgelbauer Peter Steiner aus Görisried 112 fl. und zusätzlich 40 fl. für 111 neue Mixturpfeifen, weil „bei voller Orgel die höheren Töne kaum hörbar und falsch klingen“.<sup>14</sup> Dem Mindelheimer Orgelbauer Othmar Sauter wurden 1853 für Reparaturen 75 fl. bezahlt.

Weitgehend unbemerkt suchten sich die Holzwürmer in den beiden Holzregistern des Manuals über die Jahre ihre Nahrung, bis sich die Weichholz-Pfeifen durch Heiserkeit oder Versagen in der Ansprache dann doch unangenehm bemerkbar machten. Am 8. Dezember 1864 schickte der Münchner Orgelbaumeister Joseph Frosch, nachdem er die Mängel der Orgel gründlich untersucht hatte, einen Kostenvoranschlag für die Instandsetzung an die Kirchenverwaltung:<sup>15</sup>

Kostenvoranschlag

über die Reparatur der Orgel in der Pfarrkirche zu Hasberg Bezirks-Amts Mindelheim

Dieses Orgelwerk besteht aus 11 klingenden Stimmen oder Registern, wovon aber zwei Register, nämlich die Coppel 8 Fuß, und die Flöte 4 Fuß, gänzlich unbrauchbar geworden sind, indem das Pfeifenwerk von genannten Registern, welches aus Holz gefertigt, vom Wurm ganz zerfressen ist; daher es sehr nothwendig erscheint, dieselben gänzlich zu entfernen und neu anzufertigen, bevor der Schaden noch größer wird.

13 Nadler, Vorarlberg I, S. 15 (wie Anm. 10).

14 Staatsarchiv Augsburg, BA Krumbach 1249.

15 ABA Pfa 130/2, Beilage IV.

Der Kosten für zwei neue Register wäre folgender:

Coppel 8 Fußton, von Holz, gedeckt	80 fl.
Flöte 4 Fußton, von Holz, offen	50 fl.

Ferner muß das ganze Werk zerlegt, vom Staub gereinigt, so wie alle vorkommenden Gebrechen und Fehler beseitigt werden. Sodann ist das ganze Werk wieder zusammen zu setzen, das sämtliche Pfeifenwerk frisch zu intoniren und rein zu stimmen, wofür die Kosten sich nach billigsten Berechnung auf 36 fl. belaufen.

Die ganze Summa dieser Reparatur beträgt somit 166 fl.

München den 8. Dezbr: 1864:

Jos. Frosch  
Orgelbaumeister  
In München.

Die Ausführung der Reparatur wird im Aktenbestand nicht mehr eigens erwähnt. Die Verjüngungskur durch Frosch war sicherlich so nachhaltig, daß das Instrument weitere 40 Jahre seinen Dienst tat.

### 3. Die Heinrich-Koulen-Orgel von 1904

In der Zwischenzeit hatte sich aber im Orgelbau und damit verbunden in den Ansprüchen an das Instrument sehr viel gewandelt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts war die Schleiflade mehr und mehr durch die modernere Kegellade abgelöst worden, deren bessere Windversorgung der grundtönigen Register, die nunmehr den Orgelklang bzw. das Klangideal dominierten, und deren technische Möglichkeiten zur Festlegung von Registerkombinationen den gestiegenen Anforderungen der Organisten entgegenkamen. Umgekehrt waren es die neuen Klang- und Spielmöglichkeiten, welche die Orgelkunst und ihre Komponisten nachhaltig beeinflußt haben. Gleichzeitig verstärkte sich auch in der katholischen Kirchenmusik die Tendenz von der einmanualigen Kleinorgel zur zweimanualigen Orgel mit ausgebautem Pedal, die auch den nunmehr besser ausgebildeten Organisten die Möglichkeit bot, anspruchsvolle Orgelmusik darzustellen. In dieser Entwicklung bedeutete die Konstruktion der pneumatischen (und elektrischen) Traktur nochmals einen Schritt weiter in Richtung leichter Spiel- und Registrierbarkeit durch zahlreiche Spielhilfen und Aufspaltung der bisherigen Instrumentaleinheit Orgel in mehrere räumlich getrennte Klangkörper.

In Hasberg bot sich geradezu an, bedingt durch die räumliche Enge auf der Empore, nur den Spieltisch auf der Empore zu belassen und das gesamte

Orgelwerk in eine Kammer des Dachraums zu verlegen, von wo es durch Jalousien gelenkt und in der Lautstärke geregelt seine Klänge in das Kirchenschiff ertönen lassen kann. Diese unter der Bezeichnung „Tonhallenorgel“ oder „Flüstergewölbe“ neuartige Form der Orgelaufstellung wurde in der Zeit der Jahrhundertwende bis etwa 1930 von einigen Orgelbauern in Süddeutschland, Tirol und in der Schweiz gelegentlich angewandt. Der Tonhallenorgel verwandt ist das „Fernwerk“, das als Teil einer mehrmanualigen Orgel für besondere klangliche Effekte und Echowirkungen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als selbständiges Teilwerk gelegentlich gebaut wurde.<sup>16</sup>

Im Frühsommer 1904 wandte sich der Pfarrer von Hasberg an die Firma Koulen zwecks Bestellung einer neuen Orgel, die möglichst noch vor Weihnachten fertig sein sollte. Da der vielbeschäftigte Meister nicht zu Hause war, erreichte ihn die Anfrage in Oberstdorf. Dort schrieb er am 10. Juni 1904 zurück:

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Nachdem ich mich mit meinem Sohne in Tiefenbach über Aufstellung Ihrer neuen Orgel berathen habe, wurde es mir erst klar, daß es absolut unmöglich ist, diese im November oder anfangs December aufzustellen, denn dort oben unter dem Dach arbeiten bei feuchter Kirche könnte einen den Tod bringen, wir müssen die Orgel entweder bereits im September d.J. aufstellen oder bis kommendes Frühjahr warten. Ersteres ist uns dann möglich, wenn wir sofort mit den Arbeiten beginnen können, müßten dann aber andere Arbeiten zurückstellen [z.B. Untermedlingen und Illertissen] ... Da Sie keine Orgelfront bekommen u. die Disposition ganz im Sinne erster Sachverständigen gehalten ist, so ist ja eine Beanstandung nicht zu befürchten. ... machen Sie nun bis Ende Juni etwa 2000 M. Anzahlung u. altes Metall der Orgel wird mir übergeben, so will ich das Werk für rund 5000 M. liefern, un zwar bis Ende September d. J. Spezifizirten Anschlag übersende ich Ihnen erster Tage, so daß Sie vor Ihrer Reise nach Lindau u. Wohmbrechts denselben in Händen haben ... [Es folgen Terminangaben zu einem Treffen in Wohmbrechts mit verschiedenen Pfarrern aus Burgberg, Ofterschwang und Seifriedsberg, um die Wohmbrechtser Orgel zu besichtigen].

Noch am gleichen Tag fertigte Koulen den Vorschlag für die Orgel aus. Im Begleitschreiben rechtfertigte er die Mehrkosten von 135 M. mit der Begründung, *„weil bei Anlage eines solchen Werkes die Mechanik d. h. Rohrleitung ziemlich höher kommt, als bei gewöhnlicher Anlage z. B. immerhin 70 Mark. Ferner muß man für Aufstellung, Intonation u. Stimmung mehr in Anrechnung*

16 1903 baute Koulen in Augsburg, St. Ulrich und Afra, eine Orgel mit III/73 Registern, davon sechs in einem Fernwerk. Von Koulen allein sind 6 Tonhallenorgeln bekannt (Anhofen, Hasberg, Kaufbeuren, Unterfinningen, Winterrieden und Wohmbrechts).

*bringen, da in der Tonhalle sehr schlecht arbeiten ist, besonders wo man stets Licht zur Hand haben muß u. so fast die doppelte Zeit zur Aufstellung gebraucht... Da die räumlichen Verhältnisse so sind, daß man das Werk nur in eine Tonhalle anlegen kann oder zu umfassenden Umbauten sonst greifen müßte, so hat die Disposition wohl 2 bis 3 Register mehr, als sonste für die Kirche genügt hätten u. wird es gut sein, wenn bei Angabe Sie dies bemerken u. die räumlichen Verhältnisse schildern, besonders daß nur 1,83 M. Höhe vorhanden, ich glaube daß Sie am besten thun u. sicher gehen, wenn Sie die Disposition Herrn Domkapellmeister Dr. Widmann zur Begutachtung unterbreiten, denn der kennt die Anlage in Tonhalle genau, schicken Sie diese einem andern zu, könnten Sie auf Schwierigkeiten u. Zweifel stoßen, zumal, wenn es ein Herr wäre, der meine Arbeiten noch nicht kennt. ...“*

Das mit dem Briefkopf der Orgelbauanstalt H. Koulen & Co. in Oppenau i. Renchthal versehene Angebot hat folgenden Wortlaut:

Disposition und Kostenvoranschlag  
zu einer neuen Orgel  
für die Pfarrkirche in Hasberg

Die Orgel enthält zwei Manuale zu 54 Tönen und ein Pedal zu 27 Tönen

Nr. Register	Fuss Ton	Material	M
a) Manual I			
1 Principal	8	von Probezinn, die tiefste 1½ Octave von feinst ausgeglühtem mit Emaillack überzogenem Zink mit Labien, Kern, Stimmschlitz u. Fußspitzen von Probezinn (so auch die übrigen Zinkpfeifen)	250
2 Gamba	8	von Probezinn mit Freine harmonique und Expression, die tiefste Octave f. f. Zink	175
3 Harmonieflöte	8	die 3 tiefsten Octaven, wovon erstere gedeckt von feinstem Kiefern u. Kirschbaumholz, die übrigen mit doppelter Körperlänge überblasend intonirt von Probezinn = 12 löthig	150
4 Octav (5 Dolce 8' (eingeschoben)	4	von Probezinn, die tiefste ½ Octave von Zink	115
b) Manual II			
5 Geigenprincipal	8	wie bei N° 1 Principal	190
6 Salicional	8	„ „ „ 2 Gamba	165
7 Vox coelestis	8	von Probezinn, mit Freins harm. Und Expression, die tiefste Octav mit Salicional gemein	125



groß, beide mit doppelten Falten u. Gegenfalten. Alles von gutem Tannen u. Kiefernholz, von Innen doppelt mit Papier verdichtet, von außen imprägnirt u. Falten mit blauem Papier garnirt, die Belederung doppelt u. dreifach, einschließlich Balgmechanik u. Windkanäle	350
3 Die Mechanik für das ganze Werk nach best bewährtem <u>röhrenpneumatischem</u> Sistem mit Compositionsrohren von 7 x 8 <sup>m</sup> /m	450
4 Der Spieltisch von feinstem Kiefern und Fichtenholz, die Registerstaffelei von feinst polirtem Eichenholz, einschließlich Orgelbank Notenpult u. Podium für die Rohrleitung	80
5 Die Manualklaviaturen Untertasten mit feinstem weißen Celluloid-Belag, Obertasten von Ebenholz	90
6 Das Pedalklavier nach Vorschrift des Königl. Bayerischen Ministeriums von zähem Buchen u. Eichenholz ganz mit Oel durchtränkt, die Obertasten schwarz imprägnirt	45
7 Der Schwellrahmen nebst Schwellflügel, so nöthige Verschlüsse für unter Orgel bzw. Tonhalle, von gutem Tannenholz, die Schwellflügel doppelt mit Karton isolirt	95
8 Verpackung und Transport der Orgel bis zur nächsten Bahnstation	110
9 Aufstellung des Werkes an Ort und Stelle, sowie sauberste kunstgerechteste Intonation und Stimmung nach Normal a´ 870 Schwingungen bei 15° Celsius	400
Summa	5135

#### Besondere Bemerkungen

- 1 Die Orgel wird genau nach Disposition und neuesten Erfahrungen, so nach allen Regeln der Kunst auf's solideste u. dauerhafteste hergestellt u. wird für die Güte u. Dauer des Materials wie der Arbeit eine Garantie von zehn Jahren gewährt.
- 2 Für das alte Metall der alten Orgel wird der volle Marktpreis für Zinn u. Blei vergütet d. h. nachdem dasselbe zusammengeschmolzen ist.

Oppenau den 10ten Juni 1904

H. Koulen  
Orgelbaumeister

[Prüfvermerk Thuler 9.VII.04.]

Pfarrer und Kirchenverwaltung von Hasberg taten, wie ihnen Koulen geraten hatte, die schickten den Kostenvoranschlag an den Eichstätter Domkapellmeister und Orgelrevidenten Dr. Widmann<sup>17</sup>, der sich schon am 2. Juli gutachtlich äußerte: Die Disposition sei vorzüglich, eine von jenen, die er für kleine Kirchen schon oft befürwortet habe. Die Zweckmäßigkeit einer Tonhalle, die dann in Frage komme, wenn auf der Empore kein Platz für die Orgel vorhan-

17 Wilhelm Widmann (1858–1939), wurde 1883 in Eichstätt zum Priester geweiht und 1886 zum Domkapellmeister bestellt. Er hat als amtlicher Orgelrevident für Schwaben zahlreiche Orgelgutachten und ein Lehrbuch für Organisten verfaßt.

den sei, habe sich an Beispielen wie in Wohmbrechts und in Seuersholz bei Eichstätt durchaus bewährt. „Die großen Vorteile dieser Einrichtung, die eine wahre und eigentliche Errungenschaft aus der Pneumatik ist, sind in Bezug auf den Klang Noblesse und die Nuancierungsfähigkeit, und in Bezug auf Schutz gegen Verstaubung und Feuchtigkeit – falls die Jalousien nach jedem Gebrauch wirklich geschlossen werden. ... Der Orgelbauer hat durch massive Intonation besonders der gedeckten und Flötenstimmen u. des Principales dafür zu sorgen, daß die Orgel, selbst bei Benutzung der Oberoktavkoppel, nicht vorwiegend scharf und harmonium= oder orchestrationmäßig laute, sondern weich und voll. Kann Herr Koulen dem Kalkanten seine Arbeit etwas leichter machen als bisher, dann umso besser.“ Für jene, die nicht wüßten, was eine Tonhalle ist, fügte er hinzu, daß Organist und Kalkant selbstverständlich nicht auf den Dachboden verbannt seien, sondern auf der Empore blieben. Die Preise seien gerecht, daß der Orgelbauer etwas an der Orgel verdient, aber auch eine sehr solide und künstlerische Arbeit abgeliefert. Die Tonhalle müsse freilich von der Gemeinde erstellt werden, das sei nicht Sache des Orgelbauers.

Die Orgel wurde in der zweiten Jahreshälfte 1904 gebaut und im Dezember bis Januar 1905 montiert. Die erste Anzahlung mit 2000 Mark erfolgte am 5. Juli, als der Bauvertrag abgeschlossen worden war. Im September wurde die alte Orgel abgebaut und das Verwertbare nach Augsburg geschickt. Am Bau vor Ort beteiligt waren die Orgelbaugehilfen Karl Müller und Jüngst. Im Januar 1905 war die Orgel fertig, am 25. nahm Dr. Widmann die Orgelprobe und Abnahme vor. Das Gutachten hierüber vom 10. Februar sei zitiert:

Außer den im Kostenansatz genannten Registern ist noch Dolce 8' ins I. Manual eingesetzt worden, damit auch dieses Manual eine ganz sanfte Begleitstimme zum II. Manual habe. Das genannte Register ist wegen der Raumersparnis in der untersten Oktave mit Harmonieflöte zusammengeführt worden. Im Übrigen ist der Kostenanschlag bzw. die Disposition genau eingehalten worden.

Wer gewohnt ist von 17 Registern lediglich eine erschütternde Ton- u. Schallkraft zu erwarten, dem wird das volle Werk unserer Orgel zu schwach erscheinen. Ein solcher Beobachter übersieht freilich, einmal daß 17 Register gewöhnlichen Kalibers, die alle stärkegebend wären, hier nicht bloß die Nerven der Zuhörer, sondern beinahe auch die Grundfesten der kleinen Kirche erschüttern würden; sodann daß die „17 Register“ auch alle real sind, sondern daß Stillgedackt 16' nur eine Abschwellung des Subbasses ist; und daß die 3 Register Quintflöte, Piccolo und Terzflöte zusammen das eine Register „Mixture“ bilden; endlich daß das ganze Werk in einem Schwellkasten eingebaut auf dem Dachboden steht. Wird aber wie es gerecht ist mit diesen Faktoren gerechnet, so verdient vor allem die Sauberkeit und schöne Charakteristik der einzelnen Stimmen, von denen manche einander sehr nahe kommen schon sich ganz miteinander verwechseln zu lassen, ferner die Ausgleichung jedes einzelnen Registers in Sopran und Baß Anerken-

nung. So wie sich diese aus lauter Flöten bestehende Mixtur in's ganze Werk einfügt und in einzelnen Chören doch schon bei schwacher Grundregistrierung sich verwenden läßt, ist sie ein wahres Kunstwerk, das für viele Orgeln als Muster dienen sollte. Das volle Werk ist für diese Kirche richtig berechnet; der Einbau und die Jalousieen geben ihm eine vornehme Zurückhaltung ohne den Glanz zu sehr zu beeinträchtigen. Die Gemeinde Hasberg ist zu beglückwünschen, daß sie bei Anschaffung einer neuen Orgel in Anbetracht der kleinen Kirche mehr auf Schönheit und Mannigfaltigkeit der Klangfarben als auf bloße Stärke gesehen hat. Material und Arbeit (incl. Spielapparat und Gebläse) sind solid. Die Aufstellung in der Tonhalle: I. Manual, II. Manual und zwischen beiden in umgekehrter Tonfolge die beiden Pedalregister – ist übersichtlich und praktisch; man kann leicht zu jeder einzelnen Pfeife gelangen. Der Preis (gegen 5200 M ohne Tonhalle) ist in Ansehung dessen was zu leisten war und geleistet worden ist, nicht zu hoch.

Für Ventilation in der Kirche muß, und wie ich gehört habe, wird noch gesorgt werden, sonst litte das schöne Werk in kurzer Zeit Schaden.

Eichstätt, 10. Febr. 1905

Dr. Wilh. Widmann,  
Domkapellmeister  
Als amtlich aufgestellter  
Orgelrevident.

Unter der Überschrift „Auf ins schöne Mindeltal nach Hasberg zur Prüfung der auf dem Dachboden der dortigen Kirche aufgestellten Orgel!“ hatten die Zeitungen zur Orgeleinweihung eingeladen. Und trotz des unfreundlichen Wetters und schlechter Wegeverhältnisse kamen zahlreiche Interessenten am 26. Januar zur Vorstellung der neuen Orgel nach Hasberg, darunter Graf und Gräfin Fugger von Kirchheim und mehrere Geistliche aus der Umgebung, so daß die Veranstaltung eine besondere Note erhielt. Die Zeitung<sup>18</sup> berichtete darüber ausführlich, zitierte das Abnahmegutachten wörtlich, ging wenig auf die musikalischen Darbietungen ein und schilderte vor allem das sich anschließende Fest in der Wirtschaft Spaun, „bis schließlich auch der Letzte sich zur Ruhe begab“.

Nach der anfänglichen Euphorie muß es im Sommer 1906, also während der Garantiezeit, zu einer Störung der Orgel gekommen sein, jedenfalls hat sich der Lehrer beschwert, ohne allerdings den Beschwerdepunkt exakt zu nennen. Koulen wurde darüber informiert und rechtfertigte sich mit einem Brief am 27. August 1906. Zum Vorwurf, die Orgel funktioniere in letzter Zeit nicht

18 Der Zeitungsausschnitt enthält leider keinen Hinweis auf den Namen der Zeitung, das Datum und die Nr.

mehr tadellos, meinte er, kleine Fehler und Verstimmungen könnten immer wieder durch Staub oder Insekten verursacht sein, aber von einer Fehlkonstruktion, für die er aufkommen müsse, könne nicht die Rede sein. Erst im Juni hatte der Gehilfe Jüngst die Orgel revidiert und nachgestimmt. Arbeit habe ihm die Oberoktavkoppel gemacht, auf die er schon im Herbst 1905 viel Zeit investiert hatte, weil die Windlade infolge der ungenügend ausgetrockneten Tonhalle gequollen gewesen war. Es sei ihm aus Kostengründen nicht möglich, über die vertragliche Durchsicht hinaus nach Hasberg zu kommen. Der Lehrer hatte offenbar auch den naturbelassenen Spieltisch beanstandet, was Koulen mit dem Bemerkten entkräftete, daß es weder im Vertrag vorgesehen war noch für diesen geringen Preis hätte gemacht werden können.

Damit endet die aus den Archivalien zu erhebende Geschichte der Orgel von Hasberg. Die 1904/05 erbaute Koulen-Orgel ist noch immer vorhanden und tut nun schon fast 100 Jahre ihren Dienst. Sie ist ein besonderes Zeugnis der Orgelbaukunst der Jahrhundertwendezeit: als Tonhallenorgel, von der es nur noch wenige Exemplare gibt; als Beispiel einer Koulen-Orgel, die man lange unterschätzt und dezimiert hat, obwohl Koulen ein Meister der Intonationskunst war und seine Dispositionen einen eigenen Charakter haben.

Zum Schluß sei noch einmal die Disposition in übersichtlicher Form wiedergegeben:

#### I. Manual C-f<sup>3</sup> (54)

- |                  |         |   |
|------------------|---------|---|
| 1. Principal     | 8' C-f° | Zink, ab fs° Probzinn, Stimmschlitze  |
| 2. Gamba         | 8' C-H  | Zink, ab c° Probzinn, Frein harmonique und Expression                                       |
| 3. Harmonieflöte | 8' C-H  | Holz gedeckt, c°-h <sup>1</sup> Holz offen, ab c <sup>2</sup> 12 löt. Probzinn, überblasend |
| 4. Dolce         | 8' C-H  | aus Harmonieflöte, ab c° Probzinn   |
| 5. Octav         | 4' C-F  | Zink, ab Fs Probzinn  |

#### II. Manual C-f<sup>4</sup> (66)

- |                    |                     |  |
|--------------------|---------------------|--|
| 6. Geigenprincipal | 8' C-f°             | Zink, ab fs° Probzinn  |
| 7. Salicional      | 8' C-H              | Zink, ab c° Probzinn   |
| 8. Vox coelestis   | 8' C-H              | mit Salicional gemeinsam, ab c° Probzinn, Frein harmonique, Expression           |
| 9. Gedeckt         | 8' C-h <sup>1</sup> | Kiefer und Kirschbaum, ab c <sup>2</sup> Probzinn                                |
| 10. Traversflöte   | 4' C-h <sup>1</sup> | Kiefer und Kirschbaum, ab c <sup>2</sup> Probzinn, ab c <sup>1</sup> überblasend |

- |                   |                                 |   |
|-------------------|---------------------------------|---|
| 11. Quintflöte    | 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> ' | Probzinn  |
| 12. Piccolo       | 2'                              | Probzinn, ab c° überblasend                             |
| 13. Terzflöte     | 1 <sup>3</sup> / <sub>5</sub> ' | Probzinn  |
| (14. Mixtur 3fach |                                 | zusammengesetzt aus Nr. 11 – 13)                        |
| 15. Oboe          | 8'                              | aufschlagend, Becher von Probzinn,<br>Stiefel C-h° Zink |

Pedal C-d<sup>1</sup> (27)

- |                  |     |                                  |
|------------------|-----|----------------------------------|
| 16. Subbaß       | 16' | Kiefernholz                      |
| 17. Stillgedeckt | 16' | Windabschwächung von Nr. 16      |
| 18. Octavbaß     | 8'  | Fichtenholz mit Frein harmonique |

Manualkoppel II/I, Unteroktavkoppel II/I, Oberoktavkoppel II/I

Pedalkoppel I/P, II/P

Registerschweller, Jalousieschweller auf das ganze Werk wirkend

Koulensche Membranenlade, pneumatische Röhrentraktur

Spieltisch aus Kiefern- und Fichtenholz, Registerstaffelei Eiche poliert, Untertasten Zelluloid, Obertasten Ebenholz, Pedalklavatur Buche und Eiche.

#### 4. Zur Geschichte der Firma Koulen

Begründer der Firma war der Rheinländer Johann Heinrich Koulen aus Waldfeucht bei Aachen. Dort wurde er am 23. Juni 1845 als ältester Sohn des Orgelbauers Peter Wilhelm Koulen geboren und übersiedelte als etwa Zehnjähriger um 1855 mit der Familie und der Werkstatt nach Heinsberg.<sup>19</sup> Beruflich folgte er dem Vater und erlernte den Orgelbau im väterlichen Betrieb (etwa ab 1860), begab sich dann aber zur Weiterbildung (vermutlich über Brüssel) nach Paris zu Joseph Merklin (1819–1905), der 1855 den Betrieb von Ducroquet erworben hatte und ab 1865 einen Filialbetrieb in Lyon besaß. Merklin stammte aus einer Orgelbauerfamilie im badischen Breisgau und war nach seiner Ausbildung 1846 nach Brüssel ausgewandert. Nach dem berühmten Franzosen Cavallé-Coll gehörte Merklin zu den führenden französisch-belgischen Orgelbauern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bei ihm hat Koulen zwei-

19 H. Fischer/Th. Wohnhaas, Lexikon süddeutscher Orgelbauer, Wilhelmshaven 1994, S. 212–213.

fellos das Rüstzeug gelernt, das ihm Grundlage für seinen späteren beruflichen Erfolg geworden ist: geschäftliche Klugheit, gewissenhaftes Kunsthandwerk, Offensein für technische Ideen und Neuerungen sowie die französische Intonationskunst.<sup>20</sup>

Nach dem 1870er Krieg, in dessen Folge das Elsaß und Lothringen dem Deutschen Reich angegliedert wurden, sah Koulen seine Chance im Elsaß und machte sich 1872 in Straßburg selbständig, wo keine Werkstatt mehr existierte. Während sich die alteingesessenen Firmen Rinckenbach in Ammerschwyrh und Stiehr-Mockers in Seltz weiter behaupten konnten, gab Callinet sein Geschäft in Rufach auf und verlegte es 1872 nach Vesoul. Andererseits konnten verschiedene Firmen aus dem Reich (Walcker, Link und Voit) ihren Absatz ins Elsaß ausdehnen. „Dieser strebsame, erfinderische Geist beendete seine fruchtbare elsässische Karriere 1897 mit dem Neubau der Münsterorgel, d. h. mit der Zerstörung der Silbermann-Orgel. Dann ging er nach Oppenau“ und Augsburg (Meyer-Siat).<sup>21</sup>

Am 22. September 1874 heiratete Heinrich Koulen in Freiburg die aus Baden-Baden stammende Apothekerstochter Albertina Emma Stehle. Der Sohn Max, der später auch Orgelbauer wurde, erblickte am 10. Oktober 1876 in Straßburg das Licht der Welt und heiratete am 8. April 1907 in Ettlingen die Tochter des dortigen Stadtorganisten Decker. Max Koulen kam 1903 mit nach Augsburg, wurde 1905 in den bayerischen Staatsverband aufgenommen und erhielt 1911 das Bürger- und Heimatrecht in Augsburg. 1908 meldete er als Orgelbaumeister ein eigenes Geschäft an, das er 1910 mit dem väterlichen vereinigte, das nun unter dem Namen „H. Koulen & Sohn“ in der Hartmannstr. 8 (technisches Büro) firmierte. Die Fabrikation für Orgelbestandteile blieb weiterhin in Oppenau in Baden. 1913 erwarb die Ehefrau von Max das Anwesen Zweibrückenstraße 18 um 40000 Mark das bis 1929 im Familienbesitz blieb. Nach dem Tod des Vaters am 14. März 1919 in Augsburg verzog Max mit seiner Familie zuerst nach Ettlingen in die Heimat seiner Frau und 1921 nach Freiburg i. B. Dort trat er als Betriebsleiter in die Firma Welte-Mignon ein. Die Augsburger Firma wurde 1922 geschlossen.<sup>22</sup>

In seinen Elsässer Jahren von 1872 bis 1897 hat Heinrich Koulen rund 80 Orgeln gebaut. Im badischen Oppenau hatte er ein Zweigwerk gegründet, das

20 Artikel Merklin in: MGG 9, Sp. 127–128 (Pierre Hardouin).

21 P. Meyer-Siat, Historische Orgeln im Elsaß, München 1983, S. 32 ff.

22 Stadtarchiv Augsburg, Akten des Einwohnermeldeamts.

Heinrich Friese in den 90er Jahren leitete. Nach Aufgabe des Straßburger Stammhauses verlegte er den Firmensitz für einige Jahre nach Oppenau, wo etwa 40 Orgeln entstanden sind, und 1903 nach Augsburg. Im Jahre 1910 trat der Sohn Max Koulen in die Firma ein (Heinrich Koulen & Sohn), die im Ersten Weltkrieg dahinsiechte, schließlich 1922 von Max Koulen aufgegeben wurde. Opus 207 soll die letzte Orgel gewesen sein. Der Vater Heinrich Koulen war bereits am 14. März 1919 in Augsburg gestorben.

Die Zahl der Mitarbeiter in den Werkstätten des Heinrich Koulen ist nicht bekannt. Es ist aber bemerkenswert, daß er Verwandte und Familienangehörige beschäftigte. So hat er offenbar seinen Vater Wilhelm nach Straßburg geholt und vermutlich auch mitarbeiten lassen. Ferner stellte er seinen Verwandten (Vetter?) Karl Koulen (\* 14. 7. 1855 Kirchhoven) 1915 in Augsburg ein, während dessen Familie in Heinsberg blieb. Auch Karls Sohn Reinherr (\* 1894) arbeitete als Gehilfe mit. Zu den Schülern Koulens zählten: in den 1870er Jahren Johannes Klais, Edmund Roethinger (bis 1893 bei Koulen), Bruno Goebel (bis etwa 1886) und Eusebius Dietmann (bis etwa 1912).

Heinrich Koulen baute in der Anfangszeit Kegelladen mit mechanischer Traktur. 1885 entstand die erste pneumatische Orgel für Zinswiller im Elsaß; schon drei Jahre später, 1888, realisierte er erstmals eine elektro-pneumatische Traktur in Straßburg-Neudorf. Thaddä Hofmiller hat die Funktionsweise der Koulenschen Windlade genau beschrieben<sup>23</sup>. Es handelte sich um eine Membranlade mit vorgeschalteten Relais, das nach dem Ausstromsystem funktioniert; die Membrane im Relais reagiert prompt auf die Entlüftung der Trakturröhre beim Anschlag einer Taste und steuert seinerseits ein Doppelventil, das die Druckluft im angeschlossenen Tonkanal ins Freie entleert. Die im Ruhezustand aufgeblähten kissenförmigen Pfeifenventile verschließen durch Andruck die Pfeifenkondukten, fallen aber beim Entleeren des Tonkanals sofort zusammen und geben die Fußöffnung zur Pfeife frei. Es erklingen aber nur die Pfeifen, die auf einem mit Spielwind gefüllten Registerkanal stehen. Beim Loslassen der Taste bauen sich die Druckverhältnisse in der Trakturröhre und hinter dem Relais im Tonkanal sofort wieder auf, die Pfeifenventile drücken gegen die Kondukten, verschließen dadurch die Windzufuhr aus der eingeschalteten Registerkanzelle und die zugehörige Pfeife verstummt. Bei der elektro-pneumatischen Lade sitzt ein Hufeisenmagnet auf dem Relais, der beim Schließen des Stromkreises durch die Taste das Relais durch Ausstrom entlüftet. Die nachfolgenden Vorgänge sind

23 Thaddä Hofmiller und Josef Friesenegger, Die St. Ulrichsorgel, Augsburg 1903, S. 12–15.

identisch mit den beschriebenen bei der rein pneumatischen Traktur. Die elektrischen Traktur „verkürzt“ sozusagen die Entfernung zwischen Taste und Relais, die bei rein pneumatischer Steuerung und langen Rohrleitungen deutliche Reaktionsverzögerungen nach sich zieht.

Eine der ersten Koulen-Orgeln in Bayern erstellte der Meister in Gaimersheim (Kr. Eichstätt) mit 20 Registern auf zwei Manualen und Pedal<sup>24</sup> im Jahre 1898. Der Eichstätter Domkapellmeister Wilhelm Wiedmann examinierte die Orgel und war danach offensichtlich vom Können des Erbauers überzeugt, daß er ihn nach Möglichkeit unterstützte. Der oben in Auszügen zitierte Brief Koulens vom 10. 6. 1904 nach Hasberg läßt auf eine Art „Symbiose“ der beiden schließen.

### *Koulen-Orgeln im Bistum Augsburg*

Das gesamte Œuvre der Werkstatt Koulen (Vater und Sohn) kann an Hand der bekannten Opus-Zahlen auf etwa 220 Orgelbauten beziffert werden. Davon sind im Bereich des Bistums Augsburg die nachfolgend genannten 79 Arbeiten bekannt. Das sind sicherlich nicht alle, aber doch der größte Teil der Koulen-Orgeln in diesem Bereich. Der ersten Betriebsphase in Straßburg und Oppenau (bis 1899), also vor der Tätigkeit im Bistum Augsburg, entstammten etwa 90 Orgeln, darunter einige im Bistum Trier. Aus der Zeit nach 1900 sind außerdem rund 20 Werke bekannt, die für Besteller außerhalb des Bistums Augsburg geliefert wurden. Das sind zusammengenommen 186 erfaßte Koulen-Orgeln, von denen natürlich im vorliegenden Rahmen nur die für das Bistum Augsburg geschaffenen berücksichtigt werden können. In Prozenten ausgedrückt heißt das: Im Bistum Augsburg standen (bei angenommenen 80 Opera) 36%, außerhalb 9%, und der Zeit vor 1900 entstammten etwa 41%. Die fehlenden 16% (entsprechend 34 Orgeln) sind noch nicht ermittelt.

Die im Bistum Augsburg ermittelten Koulen-Orgeln in alphabetischer Reihenfolge (insgesamt 79, davon 58 mit Disposition):<sup>25</sup>

24 Künftig abgekürzt mit II/20 = II Manuale/20 Register; die Disposition bei G. Brenninger, Orgeln und Orgelbauer im ehemaligen Landkreis Ingolstadt, in: Ingolstädter Heimat-Blätter 37 (1974), S. 45.

25 Wir verdanken Herrn Professor Dr. G. Völkl, Augsburg, zahlreiche Hinweise, ohne die die nachfolgende Liste wesentlich dürftiger ausgefallen wäre. Über die „Koulen-Orgeln im Bistum Augsburg“ erscheint im Kirchenmusikalischen Jahrbuch 2001 noch eine ausführliche Studie der Verfasser.

Ort	Jahr	Opus	Prospekt	Bemerkung
Achsheim, Pfarrkirche	1908	? II/13	Neubarockprospekt	erhalten
Aichach, Strafanstalt	1908/10	? II/13		
Anhofen, Filialkirche	1907	146 I/7	Tonhalle	erhalten
Aretsfried, Pfarrkirche	1907	142 II/15	altes Gehäuse	erhalten
Augsburg, Antoniushaus	?	? ?		nicht erhalten
Augsburg, Herz-Jesu Augsburg, Kath. Hl. Kreuz	1909	? III/44	Freipeifenprospekt	nicht erhalten
Augsburg, St. Anton	1913	? ? II/32	Barockprospekt	nicht erhalten
Augsburg, St. Michael	1910	? ? ?		kam nach Riederau
Augsburg, St. Michael	1912	170 I/8	Barockprospekt	erhalten
Augsburg, St. Sebastian Augsburg, St. Ulrich u. Afra	1912	? III/45	Jugendstilprospekt	erhalten
Augsburg, Synagoge	1903	? III/73	historischer Prospekt	nicht erhalten
Babenhausen, Pfarrkirche	1917/19	? II/32		erhalten (Weßling)
Bachern, Pfarrkirche	1907	141 II/20		nicht erhalten
Bad Wörishofen, Klosterkirche	1916	? II/16	Transmissionsorgel	nicht erhalten
Baisweil, Pfarrkirche	1916	? II/22	Neubarockprospekt	Erweiterung
Blaichach, Pfarrkirche	1903	? II/22	neuromanischer Prospekt	verändert erhalten
Bodensberg, Filialkirche	1905	? II/22	neuromanischer Prospekt	nicht erhalten
Buch, Pfarrkirche	1812	? I/7		umgebaut erhalten
Burgberg, Pfarrkirche	1912	180 II/17		nicht erhalten
Buttenwiesen, Pfarrkirche	1905	? II/8		verändert erhalten
Dasing, Pfarrkirche	1906	139 II/13	Barockprospekt	erhalten
Ebratshofen, Pfarrkirche	1900	? I/7	Rokokoprospekt	nicht erhalten
Ettenbeuren, Pfarrkirche	1910	? II/14		
Frankenried, Pfarrkirche	1913	194 II/17	Schreinerarbeit	nicht erhalten
Frauenstetten, Pfarrkirche	1901	105 II/10		nicht erhalten
Geltendorf, St. Stephan	1904	? I/6	Stilimitation	nicht erhalten
Gempfung, Pfarrkirche	1906	136 II/13	Neurokokoprospekt	erhalten
Gottmannshofen, Pfarrkirche	1904	? II/?	Neubarockprospekt	nicht erhalten
Haberskirch, Pfarrkirche	1905	127 II/14	Neubarockprospekt	nicht erhalten
Haldenwang, Pfarrkirche	1912	182 I/8	Schwellkastenorgel	nicht erhalten
Hasberg, Pfarrkirche	1907	? ?		nicht erhalten
	1904	120 II/17	Tonhalle	erhalten

Ort	Jahr	Opus	Prospekt	Bemerkung
Hiltenfingen, Pfarrkirche	1906	? II/15	Neubarockprospekt	erhalten
Hinterstein, Pfarrkirche	1906	? II/9	Gehäuse stillos	nicht erhalten
Ichenhausen, Pfarrkirche	1905	? II/20		nicht erhalten
Illertissen, St. Martin	1905	? II/22	?	nicht erhalten
Kaufbeuren, St. Crezentia	1908	? I/7	Tonhalle	nicht erhalten
Kettershausen, Pfarrkirche	1912	179 II/27	neuromanisches Gehäuse	verändert erhalten
Krugzell, Pfarrkirche	1910	? II/15	Neubarockprospekt	nicht erhalten
Landsberg/Lech, Ursulinenkirche	1911	? II/17	Neubarockgehäuse	erhalten
Leeder, Pfarrkirche	1906	134 II/16		erhalten
Lengenwang, Pfarrkirche	1904	? II/16		verändert erhalten
Lutzingen, Pfarrkirche	1913	188 II/16	Schreinerarbeit	verändert erhalten
Markt Wald, Pfarrkirche	1914	191 II/23	Freipfeifenprospekt	erhalten
Memhölz, Pfarrkirche	1907	? II/14		nicht erhalten
Missen, Pfarrkirche	1898	? II/17		
Mödishofen, Filialkirche	1910/14	192 II/9	Neubarockprospekt	nicht erhalten
Moosbach, Pfarrkirche	1914	193 II/18	Barockgehäuse	verändert erhalten
Obermedlingen, Pfarrkirche	1908 ?	152 II/25	Barockprospekt	erhalten
Oberschönenfeld, Klosterkirche	1908	II/13	Barockprospekt	nicht erhalten
Ofterschwang, Pfarrkirche	1903	? II/17		erhalten
Pless, Pfarrkirche	1904	115 II/20		erhalten
Polling, ehem. Klosterkirche	1915	? II/31	Barockprospekt	nicht erhalten
Prettelshofen, Pfarrkirche	1905	130 II/14		erhalten
Pürgen, Pfarrkirche	1910	? I/7		nicht erhalten
Reicholzried, Pfarrkirche	1899	? II/14		
Rohrenfels, Pfarrkirche	1917	203 II/19		erhalten
Ruppertszell, Pfarrkirche	1920	? I/5	Schwellkastenorgel	erhalten
Scheffau, Pfarrkirche	1899	91 II/13		nicht erhalten
Schrobenhausen, St. Jakob	1905	? Umbau		nicht erhalten
Senden, St. Jodok	1910	? II/17		verändert erhalten
Sinning, Pfarrkirche	1920	? II/13		verändert erhalten

Ort	Jahr	Opus	Prospekt	Bemerkung
Steppach, St. Gallus	1919	208 II/15	ohne Stil	nicht erhalten
Sulzberg, Pfarrkirche	1919	207 II/26		verändert erhalten
Tiefenbach, Pfarrkirche	1904	116* II/13		erhalten
Unterfinningen, Pfarrkirche	1912	178 II/10	Tonhalle	
Untermedlingen, Filialkirche	1905	? II/10	Barockprospekt	
Untermeiselstein, Pfarrkirche	1910	? II/16		nicht erhalten
Unterreitnau, Pfarrkirche	1901	103 II/16	histor. Prospekt	erhalten
Wald, Pfarrkirche	1902	? II/19		
Weilheim, Stadtpfarrkirche	1909	? II/36		nicht erhalten
Weilheim-St. Pölten, alt Pfarrk.	1909	159 II/13		erhalten
Welden, Pfarrkirche	1919	? II/19	Barockprospekt	nicht erhalten
Windach, Filialkirche	1916	? II/11		
Winterrieden, Pfarrkirche	1905	128 II/14	Tonhalle	nicht erhalten
Witzighausen, Pfarrkirche	1910/13	? II/16	Neubarockprospekt	verändert erhalten
Wohmbrechts, Pfarrkirche	1902	? II/14	Tonhalle	
Zell, Pfarrkirche	1904	116* II/13	historischer Prospekt	erhalten
Zusamaltheim, Pfarrkirche	1905	129 II/23	Neubarockprospekt	verändert erhalten

# Landpfarrhöfe in der Diözese Augsburg

## Zur Geschichte und Erhaltung

Martin Stankowski

### *Vorbemerkung*

Es ist im folgenden nicht von einer umfassenden Erarbeitung des thematischen Stoffs auszugehen. Zum einen fehlt ein greifbarer Überblick, eine zumindest ansatzweise befriedigende Zusammenstellung des Materials. Pfarrhöfe sind offenbar – ganz im Gegensatz zu den Bürger- und den Bauernhäusern – bisher nicht als eine Gattung sui generis erkannt und bearbeitet worden. Das ist eigentlich recht erstaunlich, bedeuten doch – wie nur allzu schnell bewußt wird – die dörflichen Pfarrhöfe mit wenigen Ausnahmen unter städtebaulichen, gestalterischen und nicht zuletzt unter handwerklichen Gesichtspunkten eine im buchstäblichen Sinn hervorragende Architektur. Aber selbst ein Querschnitt durch ein gesamthaft bekanntes Material vermöchte allein keine repräsentative Aussage zum Thema abzugeben. Es bedarf zahlreicher Einzelstudien, will man den geschichtlichen (Hinter-)Gründen und den jeweiligen baulichen Entwicklungen, die erst das heutige Erscheinungsbild prägen, genauer nachgehen. Eine Forschungsarbeit im engeren Sinn war mit dieser Studie nicht verbunden. Sie sollte vielmehr die verschiedenen Gesichtspunkte, die bei der Behandlung von Pfarrhöfen zusammenkommen, ausbreiten, und das – man mag es trotz unabdingbarer Schwächen ihr zum Vorteil anrechnen – eigentlich zum ersten Mal<sup>1</sup>.

Der Einstieg in das Thema wird mit der Benennung der verschiedenen Bewertungsebenen vor allem aus Sicht der baugeschichtlichen Entwicklung vorgenommen. Dadurch ist nicht zuletzt die Publikation im Jahrbuch des Bistumsgeschichtsvereins gerechtfertigt. Außerdem ruft die seit Jahren „heiß“ diskutierte Frage, ob ein konkreter Pfarrhof nun abgebrochen werden dürfe oder nicht, meistens eine Gruppe von Heimatschützern hervor, die mit Verve vor allem die Argumente aus der Vergangenheit beschwören und darüber hinaus die Gesichtspunkte des Ortsbilds ausbreiten.

1 Als Grundlage dienten bei den verschiedenen Objekten in der Regel die Inventarbände sowie die Denkmalliste Schwaben (gedruckt 1986).

Eine Abhandlung über Pfarrhöfe kann sich allerdings nicht auf die Argumente eines mit „Geschichte“ und „Ortsbild“ umschriebenen Kontextes beschränken. Sie muß – und das geschieht im zweiten Teil – sich ebenso intensiv mit den Fragen der Machbarkeit einer Erhaltung befassen. Nur allzu leicht werden in den Diskussionen über Einzelfälle die Kriterien für eine Umsetzung allein unter örtlichen Gesichtspunkten gesehen. Die Diözese und namentlich das Ordinariat gerät dann in den Verruf, leichtfertig seinen Auftrag zur Bewahrung kirchlichen Kulturguts zu mißachten und letztlich die eigenen diözesanen Geschichtszeugnisse außerhalb der Gotteshäuser aufs Spiel zu setzen.

Die vorliegende Arbeit möchte nun aufzeigen, daß die Begründungen aus dem historischen und dem städtebaulichen Umfeld im Einzelfall nur eine Seite der Medaille darstellen. Eine richtig verstandene Denkmalpflege muß ebenso den handwerklichen Erhaltungszustand in die Würdigung mit einbeziehen. Beide Bewertungsebenen, die „geschichtliche“ und die „handwerkliche“, wirken in der Einschätzung der Frage einer sinnvollen Erhaltung des Ganzen oder von Teilen zusammen. Der Entscheid für bestimmte Eingriffe ist so gesehen eine Reaktion auf das differenzierte Bild des Objekts.

Aus diesen Erwägungen ergaben sich gewisse inhaltliche Einschränkungen. Nicht unerheblich ist der Verzicht darauf, Pfarrhäuser in den städtischen Agglomerationen mit zu berücksichtigen. In einer Vielzahl dieser Objektgruppen stellen sich die im Teil II. erörterten Fragen aus einem geänderten Blickwinkel: In der Regel stehen die Erhaltung nicht zur Debatte, eher schon Um-, Ausbau und Modernisierung, oft im Rahmen sich wandelnder Bedürfnisse eines umfassend agierenden Pfarrzentrums. Im urbanen Bereich vermischt sich auf breiter Basis die Historie mit den speziellen Gesichtspunkten des Wiederaufbaus seit 1950. Die dementsprechenden Gebäude können zwar als Altbauten angesprochen werden, eine Diskussion um ihre Schutzwürdigkeit hat aber allenfalls begonnen.

Eine zweite thematische Minderung ist der Ausschluß von Pfarrhöfen auf dem Gebiet Altbaierns. Zwar bestehen, zumal in den dem Lech nahe gelegenen Orten, formal zuweilen erhebliche Übereinstimmungen mit der „Szene“ westlich des Grenzflusses, doch ergeben sich in der Beurteilung der Situation vor 1803 doch einige wesentliche Änderungen gegenüber den Bedingungen im eigentlichen schwäbischen Kernland<sup>2</sup>.

---

2 Der Rekurs des Kirchenpflegers in Kinsau, Lkr. Landsberg/Lech, an den bayerischen Kurfürsten macht deutlich, daß hier andere Bezugs Ebenen möglich waren als bei den weit überschaubareren schwäbischen Strukturen.

Für die Argumentation wurden fast ausschließlich Beispiele gewählt, welche gemäß Informationen des Diözesanbauamts in den letzten 5–10 Jahren renoviert wurden bzw. derzeit in Arbeit oder in Planung sind<sup>3</sup>. Die Palette ist (bei gelegentlichen Ergänzungen) keineswegs eingengt infolge des sich aus der Natur des Stoffs ergebenden, breit gespannten Spektrums. Mit dieser Wahl sollte zudem nicht nur der Bezug zur Aktualität gewahrt bleiben, sondern auch demonstriert werden, welchen Umfang die Renovationstätigkeit bei Pfarrhöfen über den Einzelfall hinaus besitzt: in Bezug auf die Geschichte, auf die Regionen, auf die Maßnahmen und damit auch auf die Bereitstellung von Finanzmitteln.

### *I. Gesichtspunkte einer Charakteristik*

In jedem Einzelfall stellt sich vor Projektierungen, Planungen und Inangriffnahme von Maßnahmen die Frage, worin denn des einzelnen Pfarrhofs Wert liege. Dieser Wert kann begründet sein in einer gleichsam individuellen Qualität. Damit teilt das Haus das Schicksal kunst- oder wenigstens architekturhistorisch bedeutender Gebäude, u. a. Informationsquelle zum Lebenswerk eines Baumeisters, zu stilistischen Entwicklungen, überhaupt zur Qualität einer bestimmten Bauepoche zu sein. Die überwiegende Zahl der Pfarrhöfe gehört indessen zum Bereich, für welchen der Begriff der „anonymen Architektur“ geprägt wurde. Sie scheint – mit Ausnahme der Denkmäler-Inventare – in keiner Literatur auf, wenn es sich nicht um regionale oder örtliche Zusammenstellungen wie die Kreisheimatbücher handelt. Ihr Schicksal ist dadurch mit dem eines bestimmten Landstrichs, eines bestimmten geographischen Raumes und seiner Bautraditionen verwoben. Aus diesem schwäbischen Hintergrund erhalten die ländlichen Pfarrhöfe ebenso ihre Prägung wie aus den Kriterien ihrer Baugattung als Erfüllung bestimmter Aufgaben. Hinzu kommt als wesentliches drittes Merkmal ihre Stellung im örtlichen Kontext, meistens hervorgehoben durch ihre Position im Zusammenhang mit den Sakralbauten. Diese regional-typischen und eben anonymen Kennzeichen, an denen im Einzelfall weit stärker die Diskussionen um eine Erhaltung entbrennt, sollen im folgendem im Vordergrund stehen.

---

<sup>3</sup> Sämtliche hier erwähnten Pfarrhäuser sind dem Autor durch eigene Anschauung bekannt. – Im folgendem steht für die Angabe der Landkreise als Kürzel das jeweilige Autokennzeichen.

## Geschichtliche Zusammenhänge

In der Regel wird für die außerordentliche Dichte der Pfarrhöfe in Bayerisch Schwaben die eng gesetzte Herrschaftsstruktur vor 1802 verantwortlich gemacht. Das stimmt nur bedingt und bedarf eingehender Relativierungen.

### *Ortsherrschaften*

Zunächst darf man für die örtliche Herrschaft nicht die politische Karte historischer Atlanten heranziehen, denn dort werden die Grenzen gemäß den politischen Rechten gezogen. Deren Inhaber mußte mit der Grundherrschaft, die der bäuerlichen Bevölkerung im Alltagsleben weit näher stand, bei weitem nicht deckungsgleich sein. Aus kirchlicher Sicht kann eine zusätzliche Komponente die Verhältnisse bestimmen, nämlich wenn das Patronatsrecht einem anderen gehörte<sup>4</sup>. Es muß also in jedem Einzelfall eruiert werden, wer im Fall des Pfarrhofs nun die Baulast wirklich trug, wer an der Baulast faktisch beteiligt war und sich eventuell nur finanziell beteiligte, wer bei Streitigkeiten um Repräsentationspflichten und -chancen die Nase vorn hatte. Einen gewissen Druck zur Selbstdarstellung übte nicht nur die Stellung des Patronats- und/oder Grundherrn aus, sondern in zahlreichen Fällen ebenso die Dotation der Pfarrpfründe. Reiche – und das hieß in der Regel reiche landwirtschaftliche – Gebiete zeig(t)en bevorzugt eine bemerkenswerte Dichte stattlicher Pfarrhöfe.

Daneben spielte, wenn auch bisher nicht erforscht, das Bauwesen des Patronatsherrn eine wesentliche Rolle. Die Bauherrschaft bestand fast ausnahmslos in jenen Schichten, die ein erhebliches Maß an Grundbesitz besaß. Dieser erlaubte von vornherein die erleichterte Bereitstellung von Ressourcen (vom Sumpfkalk bis zu den hölzernen Gerüststangen), ein Faktor von kostenmindernder Wirksamkeit. Beides wirkte sich dahin aus, daß Bauen eine permanente, kulturell geprägte Tätigkeit blieb, in der man als einer der wesentlichen Konjunkturstützen des lokalen Wirtschaftslebens nicht nachließ. Eine Untersuchung des Bauwesens etwa der mittelschwäbischen Reichsklöster führt zu der Feststellung, daß man in der „Buchhaltung“ zwischen Neubauten und Renovation gar nicht differenzierte, sondern daß man stets von praktischen

4 In Wengen (DLG) war das Spital Dillingen Ortsherr, das Präsentationsrecht hatte das Stift St. Ulrich und Afra in Augsburg. Im kleinen Weiler Osterbuch (DLG) wechselten sich im Präsentationsrecht das Heiliggeistspital in Augsburg (dem der Kirchensatz gehörte), die v. Papenheim und das Kloster Holzen ab.

Erwägungen ausging. Das hieß auch, daß man vielseitige Möglichkeiten der Erprobung besaß – sei es bezüglich baulicher Zusammenhänge, sei es bezüglich Handwerkern und Künstlern. So dürfte etwa der qualitativ hochstehende und sowohl darin wie stilistisch etwas aus dem sonstigen Rahmen des Pfarrhofs fallende Rocaillestück im NW-Zimmer in Lutzingen (DLG) in einer solchen Verbindung begründet sein. Als ergiebig könnte sich so eine dementsprechende Studie des kompakten Einflußgebiets Irsees erweisen wie schon zuvor für Roggenburg, Ursberg oder Wettenhausen<sup>5</sup>. Mutatis mutandis gilt dasselbe für die weltlichen Herrschaften, bei denen es ohnehin – vor allem in den Familienverbänden – auch eine Art von die Geografie übergreifenden Verbindungen gab.

Zur Vermehrung der Pfarrhöfe in kompakten, weitflächigeren Herrschaften namentlich des Allgäus trug allerdings im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine Verstärkung seelsorglicher Belange maßgeblich bei. Die Notwendigkeit ergab sich aus der aufgrund landwirtschaftlicher Reformen und einer Verbesserung der Verkehrswege raschen Zunahme der Bevölkerung. Damit unmittelbar verbunden ist jeweils die Entwicklung der Ortschaft, an deren Endpunkt häufiger eine Kirchenrenovation – und auch eine Pfarrhof-Erneuerung – vorgenommen wurde.

### *Neuorganisation im 19. Jahrhundert*

Ausgerechnet die neue einheitliche Staatsmacht nach der Säkularisation verlangte programmatisch eine generelle Verdichtung des Pfarrstellennetzes, wodurch zum einen im Nähebereich der nunmehr aufgehobenen Reichsstifte neue Pfarrhäuser gebaut<sup>6</sup>, zum anderen ehemalige Filialen zu eigentlichen Pfarrstellen hochdotiert wurden. Zu ihnen kamen mit der Zeit aufgrund des Toleranzedikts weitere Pfarrhöfe in den zuvor geschlossenen protestantischen, damit allerdings in der Regel urbaneren Gebieten hinzu.

Diese direkt vom Staat verursachte Mehrung galt allerdings zunächst nur für die zuvor von kirchlichen Institutionen verwalteten Gebiete. Denn trotz der

5 Zu Irsee gehörten die Pfarrhäuser in Baisweil 1705, Eggental 1714, Mauerstetten 1744, Schlingen 1771. Für die anderen drei genannten Reichsstifte hat der Autor eine Durchsicht vorgenommen.

6 Z. B. in Attenhausen (GZ) bei Ursberg 1805, in Deubach (GZ) bei Wettenhausen 1803, in Biberach (NU) bei Roggenburg 1825, in Altisheim (DON) bei Kaisheim um 1820. Andere Gründe aus dem Lkr. NU etwa in Kadeltshofen 1833 (anstelle des Kaplanhauses in Vorgriff auf die Kuratie) in Illerzell 1837, in Strass 1825 (zuvor Elchingen, Patrimonialgericht Fugger-Weißenhorn).

Mediatisierung 1806 blieb das patrimoniale Regime der kleinen weltlichen Herrschaften nach wie vor als prägende Institution bestehen, im Sinn einer bestimmenden Ortsherrschaft zumindest bis zur Aufhebung der eigenen Gerichtsbarkeit 1848, aber oft darüber hinaus. Der häufige Pfarrerwechsel und die ständigen Querelen zwischen Pfarrei und gräflicher Familie in Buxheim – auch über Erhaltungsmaßnahmen am Pfarrhof – legen dafür sehr beredt Zeugnis ab. Es erscheint schließlich geradezu als eine letzte Konsequenz, wenn zwei Jahre nach dem Übergang der Kirche in den Besitz der Pfarrgemeinde 1928 ein neues Pfarrgebäude errichtet wurde.

In bestimmten Regionen ergab sich aufgrund der Entwicklung im Verkehr, der Landwirtschaft, des zunftfreien Gewerbes – vor allem in der Nähe der von historischen Grenzziehungen befreiten urbanen Zentren<sup>7</sup> – und der dadurch ausgelösten Siedlungsverschiebungen, wie 1874 das Pfarrdorf von Günz a. d. Günz nach Westheim (MN), ein etwas geänderter Bedarf.

Erst ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kann man von einer zunehmenden Vereinheitlichung der baulichen Verhältnisse bei den Pfarrhöfen ausgehen. Die große Zeit der ländlichen Pfarrhofbauten lag aber damals bereits zurück. Das gilt ungeachtet einer beträchtlichen Zahl von „Ausnahmen“<sup>8</sup>, die häufig wohl als Ersatzbauten erstellt wurden<sup>9</sup>, wenn nicht sogar grundlegende Erneuerungen in Form von Umbauten vorliegen<sup>10</sup>. Die gesamte „Szene“ verringerte sich noch einmal quantitativ, änderte sich aber nicht substantiell in der Phase des Neubarocks und nach der Jahrhundertwende bis in die 1920er Jahre<sup>11</sup>.

### *Datierungsfragen*

Fast gänzlich unbekannt sind über separate Einzelfälle hinausgehende Zusammenhänge zwischen Daten der Pfarrkirche und Daten der Pfarrhäuser. Beim Konnex von Kirche und Pfarrhof sind grundsätzlich immer Aspekte des Erscheinungsbilds zu bedenken: Eine renovierte oder gar erneuerte Kirche mochte nach einer optischen Besserstellung auch des nahe stehenden Pfarrhofs

7 Vor allem im Umfeld der in ihrer Funktion gestärkten Hauptorte der Landkreise, im Donauraum auch in der Nähe der Städte, z. B. Gremheim bei Höchstädt (DLG).

8 Z. B. Ehingen (DON) 1864/65; Gremheim (DLG) um 1870; Mittelstetten (A) 1862 und Genach (A) 1877; Stoffenried (GZ) 1868 (wo das ehem. Amtshaus von Behörden genutzt wurde).

9 Z. B. Reistingen (DLG) 1882/83; Mindelaltheim (GZ) 1860 oder Frauenstetten (DLG) M. 19. Jh., jeweils an gleicher Stelle.

10 Z. B. Deiningen (DON) um 1870; Buttenwiesen (DLG) 1860, Osterbuch (DLG) 1876 und Zöschingen (DLG) 1904/05; Wasserburg/B. (LI) 1878/80.

11 Z. B. Aichen 1913 oder Hochwang 1913/14 (beide GZ).

verlangen und umgekehrt. Oft sind mögliche Konnexen infolge späterer Umbauten nicht mehr eruierbar, wie in Jedesheim (NU) oder Reistingen (DLG). Eine geschichtliche Überprüfung wird wohl mit Ausnahme der städtischen Zentren nach 1920 die in der Breitenwirkung höchst lebendige Baukultur des 18. Jahrhunderts noch stärker berücksichtigen müssen.

Erschwerend kommt hinzu, daß in der Regel bei einer Inventarisierung eher die Kirchenakten eingesehen werden, nicht aber, insofern es solche überhaupt gibt, die Dokumente zum Pfarrhaus. Aus diesem Grund sind für Pfarrhöfe in der Literatur häufig nur approximative Datierungen („Mitte“, „2. Drittel“) zu finden und bislang doch eher recht selten Namen von planenden oder ausführenden Handwerkern.

## Der Pfarrhof im Ortsbild

Der Pfarrhof ist kaum einmal Teil eines in sich geschlossenen dörflichen Ensembles, aber in der Mehrzahl prägt die Situation um die Kirche das Dorfbild entscheidend mit. Dabei spielt der Pfarrhof zwar neben dem Sakralbau kaum einmal die „erste Geige“, immer jedoch einen sehr wesentlichen Part. Das enge Verhältnis, das in einem doppelten Sinn herrschaftliche Züge trägt<sup>12</sup>, darf aber nicht als selbstverständlich postuliert werden.

### *Allgemeine Überlegungen*

Diese mangelnde Selbstverständlichkeit gilt entwicklungsgeschichtlich: Die Stellung des Pfarrhofs ergab sich des öfteren erst im Lauf jüngerer Entwicklungen. War die Position der Pfarrhäuser neben der Kirche von Anfang an gegeben und blieb konstant, so konnten sich doch die verschiedenen Teile der Gebäudegruppe in ihrem Erscheinungsbild unterschiedlich entwickeln. Die Spanne des Verhältnisses von Kirche und Pfarrhof reicht von einer regelrechten „Unterordnung“, so etwa in Pfaffenhofen/Zusam (DLG) bis hin zu einem mehr oder weniger gleichberechtigten Partner wie in Jedesheim (NU), Dietershofen (MN) oder Eurishofen (OAL).

12 So auch im direkten Sinn: der Pfarrhof in Belzheim (DON) bleibt als ehemaliges Schloß des Dt. Ordens durchaus in der Rangordnung stattlicher Pfarrhäuser mit 5:4 Achsen und steilem Satteldach. Der „politische“ Hintergrund zeigt sich an der Tendenz zu einer gewissen Regelmäßigkeit, der Achsenbildung mit rundbogigem Eingang (und Wappen), mit „Abkantung“ der Längsseiten mittels über Eck gehender Traufgesimse. Diese Züge ließen sich aber ebenso mit dem Entstehungsdatum 1775 in Zusammenhang bringen.

Manchmal standen ältere Pfarrhäuser von der Kirche weiter entfernt an der Dorfstraße. Meistens reihten sie sich in die Zeilenbebauung ein wie in Döps-hofen (A) oder Prettelshofen (DLG). Taten sie dies nicht, so dürften dahinter lokale Eigenheiten verborgen sein: In Langenreichen (A) unterbricht das an sich bescheidene, aber durch die Traufständigkeit aus dem Bild deutlich herausfallende Pfarrhaus die Abfolge sämtlicher Giebel und kennzeichnet dadurch seine Lage als Mittler zwischen Pfarrkirche im Westen und stattlicher Friedhofskapelle im Osten. Eine andere Unterbrechung ergibt sich, wenn im 19. Jahrhundert deutliche und bewußte stilistische Einschnitte mit einer dezi- dierten Neuformulierung wie in Gremheim (DLG) vorliegen.

Wie sich im rein ländlichen Raum die Definition eines Pfarrsitzes gestalten konnte, läßt sich fast paradigmatisch am Beispiel von Modelshausen (DLG) beschreiben<sup>13</sup>. Im Tal der Laugna liegt die Pfarrkirche etwas westlich der Durchgangsstraße auf einer Hügelkuppe. In gleicher Höhe, noch einmal leicht westlich abgerückt aber dennoch unterhalb einer weiteren Erhebung und leicht nördlich verschoben, steht unter stattlichem Walmdach als deutlicher Einzelbau das Pfarrhaus, den Eingang unter Aufzugsgaube zur Westfassade der Kirche gerichtet, platz-ähnlich gerahmt durch den im rechten Winkel stehenden Zehentstadel. Zusätzlich behält das Pfarrhaus einen erklecklichen Umschwung, welcher seinerseits der Kirche einen respektablen Freiraum mit ermöglicht. Das wäre nicht so außergewöhnlich, gewinnt hier aber eine in doppeltem Sinn ausgezeichnete Note, weil sich unmittelbar unterhalb der Kirche im Talgrund ein paar Bauernhäuser befinden, die abgestuft die ganze Anlage zu einer Art großem Rechteck erweitern, in dessen Mitte nun die Kirche steht. Indem die beiden Hälften des Rechtecks einander formal nicht entsprechen, wird der eigenständige Charakter des Pfarrhauses ganz unpräntentiös aber ebenso unmißverständlich unterstrichen<sup>14</sup>.

Der Bezug zum Ortsbild insgesamt ist also schwer zu quantifizieren und zu klassifizieren. Jede Lösung besitzt einen individuellen Zug, denn in einer der Normativität abholden Zeit paßte man sich flexibel den örtlichen Gegebenheiten an. Miteinander vergleichbare Lösungen – wie im Bereich der östlichen Hangkante des Illertals mit der Untereinandersetzung von südöstlich erhöhter Kirche und südwestlich tiefer stehendem, aber einen unmittelbaren räumlichen

13 Vgl. Johann Lambert Kolleffel, Schwäbische Städte und Dörfer um 1750, hg. von H. Frei, Ed. Weißenhorn 1974.

14 Eine gewisse Verwandtschaft in Allmanshofen (A): das Pfarrhaus steht etwas entfernt von der Kirche, mit beider Position wird aber eine rechteckig verlaufende Hangkante „besetzt“.

Konnex zum eigentlichen Dorf herstellenden Pfarrhof wie in Herrenstetten und Jedesheim (beide NU) – können in geographischen Verhältnissen begründet, aber ebenso aufgrund einer Art Schneeballverfahren als zeitliche Ausprägung einer gemeinsamen Sicht „der Dinge“ gefunden worden sein.

### *Grundzüge*

Auch wenn sich Generalisierungen fast verbieten – wahrscheinlich sind ohnehin im Einzelfall mehrfache Begründungen für die jeweilige Ausprägung zu benennen – lassen sich in einer Art Querschnitt einige überörtliche Grundzüge feststellen:

Selten gibt es eine regelrechte Absonderung von Kirche und Pfarrhaus in eine gleichsam entrückte Stellung. Dies kann auf eine urpfarrliche Situation zurückgehen<sup>15</sup>, dürfte aber wesentlich mit landschaftlichen Belangen zusammenhängen, da sie, wenn überhaupt, noch am ehesten im voralpinen Hügelland mit ihren Streusiedlungen zu finden ist<sup>16</sup>. Wallfahrtsstätten konnten dabei durchaus siedlungspolitisch eingesetzt werden<sup>17</sup>.

Gerne stehen Kirche und Pfarrhaus am oberen Teil eines Hanges, eines kleineren Höhenzugs oder Hügelkuppe. Daß dies fast eine „innere“ Notwendigkeit darstellte, weist nicht nur die Vielzahl solcher Beispiele nach, sondern verdeutlichen insbesondere die Fälle aus nicht derartig landschaftlich privilegierten Gegenden: In der Umgebung von Schwabmünchen nutzte man jede noch so kleine Bodenwelle für eine vielleicht nur minimale Heraushebung<sup>18</sup>. Bei dieser Ausgangssituation ordnet sich der Pfarrhof in der Regel „bei“, bleibt nicht nur in seiner Höhenentwicklung, sondern steht, wenn möglich, auch im Gelände leicht eine Spur niedriger. Dabei gab es neben respektablen (Osterbuch) geradezu monumentale Ausmaße (wie in Lauterbach, beide DLG).

Beim Einsatz von Satteldächern an Kirche und Pfarrhof fand man mehrere Chancen für eine sich gegenseitig steigernde Anordnung.

In schmalen, vor allem voralpinen trog-ähnlichen Tallagen oder an längeren

15 Z. B. in Sigmarzell (LI), ein noch komplexerer Fall in (Kirch-)Siebnach (MN).

16 Die Beispiele sind häufiger im Allgäu anzutreffen, wenn auch dort die Siedlungsentwicklung manche ehemals „einsame“ Situation in einen nahe gelegenen größeren Siedlungsverband aufgelöst hat; Beispiele etwa in Rechtis, Memhölz (Pfarrhaus hier an alter Stelle erneuert; beide OA), Friesenried (Alte Pfarrkirche; OAL). Eine „klassische“ Streusiedlung stellte früher das Gebiet der heutigen Gemeinde Pfronten (Pfarrhaus in Pfr.-Berg; OAL) dar.

17 Etwa Maria Thann (LI) von Seiten der Reichsstadt Wangen (heute Baden-Württemberg) oder ansatzweise auch St. Alban bei Görwangs (OAL; Kloster St. Mang in Füssen).

18 Oberottmarshausen (18. Jh.), Kleinaitingen (1. Dr. 19. Jh.) usw. Eine Ausnahme: Mittelstetten.

Hangrücken rückte man die Bedeutung der Gruppe durch eine die Linien des Geländes wiederholende, deutliche Parallelführung in der Stellung und damit insbesondere der Dachfirste in ein besonderes Licht und machte daraus eine beherrschende Situation, im Lkr. Lindau etwa in Stiefenhofen, (ehem.) in Gestratz und etwas weniger offensichtlich in Simmerberg, in Opfenbach oder auch im freieren Landschaftsbezug in Mywiler; im Oberallgäu etwa in Thal Kirchdorf, in Altusried und Wengen.

Eine Alternative ergab sich, wenn man – wie meistens im Bereich der in Nord-Süd-Richtung ziehenden Hügelstränge des Mittellands, im Allgäu etwa in Vorderburg (OA) oder Ellhofen (LI) – die Firste zwar nach wie vor parallel, nun aber quer zu den Höhenlinien anordnete, was die Gruppe im Landschaftsbild eher isolierte.

Eine dritte Bezugsvariante rückte die Satteldächer von Kirche und Pfarrhof in eine deutliche achsial-lineare Beziehung der Abfolge (Mittelberg, OA); ehem. Benefiziatenhaus in Hinterstein (OA); Ebratshofen (LI), was sich auch in größerer Distanz bewähren konnte (Waltenhofen, Bodelsberg beide OA). Auf dieser Basis eröffneten sich vielfältige Möglichkeiten der Adaptierung des Prinzips auf die jeweiligen geographischen Gegebenheiten. In Bubesheim (GZ) reihte man beide Gebäude strikt hintereinander entlang der Straße, in Oberbechingen (DLG) prolongierte man einen leichten Hügelrücken, in Zöschingen (DLG) faßte man die Gruppe sogar durch eine gemeinsame Mauer zusammen, in Hafenhofen (GZ) nutzte man das Gelände zu einer Höhenstaffelung.

In den flächigeren Situationen Mittelschwabens und bei weiter auseinandergezogenen Ortsbildern auch des Alpenvorlands wählte man hingegen – sozusagen zur Verdeutlichung eines unverrückbaren Standorts – gerne eine Art T-förmiger Anlage, bei der sich das Pfarrhaus zur benachbarten Kirche und ihrem Chor gleichsam quer stellt und damit die Ausdehnung der Gruppe stabilisiert: so einerseits in Gannertshofen (NU), Rommelsried, Ettelsried oder Gabelbach (alle A) oder in Diepolz oder Knottenried (beide OA) andererseits. Auch darin lag ein anpassungsfähiges Modell, das leichte Geländesprünge überwand, ebenso einen nahtlosen Übergang schaffte wie in Munningen (DON).

Neue Gesichtspunkte eröffneten sich durch die Akzeptanz der zwischen Kirche und Pfarrhof durchlaufenden Dorfstraße: Sie vermochte die achsiale Gemeinsamkeit wie in Minderoffingen (DON), Mindelaltheim (GZ), Markt Rettenbach oder Irsingen (beide MN) zu unterstreichen. Sie stellte bei einem Verlauf in „S“-Form neben der Trennung gleichzeitig einen optischen Zusammenschluß her mit durchaus lebendig-spannungsreichen Beziehungen wie in

Lutzingen, Buttenwiesen (beide DLG) oder in Kleinkitzighofen (OAL). Mit einer die Gewichte stärker auf zwei Pole verteilenden Anordnung standen diese Resultate den Lösungen im Bereich der Walmdachbauten um einiges näher, wie sich vielfach belegen läßt, sei es in Jedesheim und Herrenstetten (NU), sei es in Frauenstetten (DLG) oder in Gennach (A). Damit schieben sich neue bunte „Flecken“ in das gesamte Bild.

### *Größere Baugruppen*

Diese ohnehin schon komplexe Ausgangslage erfuhr eine weitere Bereicherung durch die Erweiterung der Zweiergruppe um zusätzliche kirchlich geprägte Häuser. Das 1815 errichtete Kaplanhaus in Mittelberg (OA) bedeutete nicht nur eine Vergrößerung der Gesamtanlage um die Kirche, sondern stellte ebenso wie die rechtwinklig hinauf führende kurze Baumallee eigenständig unterhalb der Kirchmauer eine Verbindung zum tiefer gelegenen Ort her<sup>19</sup>. Noch stärker verdichtete sich die Lage in Hindelang, wo in paralleler „Schichtung“ Kirche, (ehem.) Pfarrhaus, Benefiziaten- und Mesnerhaus einen unübersehbaren Block im Dorfzentrum beanspruchten. Eine lockerere aber dennoch durch eine staffelnde Aufreihung „gewährleistete“ Gemeinsamkeit ergibt sich in Leuterschach oder im nahen Wald (beide OAL).

Eine Ausweitung und gleichzeitig eine Verfestigung des baulichen Anspruchs der Pfarrhöfe im Ortsverband ergab sich durch die Zuordnung von Nebengebäuden zum „Haupthaus“: Dadurch bildete es das Zentrum eines hierarchisch aufeinander bezogenen Ensembles mit Wasch- und Backhaus, Stadel und eventuell gesonderter Remise, Nutz- und Ziergarten mit Gartenhaus. Trotz des hohen Verlustes zahlreicher Nebengebäude sind noch immer zahlreiche – und z. T. markante – Fälle wenigstens von Ökonomiebauten erhalten. Die Vielzahl der Zuordnungsmöglichkeiten variabler Größen erlaubt keine Quantifizierungen. Unterschiedliche Strukturen ergaben sich aus den Platzverhältnissen: In Winzer (GZ) nutzt das Haus die Hanglage und den Blick in die Ferne ebenso aus wie im nördlichen Landkreis Lindau das Haus in Maria Thann. Anders verhielt man sich in Dorfkernen, wo die Pfarrhof-Gruppe vor allem in den Fällen kleinerer Kirchenbauten einen ebenso großen Platz- und Raumbedarf wie der Sakralbau zu beanspruchen vermag wie in Allmannshofen (A), früher in Ellhofen (LI), oder sogar als direktes Gegenüber in Bachhagel (DLG).

---

19 Umgekehrt bildete das Kaplanhaus in Wertach (OA) eine Erweiterung zu den außerhalb gelegenen Weilern Vorder- und Hinterreute.

Die Nähe zu urbanen Zentren, etwa die unmittelbare Nähe der Reichsstadt Ulm, ließ in Zusammenhang mit einem willigen Patronatsherrn, z. B. der Reichskartause Buxheim, und der landschaftlichen Situation – Hanglage über dem Ried mit Blick zur Alb – kompakte und bemerkenswerte Baugruppen entstehen, so in Finningen (NU)<sup>20</sup>. In enger Staffelung entlang des Steilhangs ordnen sich über der unteren straßenseitigen Mauer in wechselnder Schrägstellung der ehem. Stadel, das Pfarrhaus und die Kirche, die mit ihrem Turm die Baukörper zusammenfaßt und überhöht: Sinnbild baulichen und inhaltlichen Geschehens. Oder aber die Verkehrslage mit Flußbrücke, die Potenz des Patronatsherrn Reichsstift Kaisheim und die gute Pfründe erlaubten eine herrschaftliche Lösung wie in Wörnitzstein (DON), wo ähnlich eines kleinen Schloßplatzes stattliche eingeschossige Nebengebäude als Flügelbauten eine Art Vorhof begrenzen, abgeschlossen durch den fünfsachsigen Pfarrhof, mit zentraler Stufenanlage zum steingerahmten Eingang, mit Zweigeschossigkeit und einer zelt-ähnlichen Lösung des hohen Walmdachs den Kontrast zur Umgebung noch verstärkend und gleichsam überhöhend. Zweifellos ging es in jedem Einzelfall darum, sich zu präsentieren, eine Position zu behaupten, wenn nicht gar sich in Szene zu setzen.

Eine Ausweitung des alles andere als einfach zu überblickenden Themas ergibt sich, wenn man die Hinweise auf spezifische Gestaltungen zu den architektonischen Gegebenheiten addiert. Ein heute oft in weiß gewählter, ungegliederter Anstrich dürfte eher selten gewesen sein. Hinzutretende bauplastische Gliederungen in Putz wie Ecklisenen oder markant profilierte Traufgesimse ließen sich farblich absetzen wie in Wörnitzstein (DON) in rot und gelb und Waal (OAL) grau auf gelb oder konnten gar nur malerisch ausgeführt werden wie in Allmannshofen (A) in schwarz auf weiß<sup>21</sup>. Einen wesentlichen Beitrag zum Ganzen lieferte auch die farbige Behandlung der in der Regel gestrichenen Holzteile<sup>22</sup>, ungeachtet dessen, daß die Öffnungen durch eine mehr oder minder ornamentierende Rahmung in Trompe-l'œil-Technik gesteigert werden konnten: Gannertshofen (NU), Hopferbach (OAL). In den nicht verputzten Bauten des Alpenvorlands überwiegt die Verschindelung der Flächen, oft in den Giebelfassaden abgetreppt, und die deutliche Zweiteilung der Fensterkästen mit einem Mittelpfosten.

20 Das Ensemble von Pfarrhof und ehem. Stadel Mitte der 1980er Jahre renoviert.

21 Ähnliche Ergebnisse erbrachten die Befunde in Durach (OA.)

22 Dies gilt häufig auch für die Haustüren, durch Befunde belegt etwa für die heute holzsichtige Eingangstür in Winterbach (GZ), die jetzt allerdings farblich stark aus dem Rahmen fällt.

## Typologie

Gibt es Züge, die Pfarrhöfe von anderen Bauten unterscheiden? Grundsätzlich kann als eine Art Regel gelten, daß Pfarrhöfe zu allen Zeiten als zentrale bauliche Fixpunkte im Ort handwerklich in einer bemerkenswert seriösen Weise hergestellt wurden. Dies gilt für die stets ordentlich gefügten Mauer- und Holzstrukturen ebenso wie für die Oberflächen und die baufeste Ausstattung. Unter diesem Blickwinkel stellt sich ein gewisser materieller Wert ein, der bei der Frage der Erhaltung eher auf der Waagschale des „pro“ liegt – auch wenn in bestimmten Bereichen naturgemäß die Verschleißerscheinungen im Lauf der Zeit zunehmen. Diese können dann vorliegen, wenn für eine später eingerichtete Pfarrstelle ein älteres Haus angekauft und adaptiert wurde<sup>23</sup>.

### *Pfarrhaus und Amtshaus*

Die historisch unverfängliche Bestandsaufnahme 1804 der domkapitelischen Vogtei in Apfeltrach (MN)<sup>24</sup>, die offenbar als Beamtenhaus weiter benutzt wurde – und die aus verschiedenen Gründen als eine verwandte Größe gelten darf – macht zunächst auf ein paar grundsätzliche Unterschiede aufmerksam.

### Äußere Proportionen

Das Verhältnis der Teile zueinander ist ein anderes: Das Amtshaus lagert sich bei den üblichen zwei Stockwerken in einer breiten Front von acht Achsen mit fünf auf der Schmalseite. Das Walmdach wächst zu fast derselben Höhe wie die Fassadenflächen an und der Dachfuß setzt unmittelbar an die Mauerkrone an. Dies kann sich, wie im Fall von Langerringen (A)<sup>25</sup>, auch bei Satteldächern deutlich im Giebel auswirken. Die Pfarrhäuser bleiben, zumal bei der Wahl von Walmdächern, in der Regel bei einem kompakteren Verhältnis, welches bis zu einem annähernd quadratischen Grundriß bzw. einem würfelförmigen Kubus reichen kann. Stets löst sich – auch wenn der Vorsprung nicht allzu groß ist – das Dach als ein für sich stehendes „Gebilde“ von den mit einem kräftig profilierten Kranzgesims abgeschlossenen Außenwänden. Sehr gerne wählte man eine ungerade Zahl der Achsen, um die Türe als Eingang in

23 Z. B. in Schwabegg (A) 1837 Ankauf eines Bauernhauses.

24 Siehe die Abbildung im Landkreisbuch Unterallgäu. Im Kern aus dem ausgehenden 17. Jh., seit der 2. Hälfte des 19. Jh. z. T. massiv verändert, dennoch als Denkmal erfaßt.

25 (A), Gualbert-Wälder-Str. 1, Mitte 18. Jh. durch das Stift St. Moritz in Augsburg.

eine durch Zäsuren in der Achsenbildung leicht abgesetzte Mitte rücken zu können.

### Innendisposition

Vergleichbare Unterschiede ergeben sich auch in der Innendisposition. Die der Verbindung dienenden Teile besitzen keinesfalls die gleiche Bedeutung:

In beiden Geschossen durchläuft im Beamtenhaus der Gang nicht das Haus und wird stattdessen durch einen schmälere Quergang ergänzt; es entstehen gleichsam Flure mit einander gegenüber liegenden Türen, noch heute Kennzeichen vieler Dienststellen. Die Treppe ordnet sich in den rückwärtigen Teil des Hauptgangs, zu dem sie zunächst parallel verläuft, um dann in einer schmalen Kehrtwendung den anderen Stock zu gewinnen. Für den „Verkehr“ günstig liegt auch der Abort jeweils eine Raumschicht daneben.

Die überwiegende Zahl der Pfarrhöfe kennt hingegen bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. den mittig vom vorderen Ein- zum hinteren Ausgang das Haus durchziehenden Gang und eine meist in der Mitte seitlich und in rechtem Winkel ansetzende Treppenanlage, die alle Etagen über den jeweiligen Austritt auf den Gang miteinander verbindet<sup>26</sup>. Ausnahmen bestätigen die Regel<sup>27</sup>.

Eine Anmerkung: Derartige, aus unmißverständlich gekennzeichneten, weil zielgerichteten Aufnahmen gewonnene Erkenntnisse ermöglichen es, baulich komplexere Situationen zu bewerten und historische Tatbestände gegeneinander abzugrenzen, so etwa in Oberfahlheim (NU) mit der Überlagerung zweier Inhalte<sup>28</sup>.

Größere Raumeinheiten werden im Beamtenhaus meist durch eine Art Zungenwände unterteilt, wodurch die Zimmer sich auf eine achsiale Ausrichtung hin orientieren. Die Pfarrhöfe beharren auf einer eigentlichen Zimmerflucht. Eine Ausnahme bildet in Apfeltrach allerdings das Empfangszimmer über Eck im 1. Obergeschoß<sup>29</sup> mit seinen drei zu drei Fenstern. Dieser Raum

26 Das gilt auch für die Beispiele, die im Kern in das 17. Jh. zurückreichen wie z. B. in Ziertheim (DLG) mit den noch für 1650/60 charakteristischen Tonnengängen der Stiegen. Eine grundsätzliche Änderung dieser Disposition ergibt sich erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. (siehe unten).

27 Z. B. in Behlingen (GZ), Baumeister Joseph Dossenberger 1781/83.

28 Außen 6:4 Achsen, innen T-förmig angeordnete Gänge des Amtshauses (bis 1802) – als ursprünglich gesichert durch dementsprechende Riegelverbände der wesentlichen Innenwände – und Neuordnung bezüglich pfarrlicher Obliegenheiten (1837) mit rückwärtiger Erweiterung der Funktionsräume im Erdgeschoß. Ein ähnlicher Fall in Stoffenried (GZ) (1709, Umbau 1771).

29 Im Plan als „Botenzimmer“ bezeichnet.

gleicht dem immer in den Pfarrhöfen vorhandenen Repräsentationszimmer. Verwandt ist hier ebenso die äußerst repräsentative Fortführung des Raums mittels einer Türreihe nahe der Außenwand, der sog. „Enfilade“, in zwei weitere Zimmer.

### *Pfarrhaus und Bauernhaus*

Zweifellos stehen die mit einem Satteldach gedeckten Pfarrhäuser der gängigen Bebauung eines Dorfs weit näher.

### Grundriß

Die Verwendung eines eigentlichen Bauernhauses kann mit Blick auf den gesamten Stoff zwar nicht als eine *quantité négligeable* angesehen werden, bleibt aber insgesamt in einer geringen Zahl. Derartige Lösungen sah man offenbar meistens als eine Zwischenstufe zu „Größerem“, die sich hier und da als Provisorium über die Zeit rettete. Abgesehen von stilistischen Erwägungen – Stil dabei verstanden als Ausdrucksmittel – ergaben sich offensichtlich funktionale Schwierigkeiten, eine Verbindung zwischen den Haushalts- und Repräsentationspflichten herzustellen. In solchen Fällen ist der Kompromißcharakter unübersehbar wie beispielhaft die benachbarten Fälle in Schwabmühlhausen (A) und Großkitzighofen (MN) belegen. Probleme in der Disposition beginnen mit dem schmalen rechteckigen Grundriß, der keine interne Entfaltung erlaubt, indem er die Gänge auf reine Verbindungswege reduziert und über einläufige Steigungen hinausgehend die verschiedenen Geschosse wirkungsvoll verbindende Treppenanlagen unmöglich macht. Auch fiel es schwer, repräsentative Zimmer „aufzulegen“: dagegen standen die vom Typ her vorgegebenen geringeren Raumhöhen und die eher eingeschränkten räumlichen Verhältnisse im Südosteck. Eine gewisse Chance der Aufwertung des Hauses bestand jeweils über die architekturgebundene Ausstattung, so daß man in dem einen Fall zwei ornamentiert geschweifte Rahmenstuckdecken, im anderen einen in Sternform intarsierten Boden finden kann. Einen erheblich über reine Adaptationsfragen hinausgehenden Renovationsgrad erfüllte man sich dann späterhin um 1900 mit sehr ordentlichen handwerklichen Einbauten von gefasten Türfüllungen mit weichen Gitterfüllungen über aufwendiger gedrechselte Staketengeländer bis hin zu Wandschränken. Auch gab es Grenzen, die Nutzung nach außen zu zeigen: Die Sonnenuhr in Schwabmühlhausen über dem Eingang ist eher als liebenswert zu charakterisieren denn als Zeichen zu verstehen.

### Erscheinungsbild

Eine selbständigere Ausstrahlung des Pfarrhauses wurde erleichtert, wenn man sich in den Proportionen von dem langgestreckten Einfirsthof löste. Damit mußte nicht gleich der Solitärbau angesprochen sein, damit konnte man sich ebenso gut in das „gängige“ Ortsbild einpassen, wie es das Pfarrhaus in Ellhofen (LI)<sup>30</sup> im Vergleich mit seinen bäuerlichen Nachbarn erläutert. Beide Male sind die zwei Stockwerke auf den Seiten in 3 bzw. 5 Achsen gegliedert<sup>31</sup>. Im Fall der Bauernhäuser liegt die Mehrzahl jedoch auf den Giebelseiten, im Fall des Pfarrhofs auf der traufständigen Seite. Bei ihm bleibt der Giebel also gedrängter, wirkt dadurch straffer und trotz des Verzichts auf eine Vielzahl an Geschossen und trotz der annähernd gleichen Dachneigung um einiges höher<sup>32</sup>. Unterstützt wird dieser Eindruck, indem das – nunmehr durchaus respektabel – vorspringende Dach durch eine kompakte Verkleidung mit in Längsrichtung verlaufenden Brettern als abgesetzt erscheint, wodurch es optisch an Eigenständigkeit und plastischem Volumen gewinnt. Demgegenüber bleiben bei den Bauernhäusern im Überstand die Sparren sichtbar, können etwa an der Unterseite mit einer Schweifung zimmermannsmäßig bearbeitet werden, aber ergeben in ihrer additiven Hintereinanderstaffelung einen deutlichen Raster: Das Dach deckt als eine Haube.

Man mag einwenden, in Ellhofen habe die Pfarrökonomie separat abseits gestanden und das Pfarrhaus verkörpere damit im Ortsverband trotz allen Anpassungen einen ganz eigenen Typus. Und wirklich läßt sich die charakteristische Differenzierung beim Pfarrhof in Vorderburg (OA)<sup>33</sup> nicht machen: die „freien“ Rafen verdeutlichen die Integration des Wirtschaftsteils in das ganze Gebäude unter demselben einheitlichen Satteldach. Aber dennoch vermochte der Zimmermann trotz Konstruktion im Blockbau wesentliche Züge herauszuarbeiten: mit vier seitlichen Achsen verschiebt sich das Gewicht des Wohnteils zum einheitlichen Kubus und die fünf Achsen der Eingangfront erhalten durch Zäsuren eine Rhythmisierung in der Folge 1+3+1, in der Mitte davon sitzt die über Stufen erreichbare, erhöhte Tür: So entsteht mit einfachsten Mit-

30 1778/82, nördlich parallel zur Kirche, etwas hinter den Chor versetzt.

31 In Mittelschwaben zeigen die Bauernhöfe im Wirtschaftsteil 4:4 Achsen.

32 Repräsentativ, bei einem steileren Querschnitt, unweit der Westgiebel in Ebratshofen (LI), um 1740/50: Die Front wird vierfach gestuft mit übereinander gesetzten 5/5/3/2/1-Fenstern, im hohen Dreieck umschrieben von einem erheblichen verbretterten Dachvorsprung.

33 Blockbau, im Kern 1512, Dach 1865. Wie in Ellhofen nördlich in paralleler Richtung zur Kirche und nahebei stehend, etwas aufwärts (hier) hinter die Westfassade zurückgeschoben.

tel eine regelrechte Schauffassade. Eine andere Lösung findet man in Großkitzighofen (OAL): Nicht nur wird an der Westfassade das Giebeldreieck durch Gesimse artikuliert und zumindest optisch als ein architektonischer Bauteil für sich fest gespannt. Zusätzlich zeigt sich der Giebelfuß als seitlich verstärkt durch eine getreppte Vorlage, die ihrerseits die Sparren „vornehm“ verbirgt.

#### Besondere Beziehungen beim Allgäuer Haus

Als Exkurs ist die folgende Untersuchung zu bewerten: wie sich die Allgäuer Pfarrhöfe zum Allgäuer Holzhaus mit Flachdach verhalten. Daß es eine weit größere Verbreitung als gemeinhin vermutet gegeben haben muß, weisen heutzutage versteckte Beispiele wie in Köngetried (MN) nach. Das nur schwach geneigte Dach wird gemeinsam mit dem Kniestock regelrecht als eigener Körper abgehoben, die auf Konsolen ruhende Flugpfette gibt den Ton an, der aus einer Hausdeckung einen separaten Bauteil macht. Mit dieser Betonung des Dachaufbaus, die in gewisser Weise einseitig auf einer Hauptzugangsseite bzw. auf einer von weitem einsehbaren Schauseite wie z. B. in Diepolz (OA) erfolgte, wäre bereits ein markantes Charakteristikum der Pfarrhöfe vorgeführt. Die Wahrscheinlichkeit ist also groß, daß Bauern- und Pfarrhaus im Allgäu eine gemeinsame Wurzel besitzen, die gleichsam evolutiv mit den Spezifika der Pfarrhöfe verbunden wurde. Das Beispiel Vorderburg zeigte den Weg, der im ausgesprochenen Blockbau<sup>34</sup> auch breitere Bahnen gewinnen konnte, wie eindrucksvoll gleich in mehreren Formen das Pfarrhaus in Wald (OAL) verdeutlicht: den Eingang auf der Giebelseite rahmt das Portal ein, das Holzwerk wird verputzt, wodurch die Giebelkonstruktion sich als Stufe abzeichnet und das Haus einen sozusagen „halbstädtischen“ Charakterzug erhält. Diese Auszeichnung ließ sich durch eine die Gruppierung noch unterstreichende malerische Umrahmung der Öffnungen verstärken. Obwohl sich der Haustyp gar nicht dafür eignete, durchzieht im Inneren ein Gang das gesamte Haus mit einander gegenüber liegenden Türen in Kombination mit rechtwinklig angeordneter Treppe in das Obergeschoß auf der Wirtschaftsseite.

Der Pfarrhof gewinnt dadurch eine eigene über dem Individuellen stehende Note, architektonisch angesiedelt zwischen zwei „Seinsmöglichkeiten“, die beide nicht ausgeschöpft, wohl aber zu einer in sich stimmigen Version verbunden wurden.

34 Der Blockbau ist relativ selten als solcher sichtbar erhalten, z. B. im ehemaligen Pfarrhaus in Pfronten-Berg (OAL).

### *Allgemeine Gestaltungselemente*

Hinter den vom Ries bis zu den Alpen deutlich als Gestaltungselemente zutage tretenden Merkmalen – die Zäsuren innerhalb einer Taktfolge der Achsen zur Hervorhebung des meist mittigen Eingangs<sup>35</sup>, das Absetzen des Dachs bzw. des Giebels, der durchlaufende Gang, die von ihm seitlich abgehende Treppenanlage usw. – steht die Identifikation mit einem Haustyp, der höchst praktische Gesichtspunkte befriedigen konnte. Die Disposition des Grundrisses wurde dem Publikumsverkehr ebenso gerecht wie einer umfassenden Haushaltung. Die räumliche Ordnung ließ sich anpassungsfähig und in der Detailausbildung variabel mit repräsentativen amtlichen Pflichten und eher privater Häuslichkeit kombinieren.

Allerdings ist einzuschränken, daß solche prägenden Elemente mit deutlichem Ausdruckscharakter auch eine zeitliche Stilaussage darstellen. Sie gelten vornehmlich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zwar wird danach der gängige Kanon nicht grundsätzlich durchbrochen, aber sich wandelnde Lebensumstände, die eine ländliche Existenzgrundlage des Pfarrherrn immer stärker in den Hintergrund treten ließen, und der Wandel im Zeitgeschmack forderten eine stärkere Systematisierung und damit eine exaktere Gliederung, die gleichsam zum Maß aller Dinge wird<sup>36</sup>.

Bei allen diesen Überlegungen gilt immer der Vorbehalt, daß die derzeitige Bearbeitungssituation nur eine punktuelle Auswertung erlaubt, ja mehrheitlich lassen sich die Einzelfragen nur ansatzweise durch Theorien angehen.

Beispiel 1: Verwendung eines regelrechten „echten“ Bauernhauses

Dafür gelten drei verschiedene Annahmen:

Der Kirchensatz entwickelte sich von einer Kapelle zu einer umfassenderen

35 Z. B. in Bachhagel (DLG) oder Rommelsried (A) mit Einführung einer Nische; in Blindheim (DLG) mit paarweiser Zusammenfassung von Fenstern und Platzierung zweier Dachluken in die Mittelachse; in Bubesheim (GZ) mit asymmetrisch angeordneten zwei Fenstern an den Schmalseiten, dadurch die äußere Achse als zur traufständigen Straßenfront gehörig. Häufig ist die „Isolation“ der mittleren als Eingangssachse, so in Munningen (DON), Finningen, in Pfaffenhofen/Zusam oder in Prettelshofen (beide DLG), in Gabelbach oder Scherstetten (beide A) usw. Dadurch konnten auch die einfachsten Häuser ausgezeichnet werden.

36 Das gilt nicht nur für repräsentativere Neubauten wie in Gennach (A), sondern nachgerade bei bescheidenen Optionen wie in Ehingen und Minderoffingen (beide DON) oder Gremheim (DLG). Zeigen sich dennoch Unstimmigkeiten, dann ergeben diese sich aus einer gestalterischen Konsequenz wie in Reistingen (DLG) aus einer Unterteilung mit zur Fassadenfläche vertieften Füllungsfeldern; im Grundsatz vergleichbar Deiningen (DON).

Pfarrstelle. Der Platz um die Kirche war zu diesem Zeitpunkt bereits „belegt“ und das – neue – Pfarrhaus lag zwangsweise weiter entfernt, z. B. Grimoldsried und Döpshofen (beide A), Simmerberg (LI), ordnete sich dabei im Mittelschwäbischen in die Zeilenbebauung entlang der Durchgangsstraße ein. Der Patronatsherr nutzte jedoch jede spätere Chance, das Pfarrhaus in die Nähe der Kirche zu bringen, z. B. Scherstetten, Oberrottmarshausen (beide A) und Muthmannshofen (OA). Darin liegt sehr oft eine „Quelle“ für Neubauten gerade des ausgehenden 18. Jahrhunderts, infolge älterer Planunterlagen etwa nachweisbar in Steinekirch (A), wo 1766 ein Platzwechsel erfolgte (vgl. S. 298 Anm. 13, J. L. Kolleffel), oder in Ettelried (A).

Die Pfarrstelle war nicht permanent besetzt, sondern einer noch in „akzeptabler“ Zeit erreichbaren Institution inkorporiert und damit temporär versorgt. Benötigt wurden lediglich Aufenthaltsräume und die Möglichkeit, gemäß der Pfarrdotation die Naturalienabgaben einzulagern. Der Wegfall solcher Beziehungen durch die Säkularisation wertete meistens die örtliche Funktion der Pfarrstelle auf. Eine angemessene Reaktion ließ sich in der Folge nur bedingt durch einen inneren Ausbau bestehender Häuser bewerkstelligen und man suchte dann häufig eine praktikablere Lösung, z. B. Oberfahlheim (NU).

Landwirtschaftliche Anwesen halten sich bedeutend länger als Maßstab in Gegenden, die in Landschaft und Ortsbild besonders stark durch bäuerliche Strukturen geprägt waren (Schwabmühlhausen, Großkitzighofen).

#### Beispiel 2: Die Verwendung eines Walmdachs im 18. Jahrhundert

Deutlich bevorzugt die mittelschwäbische Zone vom südlichen Donastreifen bis zur Nordgrenze des Allgäus diesen Dachtyp. Die Gründe liegen weniger in der eigentlichen Hauslandschaft begründet, sondern in der Betonung eines bestimmten Erscheinungsbildes: Die Konsequenz eines Walmdachs ist fast zwangsweise ein separiert stehender Wirtschaftsteil<sup>37</sup>. Es mochte hinter dieser Wahl ein „Hinweis“ auf die Verhältnisse der Pfarrpfünde stehen. Daß indessen die innerkirchlichen Aspekte allein nicht für die Wahl dieser Dachform ausreichten, belegen die vielen mit einem Satteldach gedeckten Pfarrhöfe. Es mußte also noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzukommen, nämlich die in

37 In Erisried (MN) 1790 vermittelt der unmittelbare, gleich hohe Anbau eines Wirtschaftsteils unter Satteldach an ein Mansarddach den Charakter eines Provisoriums oder späterer Eingriffe.

einem ganz umfassenden Sinn verstandene Repräsentation. Manchmal sprach man einen hervorgehobenen Status, etwa die temporäre Nutzung als äbtlicher „Sommersitz“ an. In Mittelschwaben als einer Region engstens gezogener grundherrschaftlicher Grenzen blieb als *Movens* stets der Blick auf die zahlreichen Nachbarn: Das Walmdach bedeutete offenbar das Zeichen für die Mischung pfarrlicher Aufgaben mit „weltlichen“ Funktionen. Es erscheint also bevorzugt aus Sicht der Besitzer bei eher entlegenen Orten wie in Aitrang, das zu St. Mang Füssen gehört. Weitere Beispiele sind Erisried, Maria Thann, Unterehlingen, Winterrieden und Ziertheim, die Ottobeuren, der Reichsstadt Wangen, den Klöstern Salem, Ochsenhausen und Neresheim zugeordnet waren. Eine Bestätigung erfährt die These auch, wenn bei Häusern, die auf eine spezielle Stiftung der Herrschaft zurückgingen – z.B. Benefiziaten- und Kaplanhäusern –, das Walmdach geradezu zu einem Erkennungszeichen wird. Das muß in jenen Orten auffallen, wo in der gemischten Gruppe das Pfarrhaus ausdrücklich beim Satteldach-Typ verbleibt, so markant in Wald (OAL). In einer Art Umkehrschluß gälte, daß ein Satteldach dann gebräuchlich ist, wenn der Ort innerhalb eines kompakten Herrschaftsgebiets liegt wie in Lutzingen oder in Blindheim (beide DLG). Daneben bestehen die „traditionellen“ Hauslandschaften weiter, so daß im Allgäu gleichsam beide Gründe zusammen wirken und den Walm als signifikante Ausnahme – wie in Rückholz – hervorheben.

Darüber hinaus existiert eine Steigerungsform des Walmdachs, denn es konnte durch eine vertikale hölzerne Unterbrechung in Zweidrittelhöhe optisch zu einem Mansarddach erweitert werden, das sich in „reiner“ Ausprägung relativ selten findet. Es steht in solchen Fällen gerne in Verbindung mit dem Ausbau eines dritten Geschosses. Nur mit einer solchen Kombination wird offenbar eine erhöhte Wirkung demonstriert<sup>38</sup>.

Eine gewisse indirekte Bestätigung der These ergibt sich schließlich durch die spätere Entwicklung. Die seit den Montgelas'schen „Reformen“ mit staatlichen Funktionen beauftragte Pfarrstelle wurde in der Regel durch den Ausbau von Walmdächern hervorgehoben<sup>39</sup>; dies geschah bis weit ins letzte

38 So die zumindest temporär gleichsam als Außenstelle der Reichsstifte genutzten Pfarrhöfe in Billenhausen (GZ; von Ursberg), Rennertshofen (NU; von Roggenburg), Großkötz (GZ; von Wettenhausen). Derartige Bezüge wurden besonders deutlich bis zum Brand 1870 in dem von Irsee dotierten Bickenried in Kombination mit Heilbad und Gutshof.

39 Bei neuen Pfarrstellen wie in Biberach (NU; bei Roggenburg) 1825, als „generelle“, traditionelle Linie wie in Wollmetshofen oder in Willishausen (beide A) 1808, als spätere gleichsam „allgemeine“ Natur in Kleinaitingen (A) 1829/30 oder Altstädten (OA) 1835.

Jahrhundertdrittel.<sup>40</sup> Darüberhinaus findet sich dieses Walmdach noch bei Neubauten von ländlichen Pfarrhöfen bis in die 1930er Jahre.

### Beispiel 3: Die Erstellung einer eigentlichen Schaufassade

Wohl nicht zu Unrecht läßt sich sagen, daß ein Pfarrhof auch vom herrschaftlichen Wesen des Auftraggebers oder von der besonderen Stellung innerhalb des Dorfes Zeugnis geben sollte. In Wörnitzstein (DON) zielt beim Pfarrhof die Südfassade auf den schloßartigen Vorplatz, gilt die Ostfront dem Blick von der etwas entfernten Flußbrücke. Jedoch erscheint ausgerechnet die Seite zur Kirche und zum Friedhof geradezu als nebensächlich. Bei vielen ähnlich gelagerten Ausgangssituationen vermißt man einen „großen Wurf“, aber oft darf der Pfarrhof seine Stellung als Solitär entwickeln. In Scherstetten (A) steht der Pfarrhof als schlichter Bau giebelständig im Raum zwischen Kirche und Straße, wendet seine traufseitige Eingangsfront eher einer seitlichen Passage zu, bildet aber mit Annexen und zugeordneten Nebengebäuden eine eindruckliche Gruppe von eigenständiger Kraft. In Steinekirch (A) stellt die dünne, an den Schmalseiten unmittelbar abbrechende, prachtvolle Putzgliederung zwar im engen Dorfzentrum den Pfarrhof ins rechte Licht, doch im Südwesten, von woher das Gebäude die Dorfsilhouette mitbestimmt, erscheint lediglich eine schlichte Seite. In Waldkirch (GZ) ließ man nur die zur Kirche gerichtete Fassade freskal gestalten, die sich damit deutlich von den – wenn man dem Befund bzw. der Umsetzung glauben darf – schlicht weiß verbleibenden Seiten absetzt, unterstrichen im Absetzen der gemalten Pilasterlisenen deutlich vor und neben der Hauskante.

Wir wissen einfach zu wenig über die verschiedenen Möglichkeiten einer Hervorhebung: Bedeutete das gestalterische Ungleichgewicht von Fassaden früher einen wesentlich gängigeren Usus?<sup>41</sup> Gab es häufiger die spielerische Fortsetzung plastischer Elemente in gemalter Form? Achtete man in Gestal-

---

40 Von Ehingen/Ries (DON) über Gremheim (DLG) bis Gennach (A) usw. Ausnahmen mit Satteldächern wie die schlichten Bauten in Minderoffingen (DON) oder Mittelstetten (A) 1869 stehen nördlich der Donau gerne in Verbindung mit einem hervorgehobenen, öfters abgetrepten Giebel: von Deiningen (DON) bis zu dem auf dem ehem. Klosterarreal stehenden Gebäude von 1844 in Oberelchingen (NU) – ihrerseits mit damals wohl noch reichlicher erhaltenen, in die frühe Neuzeit zurück reichenden „Vorbildern“ wie heute noch etwa der Pfarrhof in Hochaltingen (DON).

41 Der Befund am ehem. Benefiziatenhaus in Remshart (GZ) ergab für die beiden besser einsehbaren Seiten einen feinen Glattputz mit aufwendiger Bemalung, für die beiden anderen einen Besenwurf.

tungsfragen während des Projektierens auf andere als heute zugängliche räumliche Orientierungspunkte – etwa größere Nähe oder größere Weite?

Weitere Studien müßten anderen Aspekten „funktioneller Gestaltung“ gelten wie dem Einsatz eines bauplastischen Portals von Hafenhofen (GZ) über Egg an der Günz (MN) bis Wald (OAL); dem Einsatz einer realen Einteilungen (Ecken) und Gliederungen (Gewände) ergänzenden trompel'œil-Malerei von architektonischem oder ornamentalem Duktus, z. B. von Gannertshofen (NU) über Winzer (GZ) bis Hopferbach (OAL). Gleiches gilt für die Verwendung von Schindeln – etwa in Bodelsberg, Ebratshofen, Ellhofen (alle LI), Vorderburg, Maria Rain (beide OA), d. h. im westlichen Alpenvorland, während diese im östlichen Teil eher fehlen.

## Einzelbauwerk und stilistische Entwicklung

### *Zum 18. Jahrhundert*

Die Pfarrhöfe wurden vor den vereinheitlichenden Tendenzen nach 1803 bzw. 1850 geprägt durch eine hohe Verantwortungsbereitschaft der Bauherren und Geldgeber und, nicht minder beeindruckend, durch die sich in einer hohen baulichen Vielfalt äußernden Flexibilität des Bauwesens. Eine über die bereits angesprochenen Aspekte der „anonymen Architektur“ und über zeitgebundene Aspekte der Baukultur hinausgehende Bestimmung der Einzelqualität ist in der Mehrzahl der Pfarrhöfe bisher nur in geringem Umfang vorgenommen worden oder möglich.

Auf der gemeinsamen „Pressefahrt“ von Denkmalamt und Diözese im September 1999 stellte man vier Pfarrhöfe des 18. Jahrhunderts vor. Auch wenn dabei in jedem Einzelfall von den unterschiedlichen Fähnissen bis zur durchgreifenden Renovation berichtet werden mußte, kam letztlich mit dem Fortgang der Arbeiten und mit dem positiven Ergebnis eine Art Identifikation der Bevölkerung mit „ihrem“ Pfarrhof zustande. Beides, Auswahl und Resultat, stimmen zum einen insofern überein, daß über den „Barock“ in Bayerisch Schwaben erheblich mehr erforscht worden ist. Das liegt an der auch im Rahmen des damaligen Baubooms fast schon überbordenden Fülle von Neubauten, groß angelegten Umbauten mit Neukonzeption und erheblichen Renovations- und Modernisierungsmaßnahmen, die weitgehend Eingang in die Inventarbücher gefunden haben. Zum anderen identifizieren sich seit gut hundert Jahren die „Einheimischen“ vor allem mit dieser Stillage, trotz oder wahrscheinlich gerade wegen der für die Landbevölkerung negativen Folgen der Säkularisation.

Eine wesentliche Basis für weiter reichende Erkenntnisse ist die Aufnahme von Pfarrhöfen in Monographien oder biographische Artikel zu einzelnen Baumeistern. Relativ geschlossen ist etwa das Œuvre Joseph Dossenbergers d. J.<sup>42</sup> und anderer mit stiftischen Aufgaben betrauten Baumeistern von Christian Wiedemann über Johann Georg Hitzelberger bis Johann Stephan Gelb bekannt, immerhin ansatzweise dasjenige von halbamtlichen Vertretern wie des vom Domkapitel angestellten Franz Xaver Kleinhans, den Baumeistern aus der Familie Paulus usw. Die Heimatforschung ermöglicht es inzwischen auch, ohne größere Mühe Werkreihen lokaler Größen wie aus der 1. Hälfte des 18. Jh. Joseph Meitinger oder aus der 2. Hälfte Johann Mitreiter im nordwestlichen Landkreis Augsburg<sup>43</sup> zusammenzustellen. Demgegenüber stehen Baumeister des 19. Jahrhunderts weit stärker im Hintergrund, Beispiel: Johann Michael Voit.

Ergeben sich Kontakte zu namentlich bekannten Ausstattungskünstlern, z. B. Johann Baptist Enderle<sup>44</sup>, dann läßt sich auch dort in der Literatur der eine oder andere Pfarrhof finden.

Individuelle bauliche Schicksale ergeben sich immer wieder aus der spezifischen Ortsgeschichte. Sie bezieht sich meistens auf einen ein eigenes Bauwesen unterhaltenden Patronatsherrn, wie den Dt. Orden (Lauterbach DLG), das Domkapitel (Scherstetten A), Reichsklöster (Kaisheim und Wörnitzstein, DON), Adelsfamilien oder -sippen (Fugger in Markt Rettenbach, MN), oder auf Pfarrer als Autodidakten (wie Joh. Maria Gelb in Zaisertshofen, MN). Auch Beispiele jüngerer Zeit können im Rahmen einer lokalen Forschung ihren Platz finden.

42 Lit.: K. H. Koepf, Joseph Dossenberger (1721–1785), Weißenhorn 1973

43 Von J. Meitinger aus Ustersbach: Anried 1756, (Autenried [GZ] 1735/40), Breitenbronn 1740, Grimoldsried 1720 – wobei noch zu prüfen wäre, inwieweit seine Namensnennung im Zusammenhang mit 14 Kirchen Auswirkungen auf eine Tätigkeit an den jeweiligen Pfarrhöfen gehabt haben könnte. Von J. Mitreiter: Fleinhausen 1779, Steinekirch 1791. Weitere Namen aus dem Lkr. beim Bau einzelner Pfarrhäuser im 18. Jh.: Joseph Bichlmayr (Wollbach 1762), Valerian Brenner (Affaltern 1698), die Brüder Dossenberger (Dietkirch M. 18.), Bernhard Nigg (Biberbach 1765), Joseph Koch (Scherstetten 1762), Johann Kaspar Radmiller (Leitershofen 1736).

44 Mit ihm verknüpft werden, nicht zuletzt aufgrund seiner Verbindung zu J. Dossenberger die differenzierten Außenfassungen des Pfarrhofs in Waldkirch (GZ; um 1750) und des Amtshauses in Stoffenried (um 1771); gesichert ist für ihn die Freskenfolge im Pfarrhof in Zaisertshofen (MN) um 1771. (Lit.: K. L. Dasser, Johann Baptist Enderle, Weißenhorn 1970); R. Weißenhorn, Der Enderle-Zyklus im Pfarrhof zu Zaisertshofen, in: JABG XXXII (1998), 261–304.

*Pfarrhöfe nach 1850*

Es ist eigentlich erstaunlich, daß die staatliche Fachbehörde bei der erwähnten Besichtigung 1999 nicht die Chance nutzte, auf die spätere Entwicklung der Pfarrhöfe aufmerksam zu machen und damit den Einstieg in ein weitgehend unbekanntes Thema zu finden. Wurden die nach 1850 erbauten Pfarrhöfe in der Inventarisierung nur selten als eigene Objekte erfaßt und daher häufig zum Abbruch freigegeben, so fristen sie auch nach der Erstellung der Denkmallisten um 1980 im öffentlichen Bewußtsein ein eher marginales Dasein; deshalb ist auch ihre Geschichte noch kaum geschrieben. Als ein „klassisches“ Gebiet für eine intensivere Entwicklung erweist sich dabei die Anhöhe zwischen Iller und Lech bzw. zwischen Schwabmünchen und Kaufbeuren im Rahmen einer „Achse“ von etwa 35 km Länge. Die entwicklungsgeschichtliche Dichte verleitet dazu, mit einem ersten Überblick hier anzusetzen.

Bei Projekten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts überwog noch die Tradition. Das gilt für die Stellung im Dorf ebenso wie für die Typologie. Was architektonisch beim Solitärbau in Eurishofen (OAL) 1781 formuliert worden war, blieb in Kleinaitingen (A) 1829/30 im würfelförmigen, eine selbständige Stellung behauptenden Kubus unter Walmdach im wesentlichen aufrecht. Einen Teil des Wegs hatte man gleichsam im ersten Bau vorgegeben, indem man sich – damals relativ neu – um eine größere Exaktheit in den proportionalen Beziehungen und um eine größere Regelmäßigkeit der Erscheinung als zuvor bemühte. In Kleinaitingen manifestiert sich indessen ein etwas geänderter Geist in der Art des Umgangs mit den Vorgaben: Trotz der jetzt ausgeprägten rechteckigen Grundrißstruktur mit 4:5 Achsen wählt der Baumeister ein in erheblich abgeflachter Form einsetzbares – Walmdach, richtet die Fensterachsen in exakt gleichen Abständen aus, verzichtet dabei auf einen das Innere durchstoßenden Gang mit beidseitigen Ausgängen und setzt die Geschosse und das Dach kastenförmig voneinander ab. Zur Deutlichkeit des Vorgangs trug hier nicht zuletzt die planerische Tätigkeit des nur aus Kirchenbauten im engeren Sinn bekannten Kgl. Bauinspektors Johann Michael Voit<sup>45</sup> bei. Die in Kleinaitingen amtlich formulierte Tendenz verstärkte sich ein Vierteljahrhundert später in Aufkirch (OAL), 1853: Die waagrechte Einfassung der Geschosse durch Gesimse ergänzt eine vertikale, seichte Risalitbildung, so daß sich streng einander zugeordnete Abschnitte ergeben – auf ein Fenster im EG

---

45 Als weiterer Pfarrhof von ihm nur noch bekannt Salgen (MN) 1831, ebenfalls vor kurzem renoviert.

folgen zwei halbe Fenster im OG –, während andererseits die Horizontale durch ein eigenes Attikageschoß verstärkt erscheint. Eine Systematisierung erfaßt auch das Innere: Zwar geht man noch von einem mittleren Eingang aus, doch setzt der Baumeister die Treppe additiv ans Ende der Gangflucht und nicht mehr seitlich im rechten Winkel wie im Bau von 1781: Dadurch entsteht eine deutliche Trennung in eine vordere und eine zurückliegende Haushälfte.

Derartige Maßgaben bestimmen die weiteren Beispiele, sei es in Gennach (A) 1877 sogar in einem Sichtziegelbau mit Gliederung durch zwei Farbtöne, sei es noch 1900/1902 in Honsolgen (OAL). Zu solchen Entwicklungen in einer eingrenzbaaren Region treten die stärker als Einzelfälle zu wertenden Objekte, in besonderen Lagen<sup>46</sup>, als Ersatzbauten<sup>47</sup>, als Um- und Ausbauten und Veränderungen, die, wie im Fall von Apfeltrang (OAL) mit neuem Dach, Attikageschoß und neuem Putz mit Eckfaschen einen Bau um 1750 in die „neue“ Welt des 19. Jahrhunderts hinein entwickelten. Wenn man hier auch ein Satteldach wählte, so bleibt diese Dachform doch stark in der Minderzahl und dabei offenbar auf die kleineren Orte beschränkt wie etwa in Deisenhausen (GZ) 1848 oder Oberostendorf (OAL) und Reichau (MN)<sup>48</sup>. Dem Charakter der Pfarrstelle als staatliche Institution gab hingegen das Walmdach auch in bescheidenen Orten und Lösungen wie Gremheim (DLG) hinreichend Ausdruck.

### *Neubauten um 1900*

Ein eigenes, ebenfalls weitgehend unbekanntes Kapitel stellen die Neubauten aus der Zeit der Wende von einem historistischen zu einem historisierenden, meist zu einem neubarocken Stil um 1900 dar. Ging es zunächst noch weitgehend darum, die früheren Gepflogenheiten wieder aufzunehmen (Altusried, OA), so folgte rasch eine wesentlich unabhängigere Verarbeitung der Tradition. In Aichen (GZ) erscheinen 1913 Erker, Giebel, Giebelgesims in freierer Umwandlung „barocker“ Vorgaben, während andererseits Eingangsdisposition und Fenstergröße auch die Entwicklung der vorangehenden Jahrzehnte nicht vergessen lassen. In Hochwang (GZ) ergab sich aus derselben Haltung zeitgleich eine respektable Qualität, die zwischen den Stilen der beiden voran-

46 Z. B. Oberstdorf (OA) nach dem Ortsbrand 1866.

47 Z. B. Reistingen, 1882/83, oder Frauenstetten. 3. Drittel 19. Jh. (beide DLG).

48 Z. B. im kleinen Dorf Minderoffingen (DON) zwischen Marktoffingen und Fremdingen: 5:2 (!) Achsen, aber gerade an den Seitenfronten deutlich reglementiert, Einfassung der Fassaden mitsamt der Giebel durch Putzbänder, kein rückwärtiger Ausgang. Eine ähnliche Lösung in Mittelstetten (A) 1862, eventuell ursprünglich auch in Mindelaltheim (GZ).

gehenden Jahrhunderte steht und doch zu einer eigenen Formulierung findet: Zunächst dominiert der Eindruck einer präzise angeordneten und geschnittenen, regelmäßigen, durch die heutige Tönung mit blaugrauem Fond und weißen Bänderungen hervorgehobener Gliederung und Achsenbildung. Auf den zweiten Blick erst zeigt sich, daß innerhalb des Rahmens ein erheblicher Spielraum für „Verzüge“ gewonnen wurde: Die glatten Gesimsbänder an der Oberkante des Erdgeschosses und der Unterkante der Fenster im 1. Obergeschoß sondern eine mittlere Zwischenzone aus, deren relative Selbständigkeit verstärkt wird durch rahmende Maßnahmen, durch lisenenartige Eckquader im EG einerseits und durch ein kräftiges, mehrfach gekehlted bzw. rund profiliertes Traufgesims andererseits.

Ein anderes Modell besteht in einem betont würfelförmigen Bau unter Walmdach mit einer eigenständigen Verarbeitung bestimmter Züge aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie es mit differenzierter Gliederung und Gestaltung recht qualitativvoll in Waltenhofen bei Schwangau (OAL) von 1922 zu besichtigen ist<sup>49</sup>. In der Mittelachse der Schmalseiten sitzt kirchenseits nach Norden eine architektonische Portalrahmung, im Süden hingegen über einem aufgrund der im Gang rückwärtigen Treppe höhenmäßig versetzten Rundbogenfenster in vertikaler Verlängerung ein kleiner Zwerchgiebel. Maßnahmen konnten sich natürlich auch auf Um- und Ausbauten beschränken und fallen dann nicht gleich stark ins Auge, werden vielleicht in „Zusätzen“ faßbar wie in Grünenbach (LI) 1910, als man am zur Pfarrkirche ausgerichteten Giebel einen Erker einbaute. Es gab dabei auch die Neuinterpretation älterer Häuser wie in Osterbuch oder Prettelshofen (beide DLG), wo man in den 1930er Jahren den Pfarrhof mit einem modernen Rauhputz und Gliederungen in Glattputz um oder unter den Fenstern versah.

### *Veränderungen und Modernisierungen*

Pfarrhäuser wurden stets modernen Ansprüchen angepaßt, was vor allem im Bereich von Heizung – namentlich mit der Einführung sog. Russischer Kamine im 19. Jahrhundert – und Sanitär – namentlich mit dem Einzug von Wasser in das Obergeschoß – zu tiefer gehenden Änderungen führen konnte.

Zu dieser ohnehin komplexen Befundlage tritt häufiger ein weiteres Spezifikum: Die Pfarrstellen konnten aufgrund der Einzelbiographien der Pfarrherren sehr langfristig besetzt sein, konnten aber auch aufgrund Randlage oder

49 Dem Typ Waltenhofens etwa verwandt auch der Pfarrhof in Erkheim (MN; um 1930).

relativ geringer Pfründe, z. B. in Rechtis oder Ofterschwang (beide OA)<sup>50</sup> oder schwierigen Patronatsverhältnissen wie in Buxheim (MN)<sup>51</sup>, zeitweise in raschem Wechsel besetzt werden. Das bedeutete oft in dichter Folge Renovationen mit einem Wandel im persönlichen Zeitgeschmack. Die Schichtenpakete der Befunde lassen – auch ungeachtet meist seit längerem bekannter freskaler Decken- oder Wandbilder<sup>52</sup> – Neuentdeckungen erwarten, Maserierungen<sup>53</sup> oder Bemalungen<sup>54</sup> von Türen, Schablonenmalerei<sup>55</sup>, Walzmuster<sup>56</sup>, Rahmestuck verfremdet in Art Déco Manier<sup>57</sup> und vieles mehr.

Ein kaum zu unterschätzender und wesentlich allgemeinerer Aspekt ist der Zusammenhang zwischen Außenbau und Innenräumen. Dabei gilt es die strukturellen Fragen zu beachten: das Verhältnis von Gang und Treppe, die repräsentativen Räume über Eck, eine mögliche Enfilade, die Hinweise auf ältere Infrastrukturen – Hinterladeröfen, Aborte – und ebenso die gestalterischen Aspekte. Ein bescheidenes äußeres Aussehen mag eine reichere innere Ausstattung verbergen wie in Gabelbach (A) oder umgekehrt. Eine Art Statistik über bereits erfolgte Renovationen könnte sicherlich zu weiteren Aufschlüssen, etwa über die Verteilung und Anordnung von Täfer- oder Kassetendecken wie in Durach (OA) oder über größer angelegte oder eng begrenzte freskale Ausschmückungen wie in Oberbechingen (DLG) und anderes mehr führen.

### *Adaptierung anderer Gebäude*

Eine Besonderheit stellen jene Pfarrstellen dar, die in anders genutzten Gebäuden eingerichtet wurden.

Die Umwidmung von ehemaligen reichsstiftischen Amtshäusern – wie in

50 Festgestellt bei der Inventarisierung (Stankowski) 1999 bzw. 2001: In Rechtis wurden die Perioden eines schnellen Pfarrerwechsels zwischen 1684 und 1718, 1724–1728, 1741 und 1803, 1811 und 1833, 1856–1870, 1930–1939 stets abgelöst durch lange Dienstzeiten vor Ort. In Ofterschwang folgten zwischen 1843 und 1871 sieben Pfarrer aufeinander.

51 Festgestellt bei der Inventarisierung 2000 (Stankowski): Zwischen 1844 und 1903 war eine Verweildauer von länger als 4–5 Jahren eine Seltenheit. Dann kehrte sich das Blatt allerdings in das Gegenteil.

52 Nahezu berühmt der Zyklus von J. B. Enderle in Zaisertshofen. Lkr. Unterallgäu, bekannt aber auch kleinere „Verschönerungen“ wie von Stefan Socher in (KF-)Oberbeuren.

53 Z. B. in Oberfahlheim (NU).

54 Gabelbach (A).

55 Z. B. in Deisenhausen (GZ), oder in Lutzingen (DLG).

56 Z. B. in einem außerordentlich großen Ausmaß in Westernach bei Mindelheim.

57 Z. B. in Maria Thann (LI).

Oberfahlheim (NU), wo man 1837 den in der unmittelbaren Nähe der Kirche gelegenen Bauernhof, in dem man noch vier Jahre zuvor ein „Kaplanzimmer“ einrichtete, aufgab – gestaltete sich dabei relativ problemlos. Dennoch konzipierte man die Treppe neu als zentrale Anlage, um die herum sich allseits, dezidiert auch im Erdgeschoß, die Zimmerfluchten legen.

Nicht selten sind indessen Fälle<sup>58</sup>, in welchen kleinere Schlösser und ausgeprägte Landhäuser angekauft wurden. Baulicherseits stand dabei die Anpassung im Vordergrund, so daß in solchen Fällen die gleichsam „klassischen“ Merkmale der Pfarrhöfe nicht voll zum Tragen kommen. Eine genaue baupologische Grenze ist dabei nicht zu ziehen, da manche Pfarrhöfe wie der stattliche Bau in Großkötz (GZ), temporär und in wechselnden Zeitabschnitten<sup>59</sup> als Sommersitz von Stiftsherren genutzt wurden und ohnehin aus verschiedenen Gründen regelrecht einen Residenzcharakter wie jener in Winzer (GZ) erlangten.

Eher eine Ausnahme bildete die Einquartierung in ehemalige Klöster, vor allem dann, wenn die Pfarrgemeinde, wie in Kirchheim/Mindel (MN), das ganze Gebäude belegt hatte.

## II. Über den Umgang mit dem Bestand – methodische Ansätze

Die vielschichtige Ausgangssituation wirkt sich bei der Beurteilung eines Pfarrhofes in der zwangsläufigen Berücksichtigung der komplexen Zusammenhänge aus, die Lösungen im Einzelfall nicht erleichtern und in der Regel durchaus kostentreibend wirken. Zudem kann der Pfarrhof oft nicht als Einzelgebäude begriffen werden. Vielmehr gehören zusätzliche Einheiten dazu: der Wirtschaftsteil als Anbau oder als eigenständiger Stadel, Back- und Waschhaus, Gartenpavillon, eine Ummauerung und, sollten die Nebengebäude schon abgebrochen sein, zumindest der gesamte „räumliche“ Umschwung mit dem Geländeprofil, der nahen Kirche und mit der Nachbarschaft anderer Häuser. Eigentlich müßte man also – vergleichbar dem Thema der Villen – zuerst bestimmen, was hier und jetzt mit „Pfarrhof“ gemeint ist, was dieser Begriff alles einschließt und wie sich das Objekt genauer umschreiben läßt.

58 Z. B. in Belzheim (DON) oder Osterzell (OAL).

59 Großkötz gehörte dem Reichsstift Wettenhausen. Wechselnd auch die sommerliche „Belegung“ der Pfarrhöfe in Rennertshofen (ND) und Tafertshofen (MN) durch den Abt des Reichsstifts Roggenburg.

Damit wird zum einen bewußt, daß trotz aller Notwendigkeit der Einordnung die Individualität des Einzelfalls im Vordergrund steht. Zum anderen zeigt sich deutlich, in welchem hohem Ausmaß die beim Pfarrhof im engeren Sinn selber ergriffenen Maßnahmen auf die Umgebung ausstrahlen. Umgekehrt aber wirken sich auch Arbeiten in der Umgebung auf den Pfarrhof aus. Folglich sind alle Maßnahmen weit vorausschauend zu bedenken und gegenseitig abzustimmen.

## Begründung der Schutzwürdigkeit

In der Regel geht man davon aus, jeder Pfarrhof stelle ein wesentliches lokales Zeugnis und ein qualitativvolles Einzelbauwerk dar, und sei deshalb per definitionem als Baudenkmal anzusehen. Damit sind Vorbehalte, Restriktionen und Verpflichtungen verbunden, die für weniger Sensibilisierte die Auflagen des sonstigen Normalfalls eines Altbaus von vornherein weit zu übersteigen scheinen. Nachdem wohl die Mehrzahl der Pfarrhöfe in den Denkmallisten enthalten ist, seien kurz die wichtigsten Argumente für einen staatlichen Schutz zusammengefaßt:

Die Denkmaleigenschaft gilt zunächst für den einzelnen Pfarrhof mit Blick auf Entstehungszeit, „Alter“ und bauliche Entwicklung. Der Pfarrhof in Durach (OA) weist eine Vielzahl von Bauänderungen auf<sup>60</sup>. Der jetzige Umbau zu einem Pfarrzentrum muß deshalb die verschiedenen Zeitzeugnisse in einer vorangehenden, die Arbeiten begleitenden und eventuell zu Verzögerungen führenden Hausforschung berücksichtigen.

Vergleichbares gilt, wenn der Pfarrhof in das Werkverzeichnis eines bekannten Baumeisters einzuordnen ist, z. B. Johann Georg Fischer in Altdorf, Ebenhofen, Rückholz (alle OAL) oder wenn er als Zeugnis einer Handwerkergruppe: z. B. Steinekirch (A), Apfeltrang (OAL) erkennbar ist.

Manchmal bestimmen historische Konstellationen den Einzelfall, z. B. Oberfahlheim (NU). Geschichtliche Beziehungen müssen allerdings nicht in jedem Fall den Bau kennzeichnen, wollen aber dennoch als „genius loci“ berücksichtigt sein wie in den Wirkungsstätten einzelner Persönlichkeiten, z. B. Sebastian Kneipps in Bad Wörishofen (MN).

In ähnlicher Weise gilt es Zusammenhänge einer lokalen Gruppe anzuerken-

<sup>60</sup> Der Baukern in das 16. Jh. gehend, erneuert nach 1650, Redaktion um 1840, Einbauten (Täferzimmer) um 1890, wohl damals Auflassung des Wirtschaftsteils.

nen. Dies mag die Einordnung in eine Landschaft sein wie der südliche Albrand<sup>61</sup> oder der Holzwinkel<sup>62</sup>; dies mögen Pfarrstellen eines Reichsklosters sein wie etwa von Ursberg<sup>63</sup> oder die Ausprägung bestimmter regionaler Eigenschaften wie das Fachwerk in Bubesheim (GZ) oder der Allgäuer Blockbau in Wald (OAL).

Eine Gruppe können auch Pfarrhof und Kirche gemeinsam bilden: Neben einer unmittelbaren, gleichzeitig oder sukzessiv „hergestellten“ Komposition<sup>64</sup> existiert ebenso ein spannungsreiches Gegenüber<sup>65</sup>. Selbst eine integrierte Distanzstellung vermochte vereinheitlichend zu wirken, was bis zur Gestaltung eines eigentlichen „Panoramas“<sup>66</sup> reichen konnte.

Ein Spezialfall ergibt sich durch die Einbettung in ein größeres ausgewiesenes Ortsensemble<sup>67</sup>.

Überrascht muß man jedoch bei einer einschlägigen Bereisung feststellen, daß eine ganze Anzahl der Pfarrhöfe in den Denkmal-Listen der späten 1980er Jahre nicht verzeichnet und damit staatlicherseits nicht als geschützt erachtet wurden.

Dazu zählen qualitätvolle Objekte des frühen 20. Jahrhunderts wie in Altusried (OA) um 1900 oder Schwangau-Waltenhofen (OAL) um 1922<sup>68</sup>, die eine ziemlich unterschiedliche Haltung zur Tradition bekunden.

Dazu zählen schlichtere (und deswegen in ihrer Stimmigkeit keineswegs weniger beachtliche) Objekte (Rechtis [OA]), zumal wenn sie im 19. Jahrhundert errichtet wurden wie in Oberstendorf (OAL) trotz unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche, in Minderoffingen (DON) mit hervorgehobener Position oder in Gremheim (DLG) mit gleichsam „heraus“fallender stilistischer Stellung.

61 Mit Zöschingen, Ziertheim, Bachhagel, Oberbechingen, Lutzingen, Wörnitzstein.

62 Mit Mindelaltheim, Hafenhofen, Waldkirch, Rechbergreuthen, Winterbach.

63 Mit Langenhaslach, Billenhausen, Attenhausen, Mindelzell, alle Lkr. Günzburg.

64 In Bodelsberg, Eutenhausen, Hafenhofen, Oberbechingen mit Achsenbezug; in Dietershofen, Kleinaitingen, Großkitzighofen, Waldkirch, Winterrieden, Zöschingen mit gemeinsamer Besetzung des Hügelrückens, in Eppishausen, Ettelried, Irsingen, Langenhaslach, Maria Rain, Mindelaltheim, Opfenbach, Stöttwang, Wald, Winterbach, Ziertheim mit deutlichem Bezug in Parallel- oder Winkelstellung; siehe auch ausführlicher in Teil I.

65 Wie in Kleinkitzighofen, Lutzingen oder Stötten; siehe auch Teil I.

66 Wie in Munningen und Wörnitzstein (beide DON); siehe auch Teil I.

67 Wie in Rommelsried (A) und Waal (OAL); daraus ergeben sich gewisse denkmalrechtliche Konsequenzen.

68 Altusried ist nicht als Einzeldenkmal erfaßt, ebenfalls Buxheim 1923.

## Probleme des Erhalts

In diesem Zusammenhang wird bewußt, daß jeder historische Pfarrhof zunächst einen ganz „normalen“ Altbaufall darstellt, was eigentlich jedes Denkmal ist. Jedoch hört die diözesane Verpflichtung bei den nicht als Denkmälern „erkannten“ Bauten nicht auf, sei es bezüglich der pfarramtlichen Bedürfnisse, sei es bezüglich der meist eigenständigen Stellung im Ortsverband. Umgekehrt aber heißt das, daß im Regelfall der Unverkäuflichkeit eine Erhaltung des baufälligen Pfarrhofes ohne intensive Beteiligung der Ortsbewohner nicht zu erzwingen ist. Das heißt auch, daß der öffentliche Auftrag mit der daraus resultierenden Verantwortung, dem sich die Diözese als Institution verpflichtet fühlt, sich nicht eins zu eins auf die Pfarrgemeinden übertragen läßt. Der Nachtrag in die Denkmalliste kann allenfalls ein Hilfsmittel zum Erhalt von Förderungsmitteln darstellen.

Darüber hinaus gibt es aufgrund geschichtlicher Hintergründe – namentlich bei der Rechtsnachfolge früherer direkter Inkorporationen – Pfarrhöfe, für deren Erhalt die Diözese zunächst nicht aufkommen muß. Zweifellos aber wird sie im Fall einer Belegung durch einen Pfarrer Mitverantwortung für den Bau übernehmen. Im Fall staatlicher Baulast erscheint diese Verpflichtung zwar größtenteils als delegiert, dennoch stellt sich, namentlich in Fällen ohne aktuelle pfarrliche Nutzung, die Frage, was der gesetzliche Rahmen eines Erhalts „unter Dach und Fach“ – Beispiel: Limbach (GZ) – im konkreten Fall alles beinhaltet. Im Fall der Baulast kleiner Gemeinden, z. B. Ebratshofen, Gde. Grünenbach (LI), ergibt sich daraus de facto allerdings sogar eine Umkehrung: Die fachliche Erfahrung des Diözesanbauamts ist für die Einschätzung der Situation und Kostenkalkulation auf der Basis eines Maßnahmenkatalogs erforderlich. Überdies wird bei der dritten Möglichkeit einer privaten Baupflicht immer wieder der Wunsch nach Ablöse der „auswärtigen“ Pflichten durch die Diözese geäußert wie zurzeit in Ziertheim (DLG)<sup>69</sup>.

Aus all den Überlegungen ergibt sich fast ausnahmslos für die Diözese die Verpflichtung, bei der Erhaltung aller Pfarrhöfe tätig dabei zu sein. Selbst im Falle einer Fremdnutzung oder wenn der Pfarrhof sogar leer steht, verlangen Ortsbild und Einzelqualität, daß ein solcher Bau erhalten bleibt.

Maria Thann in der Gemeinde Hergatz (LI) ist ein Weiler mit nur knapper

<sup>69</sup> Die Pfarrstelle war der Reichsabtei Neresheim inkorporiert, als Rechtsnachfolgerin hat die Fürstl. Familie Thurn & Taxis die Baulast.

Streusiedlung. Die Herstellung des durchaus beachtlichen Pfarrhofs – „im Kern 17./18. Jh.“ – ergab sich nicht so sehr aus pfarrlichen Bedürfnissen, sondern aus der Betreuung der hiesigen Wallfahrt. Diese aber besaß eher einen realpolitischen als volkstümlichen Hintergrund; hinter ihr stand die nahe gelegene Reichsstadt Wangen. 1810 wurden diese Bindungen gekappt durch die Grenze zwischen Bayern und Württemberg mit entsprechenden gesellschaftlichen Auswirkungen und seit 1821 durch dieselbe Grenze zwischen den Bistümern Rottenburg und Augsburg. Die pfarrlichen Bedürfnisse sind im nahen Wohmbrechts gedeckt, ein Kindergarten ist bereits im unmittelbaren Nachbarhaus untergebracht. Maria Thann liegt als Ferienregion zu weit vom Bodensee entfernt, zu nahe an vergleichbaren strukturschwachen Gebieten, um hier eine dauerhafte Nutzung reell anstreben zu können. So liegt seit langem der Pfarrhof als Einzeldenkmal brach. Zwar ist er für das Ortsbild nicht entscheidend, doch würde ein Abbruch eine empfindliche Lücke reißen. Bedeutet doch das Bauwerk mit je vier Fensterachsen, die sich paarweise am SO-Eck verdichten, eine individuelle Lösung, und es ist auch von seiner Geschichte her respektabel. Zweifellos brächte eine eingehende Untersuchung interessante Details zutage, vom durch die Rißschäden nahegelegten Riegelwerk des Obergeschosses bis zum jüngeren Rahmenstück in Art Déco Manier. Der Verfall scheint selbst bei Notsicherungen unaufhaltsam, weil schlichtweg der Gebrauch nicht – und schon gar nicht durch die ortsfernen diözesanen Behörden – erzwungen werden kann. Aber ist das nur ein Einzelschicksal?

Ebenso kann eine andere, gegensätzliche Situation äußerst mißlich werden: die Lage in unmittelbarer Nähe viel befahrener Durchgangsstraßen, die ein gedeihliches pfarrliches Leben stark erschweren. In der Regel ist in solchen Fällen ein Wohnen im emissionsbelasteten Haus nur schwer vermittelbar, manchmal mit hohen Investitionen für Isolierungsmaßnahmen verbunden, die die Denkmalschutzbehörden z. T. aus formalen Gründen gar nicht gerne sehen. Gibt es eine aktive Pfarrgemeinde, so bieten sich trotz aller Widrigkeiten Möglichkeiten für den Erhalt eines historischen Pfarrhofes. Das beweisen z. B. die Orte Buttenwiesen (DLG), Loppenhausen (MN) und Hochwang (GZ). In den Jahren des Baubooms der 1960er und 1970er Jahre bestand die „Lösung“ allerdings häufig darin, einen etwas zurückliegenden Neubau zu erstellen und den Altbau seinem Schicksal zu überlassen. Es mußten – bezüglich Nutzung und/oder Verlagerung des Verkehrs – günstige Umstände eintreten, damit das alte Pfarrhaus wieder seinen ursprünglichen Wert zurückgewann und die örtliche Bereitschaft zur Renovation wuchs, wie es jüngst im Ostallgäu in Roßhaupten, Stötten am Auerberg oder im Lindauer Hinterland in Opfenbach der Fall war.

## Lösungsmöglichkeiten allgemein

Die Möglichkeiten der Bewahrung eines Pfarrhofs sind beileibe nicht so „ein-dimensional“, wie sich das engagierte Vertreter alten Kulturguts und Freunde gut erhaltener Ortsbilder oft vorstellen. Als fundamental aber erscheint dabei die Forderung nach einer verträglichen Nutzung, und das bedeutet – in Abstimmung mit den individuellen Gegebenheiten – meistens zusätzlich die Verträglichkeit von Folgefunktionen.

Eine Zeitlang, verstärkt in den 1980er Jahren, versuchte die Diözese bei Verweigerung einer Abbruchgenehmigung seitens des Staates den Verkauf oder wenigstens die langfristige Erbpacht der Grundstücke zu forcieren. Im Rückblick auf diese noch andauernden Bemühungen muß allerdings gesagt werden: Das Echo hielt sich in engen Grenzen, wenn es sich nicht um den Großraum Augsburg oder um landschaftlich ausgezeichnete Regionen wie das Voralpenland handelte. Kaum günstiger sieht die Situation für die Vermietung eines ganzen Hauses aus. Gerade also in jenen mittelschwäbischen Gebieten, in welchen aufgrund der historischen Diversifikation sich die Vielfalt, die Dichte und oft die architektonische Auszeichnung der Pfarrhöfe im dörflichen Verband besonders groß zeigt, sind die wertvollen Gebäude nur schwer „an den Mann“ zu bringen.

Diese Hindernisse verlangten schon früher und verlangen heute die Prüfung anderer Nutzungsmöglichkeiten. Die Lösung sieht in der Regel identisch aus: die Einrichtung von Pfarrsälen, Jugendräumen und von Kindergärten im Erdgeschoß<sup>70</sup> und die Schaffung einer mehr oder weniger geschlossenen Wohneinheit im Obergeschoß. In seltenen Fällen können Räume an Banken<sup>71</sup>, gewerbliche Kleinunternehmen<sup>72</sup>, Vereine<sup>73</sup> oder die politische Gemeinde<sup>74</sup> vermietet oder als Ortsmuseum<sup>75</sup> benützt werden.

Die Übereinstimmung dieses Lösungsansatzes gilt nun – meistens von den überzeugten Befürwortern einer Pfarrhoferhaltung viel zu wenig berücksichtigt – für Häuser, die trotz aller gemeinsamen Typologie in Größe, Disposition und Lage sehr unterschiedlich sind. Die grundsätzliche örtliche Bereitschaft

70 Z. B. in Dorschhausen (MN).

71 Z. B. in Mindelaltheim (GZ).

72 Z. B. in Roßhaupten (OAL) mit Geschäft oder in Opfenbach (LI) mit Arztpraxis.

73 Z. B. in Billenhausen (GZ), pfarrlich gem. mit dem Allgäu-schwäbischen Musikbund.

74 Z. B. in Langenhaslach (GZ) Stadel, in Bertoldshofen (OAL), beide Male Staatliches Forstamt.

75 Z. B. in Hergensweiler (LI).

allein kann also nicht einfach zum baulichen Nennwert genommen werden, sondern bedarf vorab einer eingehenden Abklärung der individuellen Situation. Dabei trifft die fast schon zur Regel gewordene Neuaufteilung des Hauses in zwei unabhängig voneinander zu „bedienende“ Geschosse auf ursprünglich anders konzipierte und gleichzeitig für den Bautypus charakteristische strukturelle Zusammenhänge. Als grundlegende Schwierigkeiten erweisen sich oftmals die erwünschten separaten Treppenaufgänge, die Einrichtung von Sälen und nicht zuletzt auch die Auswirkungen zweier „Betriebsformen“ auf die Außenanlagen. Die Regelungen bringen unweigerlich einschneidendere Änderungen in den Nutzungsverhältnissen mit sich und sind mit zum Teil erheblichen aber unumgänglichen Eingriffen verbunden.

## Konkrete Lösungsansätze

### *Das geschichtliche Haus*

Um diese Eingriffe auf den Bestand abstimmen zu können, bedarf es stets einer genaueren Kenntnis des Objekts. Als aktuelles Beispiel zeigt der Pfarrhof in Apfeltrang (OAL)<sup>76</sup>, daß eine relativ einfache Ausgangslage keineswegs einen ebenso einfachen planerischen Ansatz darstellt. Die Anhaltspunkte: Die zitierte Literatur verweist einheitlich auf einen kompletten Neubau 1744/46, dem ein gutes Jahrhundert später ein neues Satteldach aufgesetzt wurde. Bis vor rund zwei Jahrzehnten bewohnt, wurde das Haus in der Nachkriegszeit bereits modernisiert. Auch wenn es zuletzt größtenteils leer stand, so überdauerte zumindest die Grundsubstanz recht gut. Kein Wunder also, daß im Rahmen der Vorüberlegungen und Vorplanung zunächst keine eingehenden Befunduntersuchungen vorgesehen waren. Die eher unproblematische Prämisse ließ sich nach einer ersten Inaugenscheinnahme allerdings so nicht mehr halten: Schon ein kurzer Blick auf die historische Lage – Grenznähe, Wechsel der Grundeigentümer und damit Patronatsherren, erheblicher Wandel der Wirtschaftsstrukturen im 19. Jahrhundert – hätte den Verdacht auf komplexere bauliche Zusammenhänge nähren müssen. Auch ist bis in das 20. Jahrhundert hinein bei Pfarrstellen mit einer guten Dotation – und schon die beachtliche Dimension des hiesigen Baus legt dies nahe – die mehr oder minder rasche Abfolge der Pfarrherren zu beachten, denn der Wechsel bedingte oftmals

76 Projekt und Planung 2000/2001 Arch. Michael Dzaebel, BKS-Partnerschaft, Bad Wörishofen.

vorangehende oder begleitende Renovationen. So könnte z. B. der hölzerne Eingangsvorbau mit der Wiederbesetzung der Pfarrstelle 1939 in Verbindung stehen. Im Keller und Erdgeschoß verbergen sich in Apfeltrang offenbar Teile eines Vorgängerbaus, der seinerseits wohl um 1700 bzw. 1710 eine erste größere Umgestaltung erfuhr. Der Neubau von 1744/46 läßt sich umfassend nur im 1. Obergeschoß nachvollziehen, namentlich anhand des ornamentalen Deckenstücks in der repräsentativen Raumfolge nach Ost. Erst aus dieser Zeit dürfte zusätzlich die Anlage der mit zwei Arkaden im rechten Winkel in Gangmitte angesetzten Treppe stammen. Noch einmal kompliziert sich der Sachverhalt, denn das Haus muß um 1780/1800 vielleicht unter dem Fürststift Kempten als neuem Eigentümer bzw. im Rahmen der Verödung 1796 einen grundlegenden Umbau erfahren haben<sup>77</sup>. Wir wissen allerdings nicht, wie damals das Dach aussah: Ist bereits von einem stattlichen steileren Satteldach auszugehen oder spricht die heutige Attikazone für einen größeren Kniestock mit anschließendem flacheren Satteldach der Voralpenregion wie in dem etwa auf gleicher geographischer Breite liegenden Köngetried? Wie dem auch sei: nach einem Brand in den späten 1860er Jahren erfolgte aufgrund der damaligen Schieferendeckung nach 1871 und wohl nicht zuletzt nach finanzieller Ablösung verschiedener Baulasten zwischen 1859 und 1879 ein Dachneubau mit Attika in neuem Querschnitt bzw. neuer Firstlinie. Deutlich ist das in den Giebelfenstern und im Hausinneren am Einzug sogenannter Russischer Kamine mit mehreren Zügen erkennbar. Jüngere Arbeiten sind um 1910 zu datieren: Im EG Abtrennung des vorderen Gangteils und Einrichtung des Amtszimmers und offenbar die Schaffung einer mehr oder weniger geschlossenen Wohnung im 1. Obergeschoß, in die Wasser und Elektrizität eingeleitet wurde. 1939 und in den 1960er Jahren folgten weitere Renovierungen, während die Fenster erst vor etwa 10 Jahren ausgewechselt wurden. Die Hausgeschichte, bei der es nicht so sehr um eine genaue Datierung, sondern um den chronologischen Ablauf der Eingriffs-Abfolge geht – und die man eigentlich in umgekehrter Richtung, vom heutigen Zustand rückwärts gehend, schreiben müßte –, ist alles andere als ein Luxus, denn die gesamte Entwicklung steht bei den heutigen Nutzungsfragen auf dem Prüfstand.

Bei der Einschätzung der Situation sind nicht nur Fragen: Warum gibt es keinen rückwärtigen Ausgang? Wie erreichte man den tiefer liegenden Garten

---

77 Dazu zu rechnen sind Veränderungen in Zimmergrundrissen, ein gewisser Wechsel im Stuck im Treppenhaus (der auf bauliche Änderungen schließen läßt).

aus dem Haus? zu beantworten, sondern als besonders hilfreich zeigen sich jetzt Kenntnisse aus dem Gesamthema „Pfarrhöfe“ in den verschiedenen Zeiten, sei es zum 18. Jahrhundert mit der Zäsur beidseits der mittleren traufständigen Achse<sup>78</sup>, sei es zum 19. Jahrhundert mit der Form der Attika und den sichtbaren, zimmermannsmäßig bearbeiteten Sparren im Dachvorsprung außen und der Schließung des rückwärtigen Gangausgangs innen<sup>79</sup>. So wird man in Apfeltrang vor allem zwei zeitliche Querschnitte zu berücksichtigen haben: den „Neubau“ 1744/46 mit den Eingriffen um 1780 und die tiefer greifende Redaktion nach 1870 mit den partiellen Veränderungen um 1910. Maßgeblich auf dieser Basis können wesentliche Aussagen von unselbständigen Neuerungen getrennt, kann eine auch das Umfeld berücksichtigende atmosphärische Charakterisierung gewagt werden. Und erst diese Klärung der komplexen Vorbedingungen steckt den Rahmen einer detaillierten Befunduntersuchung sinnvoll ab, die in diesem Fall über Fassungsfragen hinaus auf die angedeuteten Entwicklungen an Oberflächen und Einrichtungen zu reagieren hat. Ungeachtet dessen ist eine derartige „Hierarchie“ der Werte unerlässlich, will man über rein praktische Erwägungen hinaus zu einer Vorstellung von dem zukünftigen Erscheinungsbild gelangen. In diese „Vision“ müssen sich nämlich die handfesten Überlegungen zur Einrichtung einer zeitgemäßen Nutzung – Inhalt der konkreten architektonischen Planung – einordnen. In allen Phasen, Projektierung, Planung, Umsetzung, „greifen“ letztlich nur jene Argumente, die am Haus selber festgemacht werden können, die aus dem vorhandenen Stoff heraus entwickelt wurden.

Fazit: Der grundsätzliche, ideelle Wille zur Erhaltung eines Pfarrhofs allein reicht im Einzelfall nicht zum „Start“ einer Renovation aus, weil erst die genauere Beurteilung der baulichen Gegebenheiten die zwingenden und nicht zuletzt finanziell zu Buche schlagenden Gesichtspunkte für eine Realisierung beifügt.

### *Der Erhaltungszustand*

Die zweite Ausgangsfrage lautet: wie ist der jetzige Erhaltungszustand? Über seine Einschätzung – auch wenn sie betont das Handwerkliche in den Vordergrund stellen muß – sollten sich eigentlich alle Beteiligten einigen können.

78 Vergleichbare Dispositionen wie Apfeltrang in den Pfarrhöfen in Altdorf (1725), Ebenhofen (1734), Geisenried (1749) und späterhin auch Bertoldshofen (1766).

79 Alle diese Züge im gleichen Dekanat verwirklicht im Pfarrhof in Aufkirch (OAL) 1853, später auch bestimmend beim Neubau in Honsolgen (OAL) um 1900.

Damit wäre viel gewonnen, bildet diese Diagnose doch die Basis, um von vornherein Nützliches, Sinnvolles und Wünschenswertes ganz praktisch auseinander zu halten. Dies geht allerdings über rein praxisorientierte, planerische Erwägungen unter Berücksichtigung der historischen Gesichtspunkte hinaus. Dabei stellt sich Geschichte in einer dreistufigen Ausformung zur Diskussion: Die Frage: „Was ist erhaltenswert?“ bezieht die verschiedenen Aspekte von Substanz und architektur-gebundener Ausstattung ein. In Apfeltrang z. B. steht in diesem Rahmen die komplexe Situation der mehrfach erneuerten baufesten Ausstattung an, die zum Teil anderen Zusammenhängen entnommen sein könnte. Daraus ergibt sich die Frage: „Wie soll das Neue aussehen?“. Diese Frage versucht die Lücken im historischen Netz und den Umfang der notwendigen modernen Zugaben zu definieren. In Apfeltrang betrifft das nicht nur die Infrastruktur des Gebäudes, sondern zusätzlich den äußeren Um-schwung. Bei „Was ist heute möglich?“ verbinden sich handwerkliche Notwendigkeiten mit gestalterischen Aspekten – die sich vor allem in dem Füllen von Lücken im Netz der geschichtlichen Überlieferung ergeben – und letztlich mit verschiedenen finanziellen Möglichkeiten.

Daraus wird deutlich: Der grundsätzliche, ideelle Wille zur Erhaltung eines Pfarrhofs gliedert sich in eine Fülle von Einzelfragen auf, die letztlich über die Machbarkeit entscheiden.

In diesem Zusammenhang muß das – allerdings außerhalb von Fachkreisen nur schwer zu korrigierende – Vorurteil erwähnt werden, Pfarrhöfe aus jüngerer Zeit seien billiger zu erhalten. Bauten der letzten Nachkriegszeit geben beileibe keine Garantie für Preiseinsparungen bei Sanierungen, eher ist das Gegenteil der Fall, z. B. Emersacker (A), Hasberg (MN), Bidingen, Untrasried, Rettenbach am Auerberg (alle OAL). Auch diese Einsicht führte dazu, daß heutzutage nicht mehr von vornherein der Abbruch und Neubau vorgesehen, sondern der Erhalt des Bestands eingehend geprüft wird.

### *Der Umfang*

Auch wenn man es lieber mit der französischen Version des Sprichworts halten sollte – *le bon Dieu (!) est dans le détail* – ändert das an der Sachlage nichts: Jede grundsätzliche Zustimmung zu Baumaßnahmen erfordert, wie der Praktiker weiß, die Lösung im Einzelfall. Kein größeres Gremium wird sich bei der Diskussion um den Erhalt eines Pfarrhauses oder über den Umfang einer Restaurierung bei Detailfragen aufhalten wollen, und doch entscheiden gerade diese über die konkrete Realisierung, nicht zuletzt in finanzieller Hinsicht. Es gilt hierbei zwischen notwendigen und sinnvollen Arbeiten zu unterscheiden

und die einzelnen Maßnahmen stringent zu begründen. Auf dieser Ebene kann in der Regel mehr geleistet werden, was der Argumentation und dem Verständlichmachen eines bestimmten Aufwands in den Pfarrgemeinden zugute käme. Eine Argumentationskette vermag wohl zu erklären, warum es in einem Pfarrhof mit gesamthafter pfarrgemeindlicher Nutzung wie in Lutzingen (DLG) sowohl ein größeres Sitzungszimmer im Erdgeschoß, verschiedene stattliche Räume und zusätzlich einen Saal im 1. Obergeschoß brauchte mit allen statischen, baurechtlichen, innerbetrieblichen Erfordernissen, Rücksichtnahmen, Konsequenzen für die rein handwerklichen Fragen in der Umsetzung mit Putzstruktur, Bodenbelag, Belichtung usw.

### Fragen des Standards

Der Erhaltungszustand wirkt hinein in die Ebene der Nutzung. Der Nutzungsaspekt wiederum führt zwangsläufig zur Frage des erreichbaren und sinnvollen Standards. Standardfragen spielen in jede Phase hinein: in das Vorprojekt, die Planung, die Umsetzung und letztlich die Finanzierung.

Gut läßt sich diese Art einer Überlagerung am Pfarrhof in Ziertheim (DLG)<sup>80</sup> darstellen: Zwar ist hier kein konkretes Projekt zu erstellen, doch erfordert die mögliche Ablösung des Patronats eine gutachterliche Stellungnahme, die differenziert den heutigen Zustand und die zukünftige Entwicklung kalkuliert. Die Ausgangslage zeigt sich den Erläuterungen zu Apfeltrach vergleichbar: Ältere Inhalte des 17. Jahrhunderts<sup>81</sup> wurden beim Neubau von 1719 in einer zeitgenössischen Modernisierung<sup>82</sup> und bei der sich stark einschränkenden Renovation von 1904<sup>83</sup> mit verarbeitet. Die außerordentlich lange Verweildauer der letzten Pfarrherren<sup>84</sup> ermöglichte eine relativ unge-

80 Dieses Beispiel wurde auf Anregung des Diözesanbauamts gewählt.

81 Im Kellergeschoß mit leicht erweiterter „Landung“ des Treppenlaufs, im Erdgeschoß mit rückwärtig liegenden Kreuzgewölben, in der Treppe mit längeren Tonnengewölben.

82 Trotz der einseitigen Hanglage ein durchlaufender Mittelgang, die Bevorzugung der Räume entlang der Südfassade mit einer Enfilade, die Herstellung einer zeitgemäßen Infrastruktur mit vom Gang bzw. im 1. OG von einer eigens eingerichteten Kammer zu beheizenden Hinterladeröfen, mit rückwärts seitlichen Aborten. Dem zeitgenössischen „Gusto“ entsprachen Gauen im zweistöckigen, seitlich abgewalmten Dach, die Vielzahl der Kamine wie die äußere Zuordnung des (zwischenzeitlich abgebrochenen) Zehntstadels und des Wasch- und Backhauses.

83 Sichtbar vor allem in der Haustür.

84 Der derzeitige Geistl. Rat Josef Philipp ist bereits 37 Jahre im Amt, sein Vorgänger amtierte hier 58 Jahre.

schmälerete Bewahrung der gleichsam evolutiv erreichten Gegebenheiten, die in bescheidenem Maß sukzessive heutigen Erfordernissen angepaßt wurden. Die Akzeptanz reicht von verschiedenen Trennmauern über die gängigen Türschwelle bis zu Türblättern und -gewänden einer Zwischenzeit mit entsprechenden Türfallen und -schlössern um 1800<sup>85</sup>.

Was aber, wenn jetzt eine Gesamtrestaurierung anstünde? Könnte man in diesem Fall überhaupt noch eine Fortschreibung des Überkommenen ins Auge fassen oder würde eine umfassende bautechnische wie restauratorische Befunduntersuchung nicht unter dem Gesichtspunkt der Förderungswürdigkeit Entscheidungen mit sich bringen, die unabhängig aller Kostenerwägungen nur die möglichst beste Lösung anstreben.

Standardfragen spielen – wie bei allen Altbauten – bei der Frage des Ersatzes eine wesentliche Rolle. Es lohnt sich stets, z. B. darüber nachzudenken, ob man jüngere Einbauten eventuell beibehalten sollte. Dies gelang aufgrund der Intervention des Diözesanbauamtes u. a. in Kirchheim/Mindel (MN), ohne daß es der heutigen Nutzung abträglich wäre. In Oberfahlheim (NU) wurde zunächst der Neubau einer Treppe unter Beibehaltung der jetzigen als stumpfes Glied zum Dach vorgesehen. Dagegen sprachen nicht nur die geschichtliche Aussage<sup>86</sup> und die Qualität der bestehenden Holzstiege, sondern nachhaltig auch ihr Erhaltungszustand. Es ist vielleicht für alle Finanzleute gut zu hören, daß das Teure bei weitem nicht immer der richtige Weg ist.

Standardfragen hören aber bei den baulich-handwerklichen Aspekten nicht auf. Es spielen ebenso die Erwartungen der verschiedenen Beteiligten mit, wobei die staatlichen Behörden keinesfalls ausgenommen werden können. Oft bringen erst größere Befunduntersuchungen Probleme mit sich, wenn sie über Sicherungsarbeiten hinaus die Lust auf Neues, auf Entdeckungen, auf Rekonstruktionen usw. mit sich bringen. Es läßt sich belegen, daß daraus resultierende Forderungen zu Verteuerungen gegenüber optisch einfacheren Lösungen führen. Engagieren sich die Denkmalbehörden dementsprechend – was in der Regel finanziell die Mehrkosten nicht deckt –, so müssen sie sich wenigstens mit dem Ergebnis konfrontieren lassen. Historisch-gestalterische Unstimmigkeiten wie in Winterbach oder Langenhaslach (beide GZ) oder mangelnde Sensibilität in Form- und Farbgebung wie in Kirchheim/Mindel

85 Im Kunstdenkmälerband Landkreis Dillingen (W. Meyer), München 1972, allerdings für ursprünglich angesehen.

86 Die Treppe wurde erst mit gewissen Einbauten 1837 bei der Einrichtung der Pfarrstelle eingebaut; siehe auch in Teil I.

(MN) fallen leider kaum auf sie allein zurück. Es sollte dringend diskutiert werden, ob die Perfektion von heutigen „Renommier-Objekten“ wie in Winzer (GZ)<sup>87</sup> die Regel darstellen sollte, oder aber nicht doch die Verantwortung für die gesamte Pfarrhof-Gruppe in ihrer Vielfältigkeit im Vordergrund zu stehen hat.

## Zielsetzung in der Praxis:

### *Ökologie und Energie*

Zu diesen Standardfragen kommen geänderte Rahmenbedingungen des Betriebs, wie sie in den industriellen Normen zwar nur annähernd für Altbauten vorgegeben sein können, dennoch aber die Haltung vieler Nutzungsverantwortlicher vor Ort entscheidend mit beeinflussen. In welchem Pfarrhof z. B. lassen sich bei den jeweils respektablen Außenansichten mit den detailliert berücksichtigten Anschlüssen von Fassaden und Dach, den gestalterisch-strukturellen Fensteraufteilungen, den Materialien und den Fassungen oder ganz generell bei dem jeweiligen Verhältnis von Öffnungen zur Fassadenfläche „moderne“ Wärmedämm-Regeln erfüllen?

Unter ökologischen Gesichtspunkten gewann in den letzten Jahren namentlich der Bauernhof des 17. und 18. Jahrhunderts an Gewicht und an Vorbildcharakter. Bauphysikalische Notwendigkeiten, so zeigen Studien vermehrt, wurden schon damals berücksichtigt. Diese Rücksicht aber entspricht meistens nicht heutigen Erfordernissen und örtlichen Erwartungen, wenn man nicht bestimmte Denkschemata mit finanziellen Konsequenzen verläßt.

Die Komplexität der Entscheidungen, welche dahinter steht, mag am Beispiel der „Wärme“ veranschaulicht werden. Aus dem Blickwinkel des Denkmals und seiner gleichbleibenden Nutzung erscheint zunächst eine weiter bestehende Zweckbestimmung – Wohnung des Pfarrers und Amtsräume – wie in Bodelsberg (OA) in einem Haus von 1740<sup>88</sup> – nach wie vor das Beste zu sein. Diese Kontinuität bedeutet jedoch durch die heutigen Wohnerfordernisse bedingt massive Eingriffe in den das Haus vor 1900 bestimmenden thermischen Haushalt. Können die in Ziertheim noch vorhandenen Öfen auf der rückwärtigen Gangseite der Räume mit ihrer Wärme-Abstrahlung bewahrt bleiben,

87 Vorläufer etwa Billenhausen (GZ), Mitte 1980er Jahre.

88 Ein anderes Beispiel: Frechenrieden (MN).

oder verlangt „man“ die Raumkonvektion in Form von Radiatoren? Unter diesem Gesichtspunkt eines dem Bestand am besten entsprechenden Energiemanagements könnte also ein Pfarrheim trotz des geringeren Nutzwerts günstiger kommen, da der nicht permanente, temporäre Wärmeverbrauch den Betriebsbedingungen früherer Zeiten weit ähnlicher ist und sich damit in den Auswirkungen auf Bausubstanz und Oberflächen langfristig sicherlich positiver für den Erhalt auswirkt.

Die Heizungsfrage wiederum ist nicht zu trennen von der Wärmedämmung: Heizkörper unter den Fenstern verlangen nach einer besseren Isolation der Außenmauern. Aber sind diese überhaupt sinnvoll „manipulierbar“? Es stellen sich gravierende Fragen für die Anschlüsse im Verhältnis von Fläche und Öffnungen, Fassade – Fenster, des Verhältnisses von Rücklagefläche und Vorsprünge am Äußeren, Risalite und Dachvorsprung, im Inneren Nischen und Kehlen usw. Energetische Fragen betreffen schließlich auch unmittelbar die Fenster – Kasten- oder Doppelfenster oder Isolierverglasung bzw. Sprossenschnitt oder Kämpferlösung oder Wetterschenkel – mit den zusätzlichen Aspekten einer Weiterverwendung vorhandener alter Kastenfenster, z. B. in Lutzingen (DLG), oder einer Erneuerung, z. B. in Deisenhausen (GZ). Eine vielleicht in Baukreisen allgemein akzeptierte Kosten-Nutzen-Relation ist in der Fensterfrage nicht Allgemeingut und muß ohne vorausgehende Erfolgsgarantie den örtlichen Stellen oft erst vermittelt werden.

Wird also, vielleicht für die Substanz des Hauses oft vertretbarer, eine Mischnutzung angestrebt, so ergeben sich vor allem im Inneren manche Problemstellungen. Grundsätzlich geht es dabei um vielfältige Abtrennungen in einem zuvor als Ganzes konzipierten Haus. Die Trennung bezieht sich auf die Raumnutzung, die Zuwegungen, den ungleichen Nutzungsgrad, die Infrastruktur und dabei vor allem auf die Installationen mit ihren Abhängigkeiten vom Nutzungsgrad usw.

#### *Aufteilung der Arbeitsleistung*

Eine Maßnahmenplanung muß – wie die Erfahrung des Diözesanbauamtes eindringlich nachweist – die hier aufgezeigten Grundlagen beachten. Erfolgt dies nicht, kann, wie das Beispiel Winterrieden (MN) zeigt, ein übersichtliches und unkompliziertes Projekt in aufwendige, kostensteigernde Maßnahmen ausufern. Die Ausgangslage erschien so einfach: Im Grunde genommen sollte nichts verändert und das Gebäude für die Nutzung von pfarrlichen Gremien und Vereinen nur adaptiert werden. Trotz neu erstellter Bauaufnahme dürfte aber hier das Gebäude nicht genügend „unter die Lupe“

genommen worden sein, was zu erheblichen negativen Folgeerscheinungen führte.

Angestrebt wird, zur Kostensenkung, eine sehr hohe Eigenleistung der Kirchengemeinde. Diese einzubinden, erfordert allerdings ein noch höheres Ausmaß an Koordination als ohnehin in jedem Altbau notwendig. Mit einem „Bauzeitenplan“, mit „Ausführungsfristen“ und mit mehr oder weniger regelmäßigen Baustellenbesuchen des Architekten ist es nicht getan: Ohne die Anwesenheit eines im vernetzten Denken versierten Verantwortlichen verstricken sich weniger Erfahrene allzu schnell im Dschungel scheinbarer Widersprüche. Die Gesamtkonzeption wird gefährdet und entsprechende nachträgliche Korrekturen bedürfen eventuell eines zusätzlichen finanziellen Aufwandes, den in den meisten Fällen die Finanzkammer zu tragen hat. Deshalb müssen die Maßnahmen in ihrer Gesamtheit sorgfältig vorbereitet werden, d. h. die örtliche Bauleitung trägt hohe Verantwortung für eine ausgewogene, reparative Renovation.

Wertvolle Altbauten benötigen zwangsweise eine bestimmte Qualität der Ausführung. Dies bringt eine einschneidende Konsequenz mit sich: In der Öffentlichkeit wird fast nur die Zahl der von der Diözese mit hohem Aufwand restaurierten Pfarrhöfe registriert und gewertet. Daher übersieht man allzu gern den Einzelfall, der wegen seiner hohen Qualität eines besonderen Einsatzes bedarf. Beides aber sollte die Öffentlichkeit gleichermaßen anerkennen: die Quantität und Qualität der restaurierten Pfarrhöfe.

Mit Blick auf diese Ausgangslage sollte man sich fragen, ob es richtig ist, „immer“ eine umfassende Renovation ins Auge zu fassen. In Altdorf (OAL) handelte man weitgehend in Eigenregie und ging punktuell bzw. in sukzessiven, adaptierenden, sich vor allem auf eine infrastrukturelle Verbesserung beziehenden Schritten vor. Dadurch ergibt sich beim jetzigen Zeitquerschnitt nur noch die Möglichkeit einer Teilsanierung mit den Nachteilen einer verringerten Förderungsfähigkeit. Ein im Grunde genommen positiver Ansatz wirkt sich nunmehr negativ aus: eigentlich eine schlechte Ausgangslage, die schon lange geändert werden mußte. Dahinter steht auch, daß trotz aller publizistischer Beteuerungen es fast unmöglich scheint, für Reparaturen – wie sie etwa jetzt in Ellhofen (LI) anstehen – und Instandhaltungsmaßnahmen, für sogenannte „sanfte Renovationen“ staatlicherseits namhafte finanzielle Hilfen zu bekommen. Gefördert wird in der Regel der „denkmalpflegerische Mehraufwand“, das heißt, eine Kostensumme nach Abzug jener Beträge, die bei einer gängigen Renovation eines Altbaus ohnehin anfielen. Das hat natürlich negative Konsequenzen für Eigenleistung und Anteil der Diözese und der Gemein-

den. Nun zeigt sich jedoch, daß Pfarrhöfe typus-bedingt eine sauberliche Trennung nicht zulassen<sup>89</sup>. Große Summen ziehen – ungeachtet der speziellen örtlichen Lage – eben erhöhte staatliche Zuschüsse nach sich, so daß es in Umkehrung gesunden Menschenverstands förderungs-förderlich erscheinen müßte, Häuser letztlich zuerst verwahrlosen zu lassen. Etwas besser könnte die Ausgangslage in Hinterstein (OA) sein, wo im ehem. Benefiziatenhaus von 1804 für die pfarrliche Betreuung zwei Zimmer notdürftig eingerichtet wurden, das gesamte Haus aber weitgehend leer steht und auf eine größere Renovation „wartet“. Seine Bedeutung indessen wurde zwischenzeitlich durch eine Außenrenovation nachdrücklich festgehalten.

Das mit hohem Perfektionsgrad erreichte Spektakuläre, nicht zuletzt von Befunden und ihrer Umsetzung, hat nach wie vor Konjunktur. In der medialen und aktionistischen Gesellschaft unserer Tage gilt das vielleicht noch mehr als je zuvor. So kann auch der die Sicherungs- und Modernisierungsarbeiten übersteigende Mehraufwand in einigen Fällen positiv gesehen werden, z. B. wenn die Restaurierung eines Pfarrhofes zur Identifikation der Gemeinde mit diesem Gebäude entscheidend beiträgt. Dann ist sogar in Einzelfällen ein erhöhter Kostenaufwand legitim.

Ein möglicher Lösungsansatz besteht darin, zwar ein umfangreicheres Gesamtkonzept zu erstellen, dieses aber von vornherein in verschiedene – allerdings sinnvolle, sich sachlich nicht überschneidende sondern ergänzende – Etappen aufzuteilen. In Apfeltrang wird man sich, um bei demselben Beispiel zu bleiben, in einer ersten Phase auf die das gesamte Bauwerk auswirkenden Arbeiten – etwa die Entfeuchtung im Bereich der immer höher angewachsenen Durchgangsstraße –, auf Sicherungsmaßnahmen und die pfarrlichen Einrichtungen im Erdgeschoß konzentrieren müssen. Die Einrichtung der Wohnung im Obergeschoß kann demgegenüber zurückgestellt werden, während die Sanierung der Treppe und die Arbeiten im Dach – nicht zuletzt auch die Verlegung der zahlreichen dort gelagerten kirchlichen Gegenstände und die Bodenisolierung – davor geschaltet sein müssen. Für den Fortgang entscheidend wird es sein, zu Beginn die notwendigen Grundlagen in einem solchen Umfang zu schaffen, daß sie bereits die Entwicklungsphasen beinhalten und in ein mehrjähriges Programm einbeziehen.

---

<sup>89</sup> Ob es eine – generelle – Lösung ist, grundsätzlich bei allen Gewerken 30–35% als denkmalpflegerischen Mehraufwand einzukalkulieren, sei dahin gestellt.

### III. Aspekte der Finanzierung

#### Grundsätzliche Fragestellungen

Die Finanzierung sieht in jedem Fall verschieden aus. Die Voraussetzungen und Bindungen sind jeweils ebenso verschieden wie die finanziellen und manuellen Leistungen der Kirchengemeinden.

Probleme ergeben sich jedoch immer wieder dadurch, daß – meistens aus Gründen der Planung aber vor allem der Projektsicherheit – eine Finanzierung im wesentlichen „feststehen“ muß, bevor die Maßnahmen detaillierter erarbeitet werden können. Das heißt, daß ein Vorprojekt die wesentlichen Maßnahmen benennen muß, ohne alle Details zu kennen. Damit stehen häufig finanzielle Erwägungen im Raum, die in der Folge nicht mehr haltbar sind. So schlagen in der Regel von Anfang an Erfahrungswerte zu Buche, und bei diesen mehr oder weniger überschlägigen Rechnungen wirken sich die baulichen Vorteile der Pfarrhöfe – ihr großzügiger und allein rendite-bestimmter Umgang mit Platz und Raum und ihre über das Funktionale hinaus gehende innere strukturelle Anordnung – zwangsweise „negativ“ aus: Die reine Größenordnung wird zum Problem.

Stichpunkt 1 ist stets das Bauvolumen von im Schnitt 1500 m<sup>3</sup> Wohnfläche – in Stöttwang (OAL) gar die Größenordnung von 2500 m<sup>3</sup> erreichend –, so daß selbst bei einer unter den unterschiedlichen Gesichtspunkten positiv zu beurteilenden Bausubstanz ungeachtet aller Detailspekte von vornherein ein erhebliches finanzielles Volumen erwartet werden muß.

Stichwort 2 ist die „Spezialität“ einer hohen Durchfensterung, auf die als prägendes Charakteristikum einzugehen auch ohne denkmalgerechte „Sonderwünsche“ immer ein kostenträchtiges Unterfangen bleibt. Meistens kommen Installations- und, will man eine gewisse Erfolgsgarantie, Nebenkosten hinzu. Rechnet man die Ausgaben für das notwendige Mobiliar ein, so ist ein Umfang in Höhe von einer knappen Million DM also fast schon garantiert. Die 50 000–100 000 DM, die auf das Konto „Möbel, Lampen, Textilien usw.“ gehen, dürften aber dem Bau selber nicht zu Last gelegt werden; Baukosten und reine Ausstattungskosten sollten sauberlich voneinander getrennt werden.

#### Wirtschaftlichkeit

In den Finanzrahmen greifen direkt oder indirekt weitere Gesichtspunkte ein:

Zwei weitere erschwerende Aspekte ergeben sich noch aus der Position „Masse und Umfang“: Das hohe Volumen der Pfarrhöfe und ihre, anderen Wohn- und Arbeitsverhältnissen angepaßte strukturelle Disposition führt zu

nicht voll nutzbaren Räumen oder Raumteilen, ein Umstand, der an Betrachtung der baulichen Qualität der Häuser in Kauf genommen werden muß. Bezüglich der sog. Nutzgenerierung ist allerdings auch der Gesichtspunkt der Adäquanz zu berücksichtigen. Leerräume oder nicht umfassend genutzte Räume, die einer Optimierung oder wenigstens Verbesserung der Kosten-Nutzen-Relation im Wege zu stehen scheinen, stehen jedoch durchaus in einem bestimmten und bestimmbareren Verhältnis zu Grundstruktur und Baumaterial des Hauses. Ein zu hoher innerer Nutzungsdruck mag im Allgäuer, vom Holz bestimmten Haus etwa dazu führen, daß relativ rasch speziell die Hausecken von Schimmelbildungen betroffen werden. Ein ähnliches unerfreuliches Ergebnis könnte die nutzungsbedingte Änderung des Heizsystems von Strahlungswärme der Öfen zur Raumtemperierung der Radiatoren mit sich bringen.

Der Plan einer Vermietung beruht auf der Herstellung eines dem sonstigen Wohnungsmarkt vergleichbaren Maßstabs vor allem der Infrastruktur. Die Pfarrhöfe entziehen sich aber dem üblichen Rahmen einer Gebäudebewirtschaftung. Namentlich die Vermietung ganzer Häuser stößt in ländlichen Gebieten auf erhebliche Einschränkungen, die sich aus dem Rang, der Stellung des Gebäudes und aus der Nachbarschaft zur Kirchengemeinde ergeben. Die meistens erheblichen Investitionskosten stehen zudem nur allzu häufig in einem äußerst unguten Verhältnis zum örtlichen Mietspiegel.

Hingegen stellen sich auch zwei günstige Aspekte ein, die den modernen Begriffen der Wirtschaftlichkeit und der Effizienz durchaus zur Seite gestellt werden können: Ein bis etwa in die Mitte des 20. Jahrhunderts errichteter Altbau zeugt in der Regel von hoher Handwerklichkeit im Einsatz und in der Verarbeitung der Materialien. Eine auf die positiven Werte eingehende und sie nachhaltig unterstützende Renovierung bedeutet eine erhebliche Garantie für eine langfristige Erhaltungsdauer. Damit wird den Forderungen der Gebäudebewirtschaftung nach möglichst optimaler „Werterhaltung“ durch eine entscheidende Verlängerung des Lebenszyklus in hohem Maß entsprochen. Die Renovation auch eines schlichten Pfarrhofs bedeutet durch die funktionalen und betrieblichen Verbesserungen eine Aufwertung. Dies kann unter energetischen und ökologischen Kriterien ebenso bestehen wie unter gestalterischen und atmosphärischen. Die Nachhaltigkeit bleibt trotz Unwägbarkeiten in der Mehrzahl der Fälle erreichbar, gehört aber genauso in die Qualitätskriterien des Bauvorhabens mit den entsprechenden Kostenfolgen hinein. Die so leicht als theoretische Forderung aufstellbare Verhältnismäßigkeit des Mitteleinsatzes zeigt sich letztlich als ein komplexes Unterfangen, das sich weitgehend oberflächlichen Blicken von „außen“ verschließt.

## Flexible Modelle

So individuell wie die Bauten sind die Projekte und letztlich die Finanzierungen. Dennoch konnte in den letzten Jahren durch langwierige Vorbereitungen und Diskussionen die Höhe der außerordentlichen Fördermittel bis zu einem gewissen Grad gesteigert werden.

So entwickelten die Vertreter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, der regionalen Behörden und der Diözese Mitte der 1980er Jahre für die Landkreise Günzburg und Unterallgäu erste sogenannte „Pfarrhof-(Finanzierungs-)Programme“. Es galt, zunächst eine detailliertere Übersicht über anstehende Projekte zu erhalten. Inhaltlich sollte dabei auf die besonderen Schwierigkeiten vor allem der nur bedingt nutzbaren Pfarrhöfe in ihrer Gesamtheit aber auch ihrer landschafts- und ortsbildprägenden Bedeutung reagiert werden. Daraus ergab sich ein Überblick über die zeitliche, gestalterische, architekturhistorische, handwerkliche Vielfalt der Objekte mit besserer Kenntnis der „Materie“ sowohl als Bautengruppe als auch in ihren vielseitigen Facetten ebenso wie ein Querschnitt über die Vielzahl der zu lösenden Detailfragen. Das Programmatische ging zum einen von einer längeren Laufzeit eines grundsätzlich sachbezogenen Engagements staatlicher Stellen aus, zumal bei ausgewiesenen Denkmälern – und das ist die überwiegende Zahl der Pfarrhöfe vor 1920 – in der Regel erst ein über das BLfD erreichter staatlicher Zuschuß weitere Förderungen aus anderen öffentlichen Haushalten auslöst. Zum anderen sollte die längere Laufzeit eine flexiblere Haltung gegenüber den im Einzelfall zu treffenden Entscheidungen erleichtern. Dies ermöglichte neben den intensivierten Gesprächen um den notwendigen und sinnvollen Umfang der Eingriffe auch eine über „normale“ Bauphasen hinausgehende, zeitliche Streckung von Maßnahmen. Manche der damals angelaufenen Projekte ließen sich erst in den letzten Jahren abschließen; im Lkr. Günzburg etwa die Pfarrhöfe in Aichen, Hochwang, Langenhaslach, Rechbergreuthen, Waldkirch, Winterbach und Winzer. Die Betroffenen – gemeint sind nicht zuletzt die diözesanen Stellen – brauchen also einen „langen Atem“, und die Leistungen müssen auch daran gemessen werden. Die lange Zeitspanne zeigt aber ebenso auf, in welchem Ausmaß die „Programme“ eine langfristige Bindung an Finanzmitteln erfordern. Dies erschwert die manchmal wünschenswerte Reaktion auf „Notfälle“, die allerdings meistens stärker in der Öffentlichkeit diskutiert werden. – Der zweifellos auch mit Unzulänglichkeiten behaftete Kurs fand weitgehend Rückhalt und hat sich bewährt, wurde fortgeschrieben und regional auf den ganzen Regierungsbezirk ausgeweitet bzw. weiter entwickelt.

#### IV. Versuch eines Fazits

Auch wenn es sich beim vorliegenden Beitrag nicht um eine „Leistungsschau“ handelt, so wird aus der Fülle des Materials deutlich:

- ein außerordentlich breites Spektrum, sowohl inhaltlich wie sachbezogen,
- eine wechselnde örtliche bzw. landschaftliche Dichte,
- aufgrund des hohen Qualitätsdurchschnitts eine dementsprechende Dichte der Informationen: örtlicher Kontext, hauseigene Entwicklung, Zusammenhänge der Materialien, Verhältnis außen – innen, Verhältnis von Typischem und Allgemeinem, Formung von Baudetails, Qualität der handwerklichen Umsetzung,
- eine grundlegende Problematik in der Nutzbarkeit, die im Regelfall zu erheblichen Eingriffen zwingt,
- eine auf den Haustyp bezogen überdurchschnittliche Mittelbereitstellung.

Der „Kontext“ bildet also keine einfache Skala, auf der man sich in der Art von multiple-choice-Bögen bewegen könnte. Jeweiliges Ergebnis einer Befragung des Objekts ist eine komplexe Übereinanderlagerung von Werten, die in eine Art hierarchischer Reihenfolge gebracht werden müssen. Die Komplexität der Wertestruktur erlaubt keine „Null-acht-fünfzehn“-Lösungen. Gefordert ist eine flexible Antwort mit fachlicher Qualifikation und mit einer gehörigen Portion Phantasie.

Der Respekt gilt dabei dem Vorgefundenen, den unmißverständlichen Hinweisen auf Typus<sup>90</sup> und Nutzung<sup>91</sup>, dem allgemeinen und individuellen Zeugnischarakter der Orts-, Pfarrei- und Hausgeschichte, den Stärken grundsätzlicher und einzelner Äußerungen.

Die fachliche Qualifikation bezieht sich nicht nur auf die konzeptionelle Fähigkeit einer ganzheitlichen Sicht, sondern auf die von vornherein mit zu berücksichtigenden Möglichkeiten einer Umsetzung mit dem Schwerpunkt eines vernetzten handwerklichen Denkens.

Die Phantasie bezieht sich auf die Fähigkeit, dem „gestrigen“ Haus unter aktuellen Gesichtspunkten vollumfänglich gerecht zu werden, das heißt, ein „gekonntes“ Fortschreiben des Bestands in die Zukunft zu ermöglichen. Jedes

90 Beispiele: Außen: Proportionen, Dachform, Achsen- und Geschoßausbildung, Verhältnis von Öffnungen und muralen Verbänden. Innen: quer liegende Treppenhäuser, durchgehende Flure, bestimmte über Eck gehende Zimmer, Hinweise auf ältere Infrastrukturen (wie Heizkammern).

91 Auszeichnung von Amtszimmern, Roß- und Wagenstelle, Stadel usw.

Bauvorhaben braucht in der Regel eine lange Vorlaufzeit. In der langen Zeit zwischen Vorgesprächen und Realisierungsabschluß liegt jedoch noch keine Erfolgsgarantie. Erst vor diesem Hintergrund und auf dieser Basis ist die wirklich erbrachte Leistung umfassend zu würdigen.

Mit Blick auf das Gesamtthema kann nicht deutlich genug darauf hingewiesen werden, daß die Erhaltung von Pfarrhöfen sich nicht mit quantifizierenden Statistiken allein beurteilen läßt. Zu sehr stehen qualitative Erwägungen mit im Spiel. Um es drastisch auszudrücken: die diözesanen Stellen können noch so viele Pfarrhöfe erhalten helfen, die Fehler an einem einzigen bedeutenderen Objekt würden rasch anderweitige vielfache Erfolge ins Gegenteil umschlagen lassen. Die Diözese trägt bezüglich der Pfarrhöfe als Gebäude Verantwortung für beides: für die große Anzahl und für die notwendige Qualität einer Restaurierung und der Sichtbarkeit der Ergebnisse.

Eine auch nur halbwegs akzeptierbare Lösung aus der Zwangslage kann sich nur ergeben, wenn alle Gesprächspartner folgende Gesichtspunkte akzeptieren:

- die Kriterien aus dem Gesamtstoff, welche die Bedeutung des einzelnen Hauses relativieren, abschwächen, aber auch steigern können,

- die Dichte der Informationen an einem Gebäude, die nur allzu häufig über die reinen Befunde an Decken und Wänden hinausgehen dürfte, bzw. die in bestimmten Punkten über einen Durchschnitt hinaus gehende Einzelqualität, die allerdings als „Paket“ die Wertigkeit bestimmen müssen,

- die Bereitschaft, die jeweilige örtliche Situation als wesentlich anzuerkennen,

- die Bereitschaft zu einer flexiblen Reaktion auf die auf dieser Basis erstellte Wertigkeitsbeschreibung, die nicht dazu führen darf, daß behördlich in jedem Detail die Verwirklichung eines maximalen theoretischen Ansatzes ausgelotet wird – etwa zum Aussehen der Fenster, wenn der Pfarrhof „allein“ für das Ortsbild unverzichtbar ist, nicht jedoch spezielle Einzelqualitäten aufzuweisen hat,

- die Anerkennung zwingender nutzungsbedingter Eingriffe als unumgängliche Voraussetzung für die Möglichkeit der Erhaltung,

- die Bereitschaft, auch unspektakuläre Sicherungs- und Reparaturarbeiten nachhaltig zu fördern,

- die Bereitschaft, aufgrund der schwierigen Ausgangslage Ausnahmeregelungen im Sinn eines Fortschreibens des Bestands zu akzeptieren.

*Anhang*

Liste der im Text erwähnten Pfarrhöfe mit Maßnahmen des letzten Jahrzehnts mit Nummern; ohne Nummern im Text erwähnt und Renovation zwischen 1980–1990

1. Aichen, Landkreis Günzburg (Abb. 51)
2. Aitrang, Landkreis Ostallgäu  
Allmannshofen, Landkreis Augsburg
3. Apfeltrang, Landkreis Ostallgäu (Planungsphase) (Abb. 52)  
Attenhausen, Landkreis Günzburg
4. Aufkirch, Landkreis Ostallgäu (Abb. 53)
5. Bachhagel, Landkreis Dillingen
6. Bad Wörishofen, Landkreis Unterallgäu  
Belzheim, Landkreis Donau-Ries  
Bertoldshofen, Landkreis Ostallgäu  
Billenhausen, Landkreis Günzburg
7. Blindheim, Landkreis Dillingen
8. Bodelsberg, Landkreis Oberallgäu
9. Bubesheim, Landkreis Günzburg (Abb. 55)
10. Buttenwiesen, Landkreis Dillingen  
Deiningen, Landkreis Donau-Ries
11. Deisenhausen, Landkreis Donau-Ries  
Diepolz, Landkreis Oberallgäu
12. Dietershofen, Landkreis Unterallgäu (erste Sicherungsarbeiten) (Abb. 54)
13. Döpshofen, Landkreis Augsburg
14. Durach, Landkreis Oberallgäu (in Arbeit)  
Ebratshofen, Landkreis Lindau (bevorstehendes Projekt)  
Ellhofen, Landkreis Lindau
15. Egg an der Günz, Landkreis Unterallgäu
16. Eppishausen, Landkreis Unterallgäu
17. Erisried, Landkreis Unterallgäu
18. Ettelried, Landkreis Augsburg (Abb. 56)
19. Eurishofen, Landkreis Ostallgäu (Abb. 57)
20. Eutenhausen, Landkreis Unterallgäu  
Finningen, Landkreis Neu-Ulm
21. Frankenhofen, Landkreis Ostallgäu
22. Frauenstetten, Landkreis Dillingen

23. Gabelbach, Landkreis Augsburg
24. Gannertshofen, Landkreis Neu-Ulm (Abb. 58)
25. Gremheim, Landkreis Dillingen (Abb. 59)
26. Grimoldsried, Landkreis Augsburg
27. Großkitzighofen, Landkreis Ostallgäu
28. Grünenbach, Landkreis Lindau
29. Hafenhofen, Landkreis Günzburg (Abb. 60)
30. Herrenstetten, Landkreis Neu-Ulm
31. Hinterstein, Landkreis Oberallgäu
32. Hirschbach, Landkreis Dillingen
33. Hochaltingen, Landkreis Donau-Ries
34. Hochwang, Landkreis Günzburg (Abb. 61)
35. Honsolgen, Landkreis Ostallgäu
36. Hopferbach, Landkreis Ostallgäu
37. Irsingen (Markt Türkheim), Landkreis Unterallgäu
38. Jedesheim, Landkreis Neu-Ulm
39. Kirchheim/Schwaben, Landkreis Unterallgäu
40. Kleinaitingen, Landkreis Augsburg (Abb. 62)
41. Kleinkitzighofen, Landkreis Ostallgäu
42. Langenhaslach, Landkreis Günzburg
43. Langenreichen, Landkreis Augsburg
44. Lauterbach, Landkreis Dillingen  
Leuterschach, Landkreis Ostallgäu
45. Loppenhausen, Landkreis Unterallgäu
46. Lutzingen, Landkreis Dillingen (Abb. 64, 65)
47. Maria Rain, Landkreis Oberallgäu (Neubau Wirtschaftsteil)
48. Markt Rettenbach, Landkreis Unterallgäu
49. Mittelberg, Landkreis Oberallgäu
50. Mindelaltheim, Landkreis Günzburg
51. Mindelzell, Landkreis Günzburg
52. Minderoffingen, Landkreis Donau-Ries
53. Mittelstetten, Landkreis Augsburg
54. Munningen, Landkreis Donau-Ries
55. Oberbechingen, Landkreis Dillingen
56. Oberfahlheim, Landkreis Neu-Ulm (Arbeiten im Gang)
57. Oberostendorf, Landkreis Ostallgäu (Abb. 63)
58. Oberottmarshausen, Landkreis Augsburg
59. Opfenbach, Landkreis Lindau

60. Pfaffenhofen, Landkreis Dillingen
61. Prettelshofen (Stadt Wertingen), Landkreis Dillingen
62. Rechbergreuthen, Landkreis Günzburg
63. Reistingen, Landkreis Dillingen  
Remshart, Landkreis Günzburg
64. Rommelsried, Landkreis Augsburg
65. Roßhaupten, Landkreis Ostallgäu
66. Rückholz, Landkreis Ostallgäu
67. Salgen, Landkreis Unterallgäu
68. Scherstetten, Landkreis Augsburg (Abb. 66)  
Schlingen, Landkreis Unterallgäu
69. Schwabmühlhausen, Landkreis Augsburg (Arbeiten im Gang)
70. Simmerberg, Landkreis Lindau
71. Steinekirch, Landkreis Augsburg  
Stiefenhofen, Landkreis Lindau
72. Stötten am Auerberg, Landkreis Ostallgäu (Abb. 67)
73. Stöttwang, Landkreis Ostallgäu (Projektphase)
74. Waal, Landkreis Ostallgäu
75. Wald, Landkreis Ostallgäu (Abb. 71)
76. Waldkirch, Landkreis Günzburg
77. Waltenhofen (Schwangau), Landkreis Ostallgäu
78. Winterbach, Landkreis Günzburg
79. Winterrieden, Landkreis Unterallgäu (Arbeiten im Gang) (Abb. 68, 69)
80. Winzer, Landkreis Günzburg
81. Wörnitzstein, Landkreis Donau-Ries (Abb. 72)  
Ziertheim (Abb. 70)
82. Zöschingen, Landkreis Dillingen

Eine erste Anmerkung: in Landkreisen, die seltener genannt werden, wurde in dem vorangehenden Jahrzehnt zwischen 1980 und 1990 eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Pfarrhöfen saniert; allein aus dem Landkreis Unterallgäu sind etwa in einer Auswahl zu nennen die Pfarrhöfe in Benningen, Dorschhausen, Erkheim, Frechenrieden, Klosterbeuren, Schlingen, Stockheim, Westernach.

Eine zweite Anmerkung: die Diözese hat sich auch um Pfarrhöfe mit einer Entstehungszeit seit 1950 zu kümmern. Saniert wurden allein in den letzten Jahren die Pfarrhöfe in Bidingen, Landkreis Ostallgäu; Buch, Landkreis Neu-Ulm; Hasberg, Landkreis Unterallgäu; Rettenbach am Auerberg, Landkreis Ostallgäu; Röfingen, Landkreis Günzburg; Untrasried, Landkreis Ostallgäu.

## Hinweise zur bistumsgeschichtlichen Literatur

Angelus A. Häussling OSB, *Petrus Canisius und das Brevier*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* (hrsg. v. E. Gatz, K. Ganzer, Th. Baumeister) Bd. 95, Heft 1–2. Rom – Freiburg – Wien 2000, S. 20–53.

Im Band 95 (2000) der Römischen Quartalschrift ist auf einen für die Liturgiegeschichte des Bistums Augsburg bemerkenswerten Artikel von Angelus A. Häussling OSB über „Petrus Canisius und das Brevier“ hinzuweisen (S. 20–53). Im großen und ganzen ist er ein erneuter Beleg für die engen Verbindungen des Jesuitenprovinzials Petrus Canisius zur Kirche von Augsburg, die u. a. in der Festschrift zum 400. Todestag (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte Bd. 30. 1996, hrsg. v. J. Oswald u. P. Rummel) skizziert wurden. Den inhaltlichen Kern bilden die persönlichen Bemühungen des Kirchenreformers um das sog. Augsburger Eigenbrevier im Umfeld des Trienter Konzils.

Wie mehrfach belegt, achtete Petrus Canisius sowohl beim Klerus als auch bei sich selbst stets auf die strenge Erfüllung der Brevierpflicht. Eine regelmäßig verrichtete, liturgische Gebetsordnung entsprach dem Auftrag des Herrn (Lk 18,1) und förderte allgemein die spirituelle Frömmigkeit der Welt- und Ordensgeistlichen. Als Kennzeichen der Papstkirche erhielt das ritualisierte Breviergebet in reformatorischer Zeit jedoch zusätzliche Brisanz. Denn im Ringen um die Etablierung der verschiedenen Bekenntnisse trug es nicht unwesentlich zur speziellen Identitätsstiftung und Disziplinierung der Kleriker im katholischen Konfessionsbildungsprozeß bei.

Aus dieser Sichtweise wird das außergewöhnliche Engagement dieses vielseitigen Ordensmannes für das Augsburger Diözesanbrevier verständlich. Seit 1559 Domprediger, arbeitete er trotz zahlreicher anderer Belastungen eigenen Angaben zufolge viele Stunden an der Verbesserung des schon seit Jahrhunderten gebräuchlichen Gebetbuches. Als 1568 im Zuge der Trienter Liturgiereform durch die Bulle „Quod a nobis“ der Gebrauch eines neuen „römischen“ Breviers überregional promulgiert und dem katholischen Klerus verbindlich auferlegt wurde, erwirkte Canisius bei einem gemeinsamen Romaufenthalt mit Fürstbischof Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1543–1573) eine vorübergehende Ausnahmeregelung für das Bistum Augsburg. Denn das von ihm besonders geförderte diözesane Eigenbrevier behielt trotz dieser offiziellen Verfügung erstaunlicherweise weiterhin seine Gültigkeit, es wurde

darüber hinaus nicht nur von Papst Pius V. (1566–1572) selbst promulgiert, sondern entwickelte sich zusätzlich zum Präzedenzfall für andere Bistümer mit einer ähnlichen Tradition.

Für die Augsburger Diözesanleitung bedeutete diese Aktion vor allem die erwünschte Bewahrung ortskirchlicher Eigenheiten gegenüber universalkirchlicher Vereinnahmung, ferner die Möglichkeit, die frühere Mitwirkung des Domkapitels durch geschaffene Fakten einfach auszuschalten und nicht zuletzt eine höhere Wahrscheinlichkeit, bei der Einführung dieses erneuerten d. h. modernisierten Breviers eine positive Akzeptanz beim Diözesanklerus zu erhalten.

Die Gewährung eines diözesaneigenen Offiziums entgegen aller kurialen Einheitsbeschwörungen stellte ein beträchtliches Zugeständnis dar, das der Verfasser hauptsächlich auf das Verhandlungsgeschick des bei der Kurie sehr einflußreichen Jesuitenprovinzials zurückführt.

Fehlen dafür zwar einschlägige Quellenbelege, so hat der Historiker trotzdem „gute, beste Gründe, in Canisius den ‚Ideologen‘ des römisch-augsburgischen Breviers des Kardinal-Bischofs Otto Truchseß von Waldburg zu sehen“ (S. 36).

Wenn diese zur Diskussion gestellte Hypothese zutrifft, müßte man Petrus Canisius in letzter Konsequenz zu den einflußreichsten Persönlichkeiten der Liturgiegeschichte der abendländischen Kirche zählen. Das ändert auch nicht die Tatsache, daß Jahre später der unter ihm gebilligte Augsburger Eigenritus durch den römischen Ritus von 1570 schrittweise abgelöst wurde.

Walter Ansbacher

Werner Schiedermaier (Hrsg.), *Kaisheim – Markt und Kloster mit Beiträgen von [33 Mitarbeitern]: K. Batz, J. H. Biller, R. Braun, M. Cramer-Fürtig, G. Dirschinger, H. Fischer, H. Frei, W. Freißler, G. Goldberg, H. Hauke, R. Heydenreuter, B. Hulla-Semsch, C. Kalesse, F. Kirchhoff, B. König, B. Maier, J. Mayr, R. Münster, W. Olshausen, F. Oppel, G. Paula, H. Pörnbacher, F. X. Portenlänger, H.-J. Rödter, F. Rößner, W. Schiedermaier, N. Schneider, O. Seuffert, M. Springer, E. C. Vollmer, H. Weißhaar Kiem, Th. Wohnhaas, K. Wollenberg. – Herausgegeben im Auftrag der Gemeinde Markt Kaisheim. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2001. ISBN 3-933784-83-2. 328 Seiten mit 227 meist farbigen Abbildungen (66 ganz-, 2 doppel- und 82 halbseitig, sowie 59 Vignetten).*

Dem Herausgeber des repräsentativ gestalteten Ganzleinenbandes ist es in hervorragender Weise gelungen, die von profilierten Wissenschaftlern verfaß-

ten Texte einer Orts- und Klosterchronik mit der üppigen Ausstattung eines Bildbandes so zu kombinieren, daß der Leser zunächst, verführt von der Bildführung, nicht anders kann, als ihr hochmotiviert zu folgen und das Buch nicht eher aus der Hand zu legen, bis er es von Seite zu Seite durchgeblättert hat. Dieses Konzept in Verbindung mit einem professionellen Layout hat der Herausgeber Werner Schiedermaier bereits in den Bänden zu den Klöstern Oberschönenfeld und Bad Wörishofen erfolgreich unter Beweis gestellt und damit eine neue, hochrangige „Buchkultur“ begründet, welche die „üblichen“ Kirchen-, Kloster- und Ortschroniken mit ihren vergleichsweise bescheidenen „Ressourcen“ (im doppelten Sinne) weit in den Schatten stellt.

Zur Methode: Allein der Spagat, die Darstellung der naturräumlichen Gegebenheiten eines Ortes, seiner Ortsteile, seines Gemeindelebens sowie seiner heutigen politischen Kultur und die Geschichte eines Klosters mit seiner herrschafts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklung, auch seiner bau- und kunstgeschichtlichen Bedeutung in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, ist eine große Leistung. Eine Publikation, die erstmals auf hohem wissenschaftlichen Niveau alle Sparten, wie z. B. die neuesten Erkenntnisse der Geologie des Raumes, die Ökologie (mit stimmungsvollen Fotos und informativen Luftaufnahmen), die Geschichte und Kunst, die verschleppten Kunstwerke und archivalischen Kulturgüter, beschreibt und mit Fotos bis ins Detail dokumentiert, muß keineswegs auf das Volkskundliche (z. B. das Vereinswesen) verzichten, das sonst häufig die ortsbezogene Literatur sehr stark bestimmt, aber nur den Ortsansässigen interessiert, den Außenstehenden allerdings erst, wenn die kulturelle Eigenart und Einmaligkeit eines Gemeindegewesens darin begründet ist.

Zum Inhalt: Der gesamte Inhalt ist in drei Bereiche (Topographie – Kloster – Marktgemeinde) gegliedert und in sieben Abschnitten aufgearbeitet: 1. Zuerst stellt der Erste Bürgermeister, Franz Opperl, seine Gemeinde heimatkundlich und statistisch vor mit ihren wirtschafts- und verkehrspolitischen Problemen. 2. Der Naturraum in seiner geologischen und landschaftlichen Entstehung entwickelt sich zum Kulturraum, der in alten Ansichten und Berichten veranschaulicht wird. 3. Das ehemalige Zisterzienserkloster Kaisheim/*Kaisersheim* nimmt mit seinen Gebäuden, seiner Geschichte (Äbte, Stellung als Reichsabtei), sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung und der Kirche mit ihrer Ausstattung naturgemäß den größten Raum des Buches ein (S. 46–190). Besonders behandelt sind die Architektur, die barocke Innenausstattung der Kirche und der Klostergebäude, die Relikte der künstlerischen Ausstattung aus der Spätgotik in verschiedenen Museen, die verstreuten Zeug-

nisse aus der musikalischen Vergangenheit des Klosters (Choralhandschriften und Musikalien) und seiner Buchbestände. Alle diese Informationen werden reichlich und didaktisch klug mit Fotos und Faksimiles erläutert bzw. belegt. 4. Die Ortsteile der Marktgemeinde (Altisheim, Bergstetten, Gunzenheim, Hafenreut, Kaisheim, Leitheim und Sulzdorf) werden einzeln in Kurzform vorgestellt (S. 192–207). 5. Das Gemeindeleben in seinen verschiedenen Ausformungen vom Kindergarten, den Schulen, dem geselligen Leben (Vereinen), der Land- und Forstwirtschaft, nicht zuletzt auch der Justizvollzugsanstalt Kaisheim sowie der Tiroler Partnergemeinde Stams behandelt ein besonders für die Ortsbewohner wichtiger Abschnitt (S. 210–249). 6. Den Markt Kaisheimer Persönlichkeiten ist ein eigener Abschnitt gewidmet (S. 252–281). Er enthält die Biographien der Äbte Ulrich III Niblung, Konrad IV Reuter, Rogerius Röls, Coelestin II Angelsprugger und Franz Xaver Müller, dem letzten Reichsprälaten des Klosters vor der Aufhebung 1802. Außerdem wird wichtiger Persönlichkeiten gedacht, dem in Gunzenheim geborenen, nach Amerika ausgewanderten Wohltäter Maximilian Strasser, dem Oberpfarrer Johann Lang, dem Baron Tucher, Schloßherr in Leitheim, und dem „besonderen Jubilar“ Joseph Wider, der das Traualter von 105 Jahren erreichte. 7. Der letzte Abschnitt befaßt sich mit der Ökologie des Raumes, den natürlichen Grundlagen von Flora und Fauna, den verschiedenen Biotopen in der Landschaft, die in ihrer Gesamtheit nicht nur der Landwirtschaft und dem Fremdenverkehr von Nutzen sind, sondern vor allem den Schutz der Natur und ihre Erhaltung für zukünftige Generationen garantieren.

Der Anhang mit einer Zeittafel, Urkundentexten (neben den faksimilierten Originalen), einem kompletten Archivalienverzeichnis und einer umfangreichen Bibliographie vermittelt den Stand der Forschung (S. 305–320); ein Stichwortverzeichnis führt den Leser schnell in sein Interessengebiet.

Mit den bisherigen Bänden des Herausgebers Werner Schiedermaier entsteht eine Reihe von modernen „Klosterbüchern“ in Bayern, die höchsten Ansprüchen genügen. Es ist daher nicht nur zu wünschen, daß sie eine große Verbreitung finden, sondern daß sie auch fortgesetzt werden. In diesem Sinne harret die „Klosterlandschaft Bayern“ noch weitgehend der Aufarbeitung.

Gertraud Kränzle

*Irmtraud Freifrau von Andrian-Werburg, Die Benediktinerabtei Wessobrunn. Berlin 2001. (Germania Sacra. Histor. Beschreibung der Kirche des Alten Reiches. Das Bistum Augsburg 2.) XII u. 614 S.; VIII Tafeln, 6 Karten. DM 248,-.*

Genau nach zehn Jahren folgt dem Band Benediktbeuern (aus der bewähr-

ten Feder von Jos. Hemmerle) in der Reihe „Germania Sacra“ die Monographie zu Wessobrunn. Es ist nicht sonderlich gut bestellt um die Erforschung der Klöster Bayerns, denn das 19. und das frühe 20. Jahrhundert standen noch zu sehr unter dem Eindruck der Verurteilungen der monastischen Lebensform durch radikale Aufklärer.

Zwar sind schon im 19. Jahrhundert kleine, aber doch tüchtige Beschreibungen zu einzelnen Klöstern erschienen, meist von Pfarrern verfaßt, zwar hat P. Pirmin Lindner aus Salzburg eine stattliche Anzahl von überaus nützlichen und gediegenen Profefßbüchern und die immer noch unentbehrlichen Bände über die Schriftsteller des Benediktinerordens in Bayern (seit 1750) bearbeitet, aber befriedigende Klostermonographien fehlen doch weitgehend. Diese Lücke konnten auch die in den letzten Jahrzehnten gehäuft erschienenen Festschriften, so zu Ottobeuren, Rott am Inn, Seon, Ettal etc. nicht schließen, weil in solchen Festschriften die systematische, alle Bereiche umfassende Behandlung des einzelnen Klosters kaum zu verwirklichen ist. Das ist bei dieser Monographie über das wichtige Wessobrunn anders. Es ist dem Rezensenten unmöglich, von dem Reichtum des solide gearbeiteten und übersichtlich angeordneten Bandes auch nur eine vage Vorstellung zu vermitteln – zu groß ist sein Reichtum, zu überwältigend ist die Fülle der behandelten Themen und Aspekte, die in sieben Kapiteln geordnet sind; sie umfassen: 1. Quellen, Literatur und Denkmäler; 2. Archiv und Bibliothek; 3. die historische Übersicht; 4. ein ausführliches Kapitel über die Verfassung des Klosters (geistliche und weltliche Ämter, Verhältnis zu Papst und Ortsbischof, zu Kaiser, Landesherrn und Vogt); 5. Besonderheiten des religiösen Lebens (Liturgie, Reliquienverehrung, Bruderschaften und Wallfahrten, Klosterschule und Studium); 6. Besitz; 7. Personallisten (mit Ämterkatalog, einem Verzeichnis der Konventualen, Nonnen und Konversen, Pfründnern und Hospites). Alle Kapitel sind reich an Informationen über das Kloster, aber sie vermitteln weit über Wessobrunn hinaus Hinweise auf alle möglichen Aspekte der Kulturgeschichte, über die wir sonst kaum befriedigende Auskünfte erhalten, sie vermitteln solide Auskünfte über das Zusammenleben im Alten Reich, über juristische, verwaltungsmäßige, religiöse und soziale Aspekte ganz allgemein; aber es kommt auch ganz Spezielles zur Sprache wie kaum bekannte Einzelheiten zum Kirchenschatz oder zur Reliquienverehrung, zu den einzelnen Perioden der Baugeschichte, zu Bibliothek und Archiv, zu Klosterschule und Ordensdrama. Das alles gibt der Geschichte Wessobrunns nicht nur Farbe und Anschaulichkeit, sondern auch Klarheit in vielen Fragen. Immer wieder erhält der Leser des Bandes kleine, unbeabsichtigte Hinweise auf die Sorgfalt der Bearbeiterin. So z. B. wenn bei

den Werkverzeichnissen die Fundorte der Bücher angegeben werden, was für den Benutzer eine große Arbeitserleichterung bedeutet. Hier geht es nicht darum, alle Einzelheiten aufzuzählen, alle Verdienste der Bearbeiterin aufzuzeigen. Es muß genügen, ganz allgemein die soliden Kenntnisse, die Sorgfalt, die ungeheure Fülle des gesichteten, wissenschaftlich geprüften und klug geordneten Materials herauszustellen und zu würdigen. Besondere Anerkennung aber verdient das Verständnis der Autorin für das, was ein Kloster ausmacht, nicht zuletzt für die Bereiche des geistlichen, des religiösen Lebens, die eine Abtei besonders eng berühren und in erster Linie prägen. Hier wird mehr als größtmögliche Objektivität erreicht, hier spürt man ein Mitdenken, das der Verfasserin nur möglich gewesen sein kann, weil sie ihrem Gegenstand über viele Jahre notgedrungen eng, aber sichtlich auch mit innerer Anteilnahme verbunden war. Das Literaturverzeichnis umfaßt mehrere Seiten; dazu kommen noch reichlich Hinweise auf weniger wichtige, aber hilfreiche und notwendige Untersuchungen in den Anmerkungen. In das allgemeine Verzeichnis hätte man u.U. noch folgende Titel aufnehmen können: Die wichtige Festschrift, Tausenmahlgesegnete Brünnen Wessonis von 1754 (für die Jubiläen 1753), Klement Alois Baaders, Das gelehrte Baiern (1804); Paul Grotmeyers Monographie zu Franz Xaver Schmädl von 1929, die zwar alt, aber noch immer nicht durch Neuere ersetzt ist; Hugo Schnells und Uta Schedlers Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker (1988). Bei den mittelalterlichen Ansichten des Klosters (S. 50) wäre noch ein Blatt aus dem Wessobrunner Pergamentcodex von 1586 (HS 143 f.) mit der Geschichte der Stiftung des Klosters im Archiv des Bistums Augsburg zu ergänzen. Daß das berühmte Wessobrunner Gebet ein Schöpfungshymnus sei (S. 61), wird in der Literatur zwar oft behauptet, dürfte bei genauer Betrachtung des Textes jedoch kaum haltbar sein. Bei Moorenweis (S. 339 f.) hätte der ungewöhnlich vielseitige und energische Pfarrer Markus Friedl, gleich wichtig für den Kirchenbau im Ort und als Autor geistlicher Literatur, Aufmerksamkeit verdient: Welf VI. (Register S. 607) war nie Herzog von Bayern. Das sind Kleinigkeiten, die nicht als Kritik verstanden werden sollen, sondern als Fragen und Anregungen gedacht sind. Zusammenfassend läßt sich sagen, der vorbildlich gearbeitete und sorgfältig gedruckte Band ist nicht nur das lange erwartete Standardwerk zu Wessobrunn, es ist darüber hinaus überreich an Anregungen, an Ermunterungen auch zu weiteren Arbeiten, etwa zu Editionen noch ungedruckter Quellen, zur Aufarbeitung von Themen, die selbst in einem solchen Band nur angedeutet, aber nicht erschöpfend untersucht und vorgestellt werden können. Für den oberbayerischen Teil der Diözese Augsburg ist dieser Band ein besonders

wichtiger, zugleich aber auch schöner Beitrag für unser Wissen von der Welt der Klöster bis zur Säkularisation, ein unentbehrliches Hilfsmittel, das Bewunderung und Dankbarkeit verdient.

*Hans Pörnbacher*

*P. Fassl (Hg.), Geschichte, Sanierung und heutige Nutzung des Klosters Thierhaupten. Katalog zur Dauerausstellung der Heimatpflege des Bezirks Schwaben. Augsburg 2000. 299 Seiten.*

Das ehemalige Benediktinerkloster Thierhaupten ist nach fast 17jähriger Sanierungszeit Schauplatz einer von der Heimatpflege des Bezirks Schwaben eröffneten Dauerausstellung. Sie dokumentiert u. a. das Bemühen um die Erhaltung dieses einstigen Kulturzentrums im unteren Lechraim.

Eine aufschlußreiche Ergänzung bildet dazu die von Peter Fassl herausgegebene Begleitschrift „Geschichte, Sanierung und heutige Nutzung des Klosters Thierhaupten“. Sowohl der interessierte Laie wie auch der wissenschaftlich orientierte Leser kann sich hier über die wechselvolle Geschichte des Klosters Thierhaupten informieren, über die Peter Fassl in der Einleitung einen kurzen Gesamtüberblick gibt (S. 10–14). Die Dokumentation insgesamt besteht im wesentlichen aus zwei Teilen, d. h. aus einem detaillierten Katalog sowie einer Zusammenstellung fachwissenschaftlicher Aufsätze.

Bei den Katalogbeiträgen sei nur der Themenkomplex „Geschichte, Wirtschaft und Kultur des Klosters“ näher betrachtet (S. 24–104). Der durchaus interessante, für die Bistumsgeschichte aber weniger relevante Bericht über „Die Sanierung der Anlage 1983–2000“ (S. 105–151) oder der Überblick über „Die Nutzer der ehemaligen Klosteranlage“ (S. 153–186) seien an dieser Stelle nur positiv erwähnt.

Besondere Aufmerksamkeit gilt demnach den prägnant skizzierten Eckdaten der Klosterchronik, angefangen von der Gründungslegende über die Säkularisation bis zum Verkauf des Klostergrundes an die Gemeinde Thierhaupten 1986. Dazu gehören einzelne Ausführungen zur Bau- bzw. Kunstgeschichte („Der Klosterbau im Mittelalter“, „Die Klosteranlage im 16. und 17. Jahrhundert“, „Der Neubau im 18. Jahrhundert“, „Die Neugestaltung der Kirche“) und frömmigkeitsgeschichtliche Themen („Kloster Thierhaupten und seine Gebetsverbrüderungen“, „Bruderschaften in Thierhaupten“ oder zu „Wallfahrt“).

In diesem geschichtlichen Abriß wird auch die Entwicklung des Klosters zum Wirtschaftszentrum aufgezeigt (beispielsweise „Kloster Thierhaupten und seine Landwirtschaft – Vieh- und Fischzucht“, „Kloster Thierhaupten und seine Landwirtschaft – Ackerbau und Wälder“, „Kloster Thierhaupten als

Wirtschaftsfaktor im ländlichen Raum“, „Kloster Thierhaupten und seine Mühlen“, „Kloster Thierhaupten als Gutsherrschaft“). Ebenso werden die kulturellen Leistungen gewürdigt („Der Buchdruck um 1600“, „Abt Benedikt Gaugenrieder und sein Buchdrucker Josias Wörli“, „Das Verlagsprogramm“, „Kloster Thierhaupten und seine Bibliothek“, „Kloster Thierhaupten und seine Schulen“, „Kloster Thierhaupten und sein Musikleben“).

Im zweiten Teil widmen sich verschiedene Abhandlungen mit wissenschaftlicher Methodik konkreten fachspezifischen Fragestellungen (S. 189–198). Es wird dabei eine umfassende Bandbreite der mit der Geschichte des Klosters und seiner Renovierung verbundenen Sachgebiete geboten (W. Pötzl, Herzog Tassilo als Klostergründer; O. Schneider/U. Gruber, Datierende Brandhorizonte im unmittelbaren Klosterbereich; U. Ibler, Ein frührenaissancezeitliches Grabdenkmal vom Klosterberg in Thierhaupten; H.-J. Künast, Die Druckerei des Klosters Thierhaupten [1591–1599]; Ch. Lang, „...und ist also gleich besser worden mit ihm“. Wallfahrt in der Region; G. v. Trauchburg, Die Säkularisation des landsässigen bayerischen Klosters Thierhaupten zwischen 1802 und 1804; E. G. Kunz, Ehemaliges Kloster Thierhaupten – Sanierung; G. Th. Mader, Einige baugeschichtliche Beobachtungen während der Instandsetzung des ehemaligen Benediktinerklosters Thierhaupten).

Insgesamt ist dem Herausgeber und den 12 Autoren eine informative, reich bebilderte Schrift gelungen, die sicher manchen Leser zu einem Besuch der neugestalteten Klosteranlage anregt.

Walter Ansbacher

Walter Pötzl, *Loreto, Madonna und Heiliges Haus, Die Wallfahrt auf dem Kobel*, in: *Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg*, Bd. 15, Augsburg 2000, 256 S., DM 39,00.

Prof. Dr. Walter Pötzl, Kreisheimatpfleger des Landkreises Augsburg, legt mit Band 15 der *Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg* eine wertvolle Darstellung zu Geschichte und Bedeutung der Wallfahrt auf dem Kobel bei Augsburg vor. Der reich bebilderte Band lässt die bewegte Vergangenheit dieser Wallfahrt lebendig werden, greift aber auch bis auf die Gegenwart aus. Schließlich steht das 400jährige Jubiläum der 1602 erbauten Loreto-Kirche auf dem Kobel kurz bevor. Der Band versteht sich deshalb auch in gewissem Sinne als Beitrag zur Vorbereitung auf dieses Jubiläum. Der interessierte Leser erhält zu Beginn eine Einführung in die Tradition des „Hauses von Nazareth in Loreto“ und in die Ausstrahlung der Loreto-Verehrung und Loreto-Wallfahrt. Diese wird minutiös belegt von der lauretanischen Litanei bis hin zu frühen Loreto-Kapellen. Marianische Frömmigkeit, insbesondere

marianische Volksfrömmigkeit entfalten sich so in beeindruckender Vielfalt und Breite vor den Augen des Lesers, dem ohne eine solche Hinführung insbesondere die geistliche Bedeutung eines solchen Loreto-Heiligtums in vielen Fällen sicher nicht mehr bekannt wäre. Es ist das Verdienst des Verfassers, die Geschichte der Wallfahrt auf dem Kobel in diesen geistlichen Kontext der Frömmigkeitsgeschichte hineinzustellen. Damit schafft er den richtigen Rahmen für das Verständnis dieser Wallfahrt, deren Bedeutung allein aus historischer oder kunsthistorischer Betrachtung nicht hinreichend zu erfassen wäre. Die Ausführungen zur Frömmigkeitsgeschichte wären im Übrigen durchaus auch manchem Theologen zur Lektüre zu empfehlen. Es tun sich aus solchen Beobachtungen nicht selten auch Anregungen für eine volksnahe Pastoral in der Gegenwart auf.

Die Gründung der Wallfahrt auf dem Kobel und die Kobel-Wallfahrt von 1650 bis 1800 bilden den Hauptteil des Bandes. Attraktiv dargestellt ist dabei in Wort und Farbbild die Stiftungsurkunde von 1602. Die Blütezeit der Loreto-Wallfahrt liegt im Barock und in der langen Ausstrahlung barocker Formen und Übungen, die durch die in der katholischen Reform nachhaltig geprägte volkstümlich marianische Frömmigkeit erreicht wurde. Sorgfältig und detailliert stellt der Vf. dem Leser die wesentlichen Schritte der Blütezeit der Wallfahrt dar und versteht es, diese Ausführungen durch die Präsentation wichtiger Ausstattungstücke im Bild zu veranschaulichen und so dem Leser gut zu vermitteln. Besondere Erwähnung verdient der Beitrag von Klaus Hager zum Kobel-Schutzverein e. V., durch den der Verfasser einen Bogen zur Gegenwart schlägt und zeigt, daß die Sorge für dieses Heiligtum auch in der Gegenwart wenigstens in baulicher Hinsicht recht lebendig geblieben ist. Personen- und Sachregister erleichtern die gezielte Suche nach Begriffen und die Arbeit mit dem vorliegenden Band.

Der Vf. präsentiert in diesem Band ein sehr ansprechendes Werk, das Frömmigkeits- und Kulturgeschichte im Raum Augsburg exemplarisch beschreibt. Der Band geht diese Aufgabe von vielen Seiten, in erstaunlicher Breite und insgesamt sehr lebendig an. Das vorliegende Werk verdient Verbreitung und Beachtung. Über den Kreis der Historiker und Heimatpfleger hinaus würde man ihm auch unter Theologen eine geneigte Rezeption wünschen.

*Eugen Kleindienst*

Siegfried Stoll, *Die Geschichte der Pfarrei Sankt Georg und Michael in Augsburg-Göggingen*, hg. vom Pfarramt St. Georg und Michael, Göggingen [2001], 304 S., zahlreiche Abb.

Die Geschichte einer Pfarrei, zumal einer über Jahrhunderte gewachsenen wie die des Augsburger Vorortes und nunmehrigen Stadtteils Göggingen, präzise zu beschreiben, erfordert eine breite historische Kenntnis, denn nur so kann es gelingen, die Einzelbefunde zum Sprechen zu bringen und in einen größeren Rahmen einzuordnen. Die Pfarrei Göggingen hat mit Siegfried Stoll ein engagiertes Gemeindeglied als Autor gewonnen, der nicht nur über die nötige Kenntnis der Ortsgeschichte verfügt – ist er doch schon 1969 (anlässlich der Stadterhebung im Jubiläumjahr) mit einer tiefen Arbeit zu Göggingen im 19. Jahrhundert hervorgetreten –, sondern auch die Einsicht in die allgemeine Geschichte, um die wechselseitigen Bezüge aufzuhellen. Was die vorliegende Studie als vorbildlich auszeichnet, ist zum einen die intensive Quellenrecherche und zum anderen die Breite des Blickfeldes – beides erschließt sich dem Leser schon bei der Durchsicht des Literaturverzeichnisses, wobei sich insbesondere unter dem Stichwort „Archiv der Pfarrei“ eine minutiöse Auswertung verbirgt, die alle Bereiche der gemeindlichen Überlieferung nutzt, um ein möglichst facettenreiches Bild zu entwerfen.

Die Arbeit gliedert den Gang durch die Geschichte von den ersten römischen Funden bis zur unmittelbaren Gegenwart in 11 Kapitel. Naturgemäß müssen die „Frühen Spuren“ (S. 8–17) mit vielen Fragezeichen versehen werden, denn erst mit der Nennung von *geginga* in der bekannten Urkunde Bischof Ulrichs von 969 wird tatsächlich eine Pfarrgeschichte möglich. Kenntnisreich wägt der Vf. die wenigen mittelalterlichen Nachrichten der ulrikanschen und bischöflichen Überlieferung ab, verweist auf die baulichen Bestandteile dieser Zeit im heutigen Kirchturm und die Bezüge zu den vielfältigen Grundherren und ihren Stiftungen an die Pfarrkirche sowie die ersten Priesternamen und die eher legendenhaften Züge der Anwesenheit Kaiser Maximilian I. (S. 17–29). Das umfangreiche Kapitel über „Die frühe Neuzeit“ (S. 30–101) berücksichtigt anschließend nicht nur die wichtigen Rahmenbedingungen der Reformation, in der insbesondere die Täuferbewegung eine prägnante Ausformung erfahren hat, und des Dreißigjährigen Krieges, sie bietet neben einer detaillierten Nachzeichnung der Baugeschichte – über die naturgemäß die Rechnungsbücher reichlich Auskunft geben – auch eine präzise Dokumentation über die einzelnen Geistlichen und die Schule. Besonders hervorzuheben ist neben den Bemerkungen zu den Einrichtungen der sozialen Fürsorge vor allem die ausführliche Darstellung des „Kirchlichen Lebens; Formen der

Frömmigkeit“ (S. 63–88), wodurch der kirchliche Alltag erst seine Plastizität erhält, und zu der auch die „Erweckungsbewegung“ des 18. Jahrhunderts gehört (S. 94–97).

Im Rahmen des 19. Jahrhunderts widmet der Vf. dankenswerter Weise zunächst ein zu Recht ausführliches Kapitel der „Säkularisation“ (S. 103–115), in dem einmal mehr deutlich wird, wie massiv der Einschnitt auch auf der Ebene einer Pfarrei zu Buche schlug: mit der Räumung des erst 1784 errichteten Priesterhauses und mit der Profanierung der Marienkapelle und ihrer Umwandlung in ein Gefängnis. Die Darstellung über die „Pfarrei im Königreich“ (S. 116–186) erhält ihr Profil wiederum durch die umsichtige Einbettung der Details in die Kirchenpolitik des modernen bayerischen Staates. Eine der Auswirkungen der Industrialisierung des 1837 zum Markt erhobenen Ortes Göggingen aber bestand darin, daß in die bis dahin rein katholische Pfarrei nach und nach immer mehr Evangelische kamen, bis schließlich 1912 eine eigene Pfarrei gebildet wurde. Daneben verfügte auch die Hessingsche Heilanstalt seit 1890/93 eine eigene Anstaltskirche, so daß nun drei Kirchen das Ortsbild prägten. Auf diesem Hintergrund gewinnen die für die einzelnen Pfarrer detailliert geschilderten Ereignisse und Tätigkeitsfelder deutlich an Tiefenschärfe.

Für das 20. Jahrhundert werden schließlich drei markante Phasen herausgearbeitet: „In der Weimarer Republik“ (S. 187–203) steht das Baugeschehen im Mittelpunkt – ohne daß die wichtigen politischen Einschnitte übergangen würden. Für „Das Dritte Reich“ (S. 204–227) unternimmt der Vf. den nicht einfachen Versuch, die konkreten Bedingungen und Veränderungen des kirchlichen Lebens unter nationalsozialistischen Vorzeichen zu bestimmen: Er vermag vor allem an der „Lahmlegung katholischer Jugendverbände“ 1934–1937 und einzelnen kleineren Konfliktfällen in den Kriegsjahren zu zeigen, wie sich Geistliche und Gemeinde im Spannungsfeld von Anpassung und Resistenz einen Weg suchten – ein m. E. recht gut geglücktes Kapitel einer nüchternen Bestandsaufnahme. Die folgenden Kapitel über die beiden kontrastierenden Pole „Die Nachkriegszeit“ (S. 228–233) bzw. „Aufschwung und Stabilität: die 50er Jahre“ (S. 234–237) mit der Wiederbelebung der Gemeinde leiten über zu den „Neuen Wegen: die 60er Jahre“ (S. 238–147), in denen neben der Ausgliederung der Tochterpfarrei der Erlöserkirche auch die innere Umgestaltung im Zuge der Kirchenreform skizziert wird. Dies mündet ein in das letzte Kapitel „Die Jahrzehnte am Ende des Jahrtausends“ (S. 248–268), das eine Bestandsaufnahme der bestehenden Gemeinde mit ihren vielfältigen Arbeitsbereichen bietet.

Dieser kurze Gang durch die verschiedenen Passagen des Buches macht eines deutlich: Es gelingt dem Vf. in überzeugender Weise, die Geschichte der Pfarrei in ihrer Individualität anhand der Menschen wie der Baulichkeiten zu porträtieren, aber auch sie als exemplarisch zu begreifen für die Ereignisse und Phasen der historischen Gesamtentwicklung in dieser Region. Die Darstellung bewegt sich dabei auf einer Erkenntnisebene, die souverän die historische Forschung spiegelt, und orientiert sich doch immer an einer Lesbarkeit für ein breites Publikum – und das im besten Sinne des Wortes. Die Sorgfalt der Recherchen zeigt sich nicht nur darin, daß der Vf. vielfältige Quellenzitate bietet – die er zum weitaus größten Teil selbst aus den Archiven erhoben hat –, sondern sie auch mit den nötigen Wort- und Sacherklärungen versieht, um sie für den Laien verständlich zu machen. Einen spezifischen Beitrag leisten zudem die vielen Abbildungen im Text und die Namenslisten des Anhangs. So reiht sich dieses Bändchen ein in die Kategorie der Ortsgeschichten, die für die unmittelbaren Bedürfnisse einer historischen Erinnerung vor Ort sicheres Material zur Verfügung stellen, aber auch darüber hinaus dem interessierten Historiker erhellende Einsichten ermöglichen. Rolf Kießling

*Barocke Klosterarbeiten*, hrsg. von Hans Frei und Werner Schiedermaier (Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben Bd. 25). Oberschönenfeld 2001, 138 Seiten, ca. 70 farbige z. T. ganzseitige Abbildungen.

Vergebens sucht man in den meisten Büchern zur Kunstgeschichte, die vor etwa 30 Jahren herausgegeben wurden, den Begriff „Klosterarbeiten“. Selbst in der neuesten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche fehlt dieses Schlagwort, obwohl es als Bezeichnung eines eigenständigen Genres in der Kunst- und Klostergeschichte immer stärker an Bedeutung gewinnt. So können m. E. die oben genannten Herausgeber nicht nur für den schwäbischen Raum das Verdienst für sich beanspruchen, diese vor allem in Frauen-, aber auch Männerklöstern aus Silberdraht, Glassteinen und Stoffapplikationen gefertigten „Köstlichkeiten“, die lange in dunklen Klosterschränken ein verborgenes Dasein führten oder unbeachtet als Pyramiden auf Barockaltären standen, wieder mehr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Darüber hinaus sind u. a. in Volkshochschulen manche Gruppen angeregt worden, die Neuanfertigung solcher Klosterarbeiten mit großem Erfolg zu versuchen.

Bereits vor etwa zehn Jahren hat Schiedermaier zusammen mit der inzwischen verstorbenen Frau Gerlinde Ritz einen sehr ansprechenden Katalog „Klosterarbeiten in Schwaben“ (Schriftenreihe der Museen des Bezirks

Schwaben Bd. 5) anlässlich einer solchen Ausstellung in Oberschönenfeld herausgegeben, der direkt oder indirekt eine Reihe weiterer Veröffentlichungen zu diesem Thema beeinflusst hat. Genannt seien beispielsweise der prächtige Ausstellungskatalog des Augustinermuseums in Freiburg 1995 oder die Begleitbroschüre zur Ausstellung in der Basilika und im Stiftlandmuseum Waldsassen von November 1999 bis Januar 2001, die dem Zisterzienser Adalbert Eder gewidmet war.

Gerade das letztgenannte Werk stellt gleichsam eine Brücke zu dem jüngsten hier kurz besprochenen Ausstellungskatalog „Barocke Klosterarbeiten“ dar, den Werner Schiedermaier in Verbindung mit Hans Frei herausgegeben und in Wort und Bild hervorragend gestaltet hat. Dieses Opus, in mehrere einleitende Aufsätze und in einen Katalogteil gegliedert, beeindruckt nicht nur die „Zunft“ der „heutigen Klosterarbeiterinnen“, sondern ganz allgemein jeden Freund dieser „schönen Kunst“. Im ersten Teil finden sich im Anschluß an eine knappe Einführung mehrere Kurzaufsätze über den Ordensmann „Adalbert Eder, Meister der Klosterarbeiten“ (W. Schiedermaier, 7–20), über Oberschönenfelder Klosterarbeiten (G. Ritz †, 21–25), Bad Wörishofer Klosterarbeiten (W. Schiedermaier, 26–32), das Zisterzienserkloster Waldsassen (M. Ritter, 33–39) und Heilige Leiber – Zur Geschichte und Verehrung (Christof Paulus, 40–48). Dieses Kapitel, das allerdings z. T. Wiederholungen, Ergänzungen und Zusammenfassungen bereits veröffentlichter Abhandlungen enthält, führt in gebotener Kürze anschaulich und in recht verständlicher Form in den Katalogteil ein. Dieser, von Susanne Nödinger und W. Schiedermaier bearbeitet, gliedert sich in „Klosterarbeiten von Adalbert Eder und seinem Umkreis“ (49–109) und in „Klosterarbeiten aus Oberschönenfeld und Bad Wörishofen“ (110–129). Was hier vorgestellt wird, gehört zu den „Pretiosen“ unter den Klosterarbeiten. Immer wieder bestaunt der Betrachter die Feinheit und Leichtigkeit der einzelnen Formen, die Eder entwickelt hat, z. B. die „Pfauenfeder“ oder die „Himmelsleiter“. Nicht Frauen, sondern Männer haben mit viel Geduld diese Spitzenleistungen hervorgebracht. Das gilt übrigens auch für eine andere Gattung klösterlicher Kunst, für die Sakralstickerei oder „Nadelmalerei“ im Benediktinerstift Admont in Österreich. Hier hat Frater Benno Haan (1656–1720) mit der Sticknadel ähnlich wie Eder Kunstwerke von höchster Qualität zur Ehre Gottes geschaffen. Übrigens könnte sich der Rezensent vorstellen, daß eine Ausstellung dieser gestickten Paramente auch in Oberschönenfeld überörtliches Interesse finden könnte. Eine Einführung bietet das Buch von Christl Eger, Zum Lobe und zur Ehre Gottes. Gestickte Lobpreisungen und meditative Texte zur Heilsgeschichte. Admont 1998.

Zusammenfassend sei nochmals die vornehme Art der Bebilderung und die übersichtliche präzise Objektbeschreibung herausgestellt.

Ein knappes Glossar zur Einführung in die Spezialterminologie und eine ausgewogene Literaturlauswahl runden diese Schrift ab. Zwar ist inzwischen die Oberschönenfelder Ausstellung über die Klosterarbeiten, die in schlichter und doch prägnanter Weise die Exponate vorgestellt hat, zu Ende gegangen, doch der Katalog könnte die Erinnerung daran wachhalten und mit dazu beitragen, daß sich Oberschönenfeld noch stärker zu einem Zentrum dieser Kunstform weiterentwickelt.

*Peter Rummel*

*Wunderbare Gnadenblum auf der Wies. Das Mirakelbuch der Wieswallfahrt. (Theil 1. – Nachdruck der Ausgabe Augspurg, Heiß 1746.)* Neu herausgegeben von Hans Pörnbacher, Anton H. Konrad Verlag, Weihenhorn 1999, 224 Seiten.

Der an Klöstern reiche Pfaffenwinkel war immer schon ein großer Anziehungspunkt für Wallfahrten. Hier seien nur die Namen Andechs, Benediktbeuern, Ettal, Polling und Wessobrunn erwähnt. Besonders großer Beliebtheit erfreute sich die Wallfahrt zum gezeißelten Heiland auf der Wies. Die nach dem Tränenwunder am 14. Juni 1738 einsetzende öffentliche Verehrung wuchs sehr rasch an, so daß die kleine Kapelle neben dem Hof des Wiesbauern nicht mehr ausreichte und man bald mit dem Bau der neuen Kirche begann.

Viele Mirakelbücher sind nur handschriftlich überliefert, einige wurden zeitnah gedruckt und trugen so zum Ruhm und zur Ausbreitung der Wallfahrt bei. Für die gedruckten Mirakelbücher gilt, daß diese heute nur noch in sehr wenigen Exemplaren vorhanden sind. Um so verdienstvoller ist es, daß nun der erste Teil des Mirakelbuchs mit der Vorgeschichte der Wies-Wallfahrt als Nachdruck vorliegt, wobei der Herausgeber in seinem Nachwort dieses Mirakelbuch in den Kontext der einschlägigen Überlieferung stellt und als den bisher anonymen Verfasser den Steingadener Konventualen P. Magnus Straub (1702–1775) ermitteln konnte, der u. a. auch 15 Jahre lang als Wallfahrtsseelsorger der kleinen Steingadener Gemeinschaft in der Wies wirkte. Ausführlich geht der Herausgeber auf Titelkupfer und Titel des ursprünglichen Mirakelbuchs ein, die in ihrer Symbolik das Gnadenbild des gezeißelten Heilands erläutern und mit dem Zitat aus dem Hohenlied *Ego Flos Campi* – Ich bin eine Blume des Feldes – den Ort der Wies mit ihren Assoziationen umschreiben.

Insgesamt verzeichnet dieses erste Mirakelbuch bis zum Mai 1745 364 bekannt gewordene „Gnaden und Gutthaten“, wobei es der Autor ausdrück-

lich vermeidet, von Wundern zu sprechen und damit Zugeständnisse an den zeitgenössischen Wunderglauben zu machen.

Wenn man sich vor Augen hält, daß bereits drei Jahre später, nämlich 1749, in Kaufbeuren ein dritter Teil des Mirakelbuchs unter dem Titel „*Fortdauernd-Lieblicher Geruch der neu entsprossenen Gnaden-Blum in der Wies*“ (Bistumsarchiv Sign. A 2239) erschien, der insgesamt 1147 Gebetserhörungen verzeichnet, bekommt man einen Eindruck von der außerordentlichen Ausstrahlung dieser Wallfahrt, die dann in dem Bau der großartigen Wieskirche gipfelte.

Stefan Miedaner †

*Jacob Bidermann, Himmelglöcklein. Das ist : catholische Außerlesene Geistliche Gesäng auff alle zeit deß Jahrs. ... 3. Aufl. Dillingen 1627. Nachdruck Weißenhorn: Konrad 2000. 608 Seiten. Mit Kommentar und Nachwort. DM 69,-.*

Der Nachdruck der Dillinger Ausgabe des von Jacob Bidermann zusammengestellten und herausgegebenen Liederbuches ist für die Forschung wichtig und dies nicht nur was das barocke Lied angeht. Das gilt in besonderer Weise für den Raum der Diözese Augsburg, wurde doch der stattliche Band in Dillingen gedruckt, war sein Herausgeber, Jacob Bidermann, eine Gestalt, die in Dillingen und Augsburg unübersehbare Spuren hinterlassen hat. In Augsburg ist z. B. 1604 sein berühmtes Drama vom Doctor von Paris, genannt Cenodoxus entstanden, dort fand auch die schon damals Aufsehen erregende Erstaufführung des berühmten Barockdramas statt. In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf den Band Interpretationen. Dramen vom Barock bis zur Aufklärung. Stuttgart 2000 (Reclams Universal-Bibliothek 17512), der (S. 7–37) eine Interpretation von Jacob Bidermanns Cenodoxus enthält. Ausgaben von Bidermanns Himmelglöcklein, so genannt, weil man mit diesen Liedern, wie der Hg. schreibt, das Tor zur ewigen Seligkeit aufschließen könne, sind längst zur Realität geworden. Um so wichtiger ist der Nachdruck, der die einzelnen Texte und den ganzen Liedkomplex der Forschung wieder zugänglich macht. Denn hier ist ein repräsentativer Teil des im 17. Jh. gebräuchlichen Liedgutes versammelt, das neue Erkenntnisse über die Literatur Oberschwabens zu vermitteln vermag, zumal die im Oberdeutschen verbreiteten und gepflegten Lieder in der Forschung bisher (zu) wenig beachtet werden. Die Ausgabe ist jedoch nicht allein für den Fachgelehrten gedacht, sondern für alle, die sich für die Barockliteratur des süddeutsch-katholischen Raumes interessieren. Jeder Leser findet darin Texte, die ihm gefallen, die ihn anregen und bewegen. Dazu kommt die Begegnung mit dem Herausgeber Jacob Bider-

mann, dem großen Lateiner des frühen 17. Jhs., der in diesem Band deutschsprachigen Texten dient. So kommt man gerade mit diesem Werk der großen Dichter- und Ordenspersönlichkeit näher. Im umfangreichen Anhang (125 S.) hat Otto Holzapfel, ein ausgewiesener Fachmann und lange Zeit Leiter des deutschen Volksliedarchivs in Freiburg, die Lieder sorgfältig kommentiert und in weiten Zusammenhang der Liedkultur der Barockzeit gestellt. Ein zweiter Beitrag des Anhangs behandelt Bidermann und sein Werk, so daß sich der Leser rasch über diesen genialen Autor informieren kann. Der Herausgeber, der Landrat des Alb-Donau-Kreises Wolfgang Schürle, begründet kurz Sinn und Notwendigkeit des Nachdrucks. Nicht unerwähnt bleiben darf die vorzügliche verlegerische Betreuung der Ausgabe: der sorgfältige Druck, das schöne Papier, die solide Einbanddecke und die Bildbeigaben. Dabei ist der Preis für den stattlichen Band ungewöhnlich niedrig, was nur durch das Mäzenatentum des Alb-Donau-Kreises, der Heimat Jacob Bidermanns (Ehingen an der Donau), möglich war – auch dies ein bemerkenswerter Umstand. Nun wäre es wichtig, diese Ausgabe in diesem Sinne wirken zu lassen, und das kann nur geschehen, wenn sie wahrgenommen wird und „unter die Leute kommt“. Die Leser dieser Anzeige könnten dabei mithelfen. *Peter Rummel*

*Mario Kramp (Hg.), Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos. Katalog-Handbuch Bde. 1. 2. XXIX u. 921 S., 387 Abb. in Farbe, 256 Abb. s./w. Mainz: Philipp von Zabern 2000. DM 165,-.*

Was bedeuten Krone und Krönung im Alten Reich, was bedeuten sie noch im 19. Jahrhundert für die Gesellschaft, für Politik und Gemeinwesen? Wie waren die Zeremonien bei den verschiedenen Krönungen? Was hat das eigentlich gekostet, wenn die hohen Herrschaften „beim festlichen Krönungsmahle“ (Fr. Schiller) saßen? Darauf, auf unzählige andere Fragen noch gibt dieses Handbuch in mehr als einem halben Hundert Beiträgen Antwort. Die Themen sind weit gestreut, und doch gibt es eine Mitte von Ausstellung und Darstellung: diese Mitte ist das ehrwürdige Aachen als Ort der Krönung, dem Rechtswirksamkeit zukommt, diese Mitte ist ferner die Gestalt Karls des Großen, dessen Kaisertum in gewisser Weise immer Vorbild bleibt, selbst noch für Napoleon, ja selbst bis zur Gründung des zweiten Kaiserreiches im ausgehenden 19. Jahrhundert. Einige der Themen seien hier neben den zentralen Vorgaben „Aachen“ und „Karl“ aufgeführt: der Ritus der Krönungen; das damit zusammenhängende Geschichtsbewußtsein; das Herrscherbild des Mittelalters; die Funktion der Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier; die wachsende Bedeutung der Kurfürsten für Wahl und Krönung; die Reichsinsignien, die

vielen einzelnen Krönungen in der Geschichte des Reiches, usw., usw. Einen breiten Raum nehmen die Herrschaftsansprüche Napoleons ein, aber auch die Preußens („Preußens Weg zur Krone“), vor allem dann im „Zeitalter des Nationalismus“. Was Napoleon angeht, so wird an seinem Kaisertum der Anspruch Frankreichs an der Gestalt Charlemagne erneut sichtbar, ein Thema, das in diesen Bänden notwendig präsent ist. Neben diesen historischen Themen kommen auch viele andere Aspekte zur Sprache, etwa das große Projekt der Nachbildungen der Reichskleinodien durch die Krönungsstadt Aachen im frühen 20. Jahrhundert, ein interessanter Bericht, aber auch ein so peinliches Thema wie „Mittelalterliche Reichs- und Königstraditionen in den Geschichtsbildern der NS-Zeit“. Es war sicher schwierig, die vielen verschiedenartigsten Themen unter einen Hut zu bringen. Ob dies immer gelungen ist, sei dahingestellt, wichtiger ist es festzuhalten, daß sich der Katalog allen nur denkbaren Fragen dieses umfassenden und zentralen Themas stellt und sie mehr als zufriedenstellend beantwortet. So spricht dieses Handbuch wichtige Aspekte der deutschen Geschichte an und behandelt sie zugleich knapp, übersichtlich und doch erschöpfend. Gerade diese Übersichtlichkeit wird noch zusätzlich betont durch die Zusammenfassungen am Schluß eines jeden Kapitels auf deutsch, französisch, niederländisch, tschechisch und englisch – auch hier eine europäische Dimension, die vom Thema her gefordert sein mag, die aber auch unterstrichen wird durch die bewußt europäische Haltung des Kataloges. – Ein Wort noch zur Bebilderung. Fast alle Exponate werden in meist vorzüglichen Abbildungen gezeigt. Unnötig zu sagen, daß diese Abbildungen nicht nur notwendige Ergänzungen für Texte sind, sondern eine Augenweide, die ihresgleichen sucht. Die Fülle von weit über 800 Abbildungen macht die Darstellung nicht nur anschaulich, sondern auch kostbar. – Die Katalogbände stellen eine herausragende wissenschaftliche und verlegerische Leistung dar, für die Herausgeber und Mitarbeiter, aber auch der Verlag Dank und Anerkennung verdienen.

*Hans Pörnbacher*

# Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: *Kaufbeurer Gruppe im Heim, teilweise in Sturmscharhemden. Foto: Album Lang.*
- Abb. 2: *Krippe eines Kaufbeurer Jugendlichen mit einem Sturmschärler, der dem Christkind das KJMV-Banner bringt. Foto: Album Lang.*
- Abb. 3: *Szenenbild vom Kaufbeurer Vereinstheater. Foto: Album Lang.*
- Abb. 4: *Ausstellung „Jugend und Freizeit“ in Kaufbeuren mit dem Zelt im Mittelpunkt. Foto: Album Lang.*
- Abb. 5: *Radlergruppe des KJMV Kaufbeuren, unten liegend Gruppenführer Sepp Lang. Foto: Album Lang.*
- Abb. 6: *Kaufbeurer Jungschärler beim Zündholzschachtel-Spiel. Foto: Album Lang.*
- Abb. 7: *Kaufbeurer Vereinsmitglieder beim Reiterkampf-Spiel. Foto: Album Lang.*
- Abb. 8: *Mitglieder des KJMV St. Georg-Augsburg bilden das Christuszeichen. Foto: Album Freihalter.*
- Abb. 9: *Mitglieder des KJMV St. Georg mit der alten Vereinsfahne (links) und dem neuen Banner (rechts), 3. von rechts Präses Joseph Kunstmann. Foto: Album Freihalter.*
- Abb. 10: *Die Spielgruppe von St. Georg spielt Molière: „Der eingebildete Kranke“, links Otto Freihalter. Foto: Album Freihalter.*
- Abb. 11: *Das „Waldheim“ bei Aichach. Foto: Album Freihalter.*
- Abb. 12: *Lager Marstetten: „Ausmarsch“. Foto: ABA, Album Dischinger.*
- Abb. 13: *Lager Marstetten: „zum Tischgebet“. Foto: ABA, Album Dischinger.*
- Abb. 14: *Lager Marstetten: „Thing“ im Wald, in der Mitte sitzend ein Präses, rechts von ihm am Baum sitzend Johannes Dischinger. Foto: ABA, Album Dischinger.*
- Abb. 15: *Lager Böhen, Lagerküche: „Pforte der Köstlichkeiten“. Foto: ABA, Album Dischinger.*
- Abb. 16: *Edl Peter in Sturmscharkluft, ca. 1935. Foto: Album Gorch Stoll.*
- Abb. 17: *Ferdinand Grell als Pfadfinderkornett, 1931. Foto: Album Gorch Stoll.*
- Abb. 18: *Anton Ott um 1930 (Jugendland).*
- Abb. 19: *Sepp Lang, Kaufbeuren, Bezirksleiter Ostallgäu. Foto: Album Lang.*
- Abb. 20: *Delegation des Augsburger Diözesanverbands in Trier: Mitte Diözesanpräses Anton Heinle. 3. von rechts Bezirkspräses Scherer, 2. von rechts Anton Ott, ganz rechts Gustl Hausler (Personenbestimmung übereinstimmend A. Ott u. J. Dischinger). Foto: Jugendland, Repro: Stadtbildstelle Augsburg.*
- Abb. 21: *Scharkaplan Joseph Hirschvogel. Foto: Album Lang.*
- Abb. 22: *Diözesanfest Neu-Ulm 1932, Lagerleitung des Zeltlagers: von links nach rechts: Sturmschar-Diözesanführer Johannes Dischinger, Pfadfinderkurat Präses Joseph Pfister, Scharkaplan Joseph Hirschvogel, Landesfeldmeister der Pfadfinder Ferdinand Grell. Foto: ABA, Album Dischinger.*

- Abb. 23: *Diözesanfest Neu-Ulm: Gemeinschaftsmesse der Sturmschar und Pfadfinder. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 24: *Diözesanfest Neu-Ulm: Festgottesdienst mit Bannern im Altarraum. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 25: *Diözesanfest Neu-Ulm: Festzug durch Neu-Ulm. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 26: *Diözesanfest Neu-Ulm: Beim Festthing, in der Mitte Präsidies und andere Prominenz, rechts eine Vereinskapelle mit Christuszeichen an der Jacke. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 27: *Diözesanfest Neu-Ulm: Festspiel „Der Reichssucher“ von Ludwig Hugin. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 28: *Diözesanfest Neu-Ulm: Lagerküche. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 29: *Diözesanfest Neu-Ulm: Einige Sturmschärler beim Mittagessen und Blick über einige Zelte (unterschiedliche Zeltformen) des Lagers. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 30: *Diözesanfest Neu-Ulm: Im Inneren eines Zeltes. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 31: *Diözesanfest Neu-Ulm: Pfadfinder am Zelt. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 32: *Diözesanfest Neu-Ulm: Präses Alphons Roth, der Organisationsleiter des Diözesanfestes. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 33: *Jungmännerkundgebung in der Turnhalle. Foto: Album Pfister.*
- Abb. 34: *Mindelzell, Pfarrkirche. Chorfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 35: *Kutzenhausen, Pfarrkirche. Ausschnitt Langhausfresko. Foto: H. C. Ries, München.*
- Abb. 36: *Kutzenhausen, Pfarrkirche. Ausschnitt Langhausfresko. Foto: H. C. Ries, München.*
- Abb. 37: *Höselhurst, Filiarkirche. Medaillonfresko von F. X. Forchner. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 38: *Attenhofen, Pfarrkirche. Ausschnitt Langhausfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 39: *Seekirch, Pfarrkirche. Langhausfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 40: *Eresing, Pfarrkirche. Großes Langhausfresko. Foto: G. Axmann, Augsburg.*
- Abb. 41: *Eresing, Pfarrkirche. Detail aus Abb. 40. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 42: *Eresing, Pfarrkirche. Fresko am Chorbogen. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 43: *Eresing, Pfarrkirche. Chorfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 44: *Attenhausen, Pfarrkirche. Langhausfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 45: *Attenhausen, Pfarrkirche. Chorfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 46: *Göffingen, Pfarrkirche. Chorfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 47: *Göffingen, Pfarrkirche. Langhausfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 48: *Aletshausen, Pfarrkirche. Langhausfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 49: *Aletshausen, Pfarrkirche. Chorfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 50: *Rennertshofen, Pfarrkirche. Langhausfresko. Foto: M. Schmid, Puchheim.*
- Abb. 51: *Aichen, Landkreis Günzburg. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 52: *Apfeltrang, Landkreis Ostallgäu (Planungsphase). Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 53: *Aufkirch, Landkreis Ostallgäu. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*

- Abb. 54: *Dietershofen, Landkreis Unterallgäu (erste Sicherungsarbeiten). Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 55: *Bubeshaim, Landkreis Günzburg. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 56: *Ettelried, Landkreis Augsburg. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 57: *Eurishofen, Landkreis Ostallgäu. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 58: *Gannertshofen, Landkreis Neu-Ulm. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 59: *Gremheim, Landkreis Dillingen. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 60: *Hafenhofen, Landkreis Günzburg. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 61: *Hochwang, Landkreis Günzburg. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 62: *Kleinaitingen, Landkreis Augsburg. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 63: *Oberostendorf, Landkreis Ostallgäu. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 64: *Lutzingen, Landkreis Dillingen, Außenansicht. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 65: *Lutzingen, Landkreis Dillingen, Innenansicht. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 66: *Scherstetten, Landkreis Augsburg. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 67: *Stötten am Auerberg, Landkreis Ostallgäu. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 68: *Winterrieden, Landkreis Unterallgäu, Außenansicht. Foto: Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 69: *Winterrieden, Landkreis Unterallgäu, Innenansicht, Arbeiten im Gang. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 70: *Ziertheim, Landkreis Dillingen, Hausgang. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 71: *Wald, Landkreis Ostallgäu. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*
- Abb. 72: *Wörnitzstein, Landkreis Donau-Ries. Foto: M. Stankowski, St. Margarethen.*

## Mitarbeiter

- Dr. Ansbacher Walter, Lindenstr. 13, 89415 Lauingen
- Biller Josef H., Ismaninger Str. 78/1, 81675 München
- Fischer Hermann, Deutsche Str. 85, 63739 Aschaffenburg
- Holzbaur Erwin, Frundsbergstr. 12, 87719 Mindelheim
- Prof. Dr. Immenkötter Herbert, Universitätsstr. 10, 86135 Augsburg
- Dr. Jesse Horst, Berlstr. 6a, 81375 München
- Prof. Dr. Kießling Rolf, Universitätsstr. 10, 86135 Augsburg
- Dr. Kleindienst Eugen, Bischöfl. Finanzdirektor, Fronhof 4, 86152 Augsburg
- Kränzle Gertraud, Guntherstr. 9½, 86152 Augsburg
- Dr. Dr. habil. Lochbrunner Manfred, Kirchstr. 2, 86486 Bonstetten
- Dr. Miedaner Stefan, Hafnerberg 2, 86152 Augsburg †
- Prof. Dr. Pörnbacher Hans, Holz 3, 82409 Wildsteig
- Prof. Dr. Rummel Peter, Hackenbergstr. 1, 89407 Dillingen
- Schmid Michael Andreas, Allinger Str. 107, 82178 Puchheim
- Dr. Stankowski Martin, Untere Haldenstr. 3, CH 9430 St. Margarethen
- Stoll Ulrich, Carl-Maria-von-Weber-Str. 19, 86157 Augsburg
- P. Weidenhiller Eginio OSB, Stephansplatz 6, 86152 Augsburg
- Wellano Hedwig, Goethestr. 2, 89407 Dillingen
- Wenck Renate, Auholzweg 2, 89407 Dillingen
- Dr. Wohnhaas Theodor, Hermannstädter Str. 20, 90480 Nürnberg
- Xalter Simon, Am Wassergraben 8, 86609 Donauwörth

## Verstorbene Mitglieder

Herr Moritz Schmid, Ichenhausen	03. 08. 2000
Herr Dr. Anton Abletshauer, Dillingen	18. 09. 2000
Herr Peter Grünwald, Illertissen	09. 10. 2000
H. H. GR Helmut Mayr, Aichach	30. 10. 2000
H. H. Prälat Johannes Dischinger, Augsburg	16. 12. 2000
H. H. GR Heinrich Zeller, Vilgertshofen	29. 01. 2001
Herr Albert Schweizer, Holzheim	08. 02. 2001
H. H. Josef Bachmann, Dillingen	03. 03. 2001
H. H. Prof. Dr. Martin Herz, Augsburg	07. 03. 2001
Herr Siegfried Naegele, Augsburg	25. 03. 2001
H. H. GR Günter Matzke, Seehausen	08. 04. 2001
H. H. Anton Bunga, Vilnius/Litauen	25. 04. 2001
Herr Dr. Stefan Miedaner, Augsburg	17. 07. 2001
Herr Eduard Schregle, Dillingen	15. 08. 2001

## Vorstandschaft

des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

Fronhof 4, 86152 Augsburg, Telefon (08 21) 31 66-4 77 oder 4 78

1. Vorsitzender: Prälat Dr. Peter Rummel, Professor, 89407 Dillingen
2. Vorsitzender: Dr. Theodor Wohnhaas, Akademischer Direktor,  
90480 Nürnberg

Dr. Hans Frei, Professor, Museumsdirektor des Bezirks Schwaben,  
86459 Gessertshausen

Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor em., 86492 Heinrichshofen

Pater DDr. Leo Weber SDB, Professor, 83671 Benediktbeuern

Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Finanzdirektor, 86152 Augsburg

Dr. Peter Fassl, Bezirksheimatpfleger, 86486 Bonstetten

Dr. Stefan Miedaner, Bistumsarchivar, 86150 Augsburg †

Dr. Norbert Leudemann, Diözesankonservator, 86830 Schwabmünchen

Dr. Walter Ansbacher, wissenschaftl. Mitarbeiter, 89415 Lauingen

## Mitgliederstand

am 1. September 2001: 933, davon 57 Tauschpartner

# Register

Erstellt von Renate Wenck und Hedwig Wellano

- Abendmahl 76  
 Abendmahlskelch 25  
 Abendmahlslehre 24, 25  
 Abendmahlsstreit, Wittenberg-Oberdeutsche 27  
 Abendmahlsverständnis, evangelisch-oberdeutsches 73  
 Achsheim, Lkr. Augsburg, Pfarrkirche 288  
 Adelsfamilien 313  
 Adlhoeh, Hans, Stadtrat in Augsburg 167  
 Affaltern, Lkr. Augsburg 313  
 Afra, hl. 98, 105  
 Agricola, Johannes, Hofprediger 33, 36  
 Aichach 135, 145, 156, 178  
 – Strafanstalt 288  
 Aichacher Jugendverein 145  
 Aichen, Lkr. Günzburg 315, 336, 339  
 Aichkirch/Peißenberg, Lkr. Weilheim-Schongau 246  
 Aitrang, Lkr. Ostallgäu 310, 339  
 Akademische Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Universitäten 205  
 Akanthuskartusche 112  
 Alber, Prediger 38  
 Albertiner 29, 32  
 Albrand, südlicher 320  
 Albrecht V., Herzog von Bayern 35, 39  
 – II., Erzbischof und Kurfürst von Mainz 25  
 – Alcibiades, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach 31, 38, 41, 44  
 – Herzog von Preußen 38  
 – Herzog von Württemberg 180  
 Aletshausen, Lkr. Günzburg, Kirche, Langhaus 259  
 Alexander d. Gr. 237  
 – Sigismund von Pfalz-Neuburg, Bischof von Augsburg 112, 120  
 Alexandrinische Metaphysik 222  
 Allgäu 274, 295, 299, 300, 307, 310  
 Allgäuer Alpen 99  
 – Blockbau 320  
 – Haus 307–312, 335  
 – Holzhaus mit Flachdach 307  
 Allgäu-Schwäbischer Musikbund 323  
 Allmanshofen, Lkr. Augsburg 298, 301, 302, 339  
 Altbaiern 292  
 Altdorf, Lkr. Ostallgäu 319, 326, 332  
 Altenberg, Haus 136  
 – Haus, gegr. von L. Wolker, Sturmchar-Reichsführerwoche 153  
 – Jugendmissionskurs 1932 151  
 Altgläubige 50  
 Altheim b. Göffingen, Lkr. Biberach 241, 254, 258  
 Altisheim, Lkr. Donau-Ries 295  
 Altmühl 162  
 Alto, hl. 253  
 Altstädten, Lkr. Oberallgäu 310  
 Altusried, Lkr. Oberallgäu 300, 315, 320  
 Altzella, Kr. Meißen 36  
 – Beschlüsse 36  
 Amerika 254  
 „Am Scheidewege“, Jungcharzeitschrift 136, 149  
 Amsdorf, Nikolaus von, Prediger 36, 38  
 Andelsbuch/Vorarlberg 274, 275  
 – Briechle-Orgel 274  
 Andreas, hl., Berufung und Martyrium 246  
 Angelsächsisches Völkerrecht 197

- Anhänger der alten Religion 44  
 Anhalt, Fürsten von 23  
 Anhausen, Lkr. Augsburg 145, 164  
 Anhofen, Lkr. Günzburg 277  
 – Filialkirche 288  
 Anried, Lkr. Augsburg 313  
 Ansbach, Fürst von 23  
 Ansbacher, Walter 10, 13–15  
 Anwander, Johann, Maler 250, 256, 266, 269  
 – Martin, Orgelbauer 274  
 Apelles, antiker Maler 265  
 Aperger, Andreas, Buchdrucker aus Augsburg 104, 106, 108, 111, 123, 124  
 – Veronika 111, 114, 124  
 Apfeltrach, Lkr. Unterallgäu 304, 328  
 – Vogtei 303  
 Apfeltrang, Lkr. Ostallgäu 315, 319, 324–327, 333, 339  
 Aretsried, Lkr. Augsburg, Pfarrkirche 288  
 „argutezza“ in Barockbibliotheken 239  
 Arnach, Lkr. Ravensburg 240  
 Art-deco-Manier 317  
 Asam, Cosmas Damian 241, 246, 261–263  
 Asam-Schule 262  
 Ascham, Roger, englischer Gesandter 37  
 Attenhausen, Lkr. Günzburg 295, 320, 339  
 – Wallfahrtskirche 252, 253, 264  
 – – Divina Providentia im Deckenfresko von Franz M. Kuen 252  
 Attenhofen, Lkr. Neu-Ulm 260, 264  
 – Kirche, Flachdecke 245  
 – – Hintergrundarchitektur 246  
 – – Langhausfresken 245, 246  
 Aufkirch, Lkr. Ostallgäu 326, 339  
 Autenried, Lkr. Günzburg 313  
 Augsburg 7, 12, 13, 17, 23, 27, 32, 34, 37, 39, 40, 44, 45, 47, 49, 59, 61, 66, 72, 79–81, 88, 96, 97, 109–111, 113, 123, 128, 129, 135, 141, 146, 154, 161, 168, 174, 176, 181, 182, 199, 205, 206, 234, 235, 256, 261–263, 265, 285, 286  
 – Agnesheim 176  
 – Akademie, reichsstädtische 261  
 – Antoniushaus 148, 151, 288  
 – – Diözesantag der Pfadfinderführer 174  
 – Barfüßer 29  
 – Bayernkolleg 7  
 – Bezirk 143  
 – Bischof 43  
 – Bistum 13, 19, 134–138, 146, 153, 154, 162, 167, 169, 170, 174, 180, 181, 183, 198, 229, 287, 322, 336  
 – – Caritasverband 185  
 – – Deutsche Jung-Kolping-Abteilung 134, 137, 147  
 – – Katholische Erwachsenenbildung 16  
 – – Katholischer Jungmännerverband bis 1933 133–182  
 – – Koulen-Orgeln 287  
 – – Landespfadfinderschaft der Diözese 172  
 – – Landpfarrhöfe 291–341  
 – – Männliche Jugendvereine bis 1933 133–182  
 – – Pfadfinder 1933: 10 Stämme, 97 Mitglieder 173  
 – – St. Ulrich und Afra als Hauptpatrone 109  
 – – Schematismen 1941–1944 198  
 – – schwäbischer Teil 198, 199  
 – – Sinnerforschung der Geschichte 226  
 – – „Sturmjahr 1932“ 174  
 – – Sturmschar 153  
 – Bistumsgeschichtsverein 17  
 – Bürgermeister 58, 66, 70, 83, 84  
 – Bursamts-Geldrechnungen 116  
 – Burschner 114, 115  
 – Chorkalender ohne Wappen 103, 104  
 – Deutscher Jung-Kolping-Sportplatz Haunstetter-Str. 147  
 – Diözesanbauamt 293

- „Diözesanblatt“ 150
- Diözesanklerus, Personalschematismus 119
- Diözesanmuseum St. Afra 12, 14, 15, 17
- Diözesansturmschar 154, 155
- Diözesanverband 135
- Dom 32, 206
  - Reformationsrecht 47
  - St.-Anna-Kapelle, Grab von Bischof Kumpfmüller 207
- Dombezirk 99
- Domdechant 94
- Domgruppe der Sturmschar 156, 157
- Domherren 115
- Domherrenwappen 94, 128
- Domkapitel 93, 95, 97, 99, 108, 115, 116, 313
  - Holzschnittkalender 109
  - Kalenderwesen 108
  - Peremptorium 111
  - Wappenschilder 109
- Domkapitels-Buchdrucker 111
- Domkapitelskalender 111
- Domsakristei 15
- Dom-St. Moritz, Jugendverein 155, 160, 164, 170
  - Deutscher Jungkolping-Verein 148
- Domsingknaben 15
- Domstifts-Wappenkalender 100, 101, 111
- Exekutionsordnung 55
- Franziskaner 28
- Frauentorstraße 97, 111, 113
- Fronhof 99
- Fürstbischof 93, 108
- Gasthaus „Blaues Krügle“ 174
- Gegenreformation 35
- Geistlichkeit des Kirchensprengels 118
- „Georgiritter“ 153
- Gesellschaftliches Klima 35
- Glaubensmeinungen 35
- Großraum 323
  - Haus „Zum Bauern Tanz“ 264
  - Heiliggeistspital 294
  - Hl. Kreuz 28, 150, 172, 288
    - Jungmännerkongregation 171, 172
  - Herz-Jesu-Kirche 288
  - Herz-Jesu-Pfarrei, Pfadfinder 173
  - Hochstift 93–132
    - Mediatisierung 102
  - Hochstiftsgebiet 99
  - Hochstiftskalender 103
    - kleiner von 1749/50 118
  - Hofbuchdrucker 108
  - Hofkammer 108
  - Hofrat 108
  - Holbeingymnasium 7
  - Jesuitengasse 97
  - Jugendgemeinschaft 161
  - Kammergericht 55
  - Katholikentag von 1910 167
  - Katholischer Druck- und Verlagsort 14
  - Kirchenbräuche 71, 78
  - Kirchenkalender 110–113
  - Kupferkalender ohne Kalendarium 95
  - Ludwigsbau 177
  - Luitpold-Lichtspiele 174
  - Magistrat 65
  - Mittelschulen 134
  - Nordwestlicher Landkreis 313
  - Osten 156
  - Paritätische Reichsstadt 55
  - Pfadfinder 152, 172
  - Predigerhaus 28
  - Predigthaus Hl. Kreuz 35
    - St. Ulrich 35, 37
  - Priesterseminar 206
    - Bibliothek 17
  - Protestantische Gesandtschaft 39
  - Quickborner 154
  - Rat 28, 29, 55, 58, 66, 68, 69, 74, 75, 84, 85, 89
  - Reformation 34
  - Regimentsordnung 34

- Reichstag von 1530, religiöser Verhandlungspunkt Beichte 25
- - von 1547/48 32
- - von 1550/51 37
- - von 1555 20, 25, 42
- Reichstagsabschied von 1529, 1530, 1532, 1548 und 1555 23, 24, 48, 63
- Religionsfrieden von 1555 20–57
- St. Anna, Karmeliter 28
- St. Anton 135, 288
- - Bannerweihe 176
- St. Georg 139, 146, 149–151, 153, 162
- - Heim 143
- - keine Sturmscharbildung 156
- - „Georger“, Jugendverein 145
- - Theatergruppe 177
- St. Georgspfadfinder 170–173
- St. Max, Pfarrei, Pfadfinder 172, 173
- St. Michael 288
- St. Moritz 145, 146, 155, 172, 177
- - „Moritzer“ 145
- - Pfarrei, Katholischer Jungmänner-Verein 174
- - - Pfadfinder 173
- - Versprechensfeier 165
- St. Pankratius 139, 149, 160, 172, 177
- - Pfarrei, Pfadfinder 173
- St. Sebastian 288
- St. Simpert, Pfarrei, Pfadfinder 172, 173
- St. Stephan 7
- - Gymnasium 7, 135, 148, 154, 164, 170, 173
- - Marianische Kongregation 170
- - Marianische Kongregation der Schüler 163
- - Philosophische Hochschule 153
- St. Ulrich und Afra 13, 28, 135, 136, 151, 153, 155, 160, 165, 168, 288, 294
- St. Ulrich, Bildungszentrum am Kappelberg 14
- - Hof 165
- - Jugendverein 147
- - Orgel von 1903 277
- - Pfarrei 177
- - Pfarrsaal 14
- - Verein 155
- - Vereinskapelle 177
- St. Ulrich-Verlag 13
- „Schwarze Falken“ 153
- „sozialistische“ Vereine 148
- Staat der Fürstbischöfe (Hochstift) 14
- Staats- und Stadtbibliothek 100, 129, 198
- Stadt- und Landämter 118
- Stadtansicht 258
- Stadtarchiv 58
- Stadtrat 148
- Stadttheater 148
- Synagoge 288
- Technikum 134
- „Ulricher“ 178
- Ulrichsheim 134, 151
- Universität, Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit 59
- Verein für Augsburger Bistums-geschichte 9, 10
- Vereine 135
- Westliche Wälder 152
- Wiedereinsetzung des Bischofs 1548 34
- Zunftregiment, Einsetzung 39
- Augsburg-Haunstetten, Muttergotteskapelle 236
- - Engelssturz 236
- Augsburg-Kriegshaber 144, 147, 177
- Augsburg-Lechhausen, Deutsche Jung-Kolping-Abteilung 148
- - Pfadfinder 172
- - Verein St. Pankratius 147
- Augsburg-Oberhausen 135, 136
- - St.-Josephsverein 144
- - Verein von Peter und Paul 144, 149
- Augsburg-Pfersee 135, 145, 146, 172, 239

- – „Gralsritter“ 135
- – Jugendverein 144
- – „Kreuzritter“ 145, 148, 154
- – Pfadfinder 172
- – Pfarrei, Bannerweihe 176
- – Sturmchar 157
- Augsburger 68
- und venezianische Einflüsse, Synthese 249
- Heiligenhimmel 109
- Interim 41
- Kalender 96
- Kalenderpraxis 104
- Kirchenagende 41
- Kirchenkalender von 1734 112
- Kirchen- und Hofkalender von 1748–1802 108, 117–120
- – von 1751 118
- Kirchenwesen 81
- Kirchenzeitung 161
- Konfessionsverwandte 43, 44, 53
- Ordnung 88
- Postzeitung 161
- Reichsabschied 63
- Religionsartikel 25
- Religionsfrieden 55
- Vereine 166
- Zugordnung 152
- August, Herzog von Sachsen, Kurfürst 46, 48
- Augustin, Johann, Vierherr 107
- Augustinus, hl. 210, 212, 215, 218, 220, 221, 243
- Bekenntnisse, zweisprachige Neuausgabe 218–221
- Augustus, Kaiser 237
- Auschwitz, Munitionsfabrik der Weichsel-Metall-Union 196
- Australien 191
- Babenhausen, Lkr. Unterallgäu 266
- Pfarrkirche 288
- Bachern, Lkr. Aichach-Friedberg, Pfarrkirche 288
- Bachhagel, Lkr. Dillingen 301, 308, 320, 339
- Bad Kissingen, Landkreis 196
- Nationalsozialistische Volkswohlfahrt 195
- Bad Windsheim, Lkr. Neustadt/Aisch-Bad Windsheim 24
- Bad Wörishofen, Lkr. Unterallgäu 319, 339
- – Dominikanerinnenkloster 207
- – Klosterkirche 288
- Baden-Baden 285
- Badet, Marcel 189
- Baindt, Lkr. Ravensburg 241, 264, 265
- Klosterkirche, Fresko „Stutzer“ 256, 259
- – Esther vor Ahasver, Fresko von F. M. Kuen 256, 257
- – Krönung Esthers, Fresko von F. M. Kuen 257
- Baisweil, Lkr. Ostallgäu 295
- Pfarrkirche 288
- Balthasar, Dieter von 203
- Hans Urs von, katholischer Studentenseelsorger an der Universität Basel 200–225
- – „Augustinus“ 210
- – „Augustinus“, Übersetzung des Psalmenkommentars 218
- – Barth-Monographie 222
- – „Christus und die Geschichte“ 216
- – „Eschatologie in der modernen Literatur“ 202
- – „Der Laie und der Ordensstand“ 207
- – „Maximus Confessor“ 221
- – „Neue Bibliothek der Kirchenväter“ 220, 221
- – „Theodramatik“ 210
- Renée von 203
- Bamberg, Böttingerhaus 113

- Barock in Bayerisch-Schwaben 312
- Barth, Karl 222, 223
- Basel 200, 207, 210, 213, 214
- Hans-Urs-von-Balthasar-Archiv 201
- Klaraspital 202
- Bauer, Clemens 209
- Volker 120
- Bauhofer, Oskar 215
- Baumeister des 19. Jahrhunderts 313
- Baumgartner, Johann Wolfgang 126, 128, 232, 250, 251, 265
- Bayerhamer, Klosterchronist von Roggenburg 265
- Bayerisch-Schwaben 260, 294
- Bayerische Diözesan-Jugendvereine 145
- Herzöge 24, 25
- Volkspartei 165
- Bayerisches Herzogshaus 49
- Bayern 43, 58, 99, 161, 322
- Koulen-Orgeln 287
- Bayersried, Lkr. Günzburg 186
- Becker, Werner, Oratorianer 208
- Behlingen, Lkr. Günzburg 304
- Belgische Zwangsarbeiter 190
- Belzheim, Lkr. Donau-Ries 297, 318, 339
- Benediktbeuern 15
- Benediktiner, Missionspredigt 237
- Benkert, Heinz 229
- Benningen, Lkr. Unterallgäu 341
- Berchtesgaden 147
- Berg mit den Gaben des Hl. Geistes 238
- Berger, Daniel 96
- Berglern, Lkr. Erding, freskierter Kreuzweg 260
- Bergmüller, Johann Georg, Maler, Augsburger Akademiedirektor 125, 126, 128, 232, 234, 235, 238, 239, 241, 246, 248, 251, 252, 254, 255, 258, 261–264, 266, 267
- – Gewänder 243
- – „Hochzeit zu Kana“ 258
- – Fresko Tempelreinigung in der Klosterkirche Ochsenhausen 248
- – „Symbolum Apostolicum“, Stichserie 242, 258
- – Schüler 238
- – Schule 262
- Berlin 202
- Auslandsbriefprüfstelle 194
- Kunstbibliothek 112
- Bernhart, Joseph 200–225, 227, 228
- – „Apokalypse der deutschen Seele“ 203
- – Augustinus-Anthologie 218
- – „Geschichte und Geschichtsphilosophie“ 216
- – „Geschichte als Verwirklichung“ 216
- – „Gestalten und Gewalten“ 202
- – „Goethe und die katholische Welt“ 202
- – philosophische Dissertation in Würzburg 224
- – Rigi-Vorträge 216
- – „Theologie der Geschichte“ 216
- – Theologiestudium in München 218
- – Theologische Urstandslehre 223
- – „Der Vatikan als Weltmacht“ 223
- Bertoldshofen, Lkr. Ostallgäu 323, 326, 339
- Betzettel 104
- Beuron im Donautal, Lkr. Sigmaringen, Benediktiner-Abtei 208–211, 213
- Klosterarchiv 208
- Beuroner Hochschulkreis 208, 209
- Hochschulwochen 208
- Hochschulwoche, zweite von 1949 208
- Bezirksleiter katholischer Jugendvereine 168
- Bezirkspräses katholischer Jugendvereine 168
- Bibliotheken an Heimatmuseen 17
- Biberach a. d. Riss 24
- Lkr. Neu-Ulm 295, 310

- Biberbach, Lkr. Augsburg 313  
 Biburg, Lkr. Augsburg, Bezirksfest 166  
 Bichlmayr, Joseph, Baumeister 313  
 Bickenried, Lkr. Ostallgäu 310  
 Bidingen, Lkr. Ostallgäu 327, 341  
 Bilderverehrung als Götzendienst 78  
 Billenhausen, Lkr. Günzburg 320  
 Birnau, Bodenseekreis 257  
 Bischofsgewalt, katholische 51  
 Bischofsjurisdiktion, katholische 24  
 Blaichach, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 288  
 Blarer, Ambrosius, Prediger 38  
 Blindheim, Lkr. Dillingen 308, 310, 339  
 Bobadilla, Nikolaus 32  
 Bobingen, Lkr. Augsburg 166  
 Bodelsberg, Lkr. Oberallgäu 300, 312, 330, 339  
 – Filialkirche 288  
 Bodensee 322  
 Böhen b. Ottebeuren, Lkr. Unterallgäu 146  
 – Sturmschar-Diözesanlager von 1931 157  
 Böhm, Joseph 171, 172, 180  
 Böhmen 260, 273  
 Bologna 33  
 – Konzil, Rückkehr nach Trient 1547 33  
 Bonlanden b. Ochsenhausen, Lkr. Biberach 244  
 Bonn, Landgericht 196  
 Bornewasser, Franz Rudolf, Bischof von Trier 167, 168  
 Bossle, Lothar 226  
 Brandenburg 27, 33, 36  
 – Kurfürst 33  
 Brandenburg-Küstrin, Hans von, Markgraf 31, 37  
 Brandenburgische Landstände 36  
 Brandis, Kaspar Leopold Adam von, Kapitulär 100  
 Braun, Desideria CSJ, Generaloberin in Ursberg 189  
 Braunschweig-Kalenberg, Erich von 28, 31  
 Braunschweig-Grubenhagen 23  
 Braunschweig-Lüneburg, Fürst 23  
 Braunschweig-Wolfenbüttel, Herzogtum 29  
 Breisgau/Baden 284  
 Breitbrunn a. Ammersee, Lkr. Starnberg 184  
 Breitenbronn, Lkr. Augsburg 313  
 Breithenthal, Lkr. Günzburg 260  
 – Kapelle St. Urban 257  
 Bremen 23, 196  
 – Bausenat 196  
 – Landgericht 196  
 Brenner, Valerian, Baumeister 313  
 Brenz, Johannes, Prediger 38  
 Breviarien 114  
 Briechle, Joseph, Domkaplan in Augsburg um 1930 155  
 Briechle (Priechle), Cyprian, Orgelbauer 271–275  
 Britische Kriegsgefangene 191  
 Brück (Pontanus), Gregor, sächsischer Kanzler 25  
 Brüssel 284  
 Brüstungsorgel 270  
 Brugger, Johann Michael 269  
 Bruggey, Moritz 97  
 Bubesheim, Lkr. Günzburg 300, 308, 339  
 – Fachwerk 320  
 Bucer, Martin, Prediger 23, 24, 30, 38, 61  
 Buch, Lkr. Augsburg, Pfarrkirche 288  
 – Lkr. Neu-Ulm 341  
 Bucher, Hans, Bürgermeister von Donauwörth 67, 68, 71, 76, 79  
 Büchner, Franz 208  
 Bugenhagen, Johann 31  
 Burg, Lkr. Günzburg 260  
 Burgberg i. Allgäu, Lkr. Oberallgäu 277  
 – Pfarrkirche 288  
 – – Fresko von F. A. Weiß 250

- Burgheim, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen 81
- Burtenbach, Lkr. Günzburg 260  
– evangelische Kirche 187
- Buttenwiesen, Lkr. Dillingen 301, 322, 339  
– Pfarrkirche 288
- Buxheim, Lkr. Unterallgäu 296, 317, 320  
– Reichskartause 302
- Calderon, Pedro 149
- Callinet, Orgelbaufirma in Rufach 285
- Cambrai/Frankreich, Stift 38
- Caminada, Christian, Bischof von Chur 213
- Canisius, Petrus SJ 12, 14, 56, 202  
– 400. Todestag 1996 15
- Capito, Wolfgang 23, 61
- Carlone, Carlo Innocenzo 255, 256
- Cavaillé-Coll, französischer Orgelbauer 284
- Cham/Schweiz 128
- Chevallier, Alexandre 189
- Chorkalender-Direktorium 104, 105, 107, 108
- Christ, Josef, Maler 232, 250, 265
- Christkönigsfest, kirchliches Jugendfest 152
- Christoph, Herzog von Württemberg 44, 48
- Chur/Schweiz 213  
– Bistum 213
- Clemens VII., Papst 25, 26  
– Jakob, Generalpräses 139, 168
- Cochläus, Johannes 78
- Colloredo, Ferdinand von 100
- Conca, Sebastiano 242
- Confessio Augustana von 1530 = CA 23, 25, 26, 28, 41, 45, 47, 51–55  
– Abendmahlsartikel 23
- Confessio Tetrapolitana 23
- „Confutatio“, Widerlegung der Confessio Augustana 23
- Correggio, Antonio Allegri gen. C. 217
- Czojkona, Kreis Mielez/Polen 184
- Dänemark 24
- Dammertz, Viktor Josef OSB, Bischof von Augsburg 15, 17
- Dasing, Lkr. Aichach-Friedberg, Pfarrkirche 288  
– St. Franziskus 270  
– St. Martin 270
- Deckenmalerei, süddeutsche 232, 233, 239, 240
- Decker, Stadtorganist in Ettlingen 285
- Declaratio Ferdinandea 47, 52, 55
- Deiningen, Lkr. Donau-Ries 308, 311, 339
- Deisenhausen, Lkr. Günzburg 315, 317, 331, 339
- Denkmalamt der Diözese, „Pressefahrt“ 1999 312
- Denkmalschutzgesetz 17
- Denzel, Josef 97  
– Katharina, geb. Fenneberger 97
- Dernbach, Balthasar von, Fürstabt von Fulda 52
- Dessau 37
- Dettenrieder, Georg, Stadtschreiber von Donauwörth 67, 77, 79
- Deubach, Lkr. Günzburg 295
- Deutsche 40
- Deutsche Arbeitsfront 192  
– Arbeitskräfte 188  
– – totale Mobilmachung 183  
– Bevölkerung 192  
– Bischofskonferenz 183, 197  
– Jung-Kolping-Reichstagung 162  
– – Sportler 147  
– – Turnen 147  
– Räte 40  
– Truppen 183
- Deutscher Caritasverband 197
- Deutsches Reich 22, 26, 32, 33, 41, 48, 50, 141, 190, 191, 285

- - Reformation 29
- - Religionsregal 57
- - Zusammenschluß mit Österreich 169
- Deutschland 181, 183, 191, 196, 213
  - Ämterschematismen 118
  - Bundesrepublik 196
  - Katholische Jungmädchenbewegung – die weißen Rosen 162
  - Katholische Jungmännerverbände 138
  - Rocaille, erstes Erscheinen 112
- Dieffenbrunner, Johann Georg 266
- Diehl, Wilhelm 37
- Diepertshofen, Lkr. Neu-Ulm 234
- Diepolz, Lkr. Oberallgäu 300, 307, 339
- Dietenheim, Alb-Donau-Kreis 97, 128, 243, 244, 262
- Dietershofen, Lkr. Unterallgäu 274, 297, 320, 339
- Dietkirch, Gem. Gessertshausen, Lkr. Augsburg 313
- Dietmann, Eusebius 286
- Digna, hl. 98
- Dillingen 11, 27, 32, 34, 99, 120, 123, 125, 164, 227, 273
  - Gebiet 266
  - Gymnasium 35
  - Jesuitenkolleg St. Hieronymus 1563–1565 14
  - Landkreis 198
  - Priesterseminar 35
  - Spital 294
  - Studienbibliothek, Kapitelsbibliothek 16, 17
  - Universität 35
  - - 400jähriges Gründungsjubiläum 1998 14
- Dinkel, Pankratius von, Bischof von Augsburg 13, 14
- Dinkelsbühl 135, 186
  - Pfadfinder 173
  - Stadtpfarrei St. Georg 12, 13
- Diözesanleiter 168
- Diözesanmuseum, Errichtung 16
- Diözesanpräses 168
- Directoria Chori 103, 104, 114, 115
  - ohne Wappen 104
- Directorien in Einblattform 116
- Directorium Augustanum 107
  - broschiert 116
  - domkapitelches und fürstbischöfliches 114–117
- Dischinger, Johannes, Diözesansturmscharführer in Augsburg 146, 153–156, 159, 181
- Döpshofen, Lkr. Augsburg 298, 309, 339
- Dörfler, Peter 200, 227, 228
  - - „Die Wessobrunner“ 228
- Doll, Ferdinand, Mesner und Schulmeister in Pfaffenhausen 269
- Domenichino, ital. Maler, Fresko in S. Andrea della Valle in Rom 246
- Dominikus, hl. Ordensgründer 242
  - seltenes Kirchenpatrozinium 253
- Domkapitlischer Kalender, Auflagenzahlen 105, 106
- Domstifte, Patronat 47
- Donau 79, 88, 90, 97, 98, 162, 181, 311
- Donauwörth, Lkr. Donau-Ries 67, 79, 81, 83, 84, 157, 186
  - Abendmahl 74
  - Anstellung eines evangelischen Predigers 74
  - Aufnahme in den Dreistädtebund 79
  - Ausschluß aus dem Dreistädtebund 80
  - Beibehaltung der Meßfeier 74
  - Bevölkerung 69, 70
  - Evangelischer Katechismus 74
  - Festlegung der Feiertage 74
  - Katholische Partei 72
  - Kirchenordnung vom 25. 2. 1545 77, 81
  - Kirchenwesen 71

- - Simultaneumlösung 75
- Kloster Hl. Kreuz 72
- Landkreis 198
- Neue Kirchenordnung 74
- Prediger 75
- Rat 58–60, 65, 67–70, 72, 73, 76, 80, 81, 88
  - - großer 73, 74, 80
  - - kleiner 73, 74, 80
- Ratsversammlung 68
- Reformation 58–92
  - - oberdeutsche Richtung 89
- Reichspflege 79
- Reichsstadt, evangelische Kirchenordnung 58
- Schweden 58
- Seelsorge 74
- Taufe 74
  - - und Eheschließung in deutscher Sprache 72, 74
  - - als „neuer Brauch“ 76
- Donauwörther 71, 77, 85
  - Katechismus 77
- Dorner, Hofbuchbinder 112
- Dorschhausen, Lkr. Unterallgäu 323, 341
- Dossenberger, Brüder, Baumeister 313
  - Joseph 260, 304, 313
- Doujon, Henry 189
- Dreifaltigkeitssonntag, kirchliches Jugendfest 152
- Dreißigjähriger Krieg 20, 22, 48, 117
- Dreistädtebündnis: Augsburg-Nürnberg-Ulm 60, 80
- Drittes Reich 183, 184, 228
- Ducroquet, Orgelbaufirma 284
- Dürerzeit, Graphik 232
- Dürig, Walter, Prof., Direktor des Georgianums in München 13
- Düsseldorf, Jugendhaus 144
  - Reichsleitung 136
- Durach, Lkr. Oberallgäu 302, 317, 319, 339
- Dzaebel, Michael, Architekt, BKS-Partnerschaft Bad Wörishofen 324
- Ebenhofen, Lkr. Ostallgäu 319, 326
- Eberstallzell, Bez. Hauptstadt Wels/O.Ö. 15
- Ebratshofen, Gem. Grünenbach, Lkr. Lindau 300, 306, 312, 321, 339
  - Pfarrkirche 288
- Echter, Julius v., Fürstbischof von Würzburg 53
- Edelstetten, Lkr. Günzburg 234
- Egenhofen, Lkr. Günzburg, Kapelle 263
- Egg a. d. Günz, Lkr. Unterallgäu 312, 339
- Egg/Vorarlberg 274
- Eggental, Lkr. Ostallgäu 295
- Ehen, konfessionsverschiedene 54
- Eheschließung 76
- Ehingen a. Ries, Lkr. Donau-Ries 308, 311
- Eichsfeld 52
- Eichstätt 13, 39, 280, 282
- Einfirsthof 306
- Einheit von Kirche und Reich 21
- Einkehrtage 151
- Eisleben 31
- Elchingen, Lkr. Neu-Ulm 295
- Ellhofen, Lkr. Lindau 162, 300, 301, 306, 312, 332, 339
- Elsaß 285
- Emersacker, Lkr. Augsburg 327
- Emmausgang der Schwarzen Falken und Georgiritter 153
- Enderle, Johann Baptist, Maler 240, 243, 250, 253, 257, 260, 263, 266, 267, 313, 317
- Engländer 191
- England 24
- Eppishausen, Lkr. Unterallgäu 339
- Eppishofen, Lkr. Augsburg 320
- Erb, Anselm OSB, Abt in Ottobeuren 228
- Erbach, Alb-Donau-Kreis 257, 259, 265
  - Pfarrkirche 250, 258

- – Chorfresko 261
- – Martinsgans im Deckenfresko 259
- – Puttenkampf 261
- – Kirchenpatron Martin 259
- Eresing, Lkr. Landsberg 258, 259, 265
- Pfarrkirche 249–251
- – Chor 259
- – Chorbogenfresko von F. M. Kuen 251, 255
- – Langhausfresko von F. M. Kuen 249–251, 263
- – Skapulierfresko von F. M. Kuen 254
- Erisried, Lkr. Unterallgäu 309, 310, 339
- Erkheim, Lkr. Unterallgäu 316, 341
- Ernestiner 29, 32
- Ernst, Herzog von Bayern 49
- Essen 167
- Esten 196
- Esther vor König Ahasver, Beispiel des hohen Stils 264
- Estland 191
- Ettal 151
- Ettelsried, Lkr. Augsburg 300, 309, 320, 339
- Ettenbeuren, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 288
- Ettlingen, Lkr. Karlsruhe 285
- Eucharistische Sektionen 151
- Eurishofen, Lkr. Ostallgäu 297, 314, 339
- Europa 21, 225
- Eutenhausen, Lkr. Unterallgäu 320, 339
- Evangelische Bewegung, oberdeutsche Richtung 75
- Lehre, mitteldeutsch-lutherische Richtung 80
- – oberdeutsche Richtung 76, 90
- Exerzitien für arbeitslose Jungmänner 151
- Exerzitienhäuser 151
- Faesl, Robert 202
- Fassl, Peter, Bezirksheimatpfleger 9
- Faulhaber, Michael von, Kardinal 175
- Feigenhofen, Lkr. Augsburg 145
- „Armenhaus“ 144
- Fendsbach b. Erding 184
- Ferdinand I., Röm. Kaiser 24, 25, 33, 39, 41–43, 45, 46, 48, 52, 59
- „Feuer von Moskau“, Film 170, 174
- „Feuer von Trier“, Film 169, 170, 174
- Fides, Allegorie 98
- Fiedler, Joseph 171
- Finningen, Lkr. Neu-Ulm 302, 308, 339
- Fischach, Lkr. Augsburg 245, 264
- Fischer, Johann Georg, Baumeister 319
- Ottmar, Stadtorganist in Mindelheim 273
- Fischer-Bücherei 219
- Fischer-Verlag 218
- Flacius, Illyricus Matthias, Prediger 36, 38
- Fleinhausen, Lkr. Augsburg 313
- „Flüstergewölbe“, Orgelaufstellung 277
- Forchner, Franz Xaver, Maler 241, 243, 244, 246–248, 252, 262–264
- François, Etienne 55
- Franken, Reichsritterschaft 53
- Frankenhofen, Lkr. Ostallgäu 339
- Frankenried, Lkr. Ostallgäu, Pfarrkirche 288
- Frankfurt a. M. 28, 32, 128
- Landgericht 196
- Frankfurt-Sachsenhausen 249
- Frankfurter Abschied 28
- Frankreich 24, 27, 38, 41
- Franziskus von Assisi, hl. 213
- Französische Kriegsgefangene des 2. Weltkriegs 191
- Revolution 99
- Zwangsarbeiter 190
- Franzosen 21
- Frauenstetten, Lkr. Dillingen 301, 315, 339
- Pfarrkirche 288
- Frechenrieden, Lkr. Unterallgäu 330, 341
- Frei, Hans 9

- Freiburg i. Br. 202, 285  
 – Erzbistum 213  
 – St. Martin, Gnadenbild hl. Martin 211  
 – Universität 211  
 Freihalden, Lkr. Günzburg 274  
 Freihalter, Otto 150, 163, 177  
 Fremdarbeiter in katholischen Einrichtungen 183  
 Fremdingen, Lkr. Donau-Ries 315  
 Freskanten, schwäbische 235  
 Freskomalerei, süddeutsche im 18. Jh. 267  
 freskierte Altäre 260  
 Freyberg, Erbkämmerer des Hochstifts Augsburg 98  
 Freyberg auf Knöringen, Anton von 100  
 – Johann Christoph von, Fürstbischof von Augsburg 13, 14, 112  
 Fribourg, Institut für Seelsorgewissenschaft und Seelsorgearbeit 204  
 Fricon, Theophile 189  
 Fried, Pankraz 9, 18  
 Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg 134, 146  
 – Feiern zum Sturmmonat 178  
 – Jugendverein 144, 145  
 – Mariensäule 178  
 – Pfadfinder 173  
 – Pfadfinder-Stamm 172  
 – Sturmchar 159  
 Friedrich, Kurfürst von Sachsen 31  
 Friese, Heinrich 286  
 Friesenegger, Joseph Maria, Prälat 155, 181  
 Friesenried, Lkr. Ostallgäu 299  
 Fröhlich, Georg, Stadtschreiber von Augsburg 59  
 Fröndenberg a. d. Ruhr 196  
 Fronleichnamsprozessionen 152  
 »Front der Mitte«, getragen vom Katholizismus 179  
 Frosch, Joseph, Orgelbaumeister 275, 276  
 Fünfstetten, Lkr. Donau-Ries, Tiepolo-Motiv „Alte Orientalen“ 263  
 Fürsten, protestantische 24  
 Fürstenfeldbruck 147  
 – Ernährungsamt 185  
 Fürstentümer, geistliche 47  
 – – Aufhebung 99  
 Fürth, Stadtarchiv, Sammlung Gebhardt 113  
 Füssen, Lkr. Ostallgäu 99, 178, 199  
 – Kloster St. Mang 299, 310  
 Fugger, Familie 313  
 – Anton von 32, 79  
 Fugger-Glött, Joseph Ernst Fürst von 206  
 Fugger-Kirchberg-Weißenhorn, Hofmarksherren 235, 266  
 – – – Patrimonialgericht 295  
 Fugger-Kirchheim, Graf und Gräfin von 282  
 Fulda 167  
 – Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz von 2000 197  
 Fuldaer Bekenntnis 165  
 Fulpmes i. Stubaital/Tirol 267  
 Gabelbach, Lkr. Augsburg 300, 308, 317, 340  
 Gaimersheim, Lkr. Eichstätt 287  
 Gallus, Nikolaus 36  
 Gannertshofen, Lkr. Neu-Ulm 253, 254, 260, 264, 300, 302, 312, 340  
 – Pfarrkirche 247  
 – – Chor, Kreuzigungsbild 253  
 – – Chorfresko 263  
 – – Langhaus, Martyrium des hl. Mauritius 253  
 Garmisch-Partenkirchen 147, 206, 246  
 Gars a. Inn, Lkr. Mühldorf 208  
 Gegenreformation 51, 53  
 Geisenried Gem. Marktoberdorf, Lkr. Ostallgäu 326  
 Gelb, Johann Maria 313  
 – Johann Stephan, Baumeister 313

- Geltendorf, Lkr. Landsberg, St. Stephan 288
- Gempfung, Lkr. Donau-Ries, Pfarrkirche 288
- Genderkingen, Lkr. Donau-Ries 263
- Gennach, Lkr. Augsburg 301, 308, 311, 315
- Georg, Fürst von Anhalt 37
- von Brandenburg 24
- Herzog von Sachsen 26
- Geschichtstheologie 215
- Gesellenvereine 134
- Diözesantag 162
- Gestratz, Lkr. Lindau 300
- Geyer-Gruppe 162
- Gier, Helmut 14
- Goebel, Bruno 286
- Göffingen, Lkr. Biberach 241, 254, 259, 264
- Pfarrkirche, Chorfresko von F. M. Kuen 251
- – Langhausfresko vier Erdteile von F. M. Kuen 254
- Görisried, Lkr. Ostallgäu 275
- Görwang, Lkr. Ostallgäu, St. Alban 299
- Goethe, Johann Wolfgang von 203
- Goethejahr 1932 202
- Göz, Gottfried Bernhard 238, 246, 247, 250, 253, 257, 261, 263
- Goslar 15
- Reichsacht 30
- Gottesreich – Jugendreich – Deutsches Reich 141
- Gottmannshofen, Lkr. Dillingen, Pfarrkirche 288
- Graber, Rudolf, Bischof von Regensburg 8
- Gralsmysterium 229
- Grampon, Gaston 189
- Graz 208
- Gregor von Nyssa, Kirchenvater 221
- Grell, Ferdinand, Landesfeldmeister, Pfadfinder 164, 170–173, 181
- Gremheim, Lkr. Dillingen 298, 308, 311, 315, 320, 340
- Gri, Hans 149
- Griechentum und Evangelium 215
- Grimoldsried, Lkr. Augsburg 309, 313, 340
- Grönenbach, Lkr. Unterallgäu, Schloß 184, 185
- Großkitzighofen, Lkr. Ostallgäu 305, 307, 309, 320, 340
- Großkötz, Lkr. Günzburg 310, 318
- Grünenbach, Lkr. Lindau 316, 340
- Grunertshofen, Lkr. Fürstenfeldbruck 256
- Gruppenführer, vom Präses ernannt 140
- Guardini, Romano 205
- Günther, Matthäus, Maler 246, 249–251, 256, 266
- Günz a. d. Günz, Lkr. Unterallgäu 296
- Günzburg 186
- Landkreis 198, 336
- Guerriero, Elio 203
- Guggenberger, Alois CSsR 208
- Haager Landkriegsordnung von 1899 190
- Haberskirch, Lkr. Aichach-Friedberg, Pfarrkirche 288
- Habsburger 24, 53
- Häne, Rafael OSB 212
- Hafenhofen, Lkr. Günzburg 300, 312, 320, 340
- Hafner, Joseph Anton 238, 261
- Hagenau, Religionsgespräche von 1540 28
- Haidmühle i. Böhmerwald 145
- Hailler, Martin 124, 128
- Haimé, Guy 189
- Haimhausen, Lkr. Dachau, Schloßkapelle 246
- Halberstadt 15
- Stift 38
- Haldenwang, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 288
- Hamburg 208

- Handkalender 122
- Hank, Simon, Pfadfinder-Stammesführer  
– 159, 172, 173, 180
- Hantsch, Hugo P. 216
- Hartung, Fritz 42
- Hasberg, Lkr. Unterallgäu 271, 277, 282,  
283, 287, 327, 341  
– Kirchnererweiterung 1751 270  
– Orgelbau-Vertrag der Gemeinde mit  
Cyprian Briechle 271  
– Pfarrer 277, 280  
– Pfarrhaus, Fruchtspeicher 270  
– Pfarrkirche St. Ottilia 269, 272, 275,  
278, 288  
– – Cyprian-Briechle-Orgel von 1825  
271–276  
– – Deckenfresko „Tod der hl. Ottilia“  
275  
– – Orgelgeschichte 269–290  
– – Orgelneubau 1872, Erweiterung 1886  
275
- Hausen b. Mindelheim, Lkr. Unterallgäu,  
Pfarrkirche 243
- Hauser, André 214
- Hauskapellen 187
- Hausler, August, Diözesanleiter 136, 151,  
154, 168, 176, 177, 180
- Heckel, Martin 50
- Heel, Johann 250, 260
- Heer, Friedrich 216
- Heidegger, Martin 211
- Heidegger-Schule, katholische 211
- Heidelberg 204
- Heidelberger Bund, Sieg über Albrecht  
Alcibiades 1553 41
- Heilbronn 24
- Heiliges Römisches Reich Deutscher  
Nation 20, 117
- Heimenkirch, Lkr. Lindau 135
- Heinle, Anton, Diözesanpräses, Stadtpre-  
diger von Friedberg 134, 143–145, 148,  
151, 159, 160, 168, 169, 173, 180, 181
- Heinrich, Herzog von Braunschweig-  
Wolfenbüttel 43
- Heinrichshofen b. Egling, Lkr. Landsberg  
235, 246, 254
- Heinsberg, Nordrhein-Westfalen 284, 286
- Heintzel, Johann Baptist 44
- Helding, Michael, Weihbischof von Mainz  
33
- Heliodor, Vertreibung 250
- Herbertshofen, Lkr. Augsburg 263
- Herbrot, Jakob, Bürgermeister von Augs-  
burg 32, 34, 39, 40, 75, 77, 78, 80, 82–84,  
90, 91
- Herder-Korrespondenz 208
- Herder-Verlag 207
- Hergensweiler, Lkr. Lindau 323
- Herrenstetten, Lkr. Neu-Ulm 299, 301,  
340
- Herwart, Georg, Bürgermeister von Augs-  
burg 66–68, 71–76, 90, 91
- Herz, Kupferstecher in Augsburg 256
- Hessen 23, 36, 38, 46  
– Landgraf 23, 27
- Hilaria, hl. 98
- Hildesheim, Bistum 29
- Hiltensfingen, Lkr. Augsburg, Pfarrkirche  
289
- Hindelang, Lkr. Oberallgäu 99, 274, 301
- Hinterreute, Lkr. Oberallgäu 301
- Hintersberger, Fritz 177
- Hinterstein, Lkr. Oberallgäu 300, 333,  
340  
– Pfarrkirche 289
- Hirschbach, Lkr. Dillingen 340
- Hirschvogel, Joseph 153, 154
- Hitlerjugend 176  
– Gewalt 146
- Hitzelberger, Johann Georg, Baumeister  
313
- Hochaltingen, Lkr. Donau-Ries 311, 340
- Hochwang, Lkr. Günzburg 315, 322, 336,  
340

- Höltzel, Hieronymus 129  
Hölzle, Gerhard 13  
Hörbrot, siehe Herbroten  
Höselhurst, Lkr. Günzburg 246, 263  
Hofmiller, Thaddä 286  
Hohenfurch a. Lech, Lkr. Weilheim-  
Schongau, freskierter Kreuzweg 260  
Holzamer, Karl 141  
Holzen, Lkr. Augsburg, Kloster 185, 190,  
294  
– Chronik 190  
Holzer, Johann Evangelist 238, 243, 244,  
246, 248, 249, 252, 254, 261–263, 266  
– Castor nimmt die Leiche des Pollux in  
Empfang, Fresko Schloß Tettngang 249  
– Kuppelfresko aus Münsterschwarzach  
243  
Holzschnittkalender 107–114  
– deutsche von 1655–1656 110  
Holzschnitt-Wappenkalender, deutsche  
108  
– – lateinische 108  
Holzwinkel, Lkr. Günzburg 320  
Honsolgen, Lkr. Ostallgäu 315, 326, 340  
Hopferbach, Lkr. Ostallgäu 302, 312, 340  
Horgau, Lkr. Augsburg 147  
Hornstein, Alexander von 99  
Hoser, Simprecht 90  
Huber, Josef, Hofbuchdrucker 117  
– Josef Anton = Josef Simon,  
Buchdrucker 97, 102, 119, 127  
– Josef Simon s. Josef Anton  
– Konrad 251, 260  
– Maria Anna, geb. Gabler 97  
Hugin, Ludwig, Landeskurat, Pfadfinder  
171  
– – „Der Reichssucher“ 169, 181  
Hutten, Moritz von, Bischof von Eichstätt  
39  
Ichenhausen, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche  
289  
IG-Farben 196  
Iller, Fluß 97, 98, 314  
Illerbach, Lkr. Biberach, Kirche,  
Deckenbilder 234  
Illergau 178  
Illertal 298  
Illertissen, Lkr. Neu-Ulm 186, 264, 277  
– Alt-Landkreis 198  
– Schloßkapelle, Fresko 243  
– St. Martin 289  
Illerzell, Lkr. Neu-Ulm 295  
Imhof, Hieronymus, Ratsherr von Augs-  
burg 44  
Immenkötter, Herbert 59  
Innsbruck 39  
Interim, kaiserliches 33, 35–38  
– als „Augsburger Sphinx“ 34  
– wird 1548 Reichsgesetz 34  
Irenäus, Kirchenvater 221  
Irsee, Lkr. Ostallgäu 295, 310  
Irsingen (Markt Türkheim),  
Lkr. Unterallgäu 300, 340  
Ismael 242  
Isny 24  
Italien, katholische Jugendorganisationen  
175  
Jakobus, Apostel 252  
Jedelhausen b. Neuburg/Do., Pfadfinder-  
Pfungstlager 173  
Jedesheim, Lkr. Neu-Ulm 297, 299, 301,  
340  
Jesuiten 32, 35, 202, 213  
Joachim II., Kurfürst von Brandenburg  
29, 36  
Jochum, Otto, „Der Jüngste Tag“ 228  
Johann Albrecht, Herzog von Mecklen-  
burg 38, 39  
– Friedrich, Kurfürst von Sachsen 40  
– Nepomuk, hl. 14  
Johannes, Apostel 236  
– Patmosvision 235

- Paul II., Papst 8, 206
- Johannesgemeinschaft 224
- Johannesverlag 207
- Johannis- oder Sonnwendfeier 166
- Jonas, Jakob, Vizekanzler 43
- Jores, Arthur 208
- Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt,
  - Fürstbischof von Augsburg, Wappen
  - 112, 119
- Jüngst, Orgelbauehilfe 281
- Jüngstes Gericht in der Deckenmalerei 245
- Jüterbog 36
- Jugendbewegung, katholische 175
  - – Lebensprogramm 150
  - »Jugendland«, Zeitschrift 142–146, 148, 150, 154–157, 166, 169, 172, 174, 176, 181
- Jugendreich, Idee im Diözesanverband
  - Augsburg 142
  - katholisches, gemeinsame Kommunion 149
  - »Jugendpräses«, Zeitschrift 144
- Jugendvereine 134
  - Gemeinschaftsmesse 150
- Juliana, Kirchenpatronin 252
- Julius III., Papst, Konklave in Rom 43
- »Junge Front«, Wochenzeitung 178, 179
- Jungführer, Diözesantag 176
- »Jungführer«, Zeitschrift 143, 174
- Jung-Kolping 134
- Jungkommunisten 176
- Jungmädchenverband 161
- Jungmännerverband 134
- Jungmännervereine 151
  - »Jungchar« Jugendverein 135
- Jungschärler 136
- »Jungwacht«, Zeitschrift 181
- Jung-Winfried-Gruppe 145
- Kadeltshofen, Lkr. Neu-Ulm 295
- Kaiser, Anton 177
- Kaiserzeit 141
- Kaisheim, Lkr. Donau-Ries, Reichsstift 302, 313
- Kalender, Bildmotiv Madonna mit Kind 105
  - latein. ohne Kupfer 104
- Kamine, russische 325
- Kammler, Reinhard, Domkapellmeister in Augsburg 15
- Kamunda, Wladyslaw, Pole 184
- Kapitelsbibliotheken 16, 17
- Karl V., Kaiser 20–25, 27, 29–34, 37, 39, 41, 42, 48, 50
- Karlsruhe, Bundesverfassungsgericht 196
- Katholikentag in Nordschwaben 1932 173
- Katholische Jugend Augsburg 162, 165
  - – Deutschlands, Dachorganisation 141
  - Jungmannschaft 168
  - Kirche, Gleichstellung mit protestantischen Fürsten und Ständen 26
  - Kirchenmusik zur zweimanualigen Orgel 276
  - Presse 174
- Katholischer Jungmännerverband 161–164, 177–180, 182
  - – Aufnahme der Pfadfinder 1929 170
  - – Deutschland 172, 181
  - – Abteilungsleiter vom Präses ernannt 140
  - – Generalpräses 168
- Katholizismus, politische Vertretung 179
- Kaufbeuren 135, 144, 150, 153, 157, 178, 199, 277, 314
  - Ausstellung über das Jugendleben 146
  - Lehrlingswohnheim 144
  - St.-Blasius-Kapelle 159
  - St. Crescentia 289
  - Sturmschar 156, 158
  - Sturmschartreffen Ostern 1933 159
- Kaufmann, Georg 214
- Kefermarkter Altar 229
- Kelheim Donau 162
- Keller, Malerfamilie 232

- Michael 32, 40
- Kempten 135, 199
- Fürststift 325
- Kerker, Joseph, Katechet 164
- Kesselstadt, Philipp von 100
- Kettershäusen, Lkr. Unterallgäu 271, 274
- Pfarrkirche 289
- Kießling, Rolf 89
- Kilian, Bartholomäus d. J. 124, 125, 128
- Philipp 124, 125, 128
- Kinder aus luftgefährdeten Großstädten 185
- „Kinderfreunde“, sozialistische Jugendorganisation 164
- Kinsau, Lkr. Landsberg 292
- Kirchdorf, Lkr. Unterallgäu 263
- Kirche und Staat, Trennung 51
- Kirchenordnung auf Grund der Altzella-beschlüsse 36
- Kirchenrecht 50
- Kirchenzeitung 169
- Kirchheim/Schwaben, Lkr. Unterallgäu 318, 329, 340
- Schloß 206
- Klais, Johannes 286
- Klassizismus, edle Simplizität 96
- Klauber, Gebrüder, Hofkupferstecher 93–95, 97, 101, 102, 119, 128
- Ignaz Sebastian 97, 102, 127, 128
- Johann Baptist 97, 126–128
- Josef Sebastian 128
- Josef Xaver, Kupferstecher 97, 102, 126–128
- Kleber, Michael, Pfarrer 273
- Kleinaitingen, Lkr. Augsburg 299, 310, 314, 320, 340
- Kleindienst, Eugen, Prälat 9
- Hildegard 18
- Kleinhans, Franz Xaver, Baumeister 258, 313
- Kleinkitzhohen, Lkr. Ostallgäu 301, 320, 340
- Klemens, Kirchenvater 221
- Wenzeslaus, Herzog von Sachsen-Polen, Erzbischof und Kurfürst von Trier, Fürstbischof von Augsburg 98, 99, 102, 112
- Wappen 119
- Kleve 43
- Klevischer Krieg von 1543 29
- Klosterbeuren, Lkr. Unterallgäu 341
- Klosterbibliotheken, Raum- und Ausstattung 238
- Klosterkirchen 187
- Kneipp, Sebastian 319
- Knottenried, Lkr. Oberallgäu 300
- Kobel, Otto 228
- Koblenz, Sturmschar-Reichstreffen von 1932 178, 179
- Koch, Joseph, Baumeister 313
- Köln 24
- Diözesanpräses 139
- Erzbistum 29
- Köngetried, Lkr. Unterallgäu 307, 325
- Königsdorfer, Cölestin 60, 69
- Kösel-Verlag, Kempten–München 218, 228
- Kolb, Aegidius OSB, Stiftsarchivar in Ottobeuren 227
- Kolmsperger, Waldemar 265
- Koneberg, Gem. Ummerhofen, Lkr. Ostallgäu, Schloß 99
- Konkubinen, Abschaffung der priesterlichen 35
- Konrad-Verlag, Weißenhorn 12, 238
- Konstanz 23
- Kosel, Karl 9, 10, 250
- Koulen, Albertina Emma, geb. Stehle 285
- „H. Koulen & Sohn“, Orgelbauernfirma 277, 278, 285
- – Geschichte 284–290
- – Straßburger Stammhaus 286
- Koulen, Heinrich, Orgelbauer 276–286
- Johann Heinrich 284
- Karl 286

- Max 285, 286
- - Ehefrau von Max 285
- Peter Wilhelm 284
- Reinherr 286
- Wilhelm 286
- Koulen-Orgeln 283
- Koulenische Windlade 286
- Kraetzer, E. W. 232, 233, 252, 253
- Kreisverfassung des Deutschen Reichs 44
- Kretzer, FrL 148
- Kreuzfahrer 161
- Krieg von 1870/71 285
- Kriegsgefangene des 2. Weltkriegs 183–199
- Beiträge für Kranken- und Invalidenversicherung 188
- britische 189
- französische 185–188
- französische Priester 187
- geistliche Betreuung 187
- Unterbringung 192
- Verpflegung und Unterkunft 188
- Kriegsgefangenen-Arbeits-Kommando 186
- Krippenausstellungen 153
- Krippenbasteln der Jugendbewegung 152, 153
- Kröner-Verlag 218
- Krugzell, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 289
- Krumbach, Lkr. Günzburg 199, 239, 245, 260–262, 264
- Allgemeine Ortskrankenkasse 192
- Arbeitsamtsnebenstelle 185
- Pfarrkirche, Chorfresko 259
- - Überangebot an Fläche 244
- Krumbad b. Krumbach, Lkr. Günzburg 184
- polnische Arbeiter 191
- Kuen, Malerfamilie 232
- Franz Martin 232–268
- - in Asamnachfolge 241
- - Augsburg-Aufenthalt 236
- - Freskotechnik 261
- - Grisaille-Fresken 266
- - grünlich schillernder Brokat in Fresken 243
- - Hoher Stil: Kreuzauffindung durch Helena 264
- - Italienreise 236, 240, 256
- - Mariae-Himmelfahrt-Fresko 243
- - Mutter aus Dietenheim 244
- - Venezianisches Skizzenbuch 240
- - venezianische süddeutsche Gestalten 252
- - Fresken in Aletshausen, Lkr. Günzburg 254, 255
- - - in Attenhausen, Lkr. Günzburg 252
- - - Krönung Esthers in Baidt, Lkr. Ravensburg 257
- - - Ulrichsschlacht in Eresing, Lkr. Landsberg 250
- - - Skapulierübergabe in Eresing, Lkr. Landsberg 49
- - - Engelssturz in Fischach, Lkr. Augsburg 244, 245
- - - Apostelkommunion in Göppingen, Lkr. Biberach 251
- - - Heiliger vor Richter in Heinrichshofen, Lkr. Landsberg 246, 247
- - - Posaunenengel in Illertissen, Lkr. Neu-Ulm 248
- - - Pfarrkirche Krumbach, Lkr. Günzburg 236, 244
- - - Pfarrkirche Kutzenhausen, Lkr. Augsburg 245
- - - Esther vor Ahasver in Maria Kappel, Wallfahrtskirche b. Schmiechen 247
- - - Hagar in Matzenhofen, Lkr. Neu-Ulm 240–242
- - - Mindelzell, Lkr. Günzburg 241, 242
- - - Heiliger vor Richter in Ritzisried, Lkr. Neu-Ulm 246, 247

- – – König David in Roggenburg, Lkr. Neu-Ulm, Refektorium 258
- – – in der Klosterkirche Roggenburg, teilweise abgefallen 240, 247
- – – Kreuzesprobe der Helena in Scheppach, Lkr. Günzburg 263
- – – Augustinus zu Füßen der Madonna in Hochaltarbild in Steinhausen, Lkr. Biberach 244
- – – Ikonographie der vier Erdteile, zerstört, in der Wengenkirche Ulm 237
- – – gefallene Engel, zerstört, in der Wengenkirche in Ulm 236
- – – Ecclesia Triumphans, zerstört, in der Wengenkirche in Ulm 236
- – – Heiliger vor Richter in Weinried, Lkr. Unterallgäu 246, 247
- – – im Bibliothekssaal von Kloster Wiblingen, OT Ulm 237–239
- – – fingierter Deckendurchbruch, im Bibliothekssaal von Kloster Wiblingen, OT Ulm 239
- Kuen, Johann Baptist 233, 234, 239
  - Johann Jakob 233, 234, 261
- Künast, Hans-Jörg 129
- Küsell, Melchior 124, 128
- Kufstein 128
- Kunstmann, Joseph, Präses 177
- Kunze, M. 233, 235, 238, 241, 242, 247
- Kupferstichkalender 108
- Kupferstichtechnik 108
- Kumpfmüller, Joseph, Bischof von Augsburg 152, 175, 206, 207
- Kurbrandenburg 29
- Kurfürsten, protestantische 33
- Kurpfalz, Calvinismus 48
- Kursachsen 23, 44, 45
  - Fürst 23
- Kutter, Pallotiner 151
- Kutzenhausen, Lkr. Augsburg 260
  - Kirche, Chor, Tod des hl. Nikolaus 259
  - – Langhausfresken 245, 246
- Labhart, Johann Michael, Buchdrucker
  - 112, 115, 119, 120, 125, 126
  - Joseph Anton, Buchdrucker 113
  - Maria Barbara 127
- Lagerzeitungen 195
- Landdienst- und Kriegsgefangenengruppen 185
- Landespfadfinderschaft Augsburg, Gründungsfeier 172
  - Bayern, Schwarze Falken 171
- Landeschützenbataillone 186
- Landsberg a. Lech 128, 178
  - Pfadfinder 173
  - Ursulinenkirche 289
- Lang, Gregor OSB 154
  - Josef, Sturmscharführer 157, 158, 178
- Langenhaslach, Lkr. Günzburg 274, 320, 323, 329, 336, 340
- Langenreichen, Lkr. Augsburg 298, 340
- Langerringen, Lkr. Augsburg 303
- Langgässer, Elisabeth 212
- Lanz, Plautilla, Oberin in Maria Bildhausen 195
- Laßmann = Aderlaßmann 110, 114
- Lateinischer Kalender ohne Wappen 104
- Laugna, Lkr. Dillingen 298
- Lauingen, Lkr. Dillingen, Nordschwäbischer Katholikentag 173
- Laurentius, hl. 245
- Lauterbach, Lkr. Dillingen 299, 340
  - Deutscher Orden 313
- Lech 292, 314
  - Flußallegorien 97
- Lechrain, mittlerer 266
- Leeder, Lkr. Landsberg, Pfarrkirche 289
  - Schloß 99
- Le Fort, Gertrud von 227, 228
- Lehrlingsvereine 152
- Leipzig 36, 208
- Leitershofen, Lkr. Augsburg 313
- Lengenwang, Lkr. Ostallgäu, Pfarrkirche 289

- Lepanto, Schlacht, Dankesprozession 259  
 Letten 196  
 Lettland 191  
 Leudemann, Norbert 10  
 Leuterschach, Lkr. Ostallgäu 301, 340  
 Lindau i. Bodensee 23, 24, 135, 146, 153,  
 154, 157, 199, 277, 322  
 – erste Sturmchargruppe des Bistums  
   Augsburg 153  
 Lindemann, kursächsischer Rat 53  
 Lindenberg i. Allgäu, Lkr. Lindau 135,  
 157, 227  
 Lindermayr, Georg, Pfarrer in Augsburg  
 150  
 Lingg, Maximilian von, Bischof von Augs-  
 burg 141  
 Link, Deutsche Orgelbaufirma 285  
 Linksfront 179  
 Lissabon, Museu Nacional de Arte Antiga  
 220  
 Litauer 196  
 Liturgiereform 16  
 Lochauer Heide b. Mühlberg/Elbe,  
   Gefecht von 1547 31  
 Lochbrunner, Joseph, Ortsvorstand von  
   Hasberg 273  
 – Michael 272  
 Lörrach 213  
 London 118  
 Loppenhausen, Lkr. Unterallgäu 322, 340  
 Lorieux, Susanne Magdalena 97  
 Lothringen 44, 61, 285  
 Lotz, J. B. SJ 208, 211  
 Ludwig, Herzog von Bayern 28  
 Lübeck 23  
 Lücke, Franz 147, 155  
 Luible, Domkapitular von Augsburg 206,  
 207  
 Lukas, Malerpatron 242  
 Luther, Martin 22–31, 42, 78  
 Lutheraner 31, 40  
 Lutherische Lehre 75  
 Lutz, Hermann, Prälat 18  
 Lutzingen, Lkr. Dillingen 301, 310, 317,  
 320, 328, 331, 340  
 – Pfarrhof, Rocaillestück 295  
 – Pfarrkirche 289  
 Luzern 200  
 Lyon 284  
 Lyon-Fourvière 204  
 Madonnenotyp, blasierter bei Tiepolo 250  
 – freundlicher schwäbischer 250  
 Mädchenvereine 162  
 Mages, Josef 232, 250, 265  
 Magdeburg 23, 25, 36, 38  
 – Stift 38  
 Mainz 33, 208, 267  
 – Erzbischof und Kurfürst 25, 28, 34, 52  
 – Kanzlei 47  
 Mair, Konrad, Ratsherr von Augsburg 44  
 Malvenda, Spanier 33  
 Mansarddach 310  
 Manser, Kaspar, Bürgermeister von Augs-  
 burg 67  
 – Sylvester, Stadtpfarrer von Donauwörth  
 71  
 Mansfeld, Grafen von 23  
 Maratta, Carlo 241  
 Maria Bildhausen, Lkr. Bad Kissingen 184,  
 189, 195  
 – – Lohnlisten 188  
 – – polnische Arbeiter 191  
 – – St. Josefskongregation 184  
 Maria Magdalena, Fußwaschung 258  
 Maria Rain, Lkr. Oberallgäu 312, 320, 340  
 Maria Thann, Gem. Hergatz, Lkr. Lindau  
 299, 301, 310, 317, 321, 322  
 Marianische Kongregation 164, 171  
 – – Mitglieder 16  
 Markt, Lkr. Augsburg 246  
 Marktoberdorf, Lkr. Ostallgäu 99, 178  
 – Altlandkreis 198  
 – UNRRA-Listen 198

- Marktoffingen, Lkr. Donau-Ries 315  
 Markt Rettenbach, Lkr. Unterallgäu 300,  
 313, 340  
 Markt Wald, Lkr. Unterallgäu 257  
 – Pfarrkirche 289  
 Markus, Apostel 242  
 Marstetten, Lkr. Unterallgäu 146  
 – Thing im Lager 163  
 Martin, hl., Rüstung 261  
 Matzenhofen, Lkr. Neu-Ulm, Wallfahrts-  
 kirche 242, 253, 264  
 – – Hauptfresko 242  
 Mauerstetten, Lkr. Ostallgäu 295  
 Maurer, Canisia CSJ 185  
 Maximilian I., Kaiser 21, 259  
 Maximus Confessor, „Kosmische Liturgie“  
 222  
 Mayer, Gebrüder, Orgelbauer 275  
 – Sebald, Buchdrucker in Dillingen 123  
 Mayerhausen, Pfarrer 148  
 Mayrhofer, Landesfeldmeister Pfadfinder  
 171  
 – Cäcilie, geb. Schönberger 97  
 – Maria Cäcilie 97  
 – Peter Joseph 97  
 Mecklenburg 29, 36  
 – Herzog von 37  
 Meersburg/Bodenseekreis 202  
 Meichelböck, Georg, Sturmscharführer  
 145, 146, 177  
 Meier, Bertram, Domkapitular 16  
 Meil, Johann Wilhelm d. J. 96  
 Meißen, Bischof von 36  
 – Bistum 29  
 – Theologen 36  
 Meitingen, Lkr. Augsburg 164  
 Meitinger, Joseph, Baumeister 313  
 Melancthon, Philipp 23, 27, 29, 31, 34,  
 36–38, 46, 47  
 Mell, Max, „Apostelspiel“ 154  
 Memhölz, Lkr. Oberallgäu 299  
 – Pfarrkirche 289  
 Memmingen 23, 24, 75, 78, 135, 157, 199  
 – Behörden 188  
 – französische Kriegsgefangene, Mann-  
 schaftsstammlager 186  
 – Lagerkommandant der Kriegsgefange-  
 nen 189  
 – „Stalag“ 187  
 – Sturmschar, Diözesanfest 156  
 – Zahlmeister der Kriegsgefangenenlager  
 188  
 Mering, Lkr. Aichach-Friedberg 135  
 „Meringer Anzeiger“ 162  
 Merklin, Joseph, Orgelbauer 284  
 Merseburg, Bistum 29  
 – Stift 38  
 Meßfeiern 187  
 Meßkanon 25  
 Metz 41  
 – Stift 38  
 Michael, hl. 235  
 Miedaner, Stefan, Bistumsarchivar 9, 14  
 Miller, Arthur Maximilian 226–231  
 – „Der Affe des Bischofs“ 229  
 – „Christkind im Glasschrein“ 229  
 – „Creszentia von Kaufbeuren“ 228  
 – „Das Dorf ohne Kirchturm“ 229  
 – „Der Fuhrmann Jeremias“ 229  
 – „Der Gral“ 229  
 – „Hymnen an Ottobeuren“ 229  
 – „Klaus von der Flue“ 228  
 – „Drei König Presse Mindelheim“ 228  
 – „Maria durchs Gebirge ging“ 229  
 – „Meine beste Gabe“ 229  
 – „Schwäbische Bläsermesse“ 229  
 – „Schwäbische Gedichte“ 228  
 – „Udalrich, Bischof von Augsburg“ 228  
 – „Das Vesperbild“ 229  
 – „Waalder Passion“ 228  
 – „Wallfahrt Maria in den Eldern“ 228,  
 229  
 – = Würstle, Honorat „Mei' Pilgerfahrt  
 durchs Schwabeländle“ 229

- Miller, Magdalena 227
- Mindelaltheim, Lkr. Günzburg 300, 315, 320, 323, 340
- Mindelheim, Lkr. Unterallgäu 199, 227, 229, 272, 273, 275
- königliches Landgericht 271–273
- Pfarrei St. Stephan 227
- Mindeltal 282
- Mindelzell, Lkr. Günzburg 241, 242, 247, 248, 262, 264, 320, 340
- Minden, Hochstiftskalender 96
- Reichsacht 30
- Minderoffingen, Lkr. Donau-Ries 300, 311, 315, 320, 340
- Mischehen, Verhinderung 161
- Missen, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 289
- Mitreiter, Johann, Baumeister 313
- Mittelberg, Lkr. Oberallgäu 250, 300, 301, 340
- Mittelschwaben 300, 309
- Mittelschwäbische Reichsklöster 294
- Mittelstetten, Lkr. Augsburg 299, 311, 315, 340
- Modelshausen, Lkr. Dillingen 298
- Mödishofen, Lkr. Augsburg 246
- Filialkirche 289
- Möslang, Alois 13
- Mohrenhausen, Lkr. Unterallgäu 274
- Moisy, Sigrid von 201
- Molière, Jean Baptiste 149
- Monaco, Lorenzo, Kupferstecher 247
- Monatsbeichte im katholischen Jugendverein 149
- Monatskommunion im katholischen Jugendverein 149
- Monowitz b. Osiecim 196
- Montgelas'sche Reformen, Pfarrstellen mit staatlichen Funktionen 310
- Moosbach, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 289
- Moritz, Kurfürst von Sachsen 29, 31, 33, 36–39, 41
- Müller, Karl, Orgelbauehilfe 281
- Max 208, 211
- Ulrich, Präses der Jungmännerkongregation Augsburg Hl. Kreuz 163, 172, 176
- München 40, 161, 197, 202–204, 206, 213, 218, 275, 276
- Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 336
- Bayerische Staatsbibliothek 113, 201
- Bayerisches Nationalmuseum, Sammlung Reuschel 239
- Georgianum 13
- Georgspfadfinder 171
- Jugendvereine 150
- Oberdeutsche Jesuitenprovinz 12
- Stadtmuseum, Maillinger-Sammlung 113
- Stadtteil Herzogpark 202
- Universität 7
- München-Freising, Erzbistum 10, 170
- – Katholischer Jungmänner-Verein 162
- München-Fürstenried 151
- Münchner Schule 262
- Münster/Westf., Dom 47
- städtische Pfarrkirchen, protestantisch 47
- Münsterschwarzach, Lkr. Kitzingen, Kirche, Kuppelfresko von Holzer 243, 254
- Munningen, Lkr. Donau-Ries 300, 308, 320, 340
- Musculus, Wolfgang 58–92
- Muthmannshofen, Lkr. Oberallgäu 309
- Muttensweiler b. Bad Schussenried, Lkr. Biberach 243, 244, 262
- Kirche, Hauptfresko 244
- Myweiler, Lkr. Lindau 300
- Nar, Johannes, Diözesansekretär 182
- Narzissus, hl. 98
- Nationalsozialismus 8
- Naud, Lion 189
- Naumann, Johann Wilhelm 161

- Naumann-Verlag in Würzburg 226  
 Naumburg 33, 42  
 – Bischof 36  
 – Bistum 29  
 Neiße 167, 168  
 Neresheim, Ostalbkreis 310  
 – Reichsabtei 321  
 Neß, Rupert II. OSB, Abt von Ottobeuren 228  
 Neubarock um 1900 315  
 Neubreisach i. Elsaß 128  
 Neuburg a. d. Donau 171  
 – Landkreis 198  
 – Antoniushaus 171  
 – Pfadfinder 172, 173, 178  
 Neuburg/Kammel, Lkr. Günzburg 153  
 Neuburger Pfadfinder 173  
 Neudeutschland 141, 161  
 – Zeltlager 162  
 „Neue Augsburger Zeitung“ 147, 161,  
 169, 172, 180  
 – Berichte 165  
 Neues Deutschland 165  
 Neu-Ulm 135, 153, 157, 160, 163, 168,  
 176, 178, 180, 181, 199  
 – Arbeitsamt, Lagerausstattung 186  
 – Diözesanfest der Katholischen Jungmännervereine 1932 149, 180  
 – – Festzug 181  
 – Diözesanfest der Pfadfinder 1933 173, 175  
 – Jugendheim, Neubau 1932 144  
 – Pfadfinder 173  
 – – Präsidestag 1932 176  
 – Stadtpfarrkirche St. Johannes 181  
 – Sturmchar 157, 173  
 Neuseeland 191  
 Niederhausen, Lkr. Neu-Ulm 241, 253, 264  
 – Hl. Dominikus, Rosenkranzübergabe 253  
 Niederlande, Freiheitskämpfe von 1609 53  
 – Loslösung vom Reich 1648 53  
 Nigg, Anton Coelestin von 100  
 – Bernhard, Baumeister 313  
 Nikolaus, hl. als Fürbitter 254  
 – vier Wunder, Himmelsfürsprecher 246  
 Nikotinabstinenz 158  
 Nithart, Mathis Gothart, „Isenheimer Altar“ 229  
 Nördlingen, Lkr. Donau-Ries 66, 72, 80, 135  
 – Altlandkreis 198  
 Norbert von Xanten 243  
 Norddeutschland 29, 31, 36  
 – Fürsten 38  
 – Städte 36  
 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum 251  
 – 70. Katholikentag 1931 166  
 – Reichsstadt 23, 24, 38, 60, 63, 72, 79, 80, 129, 161, 167  
 – Reichstag von 1532 20  
 Nürnberger 75  
 – Anstand 1532 23–32  
 – Bräuche 72  
 – Bund 1538 27, 28  
 – Ordnung 88  
 Nürnbergische Zeremonien 78  
 Nürnbergischer Friedstand 28  
 Oberbechingen, Lkr. Dillingen 300, 317, 320, 340  
 Oberbeuren, Stadt Kaufbeuren 317  
 Oberdeutsche 25  
 – zwinglianische 24  
 Oberelchingen, Lkr. Neu-Ulm 311  
 Oberfahlheim, Lkr. Neu-Ulm 304, 309, 317–319, 329, 340  
 Obergünzburg, Lkr. Ostallgäu 153, 178  
 Oberitalienische Malerei 248  
 – Quadratura 246  
 Obermedlingen, Lkr. Dillingen, Pfarrkirche 289

- Oberndorf/Lech, Lkr. Donau-Ries 234, 239  
 – Deckendurchbruch, Verbindung Himmel–Erde 239  
 Oberösterreich, Ulrichskirchen 15  
 Oberostendorf, Lkr. Ostallgäu 315, 320, 340  
 Oberottmarshausen, Lkr. Augsburg 299, 309, 340  
 Oberrohr, Lkr. Günzburg 186  
 Oberschöneberg, Lkr. Augsburg 274  
 Oberschönenfeld, Lkr. Augsburg 143  
 – Augsburger Jungführerkurs 154  
 – Klosterkirche 289  
 – Zentralarchiv 16  
 Oberstdorf, Lkr. Oberallgäu 135, 277, 315  
 – Friedhof 227  
 Oberstotzingen, Kr. Heidenheim 257, 260, 261  
 Obsequialien 114  
 Ochsenhausen, Kr. Biberach 310  
 – Kloster 241  
 – – kleines Treppenhaus 252  
 – – Treppenhausfresko 238, 252  
 – Klosterkirche 254  
 Odo, Herzog von Württemberg OSB 180, 181  
 Ölenberg 128  
 Österreich 46, 273  
 – Erblände 25  
 Oettingen, Lkr. Donau-Ries 80, 88, 157  
 – Fürsten 81  
 – Grafschaft 72  
 Ofterschwang, Lkr. Oberallgäu 277, 317  
 – Pfarrkirche 289  
 Ohmayer, Heinz, Präfekt 164  
 Ollarzried, Lkr. Unterallgäu 251  
 Opfenbach, Lkr. Lindau 300, 320, 322, 323, 340  
 Oppenau im Renchtal, Ortenaukreis 278, 280, 285–287  
 Ordensschwestern als Unternehmer 193  
 Orgelbaukunst der Jahrhundertwende 283  
 Orgeln, geteilte Gehäuse 273  
 Orgelpositiv 270  
 Origenes, Kirchenvater 221  
 Ostallgäu, Landkreis 157, 322  
 Ostarbeiter 183–199  
 – Freizeitbeschäftigung 195  
 – propagandistische Betreuung 194  
 – Rücktransport 196  
 Ostarbeiterabgabe 192  
 Osterbuch, Lkr. Dillingen 294, 299, 316  
 Osterhofen, Lkr. Deggendorf, Asamtradition 246  
 Osterzell, Lkr. Ostallgäu 318  
 Osteuropa 184, 192  
 Ostgotenreich, arianisches 55  
 Oswald, Julius SJ 14  
 Othmar, hl. 252  
 Ott, Anton, Bezirksleiter in Augsburg 136, 146, 155, 160–162, 165, 166, 168, 169, 175, 176, 179, 181, 182  
 Otto beuren, Lkr. Unterallgäu 135, 152, 157, 227–229, 234, 310  
 – Abtei 17, 234  
 – Basilika, Chorgestühl 229  
 – Jungmännerwallfahrt Mai 1933 152  
 – Sturmschargruppe 156  
 Paargau 178  
 – Bezirk, keine Sturmschargruppe 156  
 – Bezirksfest mit bayerisch-monarchistischer Note 178  
 Paderborn 15  
 Pappenheim, Familie von 294  
 Papst als Antichrist 27  
 Paris 95, 102, 118, 189, 284  
 Parnaß, Berg Apollon und der Musen 238  
 Partenkirchen s. Garmisch-Partenkirchen  
 Parzival 229  
 Passau 39, 44, 161  
 Passauer Abrede von 1552 40  
 – Vertrag von 1552 39–43, 48

- Patrone, Reduzierung der 109  
 Paul III., Papst 30  
 Paulin, Renatus SJ 125, 128  
 Paulus, Familie von Baumeistern 313  
 Pecastaing, Aim 189  
 Peißenberg, Lkr. Weilheim-Schongau 135, 170, 172  
 – Pfadfinder 173  
 – Verein der Bergleute 134  
 Percha, Stadt Starnberg 184  
 Peter, Eduard, Jungführer im Verein  
   Dom-St. Moritz Augsburg, Sturmchar-  
   Diözesanführer 154, 155, 159, 177  
 Peterthal, Lkr. Oberallgäu 154, 250  
 Pfadfinder 137, 158, 167, 170, 173, 177,  
   178, 181  
 – Anfänge in Deutschland 171  
 – Gründung neuer Sippen 172  
 – jungkatholische Aktion 174  
 – Rangabzeichen 158  
 – Reichsfeldmeister 137  
 – „Tellspiel“ 178  
 – Wölflinge 173  
 – Würmgau, Bezirk 178  
 Pfadfindergruppen, katholische 137  
 Pfadfinderkluft 138, 158  
 Pfadfinderprüfung 171  
 Pfadfinderschaft, Stämme 172  
 Pfadfindersystem 137  
 Pfälzer 75  
 Pfälzische Zeremonien 90  
 Pfaffenhausen, Lkr. Unterallgäu 99, 184,  
   192  
 – Blindenanstalt 190  
 – Hochfürstlich-augsburgisches Pflegamt  
   269  
 Pfaffenhofen/Roth, Lkr. Neu-Ulm,  
   Deckenbilder im Chor der Kirche 234  
 Pfaffenhofen/Zusam, Lkr. Dillingen 297,  
   308, 341  
 Pfalz 33, 36  
 – Kurfürst 25, 33  
 Pfalz-Neuburg, Fürstentum 29, 72, 80, 81,  
   88  
 Pfarrarchive 16  
 Pfarreien, „Jungkatholische Front“ 161  
 Pfarrhäuser, russische Kamine 316  
 Pfarrhöfe – in den Denkmallisten nicht  
   verzeichnet 320  
 – nach 1850 314, 315  
 – für regionale Archive 16  
 Pfarrhof und Bevölkerung 312  
 – Finanzierungsprogramme 336  
 – Walmdächer 314  
 Pfarrjugend, Bildung 160  
 Pfarrprüfungen, separater Wirtschaftsteil  
   309  
 Pfeiffer, Gerhard 54  
 Pfister, Georg, Bezirkspräses, Landeskurat  
   der Pfadfinder 155, 161, 164, 170–172,  
   176, 180  
 Pflichtjahrmädchen, deutsche 198  
 Pflug, Julius, Bischof von Naumburg 33  
 Pforzheim 41  
 Pfronten-Berg, Lkr. Ostallgäu 299, 307  
 Philipp, Landgraf von Hessen 24, 31, 38,  
   40, 47, 48  
 – – Doppelhe 29  
 Philipp, Josef, Geistlicher Rat 328  
 Piazzetta, Giovanni Battista, Maler 255  
 – – „Himmelfahrt Mariens“ im Louvre,  
   Paris 249  
 Piero della Francesca 220  
 Pittoni, Giovanni Battista 258  
 Pius XI., Papst 175  
 – XII., Papst 20  
 Pless, Lkr. Unterallgäu, Pfarrkirche 289  
 Pölnitz, Freifrau von 113  
 Pörnbacher, Hans 14  
 Polen 192  
 Polling, Lkr. Weilheim-Schongau,  
   ehemalige Klosterkirche 289  
 Pommern 27, 36  
 – Herzog von 37

- Prädikanten 37, 60  
 Präfekt – Präses, priesterliche Jung-  
 männerführung 168  
 Prag 234, 260  
 – Akademie 260  
 Preckle, Matthäus, Stadtpfarrer von  
 Lindenberg 227  
 Premach, Lkr. Günzburg 186  
 Prettelshofen, Stadt Wertingen,  
 Lkr. Dillingen 298, 308, 316, 341  
 – Pfarrkirche 289  
 Priesterehe 25, 33  
 Priesternachwuchs, kunsthistorische  
 Ausbildung 17  
 Prittriching, Lkr. Landsberg 256  
 – Kirche, „Stutzer“ auf Emporenfresko  
 von Johann Anwander 256  
 Probst, Ulrich SJ 128  
 Proprien 114  
 Protat, George 189  
 Protestantische Fürsten und Stände  
 26, 29, 31  
 Pürgen, Lkr. Landsberg, Pfarrkirche 289  
 Pullach b. München 201–203  
 – Jesuiten 202  
 Quedlinburg 15  
 Quickborn 154, 161, 170  
 Quickborner 164  
 Quickborn-Zeltlager mit Augsburger  
 Beteiligung 162  
 Radausflüge der Deutschen Jung-Kolping-  
 Sportler 146  
 Radler 147  
 Radmiller, Johann Kaspar, Baumeister 313  
 Rain a. Lech, Lkr. Donau-Ries, Pfadfinder  
 173  
 – – Bannerweihe 178  
 – Tillyjahr 1932 178  
 Ramminger, Melchior, Buchdrucker und  
 Buchbinder 129  
 Ranke, Leopold 48  
 Rappold, Balthasar 97  
 – Rosina 97  
 Rauch, Wendelin, Erzbischof von Freiburg  
 i. Br. 213  
 Raunertshofen, Lkr. Neu-Ulm, Kapelle  
 254  
 Ravensburg, Jungmännerverein 153  
 Rechberg, Karl Maria Frhr. von 100  
 Rechbergreuthen, Lkr. Günzburg 320,  
 336, 341  
 Rechtfertigungslehre, lutherische 50  
 – Vergleich 28  
 Rechtis, Lkr. Oberallgäu 299, 317, 320  
 Rechtsfront 179  
 Reding, Marcel 208, 209  
 Reformation 21, 34, 70  
 – nach Augsburger Art 76  
 – oberdeutsche 75  
 – schweizerisch-oberdeutsche 78  
 Reformationsgeschichte 37  
 Régence 112  
 Regensburg 8, 16, 29, 45  
 – Reichstag 25, 27  
 – Religionsgespräch von 1541 28  
 – Religionsgespräch von 1546 31  
 Rehlinger, Sebastian Christoph 44  
 Reich, mit katholischem Kaiser 56  
 – Verteidigung gegen Türken und Franzo-  
 sen 51  
 Reichau, Lkr. Unterallgäu 315  
 Reicholzried, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche  
 289  
 Reichsabschied 52  
 Reichsacht 22, 24  
 Reichshofrat 40  
 Reichsidee, christliche Wesensbestimmung  
 50  
 Reichskammergericht 30  
 – Religionsprozeß vor dem 26  
 Reichskriegsverfassung 44  
 Reichslandfrieden 51

- Reichsnährstand 192  
 Reichsobmann der Jungmänner 168  
 Reichsrecht 50, 56  
 Reichsritter, religionsrechtlicher Status 56  
 Reichssicherheitshauptamt, Ausländer-  
 fragen 191  
 Reichsstädte 47  
 – katholische Minorität 54  
 – oberdeutsche 59  
 – religionsrechtlicher Status 56  
 Reichsstände, geistliche 52  
 – katholische 33  
 – Unterwerfung unter das Trienter Konzil  
 33  
 Reichsstrafgesetzbuch von 1871, deutsches  
 190  
 Reichstag, Auflösung durch König  
 Ferdinand 45  
 – Landfrieden 43  
 – Religionsfrieden 43  
 Reichstagsabschied von 1544 30  
 Reiner, Rupert OSB, Präses 164  
 Reistingen, Lkr. Dillingen 297, 308, 315,  
 341  
 Religionsfrieden 45, 51, 56  
 Religionspartei 55  
 Religionsprozesse 24  
 Remshart, Lkr. Günzburg 311, 341  
 Rennertshofen, Lkr. Neu-Ulm 255, 256,  
 310, 318  
 RENOVABIS, bischöfliche Aktion 197  
 Rettenbach a. Auerberg, Lkr. Ostallgäu  
 327, 341  
 Rettenberg, Lkr. Oberallgäu 233, 250  
 Reutlingen, Reichsstadt 23, 24  
 Rhein 40, 44  
 Ricci, Sebastiano 242, 247, 256, 264  
 Riedheim, Franz Xaver von 100  
 Riedlingen, Kr. Biberach 241  
 Riedmüller, Peter, Ratsherr von Donau-  
 wörth 67  
 Ries 308  
 Rigi-Klösterli, Pflingsttagung der  
 Akademischen Arbeitsgemeinschaft 1951  
 214–218  
 Rigl, Vitus Felix 246, 253, 266  
 Rinckenbach, Orgelbauerfirma in  
 Ammerschwyr 285  
 Ripa, Cesare, Iconologia 237  
 Ritterschaften, landständische 47  
 Ritualien 114  
 Ritzisried, Lkr. Neu-Ulm 247, 251, 254,  
 257, 259, 265  
 Rocaille-Pylone 238  
 Röfingen, Lkr. Günzburg 341  
 Römisch-katholische Kirche 24  
 Römische Kurie 43  
 Roethinger, Edmund 286  
 Roggenburg, Lkr. Neu-Ulm 295, 310  
 – Kloster, Dreikönigsfresko 264  
 – – Kapitelsaal 257  
 – – Prälatur 248  
 – – – Fresko Übergabe der Stifterfamilie  
 an die Prämonstratenser 243, 244  
 – – Refektorium 257–259, 265, 266  
 – Klosterkirche 232, 233, 235, 243, 244,  
 257, 259  
 – – Empore 250  
 – – Emporenfresken 251  
 – – „Übergabe“, Phantasiekostüme 262  
 – – Verlust der Hauptfresken 248, 257,  
 265  
 Rohrenfels, Lkr. Neuburg-Schrobenhau-  
 sen, Pfarrkirche 289  
 Rokoko 246  
 Rokoko-Lakaien hinter Augustus 238  
 Rolle, Theodor 7, 8  
 Rom 118, 208, 240, 255  
 – des 16. Jahrhunderts 259  
 – Engelsburg 259  
 – S. Andrea della Valle 246  
 – S. Cecilia 242  
 Rommelsried, Lkr. Augsburg 300, 308,  
 320, 341

- Roßhaupten, Lkr. Ostallgäu 322, 323, 341  
 Roth b. Pfaffenhofen, Lkr. Neu-Ulm  
   245, 253, 254  
   – Kapelle 254  
   – – Langhaus 255  
 Roth, Alphons, Kaplan 135, 160, 176  
   – Friedrich 60  
 Rothenbrunn/Sellraintal, Tirol, Pfarrkirche  
   260  
 Rottenburg, Bistum 139, 146, 155, 322  
   – – „Wanderer“ 153  
   – Diözesanmuseum 15  
 Rousselet, Raymond 189  
 Rudolf von Habsburg, Römischer König  
   259  
 Rüber, E. 232, 236  
 Rücker, Wilhelm Christian 96  
 Rückgeführte aus geräumten Reichs-  
   gebieten 185  
 Rückholz, Lkr. Ostallgäu 310, 319, 341  
 Rügen, Kreuzfahrerlager 162  
 „Ruf von Trier“, Erinnerungsbuch der  
   Pfadfinder 169  
 Rufach (Rouffach) i. Elsaß 285  
 Rummel, Peter 9, 13, 14  
 Ruppertszell, Lkr. Aichach-Friedberg,  
   Pfarrkirche 289  
 Russen 196  
 Russische Dienstmädchen 198  
   – Sprache 195  
 Rußland 192  
  
 Saalfeld a. d. Saale 25  
 Sachsen 25, 33, 36, 41, 46  
   – die 25  
   – Herzogtum 27  
   – Interim, Einführung 36  
   – Kurfürst 23, 25, 34, 47  
   – Landstände 36  
   – lutherisches 24  
 Sachsenhausen, Lkr. Bad Tölz-Wolfrats-  
   hausen 255  
  
 Säkularisation 7, 309, 312  
 Sailer, Johann Michael, Bischof von  
   Regensburg 16  
 Salem, Bodenseekreis, Zisterzienserkloster  
   257, 310  
   – Abt 265  
 Salgen, Lkr. Unterallgäu 314, 341  
 Salm, Wolfgang Graf von, Bischof von  
   Passau 39  
 Salzburg 39, 216  
   – Erzbischof 28, 44  
 Salzburger Exulanten von 1731 53  
   – Hochschulwochen 1946, 1949, 1951  
     204, 207, 216  
 Sangerhausen i. Sachsen-Anhalt 15  
 St. Blasien 202  
   – Gymnasium 202  
 St. Georgspfadfinder 138  
 St. Ottilien, Lkr. Landsberg 151  
 St. Petersburg 97, 102, 128  
 Sansepolcro b. Arezzo, S. Agostino 220  
 Satteldach 310  
 Satzger, Alphons 144, 156–158  
 Sauter, Othmar, Orgelbauer 275  
 Scaria a. Comersee, Pfarrkirche,  
   Vermählung Mariens 255, 256  
 Schallhaimer, Hans, Prediger in Memmin-  
   gen 75, 77  
 Scharrer, Werner, „Nikolauskirchen und  
   –Kapellen“ 13  
 Scheffau, Lkr. Lindau, Pfarrkirche 289  
 Scheffler, Christoph Thomas 236, 246,  
   261, 262, 266, 267  
 Schepbach, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche  
   257–259, 261, 263  
   – – habsburgisch-gegenreformatorisches  
     Programm 260  
 Schepbacher Kapelle, Kriegerwallfahrt  
   152  
 Scherer, Ulrich, Bezirksamtes 168  
 Scherstetten, Lkr. Augsburg 308, 309, 311,  
   313, 341

- Scheuring, Lkr. Landsberg, Pfarrkirche,  
Langhausfresken 244, 261, 262
- Schiller, Friedrich von, „Wilhelm Tell“  
149
- Schlegel, Helga 18
- Schlingen, Lkr. Unterallgäu 295, 341
- Schmalkaldische Artikel 27
- Schmalkaldischer Bund 23–25, 27, 29, 31,  
32, 51, 59, 89  
– Krieg 31–33, 40
- Schmaus, Michael 208, 209, 212
- Schmid, Matthias, katholischer Stadt-  
prediger in Donauwörth 60  
– Rudolf, Weihbischof von Augsburg 18
- Schmiechen, Lkr. Aichach-Friedberg,  
Wallfahrtskirche Maria Kappel  
235, 247, 248, 256, 264
- Schnabel, Franz, Historiker 216
- Schneider, Lambert, Verleger 204
- Schneider, Reinhold 211, 212, 217  
– – Protest gegen die Wiederbewaffnung  
der BRD 217
- Schnell, Werner 14
- Schönenberg b. Ellwangen 239
- Schönigk, Valentin, Buchdrucker in Augsburg 123
- Scholastik und die neuere Zeit 215
- Schotten 191
- Schrankpositiv 270
- Schraudy, Engelbert 146, 182  
– Michael 146
- Schretzheim, Stadt Dillingen 184
- Schrobenhausen, Lkr. Neuburg-Schroben-  
hausen, St. Jakob 289
- Schüler, höhere 135
- Schürer, Fabrik in Augsburg 206
- Schuler, Blasius, Lehrer 272, 273
- Schussenried, Kr. Biberach 238
- Schwab, Anselm II., Abt von Salem 257
- Schwabach b. Nürnberg 23
- Schwabegg, Lkr. Augsburg 303
- Schwabel, Michael 107
- Schwaben 229, 246, 253, 260, 273  
– die 225, 266  
– Denkmalliste 291  
– Kreisregierung 175  
– ländliches 254  
– Regierungsbezirk 336
- Schwabmühlhausen, Lkr. Augsburg 305,  
309, 341
- Schwabmünchen, Lkr. Augsburg 299, 314  
– Altlandkreis 198
- Schwabmünchener Tagblatt 162
- Schwäbisch-Hall 24, 32
- Schwäbische Alb 302  
– Deckenmalerei 250, 261–267  
– Maler, Erzählstil 263
- Schwäbischer Escorial = Ottobeuren 228
- Schwäbisches Kernland 292
- Schwangau-Waltenhofen, Lkr. Ostallgäu  
320
- Schwarz, Albert OSB 171  
– Georg 172  
„Schwarze Falken“, Pfadfinder 170, 171
- Schwegele, Engelbert 17
- Schweinfurt, Reichstag von 1532 25
- Schweiz 204, 205, 213, 215  
– Orgelbauer 277
- Schweizer 24, 225  
– Universitäten, katholische Elite 205  
– Zeitzeugen 205
- Schwertlen, Johann Ferdinand, Hofbuch-  
drucker in Dillingen 119, 120
- Seekirch am Federsee, Kr. Biberach,  
Pfarrkirche 248, 249, 255, 266  
– – Fresko Himmelfahrt Mariens 248
- Seewald, Richard 213
- Seifriedsberg, Lkr. Günzburg 277
- Seitz, Mang, Bürgermeister von Augsburg  
27  
– Wolfgang 100
- Seld, Georg Siegmund, Vizekanzler in  
Augsburg 37, 40, 42
- Senden, Lkr. Neu-Ulm 135

- Jugendverein 149
- St. Jodok 289
- Seuversholz, Lkr. Eichstätt 281
- Sievershausen 41
- Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich,  
Bischof von Augsburg 109, 112
- Sigrist, Franz 241
- Simmerberg, Lkr. Lindau 300, 309, 341
- Simon, Matthias 57
- Simpert, hl. 98
- Sinning, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen,  
Pfarrkirche 289
- Sobotta, Anton, polnischer Hilfsarbeiter  
aus Ratibor 190
- Socher, Stefan 317
- Sondermayer, Simon Thaddäus 126, 128  
„Sonntagsblatt“ 160, 161, 180
- Sontheim, Lkr. Unterallgäu 250, 263
- Sonthofen, Lkr. Oberallgäu 187, 199
- Soukup, Leopold OSB 212
- Spätbarock 246
- Spätberufene, Studium 152
- Spanien 38
- Spanier 37
- Speyer 29, 44
  - Reichsabschied 1544 30
  - Reichstag von 1526 22
  - – von 1529 50
  - – von 1544 43
- Speyr, Adrienne von, später Kaegi –  
von Speyr 210–212, 214, 217, 224
- Spiegler, Franz Josef, Maler 241, 250, 254,  
255, 258, 259, 262, 264, 265
- Spitzweg, Franz Carl 216
- Spoden, Heinrich, Prälat 9
- Staats- und Wirtschaftsgestaltung, Ringen  
um die deutsche 179
- Staatskalender 118
- Staatskirchenrecht, Ordnung 51
- Stadion, Erbtruchsesse 98
- Staffelung des Schauplatzes in der Decken-  
malerei 250
- Stauffenberg, Johann Franz Schenk von,  
Fürstbischof von Augsburg und  
Konstanz 111, 112
- Steber, Franz, Reichsobmann der  
Katholischen Jungmannschaft 168
- Steichele, Anton von, Erzbischof von  
München-Freising 11
- Steidl, Melchior 239
- Steinbüchel, Theodor 208
- Steinekirch, Lkr. Augsburg 309, 311, 313,  
319, 341
- Steiner, Albert, Reichsobmann 139, 161
  - Peter, Orgelbauer 275
- Steinhausen, Kr. Biberach 238, 239, 262,  
263
  - Wallfahrtskirche 244
- Stephaner, Kleine, Kriegsspiele 171
  - – Wandermärsche 171
- Steppach, Lkr. Augsburg, St. Gallus 290
- Stich, Georg 229
- Stiefenhofen, Lkr. Lindau 300, 341
- Stiefenhofer, Pfarrer 227
- Stier-Mockers, Orgelbaufirma in Seltz 285
- Stimpfle, Josef, Erzbischof von Augsburg  
17, 18, 206, 226, 229
- Stock, Simon 249
- Stockheim, Lkr. Unterallgäu 341
- Störcklin, Johann Heinrich 125, 126, 128
- Stötten a. Auerberg, Lkr. Ostallgäu 322,  
341
- Stöttwang, Lkr. Ostallgäu 320, 334, 341
- Stoffenried, Lkr. Günzburg 304, 313
- Strass, Lkr. Neu-Ulm 295
- Straßburg 23, 128, 285–287
  - Münster, Silbermann-Orgel, Zerstörung  
285
- Straßburg-Neudorf 286
- Streicher, Friedrich SJ 201, 202
- Studentische Schulungsgemeinschaft 205
- Sturmbanner, Jungmännerverbindung 138
- Sturmschar 137, 146, 154, 155, 159, 170,  
172, 175, 177–179, 181

- Alkoholabstinenz, Nikotinabstinenz 158
- 120 Mitglieder im Frühjahr 1933 159
- Reichsführer 137
- württembergische 146
- Zielsetzung 156
- „Sturmschar“, Mitteilungsblatt 137
- Sturmschargesetz 137, 153
- Sturmscharluft 138
- Sturmscharliturgie 159
- Sturmschartreffen, Lagerzeitung 179
- Sturmscharversprechen 155
- Sturmtag, Bezirk Augsburg 177
- Sturmtag 180
- Stuttgart 139, 148
- Südafrika 191
- Süddeutsche Kunst 261
  - Städte 32
- Süddeutschland 34, 36, 273
  - Orgelbauer 277
- Sulzbach-(Rosenberg) 29
- Sulzberg, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 290
  
- Tafertshofen, Lkr. Unterallgäu 318
- Tenzel (Denzel, Daenzel), Johann Michael, Maler 97, 100, 102, 127, 128
- Tettngang, Bodenseekreis 252, 266
  - Schloß, Ganymed von F. M. Kuen 249
  - – Göttermahl von F. M. Kuen 249
  - – Speisesaal 249
- Thalheimer, Arbogast 234
- Thalhofer, Valentin, Direktor des Georgianums in München 13
- Thalkirchdorf, Lkr. Oberallgäu 300
- Thannhausen, Lkr. Günzburg, St. Laurentius, Ziegelei 185
- Theoderich, Ostgotenkönig 55
- Thimme, Wilhelm 219
- Thing, spätere Hitlerjugendlager 163
- Thing = Gesprächsrunde 163
- Thunau, Lager 146
- Thurmair, Georg 139, 178, 179
  
- Thurn und Taxis, Fürstliche Familie 321
- Tiefenbach, Lkr. Neu-Ulm, Pfarrkirche 277, 290
- Tiepolo, Giovanni Battista 233, 240–242, 247, 248, 250, 251, 253, 254, 257, 258, 260, 262, 264, 265, 267
  - Fresko in der Gesuaticirche in Venedig 250
  - Grisailen 266
  - Entwurf zu einem Jüngsten Gericht 248
  - Kopfotypen 240
  - Madonnen-Gesichtstypen 243
  - Erscheinung der Madonna gegenüber Dominikus 249, 250
  - Venezianisches Skizzenmaterial 233
  - als Vorbild 233, 265
- Tiepolo-Einfluß 241
- Tiepolo-Gestalten 245
- Tiepolo-Motive 263
- Tirol, Orgelbauer 277
- Tisis/Feldkirch, Jesuiten 202
- Tittmoning, Obb., Burgwochen 1930 162
- Tonhallenorgeln 277
- Torgau 36, 38
- Toul, Stift 38
- Traublinger, Augusta CSJ 186
- Traunstein 129
- Trautmannsheimer, Schauspieler in Augsburg 148
- Trient 38
  - Konzil von 1545–1563 30, 31, 33, 37, 39
- Trier 163, 168, 169, 174, 181, 267
  - Bistum 287
  - Katholischer Jungmännerverein Deutschland, Verbandstag 1931 139, 149, 167, 181
  - Sturmschar und Pfadfinder, Reichsfest 1931 181
- Troger, Paul 251
- Troll, Wilhelm 208
- Tübingen 206, 207
- Türk, Magdeburger Kanzler 25

- Türken 21, 25–27, 37, 41  
 Türkengefahr 25, 26  
 Türkenhilfe 27  
 Türkheim, Lkr. Unterallgäu 128, 200,  
 204–207, 217, 222, 227  
 Türkische Obrigkeit 32, 35  
 Überlinger Münsterspiel 159  
 Ukraine 192, 195  
 – Reichskommissariat 191  
 Ukrainer 196  
 Ukrainische Sprache 195  
 Ukrainisches Ehepaar, Zwangsarbeiter in  
 Kloster Holzen 190  
 Ullmann, Regina 206  
 Ulm 23, 32, 60, 63, 79, 235–240, 244, 245,  
 261, 262, 266, 302  
 – Evangelische 160  
 – Wengenkirche St. Michael 232, 235  
 – – Ausmalung von F. M. Kuen,  
 vernichtet 235, 236  
 – – Gemälde Krönung Marias, vernichtet  
 263  
 – Wengenkloster, Chorfresken 257  
 Ulmer Lexikon von 1785 234  
 Ulrich, Herzog von Württemberg 24,  
 32  
 Ulrich, hl., Bischof von Augsburg 12, 14,  
 98, 105  
 – Fischwunder 251  
 Ulrichsgedenkstätten in Mitteldeutschland  
 15  
 Ulrichsjubiläumsjahr 1993 15  
 Ulrichsschlacht auf dem Lechfeld in  
 Eresing 258  
 – Landschaft, Staffelung 250  
 Umsiedler aus volksdeutschen Fremd-  
 gebieten 185  
 Ungarn 260  
 Ungarn-Siebenbürgen 24  
 Unmann, Gottfried, Quickborner 170  
 UNRRA-Suchlisten 199  
 Unterallgäu, Landkreis 336  
 – Landkreisbuch 303  
 Unterelchingen, Lkr. Neu-Ulm 310  
 Unterfinningen, Lkr. Dillingen 277  
 – Pfarrkirche 290  
 Untermaiselstein, Lkr. Oberallgäu,  
 Pfarrkirche 290  
 Untermarchtal, Alb-Donau-Kreis, Exer-  
 zitionen 209  
 Untermedlingen, Lkr. Dillingen 277  
 – Filialkirche 290  
 Untermühlhausen, Lkr. Landsberg 244  
 Unterpinswang/Tirol, Kr. Reutte 250  
 – Ulrichsgruppe 250  
 Unterreitnau, Stadt Lindau, Pfarrkirche  
 290  
 Unterwittelsbach, Lkr. Aichach-Friedberg,  
 Stammschloß der Wittelsbacher 178  
 Untrasried, Lkr. Ostallgäu 327, 341  
 Ursberg, Lkr. Günzburg, Kloster 147, 187,  
 189, 191, 196, 200, 235, 310, 320  
 – Landwirtschaft 185  
 – Ordensschwwestern, Mutterhaus 184,  
 185, 188, 192  
 – St. Josefskongregation 184, 186, 188,  
 191  
 Ursberger Arbeitgeber 188  
 – Behindertenanstalten 185  
 – Filialen 194  
 – Kriegsgefangene 186, 188  
 – – Freilassung 189  
 Ustersbach, Lkr. Augsburg 313  
 Utzschneider, Maria Magdalena 125  
 – Simon 116, 124  
 2. Vatikanisches Konzil, Erneuerung der  
 Seelsorge 17  
 Venedig 240, 242, 255, 262  
 – als italienische Metropole 254  
 – Gesuatikirche, Tiepolo-Fresko 241, 242,  
 250, 253  
 Venezianer 262

- Venezianische Malerei des 18. Jahrhunderts 264  
 – Noblesse 253  
 Venezianischer Einfluß 255  
 Verdun, Schlachtfelder 169  
 – Stift 38  
 Veronese, Paolo 257, 262  
 Versailler Friedensvertrag von 1918 190  
 Verynond, Pierre 189  
 Vesoul, Dep. Haut-Saône 285  
 Vierbach, Albert, Dompropst in Augsburg 18  
 Vierfußorgel, sog. Viertelorgel 269, 270  
 Vierherren, Zusammenstellung des Directoriums 107  
 Villach i. Kärnten 42  
 Vinzenzkonferenz 164  
 Vöcklabruck, Oberösterreich 15  
 Vöhringen, Lkr. Neu-Ulm, Bezirksfest 178  
 Vogel, Otto A. H., Freund von Joseph Bernhart, Präsident der Industrie- und Handelskammer Augsburg 205–207, 217, 220  
 Voit, Johann Michael, Baumeister 313, 314  
 – Orgelbaufirma 285  
 Volk, Georg 208  
 Voralpenland 323, 325  
 Vorderburg, Lkr. Oberallgäu 300, 306, 307, 312  
 Vorderösterreich 259  
 Vorderreute, Lkr. Oberallgäu 301  
 Waal, Lkr. Ostallgäu 302, 320, 341  
 Wachinger 202  
 Wäschenbeuren, Lkr. Göppingen 146, 155  
 Wagner, Georg, Stadtpfarrer 176  
 – Maria 18  
 Walcker, Orgelbaufirma 285  
 Wald, Lkr. Ostallgäu 301, 307, 310, 312, 320, 341  
 – Pfarrkirche, Orgel 290  
 Waldburg, Otto Truchseß von, Bischof von Augsburg, Kardinal 32, 34, 35, 37, 44  
 Waldfeucht b. Aachen 284  
 Waldkirch, Augustin von 100  
 Waldkirch, Lkr. Günzburg 311, 313, 320, 336, 341  
 Walmdach 309–311  
 – als Erkennungszeichen 310  
 – Allgäu als Nordgrenze 309  
 – Donastreifen 309  
 Walmdachbauten 301  
 Waltenhofen, Lkr. Ostallgäu 300, 316, 341  
 Wandervogel 154  
 Wandkalender 114  
 Wangen, Lkr. Ravensburg 299, 322  
 Wappen im offiziellen Holzschnittkalender des Bistums A. 109  
 Wappenkalender, Neustich 93  
 Wappenwandkalender 93–132  
 Weber, Joseph, Vereinspräses in Augsburg 176  
 Weber, Leo 9, 14, 18  
 Wehrsport 179  
 Weickgenannt, Pallotiner, Friedberg 151  
 Weilheim, Deckendurchbruch 239  
 – Stadtpfarrkirche 290  
 Weilheim-St. Pölten, alte Pfarrkirche 290  
 Weimar 36, 38  
 Weimarer Republik 141  
 Weingarten, Kr. Ravensburg 180, 256  
 – Benediktinerkloster, Audienzsaal 246, 253  
 – – Kirche, Asam-Fresken 241  
 – – Gabler-Orgel 273  
 – – Vierungskuppel, Gottvater 252  
 Weinried, Lkr. Unterallgäu 247, 264  
 – Kirche, Fresko Anbetung des Lammes 254  
 – – Fresko Verurteilung des Laurentius 254  
 Weiß, Franz Anton 233, 250

- Weißerose, Verband der Mädchenvereine 162
- Weißenburg, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen 24
- Weißenhorn, Lkr. Neu-Ulm 12, 232–234, 261, 264, 267
- Leonhardskapelle, Fresko 234
  - Museum 250
  - Ratsprotokolle 234
- Weißruthenien, Generalkommissariat 191
- Weißruthenische Sprache 195
- Weitlauff, Manfred, München 12
- Welden, Erbschenke 98
- Welden, Lkr. Augsburg, Pfarrkirche 290
- Theklakirche 260
- Wellano, Hedwig 11
- Wellhöfer, Elias d. J. 124
- Welser, Hans, Bürgermeister von Augsburg 27, 34, 66, 75, 77, 78, 80, 82–84, 90, 91
- Welte, Bernhard 208, 211
- Welte-Mignon, Firma in Freiburg i. Br. 285
- Weltkrieg, Erster 171, 180, 190
- Wenck, Renate 11
- Wengen, Lkr. Dillingen 294
- Wengen, Lkr. Oberallgäu 300
- Wenger = Sr. M. Thoma (Franziska) OP 201, 207, 210, 212
- Wertach, Lkr. Oberallgäu 301
- Flußallegorien 97
- Wertingen, Lkr. Dillingen 199
- Weser, Rudolf 237
- Wessenberg, Alois Anton von 100
- Westerheim, Lkr. Unterallgäu 296
- Westernach, Lkr. Unterallgäu 317, 341
- Erbmarschall 98
- Westfälischer Frieden von 1648 49, 56
- Wettenhausen, Lkr. Günzburg 295, 310
- Reichsstift 318
- Wiblingen, Stadt Ulm 235–240, 261
- Benediktinerkloster, Bibliothekssaal 236, 238, 261–264
  - – – Fresken 240
  - – – Fresko Sündenfall 237
  - – – „Gutes und schlechtes Wissen“ 237
  - – – Trachten der Schweizergarde 237
  - – Kapitelsaal 239, 247
  - – Klosterkirche, Kreuz 237
  - – – Rocaille-Pylone 245
- Wiblinger Idee in Attenhofen 246
- Widmann, Wilhelm, Domkapellmeister in Eichstätt 278, 280–282, 287
- Wied, Hermann von, Erzbischof von Köln 29
- Wiedemann, Christian, Baumeister 313
- Wiedervereinigungshoffnung im konfessionellen Zwiespalt 51
- Wien 202, 234
- Wiener Hof- und Ehrenkalender 118
- Wieselburg a. d. Erlauf, Oberösterreich 15
- Wieskirche b. Steingaden, Lkr. Weilheim-Schongau 15, 273
- Wild, Heinrich, Leiter des Kösel-Verlags 205, 206
- Wilhelm, Herzog von Bayern 28, 33
- Willishausen, Lkr. Augsburg 310
- Windach, Lkr. Landsberg, Filialkirche 290
- Winfried-Verlag, Augsburg 228
- Winter, Martina 9, 10, 18
- Ursula 18
- Winterbach, Lkr. Günzburg 302, 320, 329, 336, 341
- Winterrieden, Lkr. Unterallgäu 277, 310, 320, 331, 341
- Pfarrkirche 290
- Winterthur 214
- Winzer, Lkr. Günzburg 301, 312, 318, 330, 336, 341
- Wittenberg 31
- Kurkreis 32
- Wittenberger 32, 47
- Kapitulation von 1547 32
  - Konkordie von 1536 27

- Witzighausen, Lkr. Neu-Ulm 236, 246,  
261, 262  
– Pfarrkirche 290  
Wöcherl, Elisabeth 18  
Wörnitzstein, Lkr. Donau-Ries 302, 310,  
313, 320, 341  
– Flußbrücke über die Wörnitz 311  
Wörsing, Johann 234  
Wohlbrechts, Lkr. Lindau 277, 281, 290,  
322  
Wohnhaas, Theodor 9, 18  
Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Pfalz-  
Neuburg 56  
Wolker, Johann Georg 238, 246, 261, 266  
– Ludwig, Generalpräses 138, 139, 141,  
151, 168, 169, 176  
Wollbach, Lkr. Augsburg 313  
Wollmetshofen, Lkr. Augsburg 310  
Worms, Edikt von 1521 22, 48  
– Reichstag von 1521 22, 24, 28, 30  
– – von 1545 30  
– Religionsgespräche von 1540/41 28  
Württemberg 24, 27, 322  
Württembergger 155  
Würzburg 53, 224  
– Fürstbistum 118  
– Ritterstift St. Burkart, Spätrokoko-  
Kalender von 1767 96  
Wüst, Wolfgang 14, 120  
Zaisertshofen, Lkr. Unterallgäu  
313, 317  
Zasius, Johann Ulrich, österr. Rat 46  
Zeiller, Franz Anton 232  
– Johann Jakob 232  
Zell, Pfarrkirche 290  
Ziegler, Adolf Wilhelm 18  
Ziemetshausen, Lkr. Günzburg 266  
Ziertheim, Lkr. Dillingen 304, 310, 320,  
321, 328, 330, 341  
– Zehntstadel 328  
Zimmermann, Johann Baptist 238, 239,  
262  
Zinsmeister, Anton, Stiftungspfleger  
273  
Zinswiller/Elsaß 286  
Zoepfl, Friedrich 11, 18, 227  
Zöschingen, Lkr. Dillingen 300, 320, 341  
Zürich 202, 213, 214  
– Universität, Philosophische Fakultät  
202  
Zusamaltheim, Lkr. Dillingen, Pfarrkirche  
290  
Zwangsarbeiter 183–199  
– ausländische zwischen 1940–1945 190  
– Karteikarten 198  
– Wiedergutmachung 183  
Zwangsarbeiterentlohnung 190  
Zwangsarbeiterlöhne, Zahlung der  
Bundesrepublik Deutschland 196  
Zweiter Weltkrieg 1939–1945 190  
Zwiefalten, Kr. Reutlingen 254  
– Kirche, Spiegler-Fresko 241  
Zwingli, Huldreich 23, 24



